Monatschrift

der

Gesellschaft

des

vaterländischen Museums

in Böhmen.

Zweiter Jahrgang.

Januar.

Prag, im Verlag des böhmischen Museums.

1828.

S 1761.B.3.

Monatschrift

der

Gesellschaft

des

vaterländischen Museums

in Böhmen.

Zweiter Jahrgang.

—++++++++—

Januar.

Prag,
im Verlag des böhmischen Museums.
1828.

Veste Karlstein.

Von

Karl Egon Ebert.

I.

Im Thal unter der Veste.

Wanderer.

O welch ein Anblik thut sich auf
Mit einem Mal den überraschten Bliken!
Sie starren trunken dort hinauf,
Das Herz erbebt in Staunen und Entzüken.
Welch rief'ge Veste ragt da oben,
So kühn erhoben,
So innig fest dem grauen Fels vereint,
Daß eine Burg der Fels, die Burg ein Felsen scheint!
Wie weit umläuft des Zakenwalles Bogen
Des Berges Hals in Doppelreih'n
Bald aufwärts steigend, g'rad bald hingezogen,
Bald tief herab sich strekend ins Gestein;
Und wie so herrlich praugt das Haus,
Wie schaut der Thurm gebiet'risch weit hinaus,
Wie freundlich ladend winken
Die grünen Bäum' aus dunklen Mauerzinken!

Jezt fällt der Strahl des Mittags auf den Bau,
Die hohen Giebel glüh'n und schimmern,
Die Fenster alle glänzen, flimmern, —
O herrlich Bild, o wunderſel'ge Schau!

Waidgeſelle.

(kommt ſingend.)

Du rothe Sonn', ich grüße dich ſchön,
Und freue mich deiner Pracht,
Werde dich heute lang' nicht ſeh'n
In dunkler Forſten Nacht.
Doch, machſt du müde dein Auge zu,
So gönn' mir den lezten Schein,
Wenn ich raſtend am Abend ruh'
Am Wieſengrund im Hain.

Gott grüß' dich, Wand'rer, ſey dir hold der Tag!

Wanderer.

Den guten Gruß zurüke!
Doch weile, Freund, bis ich erkunden mag,
Welch Wunder hier erſcheinet meinem Blike.
Zwar bin ich heim in dieſem Lande,
Doch auswärts zogen früh mich harte Bande,
Gar feſt geſchlungen,
Die aufzulöſen mir erſt jezt gelungen.
Hier bin ich nun nach langem Pilgerlauf,
Das vaterländ'ſche Herz, es geht mir auf,
Das Auge bleibt an Erd' und Himmel hangen;
Verweilen möcht ich dort und hier,
Und tauſend Arme wünſcht' ich mir,
Um alles Heim'ſche brünſtig zu umfangen.
So ſteh' ich eben jezt begeiſtert vor dem Bau,
Der hier emporſtrebt in des Himmels Blau;
Wie nennt ihr dieſe Burg, und welche Kunde
Kannſt du aus treuem Munde

Von den Geschiken, so sie mußt' erleben,
Dem Fremdling in der Heimath geben?

Waidgeselle.

Nur wenig, Herr, ist mir bekannt,
Und das vom Vater her, der selber mehr nicht wußte,
Nur, daß der Karlstein diese Burg genannt,
Weil sie durch König Karl entstand,
Und daß sie viel im Kriege dulden mußte.
Mehr weiß ich nicht; was kümmert mich der Stein!
Ich wandre Morgens in den Hain,
Und size Abends müd' vor uns'rer Hütte nieder;
Auch war ich nie noch in dem Schlosse drin,
Ein jeglich Haus ist gegen meinen Sinn,
Ein alt Gemäuer ist mir gar zuwider.
Mich freut nur Wald und Feld und grünes Leben,
Und Sonn' und Mond und Stern,
Und scheuem Wilde flüchtig nachzustreben,
Ist meiner Freuden Kern.
Doch lüstet's euch, so steiget dort hinan,
Wo um den Berg der Weg sich windet,
Das Thor ist Jedem gastlich aufgethan,
Und Alles, was ihr fragt, wird wahr euch dort gekündet.
Lebt wohl, mich ruft es ins Gehege —
Viel Freude auf der Burg, viel Glük auf eurem Wege!

Wanderer.

Wie eng beschränkt ist dieses Jünglings Lust,
Und füllt doch reichlich seine Brust!
Ihm ist der Stein ein Stein,
Vergang'ne Zeit ist ihm vergeß'ne Zeit,
Nur Gegenwart ist sein,
Und die Natur in äuß'rer Herrlichkeit.
Wie anders fühlet, wer den Blik
Begierig in das Grau verrollter Tage senkte,

Wer den bewegten Geist zurük
Zu Glük und Mißgeschik entschlaf'ner Brüder lenkte.
Dieselbe Sonne ist's, die hell nun scheint,
Zu der das Volk vielleicht einst laut empor geweint;
Derselbe Himmel ist's, der blau, wie heut er lacht,
Vielleicht herab einst sah auf eine Schlacht,
Die diesen Boden, darauf mein Fuß jezt ruht,
Mit Leichen übersä't, getränkt mit Blut!
Es gab wohl einen Tag, da diese Höhen,
Die jezt so friedlich stehen,
Von Kriegsgeschrei erschollen, diese Lüfte
Der Todespfeil durchschiffte,
Der Stein zur Waffe ward, der Wald zur Wehre,
Für Unrecht und für Recht, für Wahrheit oder Ehre.
Doch gab's wohl Zeiten auch, wo diese Räume
Von Jubelruf erklangen,
Wo in dem Schatten dieser Bäume
Beglükte Menschen sangen,
Und wo der Wald ringsum, der Bachesrand, die Weide
Belebt von Frohen war, ein schöner Siz der Freude.
Dies denkend, steig' ich zu der Burg hinauf,
Gewiß, daß ich gar viel des Selt'nen finden werde —
O welche Freuden blüh'n mir auf,
Seit ich betreten meine Heimatherde!

II.

Im Innern der Veste.

Wanderer.

Wie herrlich Alles, was ich schon erblikte
In kurzer Stunden Raum!
Was mich zumeist erhob, zumeist entzükte,
Ich weiß es kaum;

Ich fühle nur die Luft, die mir das Aug erheitert,
Ein mächtig Hochgefühl, das mir die Bruft erweitert.

Führer.

Hier seht ihr das Gemach, drin König Karl geruht
Gar oft in selbstgewähltem Bann,
Darin er, tief erfüllt von frommer Gluth,
Auf Edelthaten sann.

Wanderer.

O welche selige Genügsamkeit!
Hier konnt' ein Herr von vielen Thronen,
Der größte Herrscher seiner Zeit,
Der edlen Künste Freund und Schüzer wohnen!
Der Boden Stein, und das Getäfel Holz,
In dieser Armuth, welcher edle Stolz!
Und welch ein frommes, fürstliches Gemüth,
Das diese Stätte sich erwählte,
Hier, wo Natur, die rings so schön erblüht,
Gedanken und Gebet beseelte!
Stand je er hier mit finsterm Blik,
Entzweit vielleicht mit dem Geschik,
Der Kummer mußte bald sich lösen;
Und stand er hier mit haßerfülltem Sinn,
Er schaute in die Weite hin,
Und war von allem Grimm genesen;
Den Blik erhellte ihm das frische Grüne,
Fortlächelte Natur den falt'gen Zug der Miene,
Denn ihres Wesens Luft vermählt sich jedem Wesen.

Führer.

Euch zieht das Einzle all zu lange an,
Wir dürfen keinen Augenblik verlieren;
Kommt hier herab, die Treppen dort hinan,
Die zu dem Thurmgebäude führen.

Wanderer.

(im Gehen, für sich.)

Wie ängstlich zählt der Kalte die Minuten
Da, wo ich volle Stunden möchte weilen,
Ach, fruchtlos seufz' ich, anverwandten Gluthen
Die Gluth des eignen Herzens mitzutheilen!

Führer.

(nachdem er die Treppen emporgestiegen, eine Pforte aufschließend.)

Nun sollt ihr einen Saal ersehn von seltner Art,
Drin ward des Landes Kron' verwahrt
In stürm'scher Zeiten schweren Nöthen;
Ein Heiligthum war dieses Saales Raum,
Ein irdisch Auge sah ihn kaum,
Der König durft' ihn nur, der Priester nur betreten.

Wanderer.

(eintretend.)

O welche Pracht und Herrlichkeit
In zauberischem Scheine!
Die Wände ringsum weit und breit
Voll bunter Edelsteine,
Die Deke blau, und im Gewimmel
Die Sonne, Mond und alle Sterne drauf,
Der Erde Glanz, der Glanz der Himmel
Thun beide sich hier prangend auf!
O schönes Sinnbild für die Krone,
Der Völker höchstes Gut,
Die, stammend aus der höchsten Zone,
Inzwischen Erd' und Himmel prangend ruht;
Von oben glänzt der Sternenreih'n
Auf sie hernieder,
Gen unten aber strahlt sie wieder
Von allem bunten ird'schen Schein.
Und an den Wänden rings die frommen Brüder,
Sie schau'n hernieder

Mit sorglich wachsamer Geberde,
Als schienen sie zu sagen:
„Wir wollen Sorge tragen,
„Daß nie die Kron' entweiht von Frevlerhänden werde.“ —
Hat auch des Schiksals Walten
In aller Zeiten wechselnden Gestalten,
Das Heil'ge wahrend, Frevel fern gehalten,
Hat Freiheit es bestraft, geschüzt das Recht? —
Gib Antwort, Vorwelt, sprich, vermodertes Geschlecht!

Führer.

Nun schnell, der Abend bricht schon ein,
Ihr müßt des Thurmes Zinne noch ersteigen,
Dort wird sich in der Sonne leztem Schein
Die schönste Aussicht euren Bliken zeigen.

Wanderer.

(aus der Thüre tretend.)

Was seh' ich da, wer lehnt dort an der Wand,
Die Harfe in der Hand?
Das Haupt darauf geneigt so silberweiß,
Wer ist der Greis?

Führer.

Es ist ein Bänkelsänger, Herr — die Veste
Durchkriecht der Alte stets, und grüßt die Gäste
Mit seinem Harfenspiele;
Um kleinen Dank singt er der Lieder viele,
Auch kreischt von Karlstein er aus alten Tagen
Gern wunderbare Sagen.

Wanderer.

(zu dem Alten, der ihn mit Harfenklängen begrüßt.)

Du Alter, sing' von Karlstein mir ein Lied,
Da Leben noch in diesen Mauern,
Und frische Kraft und That geglüht.

Alter.

Soll's euch zum Trauern,
Soll's euch zum Lachen bringen?
Ich weiß euch wohl der Lieder mehr zu singen.

Wanderer.

Wie dir gefällt — mir gilt es gleich;
Ein hübsches doch für eine gute Spende.

Alter.

So sing' ich eines euch,
Das trüb zuerst, und lächerlich am Ende.

(singt und spielt.)

Ein ernsthaft Lied, ein ernsthaft Lied
Von Krieges Noth und Pein.
Ein lustig Lied, ein lustig Lied
Vom Bok und Schneiderlein.

Vor Karlstein lag Prinz Koributt
Mit seiner Polen Troß,
Und auch der Prager bunte Schaar
Umlagerte das Schloß.

Rings auf den Bergen hielten sie,
Versteckt in sichrem Forst,
Und warfen Steine in die Burg,
Daß Dach und Zinne borst.

Und Kugeln flogen pfeifend hin,
Und Pfeile hageldicht;
Doch wankte in den Mauern drin
Der Muth der Tapfern nicht.

Sie hielten sich viel Monden lang;
Doch endlich kam die Noth,
Sie hatten keine Speise mehr,
Kein elend Krümmlein Brod.

Der Hunger warf die Besten hin,
Die Andern siechten schon;
Man hört' im Schlosse, wie im Grab,
Nicht einen lauten Ton.

Da sprach ein seltener Kumpan,
Der stets noch munter blieb:
„Ei, Brüder, eh' ich wandern muß,
„Thut mir noch ein's zu Lieb'."

„Der Prager Hauptmann lobesan,
„Der nun ein Ritter ist,
„Er war vor wenig Monden noch,
„Ein Schneider, wie ihr wißt."

„Mit kurzer Nadel spießt' er sonst
„Wohl manchen harten Knopf,
„Nun spießt er mit dem langen Schwert
„Manch harten Feindeskopf."

„Dem möcht' ich einen Spuk noch thun,
„Eh' mir der Tod ihn thut,
„Dem Helden riß ich gern entzwei
„Den angenähten Muth."

„Da schleicht im Schloß so müd' und matt
„Ein Böklein schmal und krumm;
„Was soll das arme Thier allein?
„Ich bring' es eilig um."

„Ab zieh' ich ihm die schlaffe Haut,
„Und theil' es halb zur Stell',
„Und streue Haare drauf vom Reh,
„Aus altem Sattelfell."

„Dem Hauptmann send' ich einen Theil,
„Als wär's ein frisches Wild;
„Ich wette, daß den Edlen drob
„Ein schaurig Staunen füllt."

„Wir aber hier versammeln uns,
„Wie zum Bankett, im Saal,
„Den Rest verzehren selber wir,
„Als wär's ein Hochzeitmal."

„Und klingen laßt die Gläser frisch,
„Und Jubel schalle laut,
„Die Gloken läutet all', und ruft:
„Gesundheit hoch der Braut!"

Und wie er sagt, so wird's gethan:
Die Gloken tönen all';
Es klirrt das Glas, und Jubel klingt
Mit mächt'gem Wiederhall.

Der Hauptmann hoch am Berge steht —
„Ei Wetter!" ruft er aus,
„Lebt doch das Volk da unten noch
„In lauter Saus und Braus!"

„Mit rechten Dingen geht's nicht zu,
„Woher denn Speis' und Trank?
„Der Teufel hat die Hand im Spiel,
„Und äfft uns nur zum Schwank!"

Er ruft's; und schüchtern tritt zu ihm
Ein kleiner Hirtenknab' —
„Herr, bist der Prager Hauptmann du?
„Ich bring' dir eine Gab'!"

„Als ich vorbei am Karlstein zog,
„Da rief ein Krieger mich,
„Und gab mir da ein halbes Reh
„Als ein Geschenk für dich."

„Er sprach, vom neuen Paare sey's,
„Das heute ward getraut.
„Es wünschen dir ein gutes Mal
„Der Bräut'gam und die Braut."

Den Hauptmann faßt ein Grausen an,
Kaum hält der Fuß ihm Stand,
Es fällt das Herz ihm in den Wamms,
Der Braten aus der Hand.

Und seinen Pragern ruft er schnell:
„Auf, auf, von Karlstein fort,
„Belagern will ich eh' die Höll',
„Als diesen Zauberort!“

Und noch vor Nacht wird's ringsum leer,
Die Feinde fliehen bang,
Und nun erst ward's in Karlstein laut
Von fröhlichem Gesang.

So endet fröhlich auch mein Lied
Von Krieges Noth und Pein,
Mein lustig Lied, mein lustig Lied
Vom Bok und Schneiderlein.

W a n d e r e r.

Fürwahr, ein drollig Lied, und droll'ger noch die That,
Die es berichtet;
Vor eines Narren tollem Rath
Hat sich der hohe Held hinweg geflüchtet. —
Doch ach, der Scherzgesang, den mir ein Bettler bringt
Mit ausgestrekter Hand um eine kleine Gabe,
Ist er das Einz'ge, was herauf noch klingt
Aus tiefem Zeitengrabe?
Da, Alter, nimm den Dank, und lehre deine Lieder
Vor deinem Tode noch den Enkel oder Sohn;
Vielleicht in später Zeit erklingen sie dann wieder
In hellerm Ton.

III.

Auf der Thurmzinne.

Wanderer.

(mit dem Führer die Treppe heraufkommend und heraustretend.)

Ha, was erblik' ich jezt!
Wohin soll ich mich wenden,
Wohin zuerst, wohin zulezt
Mein wonnerfülltes Auge senden?
Nun schweift es an den Bergen rings empor,
Den wald'gen, die der Lüfte Blau begränzen,
Nun wieder irrt es fernhin, wo hervor
Aus tiefer Schlucht des Flußes Wellen glänzen.
Die winz'gen Hütten unten im Gebüsche,
Und hier der schroffe Stein,
Der Bach da, und der blum'gen Wiesen Frische,
Die Aeker dort in gold'nem Schein,
Das Lichte, Dunkle, Blühende und Wilde
Vereint zum wunderschönsten Bilde!
Und Sonne drüben — mächtig hüllt sie schon
Ins rothe Schlafgewand sich ein,
In Falten gießt sich's aus, doch mit der Strahlenkron'
Blikt noch das freie Haupt in's Land hinein,
Grüßt zu den Höh'n hinauf und zu den Tiefen nieder,
Als wenn es sagen wollt': „Wir sehn uns wieder!"

(Hörnerklang.)

Ha, welche Töne! kenn' ich mich nicht mehr?
Kenn' ich die Zeit nicht mehr, in der ich stehe?
Mir däucht, ein Zug von Rittern sprengt einher,
Des Wächters Horn verkündet ihre Nähe;
Auf fliegt das Thor — o freud'ge Wiederkehr!
Heil, König Karl! du bist es, den ich sehe,
Und hundert Stimmen drunten jauchzend schallen:
Herein ins Haus, herein in deine Hallen!

Führer.

Es ist heut Jagd hierum gewesen
An dieser Berge Hang,
Daß aus die Jagd, der Schüzen Reih'n sich lösen,
Das deutet nun der Hörner Klang.

Wanderer.

Wo war ich? weit zurük versezt
In längst entschwund'ne Zeiten,
Das Wort des Staubes macht mich jezt
Aus meinem Traume unsanft niedergleiten.

Führer.

Hier saht ihr nur der Aussicht eine Seite,
Dort drüben reicht sie ferner in die Weite,
Biegt um die Eke hier, da sollt ihr mehr noch schau'n.

Wanderer.

(auf die andere Seite der Thurmzinne tretend.)

O herrlich, welche weit gedehnte Au'n!

(Er bemerkt plözlich einen Fremden, der, am Geländer lehnend, in die Schreibtafel schreibt. — Zu ihm:)

Ich störe euch vielleicht?

Fremder.

(Die Schreibtafel schließend.)

Ich bin zu Ende. —
Vergebt, daß eine Frag' ich an euch wende.
Ich hört' euch lange,
Von wahrhaft edlem Drange
Begeistert, schon die schöne Aussicht preisen;
Ihr kommt, so scheint's, von weiten Reisen,
Habt viel gesehn — und doch — ihr seyd entzükt
Von dem, was heute ihr erblikt.

Das zieht mich wahrlich hin zu euch,
Wie selten ist Begeist'rung nun zu finden,
Gewiß, das Herz ist voll und reich,
Das sich so schön vermag zu künden.
Ihr seyd ein Maler wohl, denn was ihr spracht, war Bild,
Von hellen Farben ganz erfüllt.

Wanderer.

Ich kann nicht malen, ich verstehe nicht
Den Pinsel regelrecht zu brauchen,
Weiß nicht, wo Schatten, und wo Licht
An einem Bilde hinzuhauchen;
Doch ohne Pinsel und Palette
Mal' ich so manches Bild mir in der Lüfte Raum,
Ich tauschte mit dem reichsten Maler kaum,
Wenn ich die Bilder all' gebannt auf Leinwand hätte.
In diesem Sinne mag ich Maler seyn —
Doch — ging ich eure Frage ein —
Mögt ihr auch mir nun, wer ihr seyd, bekennen.

Fremder.

Mich wollen Viele Dichter nennen,
Weil mir vergönnt, für das ein Wort zu finden,
Was And're schweigend nur empfinden.
So hab' ich eben jetzt, was ich empfand, gedichtet
In einem Lied, an diese Burg gerichtet;
Doch ach, es sagt kein Wort, was einen Busen schwellt,
Zu reich ist die Gedankenwelt,
Und das Gedachte selbst erreicht die Rede nicht.

Wanderer.

O laßt mich hören eu'r Gedicht!

Fremder.

Ich kann's euch wahrlich nicht verschweigen,
Ihr habt ein fühlend Herz, und solchen bin ich eigen.

(liest:)

Karlstein, prangender Riese,
Der stolz in die Gauen schaut,
O daß ein Gesang dich priese
Mit weithinschallendem Laut!
O daß der verblichenen Sänger Chor
Mit klingenden Harfen stieg' empor,
In hohen, begeisterten Weisen
Würdig euch Mauern zu preisen.

Sauset vorüber, Stürme,
Vorüber zische, Bliz,
Berührt nicht diese Thürme,
Des fürstlichen Weisen Siz;
Denn ist auch Asche sein Gebein,
Es schwebt sein Geist noch über dem Stein,
Und unter den mächtigen Zinnen
Lebt seine Liebe noch innen.

Nachtigallen, ihr süßen,
Wenn her von Süden ihr zieht,
O wollet dies Thal begrüßen
Mit eurem ersten Lied!
Ihr Schwalben umkreiset zuerst dies Haus,
Dann flattert in's weitere Land hinaus,
Und zwitschert auf Hütt' und Palästen
Traut von den heiligen Resten.

Zwitschert: „Wir sah'n im Lande
„Die herrlichste Veste stehn,
„Ihr Männer, im Pilgergewande
„Mögt hin, sie feiernd, gehn;
„Dort flüstern die Lüfte von goldener Zeit,
„Dort reden die Thürme von Herrlichkeit,
„Von langevergeßnen Tagen
„Werden die Steine euch sagen."

Und wenn sie dann wandernd kommen
In frohem eiligem Lauf,
Dann spring', o Pforte, den Frommen
Mit lustigem Knarren auf;
Hindurch laß all' die Pilger in Ruh,
Doch, schütternd die Wände, donn're zu,
Begehret Einlaß ein echter
Lächelnder Heimathverächter.

Du Bau, bist fest gestanden
In Sturm und Zeitendrang,
Steh fest, ein Wächter den Landen,
Noch viel Jahrhunderte lang!
Doch naht einst nimmer dem Thor ein Gast,
Den heiliger Schauer vor dir erfaßt,
Dann berstet, zerstürzet ihr Mauern!
Niemand wird euch betrauern.

Wanderer.

(ihn umarmend.)

Laß an mein Herz dich drüken, sey mein Freund!

Fremder.

Ein gleich Gefühl hält uns vereint!

Waidgeselle.

(in der Ferne vom Berge herabkommend, singt:)

Das Feld wird grau, und schwarz der Hain,
Das Thal von Nebel gefüllt,
Gingst schon hinunter mit blassem Schein,
O Sonne, du liebliches Bild?

Doch kann dich mein Aug' auch nimmer seh'n,
Im Schlafe, da träum' ich von dir,
Und golden über den grünen Höh'n
Der Wälder erscheinst du mir!

Der heiligen Lidmila Marienbild.

Sage.

Von Prof. Joh. Aug. Zimmermann.

I.

Meister.

Säumst du noch, und brütest, Bursche?
Tritt den Blasbalg, schür die Kohle,
Selber kommt die Fürstin heute;
Sieht sie nichts am Werk gethan,
Sieht dich dahlen an der Esse,
Raubst du selber dir das Lächeln
Ihres holden Angesichts.

Geselle.

S'ist mir seltsam doch zu Muthe,
Schau' ich hier die Götter alle
Wüstig auf dem nakten Estrich:
Lada und die Babajaga,
Perun, Swietowid und Živa
Durcheinander wirr gestrekt.
Edles Gold und edler Stein
Zeugen ihre alte Würde,
Wie das Volk sie hochgeehrt;
Die ich knieend angebetet,
Soll sie werfen in den Ofen,
Daß in ungestalte Klumpen
Sie zergehn auf immerdar?

Meister.

Thu's, mein Junge, ohne Murren,
S'ist der Fürstin Hochbefehl.

Hab ich länger doch als du
All den Göttern treu gedienet;
Doch zerschlug mein gutes Beil
Manchen schon in breite Klösse,
Und nicht traf mir Perun rächend
Mit dem Donnerkeil die Hütte;
Feld und Garten spenden Aepfel,
Kraut und Gerste wie zuvor:
Swietowid und Ziwa tragen
Bess'res nichts im Horn und Wagen.

Geselle.

Sieh die Lada, Honigseim
Lacht aus ihren lust'gen Augen,
Welhrad war der Siz der Huldin,
Und im Lustmond war ihr Fest.
Damals brannt ich für die Ratka,
Spröd wie Eisen war ihr Herz.
Opfer bracht ich, weiße Tauben,
Hatt' sie selber aufgezogen,
Bracht' sie flehend hin zu Lada,
Daß sie schmelze Ratka's Herz.
Sieh, kaum heb ich mich vom Boden,
Wer belauschte meine Bitte?
Ratka war's, die Wange Feuer,
Gluth im Auge, Gluth im Herzen,
Mein war Ratka, mein zur Stunde,
Meine Liebe, meine Lust.
Also stillte Lada Gluthen,
Die mein Ingeweid verzehret,
Soll ich sie im Feuer rösten?

Meister.

Liebst heut diese, morgen jene;
Treu' ist besser, denn die Lust.

Hat's dich nicht erbauet, Junge,
Gestern, wie in Priesters Hand
Boyslaw und die schöne Milka
Treu' sich schwuren bis in's Grab?
Losgekauft hat sie Lidmila
Von der Frohn leibeigner Sklaven,
Zog sie beide auf zu Christen:
Nimmer flehten sie zu Lada,
Und wann liebten zwei sich heißer,
Als der Boyslaw und die Milka?

Geselle.

Hör ich Tritte im Gehöfte?
Sieh, die Fürstin eilt heran,
Und was bringt sie in den Armen?
Soll ich meinen Sinnen trauen?
Ist's Krosilka, ihre Göttin,
Die sie selbst bisher verschont?
Und was trägt sie in der Linken?
Eng am Herzen, tief in Schleiern? —
Funken sprühet! flakre Lohe!
Sausend leket Flammenzungen
Um die mürben Göttertrümmer;
Mitleid ist hier nicht zu finden,
Muß auch die Krosilka dran!

II.

Lidmila.

Habt ihr mein Gebot erfüllet,
Schmilzt der Truggestalten Wahn?

Meister.

Edle Herrin, nicht entscheiden
Kannst du mehr, wer Kikimora,
Perun oder Babajaga,
Ziwa oder Lada sey.

Lidmila.

Recht, der Wahre ist der Eine,
All die andern schuf ein Traum;
Alles hat und gibt der Eine,
Neben Ihm hat keiner Raum.

Geselle.

Fürstin, wollt ihr auch die Göttin,
Die ihr hier im Arme traget,
Schleudern in des Ofens Gluth?

Lidmila.

Meinest du, ich wolle kargen
Mit dem eitlen Heidengut?
Wohl, du sollst mir nicht verargen,
Daß es nicht schon schmilzt der Gluth.
Höre mich, ich will dir's künden,
Höre fromm, s'ist kein Gedicht.
Als ich blind noch war mit Blinden,
Mir nicht strahlte Christi Licht,
Schritt der Herr ob schweren Sünden
Mit dem Volk zum Strafgericht.
Thau nicht sandte Er, nicht Regen,
Siegelt zu der Bäche Born;
Von dem Lande wich der Segen,
Rings war Oede, Stein und Dorn.
Leer ward jede Vorrathskammer,
Hungertod das Volk bedroht,
Mich erfaßte Angst und Jammer,
Steigend ob des Volkes Noth.
Schlaflos auf der Lagerstätte
Warf ich sinnend mich umher,
Wie ich mein Gesinde rette,
Lag mir auf der Seele schwer.
Da, erschöpft von irren Sorgen,
Träumt ich einen Wundertraum.

Eine Wüste lag gebreitet,
Ohne Halme, ohne Baum;
Ach sie war so leicht gedeutet:
Böhmen war's, mein armes Land!
Aber sieh, in Wolken schreitet
An der Oede dürrem Rand,
Hell ein Frauenbild, ein Knäblein
Ruht ihm still in Schooß und Hand.
Wo sie geht, im Thal, am Hügel,
Springt der Quellen ehrner Siegel,
Springt der Flüsse Felsenriegel,
Quellen sprudeln, Bäche eilen,
Schlängeln wogend durch die Flur,
Rings ergrünet Thal und Hügel,
Segen folgt der Göttin Spur.
Staunend knie ich hin zur Erde,
Staune zu dem Hort empor,
Nicht ist Lada's die Geberde,
Ziwa spannet Drachenpferde
Ihrem Sichelwagen vor;
Einer Jungfrau gleicht das Bild,
Lieb und ernst, hehr und mild;
Ist sie Mutter jenem Knaben?
Ist er Kind, und so erhaben?
Also frag ich, und erwache.
Eilig in dem heilgen Wald,
Unter jedem Säulendache,
Such ich meines Traum's Gestalt:
Nirgends find ich, was ich suche.
Einer doch der weißen Götter
Muß es seyn, des Landes Retter,
Denkt mein blöder Heidensinn,
Und zur alten dürren Buche
Eil ich, zu Krosilka hin,
Meiner Kindheit Schirmerin,

Opfre, brünstig im Gebet,
Ihr die lezte Schale Meth. —
Sieh, da hebt sich Sturmessausen,
Um die Himmel Wolken brausen,
Strömt ein reicher Regenguß;
Lechzend trinket Au und Weiher,
Schwellend steiget Bach und Fluß:
Reiche Ernte, Ueberfluß
Füllet wieder Heerd und Scheuer —
So ward mir Krosilka theuer!

Geselle.

Nun so laßt sie zum Gedenken
Ferner noch in eurem Haus.

Lidmila.

Jeder Göze muß hinaus,
Einer nur kann Länder tränken!
Täuschend Bild, mit eigner Hand
Uebergeb ich dich den Flammen;
Schon zerfließet es dem Brand,
Zehrend schlägt die Gluth zusammen.
Jezo kenn ich besser Jene,
Die gerührt durch das Gebet,
Einer Heidin Jammertöne,
Gottes ewiges Erbarmen
Wundervoll herabgefleht.
O wer wird ihr Bild mir geben,
Sie und ihren ew'gen Sohn,
Wie in meiner Brust sie leben,
Wie sie sind am Sternenthron!
Werd' ich kühner? Werd' ich scheuer? —
Ja, enthüllet sie, ihr Schleier;
Wie sie halfen meinem Volke
Ruhend auf der Segenwolke,

Wagte meine schwache Hand
Sie in Thon zu bilden.
Ach, erkennt ihr auch die Milden,
Wie ich selber sie erkannt?
Soll ihr Bildniß hell und gülden
Strahlen fortan allem Land?

Geselle.

Meister, wie doch braust die Flamme,
Oder ist's das Erzgemische?
Funken sprühen, welch Gezische?
Aus den Tiegeln welches Sprudeln!
Helle Blasen! glüher Gischt!
Rächet sich Krosilka schon?

Meister.

Das ist wundersame Weise!
Seht, als wollt's den Topf verglasen,
Ueberquillt des Erzes Brei;
Sah ich nie doch solches Rasen.
Auch die Lohe, seht, die Flammen,
Sinken wie erschrekt zusammen;
Fürstin, weicht der glühen Masse,
Daß die Brandfluth euch nicht fasse.

Lidmila.

O ihr Blinden, seht die Straße
Und die Richtung seht ihr nicht!
Nach dem Bilde still gezogen
Kommt das Gold in hellen Wogen,
Seht, wie die Gewalt sich bricht,
Seht, wie schon die Form sich füllt,
Mehr nicht, und nicht wen'ger quillt;
Könnt ihr aus den glühen Töpfen
So geprüften Maßes schöpfen?

Faßt euch Staunen, faßt euch Schauer?
O mich hebet heilig Ahnen!
Hör ich Stimmen, hör ich Mahnen?
Ewig ist des Bildes Dauer!
Stürzt in Gluth dein Haus zusammen,
Schmelzen wirst du nie den Flammen;
Wirst kein Raub der Mörderschaaren,
Dich wird treu die Scholle wahren,
Bis dir naht mit stillem Pflug
Einst der Ak'rer fromm und klug.
O dann bringst du neuen Segen,
Boleslawa wird dich hegen;
Tausend werden zu dir wallen
In der Andacht Morgengluth,
O erweke Allen, Allen
Jungen Glaubens heilgen Muth!

Wie kam Eger an Böhmen?

Von Wirthschaftsrath Kropf.

Ohne von dem Dunkel vergebens Licht zu fordern, kann man sicher annehmen, daß die Slawen auch diesen Landstrich bewohnten. Noch sprechen Deutsche die alten slawischen Namen von Dörfern, welche von jenen erbaut wurden, von Quellen, die jene tranken, unverständlich aus.

Als das Prager Bisthum errichtet ward, stand Eger bereits unter den Deutschen, und blieb so dem Regensburger Bisthum zugetheilt.

Die Markgrafen von Vohburg sollen, nach der allgemeinen Angabe, Herren des Egerlandes gewesen seyn, und Diepolds Tochter Adelheid oder Adla (welche von Balbin unrichtig Mechtild genannt wird) soll Eger als Heirathsgut dem Kaiser Friedrich I. zugebracht haben. Allein Friedrich heirathete nicht als Kaiser schon die Adelheid, sondern früher, und wenn er sie als Kaiser geheirathet hätte, so konnte doch dieses Heirathsgut nicht dem Kaiser oder dem Reiche, sondern als ein Familiengut dem Hohenstaufischen Stamme und namentlich der Linie Friedrichs zufallen.

Man häufet in der Verwirrung Widersprüche, indem man bald das Jahr 1149, bald 1179 annimmt, wo Eger durch Heirath eine Reichsstadt geworden seyn soll.

Friedrich gelangte 1152 zur Regierung. Er war 1179 längst von seiner Adelheid getrennt; denn bald nach seiner Thronbesteigung war er mit der unfruchtbaren Ehe unzufrieden. Er ließ sich zu Kostniz in großer solenner

allgemeiner Versammlung der Fürsten und des Hofes von dem Kostnizer Bischofe Hermann nach dem Ausspruche des Cardinals Johann Orsini und mehrerer Prälaten der nahen Verwandtschaft wegen scheiden. Die üble Aufführung, sagt Otto von St. Blasio, sey die Ursache zur Scheidung der Adelheid gewesen. Sie heirathete hierauf den Dietho oder Diethmar von Ravensburg, des Kaisers Ministerial, einen schwäbischen Landsassen.

Hätte sie Eger als Heirathsgut dem Friedrich zugebracht, so hätte ihr dieses auch wieder zurükfallen müssen.

Durch keine Urkunde ist bisher erwiesen, daß Eger dem Markgrafen von Vohburg Diepold oder dessen Tochter Adelheid gehört habe, und Bruschius sagt ausdrüklich: „Als man zählte nach Christi Geburt 1179, ist Eger aus einer fürstlichen eine kaiserliche und Reichsstadt worden. Ist auch eine kaiserliche und Reichsstadt geblieben bey 136 Jahre“ (das wäre 1315).

Die Jahrszahl 1179 stimmt auf keine Weise zu dem Heirathsgute der geschiedenen Adelheid von Vohburg.

Um diese Zeit (1179) ereignete sich im deutschen Reiche eine wichtige Begebenheit. Heinrich der Löwe, geächtet, verlor seine großen zertrümmerten Ländereien. Manches davon behielt der Kaiser Friedrich für sich, und so nach Gemeiners Chronik behielt er auch einen Theil von Sulzbach und die Stadt Eger.

Nun erscheint der Kaiser Friedrich aus dem Hohenstaufischen Stamme zum ersten Male in Eger am 30. Mai 1183, und dann 1188 am 25. Dec. zum zweiten Male. Er feierte hier Weihnachten 1189. Eger heißt damals Egra civitas prope Boemiam. Sein Sohn, König Heinrich, feierte hier Weihnachten 1190, 1192, und war 1193 in Eger. Im J. 1194 gab er von hier aus dem Kloster Waldsassen Privilegien. Dieses that in der Folge auch Kaiser Philipp aus dem Hause Hohenstaufen.

Daß Eger 1193 dem Kaiser gehörte, erhellt auch aus dem Pulkawa, da er sagt, daß der Bischof Heinrich, welcher sich für seine Verwandten dem Kaiser verbürgt hatte, als Geisel sich stellte, quousque solutionem faceret aequa lance, qua necessitate coactus, fere integro anno partim in Egra partim in Imperatoris curia consistebat.

Der böhmische Herzog und Bischof Bretislaw ließ in seiner Krankheit, der Sicherheit wegen (tanquam ibi meliorem requiem habiturus), sich nach Eger bringen 1197, wo er 1198 starb. Er war mit dem Hohenstaufischen Hause im besten Einvernehmen. (Der Cont. Cosm. sagt, daß er 1196 starb.)

Der König von Böhmen stimmte mit für das Hohenstaufische Haus und den Herzog Philipp 1198, 1199, und verhalf dem Philipp zur Kaiserswürde 1199, fiel aber von ihm 1202 ab. Im J. 1203 (VIII. Kal. Maji) war Kaiser Philipp in Eger (data apud Egram). Der böhmische König verwüstete des Kaiser Philipps Länder. (Magna hostibus intulit damna 1204.)

Im J. 1205 begab sich der böhmische Herzog Ottokar I. zum Kaiser Philipp nach Eger, erklärte sich auf Betrieb seines neuen Schwagers, des Herzogs Ludwig von Baiern, wieder für den Philipp (Rex Przemisl gratiam Philippi recuperat), und verlobte seinen Sohn Wenzel mit des Kaisers Tochter Kunigunde 1207. (Cunegundis data est in matrimonium.)

Als dieser Kaiser ermordet worden war (1208), trat nach vier Jahren der Kaiser Friedrich II. aus dem Hause Hohenstaufen mächtig auf. Von Eger aus gab er 1213 die goldene Bulle für das deutsche Reich, gab dem Kloster Waldsassen Privilegien 1214 und (XIV. Kal. Dec.) 1219. Darin kommen die Ministeriales de Egra vor.

1223 im November gab König Heinrich von Eger aus dem Kloster Privilegien, und 1224 bestimmte er nach Eger eine Fürstenzusammenkunft. (Quam rex ut de objectis sa-

tisfaceret, ad proximam curiam Egre per sententiam evocavit).

1229 gab der Kaiser Friedrich II. dem Heinrich Vogte von Plauen und dessen Sohne, welcher sich durch Tapferkeit und Treue wider die Feinde der Kirche in Palästina als der erste Anführer der Truppen ausgezeichnet hatte, die zum Egerlande gehörigen Oerter Asch und Selb, welche des Kaisers Eigenthum waren, zum Nutzgenuße mit dem Beisaze, daß sie ihren Erben verpfändet bleiben sollten (1232).

1252. Der König Heinrich am 1. Juli in Eger, gab dem Kloster Waldsassen Privilegien von hier. Eben so

1254 am 14. Juli.

1255. Am Tage Allerheiligen hielt der Kaiser eine Reichsversammlung zu Augsburg: ubi rex Bohemorum affuit, recipiens ab imperatore decem millia marcarum pro parte Sueviae, quae jure haereditario suam uxorem contigit.

Diese 10,000 Mark, wahrscheinlich nicht ausgezahlt, sondern nur angewiesen, gaben den ersten Grundstoff zu den Ansprüchen der Krone Böhmens auf die Stadt Eger; denn nach dem Franciscus hatte der König Wenzel mehrere Schlösser und Städte pfandweise im Besiz: Imperator conabatur, ut sibi castra et civitates quasdam resignaret, qui rationabiliter praehabito consilio cum suis hoc facere recusavit.

Eger selbst war noch im Juni 1239 in der Gewalt des Hauses Hohenstaufen, weil sich Conrad IV., Kaiser Friedrichs getreuer Sohn, hier aufhielt; allein nachdem der Pabst 1239 den Bannfluch wider den Kaiser Friedrich II. ausgesprochen hatte, neigte sich auch der König Wenzel aus alter Ehrfurcht zu der Partei des Pabstes. Der bedrängte Kaiser schrieb einen wider den Pabst lautenden Brief an den König von Böhmen 1240. Der rastlosen Thätigkeit des redlichen Hohenstaufischen Sohnes,

des Königs Conrad, gelang es, einen Reichstag zu Eger zusammen zu bringen, wo nach Gemeiners Chronik die meisnischen, sächsischen und brandenburgischen Fürsten erschienen, und wo König Wenzel wieder zu der kaiserlichen Partei übertrat. Als der Pabst den Kaiser 1245 absezte, fanden die geistlichen Vorschläge bei dem Könige Wenzel noch kein Gehör (1246).

Schon 1247 erklärte der Pabst, daß jeder rechtmäßig alle Güter Friedrichs nehmen und behalten könne. Dieses reizte die Habsucht. Der König Wenzel war wieder auf die päbstliche Partei getreten, und wählte mit den Gegenkaiser Wilhelm von Holland (1247 am 4. Oct.). Dagegen war der Sohn des Königs, Markgraf Premysl Ottokar für die Hohenstaufen, woraus der Aufstand in Böhmen erfolgte, der zum Nachtheile dieses Thronerben und seiner Anhänger ausfiel.

Daß der Unfrieden zwischen dem Pabste und dem Hause Hohenstaufen die wahre Ursache des Aufruhrs in Böhmen und des Krieges zwischen Vater und Sohn war, erhellt aus mehreren Stellen. Selbst der Continuator Cosmae zeigt dieses dadurch an, daß der Vater für das neugewählte deutsche Oberhaupt und den Pabst, dagegen der Kronerbe wider dieselben war: Rex mandans universis ecclesiae pragensis Dioecesis Praelatis et Canonicis ut infra octo dies sibi occurrant, pro viribus suis sibi assistere non obmittant, dato super eodem negotio a Domino Papa Innocentio IV. executore Domino Misnensi Episcopo quod si Praelati et non curassent regi occurrere et eidem pro viribus assistere, excommunicatione plecterentur et suis beneficiis tandem privarentur. Super eodem etiam negotio litera novi Regis Alemanorum similem poenam continens fuit oblata.

Die Möglichkeit, daß sich der König Wenzel, in der Feindschaft wider das Haus Hohenstaufen, das angrän-

zende Eger zueignete, vielleicht damit sich schadlos halten wollte, ist nicht zu läugnen; und die Angabe des Hagek, Eger sey bereits 1249 in der Gewalt der Böhmen unter dem Herrn von Krasykow gestanden, nicht unwahrscheinlich, um so mehr, als 1251 Böhmen einen verderblichen Krieg mit dem Herzoge Otto von Baiern, dem treuen Freunde der Hohenstaufen, führte. Der Continuator Cosmae sagt: Wenceslaus rex Boemiae processit ad expeditionem versus Bavariam cum multo exercitu et Filius ejus cum omni exercitu intravit Bavariam et magnam partem ejus vastavit. Tandem treugis interpositis cum duce Bavariae supplicante ad Kal. Maji reversus est ad propria.

Im J. 1252 wurde König Conrad (aus dem Hause Hohenstaufen) auf dem Reichstage des Herzogthums Schwaben entsezt, er selbst starb aber 1254, und Verwirrung unter den Hohenstaufischen Getreuen herrschte, besonders in Baiern. Hier war Herzog Otto gestorben, und durch die Theilung erhielt der Sohn Herzog Heinrich den Theil bis an den böhmischen Wald, der nun von der Hohenstaufischen Partei abtrat (1255). In diese Zeit könnte die Aeußerung Aventins fallen, da er sagt: Henricus (dux Bavariae) in Bohemiam ad regem pergit, foedus et amicitiam diplomatibus et jure jurando confirmat, inter revertendum hortatu Bohemi Egram invadit, Bohemiaeque regno in clientelam dicat. Wäre Hageks Angabe richtig, so müßte Eger aus der Gewalt des böhmischen Königs wieder genommen worden seyn.

Die Stadt Eger hat nach dem Tode des Königs Conrad IV. dessen Sohne Conrad, gewöhnlich Conradin genannt, gehört. Dieser unglükliche Erbprinz war erst 2 Jahre 2 Monate alt, als der Vater K. Conrad starb, wurde am bairischen Hofe bei dem Bruder seiner Mutter,

dem Herzoge Ludwig, aufgezogen, während man sich an seinen Erblanden vergriff.

Zwar bestätigte der Pfalzgraf am Rhein, Herzog von Ober-Baiern, Ludwig, wo Conradin erzogen wurde, die Privilegien der Stadt Eger. Als 1257 Böhmen und Baiern über die Kaiserwahl zerfielen, drang der König Ottokar II. feindlich in Baiern ein. Obschon er mit Schande zurükziehen mußte, so gibt doch Balbin das Jahr 1257 an, wo Eger von den Böhmen erobert worden ist. Dieses gewinnt Wahrscheinlichkeit, weil Pulkawa auf diese Zeit (sollte August 1257 heißen) angibt, der K. Ottokar habe die Herren von Waida, Plauen und Greiz, die im Egerlande begütert waren, mit Gewalt unterworfen (1258).

Das Unglük, welches die böhmischen Waffen bei Mühldorf am 25. August 1257 traf, führte den wenig günstigen Chamer Frieden für Böhmen herbei, und so konnte Eger wieder an Conradin und dessen Vormund zurükgestellet worden seyn. Man hatte sich um so weniger gescheut, die Güter Conradins, daher auch Eger, anzufallen und sich zuzueignen, als der deutsche König Richard erklärt hatte: Alles sey dem Reiche anheimgefallen, weil kein deutscher König den Conradin damit belehnt habe.

Die Herzoge Ludwig und Heinrich von Baiern wollten wenigstens auf den kinderlosen Todesfall Conradins auch Etwas gewinnen. Sie nahmen für geleistete Vorschüsse Güter pfandweise in Besiz, und ließen sich von dem eilfjährigen Knaben urkundlich versprechen, daß er ihnen auf den Fall, wenn er kinderlos stürbe, sein Allod, und, nach möglichster Mühe, auch seine Lehen hinterlassen wolle.

Conradin bestätigte selbst der Stadt Eger die Privilegien als Sohn des Königs Conrad.

Da brachen neue Feindseligkeiten zwischen Böhmen und Baiern 1265 aus. Zahlreiche böhmische und mährische Krieger besezten die Gränze, und Pulkawa sagt ausdrüklich, daß der König die Stadt Eger, welche dem Her-

zoge von Baiern (als Vormund) und dem Conrad, Kaiser Friedrichs Enkel, dem Sohne der Schwester des bairischen Herzogs, gehört hatte, abnahm. Dieses ist die erste sichere Eroberung Egers durch den König von Böhmen. Auch das Chron. Anonymi sagt 1265: Egrensis civitas subditur regi Boemiae.

Aus diesem, daß Conradin Herr von Eger war, erhellet, daß Eger dem Hause Hohenstaufen als Allod oder Lehen gehörte, und keine kaiserliche oder Reichsstadt bis dahin gewesen ist.

Das Jahr 1266 führte das böhmische Heer mit einem verheerenden Zuge nach Baiern; als König Ottokar zurükkehrte, befand er sich am 9. Mai in Eger. Die ansehnlichsten Landherren Böhmens begleiteten ihn. Er ertheilte der Stadt die Maut- und Zollbefreiung, die Lehen, so wie sie solche durch die römischen Kaiser und Könige (aus dem Hause Hohenstaufen), durch den Pfalzgrafen am Rhein, und durch Conrad, des Königs Conrad Sohn, erhalten hatten.

Im J. 1267 brach ein neuer Krieg aus; und wie Neplacho sagt: Boemi vastaverunt Bavariam etc. et Egra tradita est regi et plurima castra. Nach dieser Besiznahme schrieb er sich ausdrüklich Herr des Egerlandes (der Provinz Eger). Durch den Friedensschluß 1267 blieb es bei Böhmen. Von dem Hause Hohenstaufen war nichts mehr zu befürchten. Der sechzehnjährige Conradin war im Herbste 1267 nach Italien gezogen, und endigte auf dem Blutgerüste zu Neapel 1268.

Die Geistlichkeit Böhmens schloß sich sogleich an des Königs Macht an, und schon 1267 erhielten die Prager Kreuzherren mit dem rothen Stern einen Hof in Argensreut, Selchberg genannt, und zwei Höfe in Zohau von Gebhard von Ortenburg und den Brüdern Raboto und Diepold Grafen von Murach. Als die Stadt 1270 am 16. Mai unglüklicherweise abbrannte und ihre Spitalge-

bäude nicht herstellen konnte, trat sie das Armenstift an eben diesen Prager Orden ab, was der Regensburger Bischof 1271 bestätigte.

Dieses Feuer vertilgte den Wohlstand der Stadt; die Merkwürdigkeiten und Schriften gingen in Rauch auf; 150 Personen, darunter 4 Franciscaner-Mönche, verloren das Leben.

Nun findet man seit der Besiznahme durch die Böhmen auch einen böhmischen Burggrafen. 1268 Jaross. 1269 Jarossius Burggravius Egrensis. 1272 Jerco von Waldenberg, auch Jarco genannt, Burggravius Egrensis.

Im J. 1273 sicherte der König durch einen neuen Friedensschluß mit Baiern sein Eger; allein es trat ein Rächer des unschuldigen und unglüklichen Conradin auf. Der Kaiser Rudolph sah Eger als ein durch den Tod des Conradin eröffnetes Reichslehen an, und forderte es an das Reich zurük. Der König wollte den mühsam erworbenen Besizungen nicht entsagen. Krieg sollte entscheiden. Der König zog seine Kräfte unweit Eger zusammen, weil die Deutschen hier einzubrechen drohten. Ein Vertrag bestimmte Ruhe am 21. Nov. 1276. Der König zögerte mit der Erfüllung der Bedingnisse; am 6. Mai und 12. Sept. 1277 schloß man neue Verträge, in welchen der Kaiser dem Könige Ottokar Eger ausdrüklich als Pfand für 10,000 Mark Silber überließ; denn die kaiserliche Prinzessin Guta sollte den königlichen Kronprinzen Wenzel eheligen, und die 10,000 Mark Silber sollten das Heirathsgut ausmachen.

Diese Pfandsumme führt auf eine Vermuthung, warum der König Eger sich zueignete; denn von seinem Vater und der Hohenstaufischen Kunegunde her, hatte Böhmen einen Anspruch auf 10,000 Mark seit 1235, welche in jenen betrübten Zeiten wahrscheinlich nicht baar ausgezahlt worden sind, und so noch auf der Erbschaft Conradins hafteten. — Wenigstens waren sie nun bedungen. Der König

fing einen neuen Krieg mit dem Kaiser an, wurde aber 1278 in der Schlacht getödtet. Ein neuer Vergleich bestätigte dem böhmischen Kronerben das Pfand Eger als Heirathsgut pr. 10,000 Mark Silber.

Von nun an, vom J. 1276, kann bestimmt behauptet werden, Eger sey eine unmittelbare Reichsstadt, welche blos verpfändet, aber nicht zum Lehen oder Eigenthum wieder vergeben worden war; denn sie stand unmittelbar unter dem Kaiser. Da die Heirath erst später vollzogen wurde, so blieb sie in der Benüzung dem Kaiser, der 1279 ihre Privilegien bestätigte. Es verlieh der Kaiser 1285 IV. Non Apr. von Nürnberg aus dem edlen Friedrich, Burggrafen von Nürnberg, das Burglehen zu Eger zum Lehen, das er von dem vesten Manne Kneußel von Hohenberg gekauft hatte. Auch hat er ihm zum Lehen verliehen Wohnsiedel, das der vorgenannte Burggraf auch gekauft hatte. — In Eger befand sich nun kein böhmischer Burggraf, sondern der Egerische Richter Babo aus dem deutschen Geschlechte der Ritter von Sparneck 1281. Cunrad 1285. Hier befand sich 1285 der kaiserliche Hof; die Stadt hatte 1281 ihren Zöllner und Münzmeister (monetarius). Große Feierlichkeiten zeichneten Eger aus, als der junge König Wenzel 1285 in der Nacht der Bekehrung des heil. Apostel Paulus die Sponsalien mit der kaiserlichen Prinzessin Guta schloß.

1289 circa Quadragesimam hielt der Kaiser hier Hof, belehnte den König Wenzel mit der Lausiz.

1290. Nach der Vermählung besuchten der König und die Königin ihren guten Vater in Eger. Der König erhielt die Lehen, und das verpfändete Eger ward ihm übergeben; daher sagt Chron. Anonymi 1290: Civitas Egrensis obligatur regi Wenceslao. Est autem Egra imperialis civitas heißt es. Pulkawa sagt 1290: rex Romanorum ad Wenceslaum generum suum misit nuncios, volens, ut Egram sibi restitueret, propter quod

Wenceslaus cum conjuge sua venientes ad Rudolphum, Egra retenta, Regnum Wenceslaus suscepit in foedum.

1291. Der Pfandherr K. Wenzel bestätigte der Stadt die Privilegien. Er bestimmte, daß sie jährlich 100 Pfd. hallischer Pfennige an den König zu zahlen habe, dagegen steuer- und zollfrei sey. Er unterredete sich hierauf mit den Fürsten über den Frieden hier. Das Chron. Aulae regiae sagt 1291: oppidum Egrense, ubi regem Wenceslaum cum quibusdum Alemaniae Principibus pacis colloquia celebrantem, invenit.

Als Kaiser Rudolph gestorben war, versprach K. Wenzel seine Wahlstimme dem Adolph Grafen von Nassau, wenn Adolphs Sohn des Königs Tochter einst heirathen würde. Man nahm dieses an, daß der Kaiser Adolph 10,000 Mark Silber als Heirathsgut in Voraus bereits erhalten habe. Dafür gab er ihm bis zur wirklichen Heirath Eger und das Territorium, mit allen Rechten, welche ein römischer Kaiser darauf hatte, zum Pfande, und vereinigte damit das Pleisnerland, Altenburg und Chemniz. So hafteten auf Eger und jenen Ländereien 20,000 Mark Silber.

Noch war Eger für das deutsche Reich nicht verloren; und als Diether Graf von Nassau zu Eger ein Predigerkloster errichten wollte, mußte er die Einwilligung des Kaisers, dann jene des Königs Wenzel 1294 erwirken.

Die Freundschaft zwischen dem Kaiser und Könige brach, als der Herzog Albert von Oesterreich nach der Kaiserkrone trachtete. Albert versprach, daß wenn der König ihn zur Krone verhälfe, er ihm das ganze Gebiet von Eger, Pleisnerland, wie auch Floß, Parkstein und Weiden als Pfand für 50,000 Mark Silber lassen wolle (1298).

Die nach Eger bestimmte Zusammenkunft verhinderten des Kaisers Adolph Truppen. Man vereinigte sich in Kaden.

Albert als Kaiser feindete bald den König an, er forderte 1304 Eger aus der Pfandschaft. Der König antwortete, daß er es rechtmäßig durch die Ehe erworben habe, und nichts abtrete. Der Kaiser rüfte feindlich über den Egerfluß (transiens flumen Egre). Er belagerte Eger; die Bürger, entschlossen, brannten die Vorstädte weg; doch fiel es erobert an den Kaiser, der den Bürgern einen Jahrmarkt, wie in andern Reichsstädten, verlieh. Pulkawa sagt auf das Jahr 1304: Albertus rex ad Wenceslaum regem, postquam Gutha defuncta fuerat, mittit nuncios, terras Egram, Meissniam etc. petens ab eo. König Wenzel II. starb. Der Krieg währte fort; erst König Wenzel III. schloß Frieden und trat Eger förmlich ab (terram Egrensem). Nur jene Vesten, welche der Vater K. Wenzel II. im Egerlande für sein Geld angeschafft hatte, sollten im Rechtswege gehörig untersucht werden, ob sie dem Kaiser oder dem böhmischen Könige zugehören sollten, außer der König wollte diese Vesten ohne Rechtsuntersuchung zu Lehen nehmen. Hierauf bestätigte der Kaiser 1305 die Privilegien der Stadt.

Als der böhmische Herrscherstamm ausgestorben war, brach der Kaiser 1308 durch das Egerische Gebiet fruchtlos in Böhmen ein. Unter dem Kaiser Heinrich blieb Eger beim Reiche; dieser befahl der Stadt 1312, wie sie sich bei Todtschlägen zu verhalten habe.

Nach Heinrichs Tode strengte Ludwig, Herzog von Baiern, alle Kräfte an, die Churstimme des Königs Johann und dessen Beistand zu erreichen. Dafür überließ er ihm die Reichsstadt Eger sammt dem Gebiete als Pfand. Da nun der K. Johann die alten 20,000 Mark in Anregung brachte, der Kaiser aber nicht unentgeltlich Eger vom Reiche kommen lassen wollte: so wurden, um allen Irrungen vorzubeugen, die alten 20,000 Mark als Schuld auf Eger angenommen; doch sollte der König noch 20,000

Mark dazu geben. Der Kaiser stellte hierauf 1315 den Versazbrief aus, machte von München, Erichtag nach Bartholomäi, dem Rath und den Bürgern zu wissen, daß er zum gemeinen Frommen und zur Ehre des Reiches und zum Frieden, sie mit den gewöhnlichen Diensten und der Unterwürfigkeit, die sie dem römischen Reiche schuldig waren, an den König Johann versezt habe, wobei sich der Kaiser das Recht der Wiedereinlösung vorbehielt. Es ist sonach auffallend, daß das Chron. Anonymi sagt 1321: rex Joannes intromisit se de civitate Egra.

Der König Johann rechnete seine vor und nach der Krönung geleisteten Dienste auf 10,000 Mark an, und so wurden 30,000 Mark als berichtiget angesehen. Durch neugeleistete Dienste bis zum Jahre 1322 sah man auch die lezten 10,000 Mark als bezahlt an, so daß der Kaiser bekennen konnte, er habe für empfangene 40,000 Mark Eger verpfändet. Mit Wissen, Willen und Gunst der Reichsfürsten nahm der König Eger in Besiz; der Kaiser befahl den Bürgern, daß sie dem Könige huldigen, was sie ungezwungen thaten; worauf er von Prag aus Sonnabend vor St. Simon- und Judastag die Privilegien, als ihr rechter Herr, bestätigte. Sie sollten mit keinem Kämmerer von Böhmen, sondern blos mit dem Könige, dessen Hauptmanne oder Richter, zu thun haben. Im J. 1321 war noch Rudiger von Sparneck Richter, 1366 Bohuslaw von Schwanberg Hauptmann, 1371 Heinrich von Kittlitz Hauptmann, 1373, 1374 Bosso von Risenburg Hauptmann, Edle von den ansehnlichsten Familien Böhmens.

Als Kaiser Ludwig in die Feindseligkeiten mit dem Pabste verfiel, und vermeinte, König Johann neige sich zur päbstlichen Partei, zog er Eger ein, und bestätigte 1330 die Stadtprivilegien; er söhnte sich jedoch 1331 wieder aus, und Eger kam zurük. Als neuer offener Krieg ausbrach, blieben die Egerer den Böhmen treu. Der König bekennt 1341, daß

die Bürger seinetwegen schon lang in beständigen Gefahren schwebeten, wie die Scheibe vor dem Pfeil. Ein großes Ungewitter drohte 1342, als hier der Kaiser einfallen wollte. Der Sohn des Königs, der Markgraf Karl, wendete seine Beredsamkeit an, die Egerer in standhafter Treue zu erhalten. Schon 1336 forderte der Kaiser Eger zurük. Ludvicus Bavarus ad Joannem regem legatos misit, per quos Egram civitatem reddi imperio minis appositis requisivit. Chron. Aul. reg.

Als der unvergeßliche Karl auf den Thron gelangte, fertigte er von hier die Kriegserklärung wider den Kaiser Ludwig aus. Er lobte die Bürger des tapfern Betragens und der Standhaftigkeit wegen, versicherte sie nicht wieder zu versezen, noch sie von der Krone Böhmen trennen zu lassen.

König Karl, der mit großer Bereitwilligkeit die Rechte der Unterthanen bestätigte, wollte auch über seine Rechte schriftliche Beweise besizen. Der Pfandbrief über Eger war verloren, und doch wollte er den Besiz nie von Böhmen kommen lassen, wie er es selbst in seiner Majestas Carolina 1350 festsezte.

Er ließ sich von den Churfürsten in der Versammlung zu Speier bekennen, daß Eger, Floß und Parkstein um 40,000 Mark an Böhmen verpfändet seyen. Der Erzbischof von Mainz und Cöln, der Pfalzgraf am Rhein, fertigten 1353 sogleich zu Cöln die Briefe aus. Der Churfürst von Trier versicherte von Mainz aus, den Pfandbrief noch gesehen zu haben. Im J. 1355 stellte der Churfürst von Brandenburg den Brief zu Nürnberg aus.

Auch die Stadt Eger bekannte 1354, daß sie an Böhmen versezt sey.

Von nun an blieb Eger bei Böhmen.

Erläuternde Bemerkungen über die Geschichte Ottokars II.,

veranlaßt

durch die vor kurzem entdekte Chronik des Abts Johann von Viktring.

Von J. Dobrowsky.

Was Hagek von Ottokars Empörung wider seinen alten Vater K. Wenzel I., von seinen siegreichen Zügen gegen die Preußen und Ungarn, von der erzwungenen Abtretung von Oesterreich, Steiermark und Kärnthen an Rudolph, von der 1278 verlornen Schlacht auf dem Marchfelde erzählt, ist, wenn man seine unstatthaften ganz willkührlichen Zusäze ausnimmt, größtentheils aus zuverlässigen einheimischen Quellen genommen. Diese sind, wie sich es aus Vergleichungen darthun läßt, erstens der sogenannte zweite Fortsezer des Cosmas, der sein Zeitbuch mit dem J. 1283 beschließt; zweitens Peter Abt von Königsaal, welcher der Lebensgeschichte K. Wenzel II. auch einige Nachrichten von dessen Vater Ottokar voranschikt; drittens die gereimte böhmische Chronik, die man nach Hageks unwahrscheinlicher Angabe dem Dalimil gewöhnlich zuschreibt; endlich viertens der Domherr Franz, der seine Auszüge aus der Königsaaler Chronik spärlich vermehrte, und der ungenannte Compilator, dessen böhmischer Uebersezer Pulkawa hieß, die aber, da sie beide unter Karl IV. lebten, nicht mehr als gleichzeitige Zeugen angesehen werden dürfen. Im ersten Zeitbuche wird beim J. 1264 aus

Gelegenheit der Vermählung des jungen Bela mit Ottokars Nichte, der Tochter des Markgrafen Otto von Brandenburg, gemeldet, wie Ottokar in seinem neu eingerichteten Zelte bei Preßburg am 5. October vier Markgrafen, einen Herzog von Polen (Schlesien), nebst andern Grafen und Edeln zu Rittern geschlagen, mit ihnen ritterliche Spiele gehalten; daß er bei dieser Feierlichkeit dem König von Ungarn und andern Fürsten ein köstliches Mal bereiten ließ. Der Erzähler bricht hier in die Worte aus: wer sollte einen so herrlichen Fürsten nicht bewundern, der von seiner Geburt an der goldene König genannt wurde. (Quis autem non possit mirari de tam magnifico principe, qui ab utero matris dictus est rex aureus, qui auro et argento etc.) Er unterließ es aber, so wie der Abt Peter und alle andere nach ihnen, des goldenen Königs Geburtsjahr anzugeben. Wir wissen also nicht einmal, in welchem Jahre Ottokar geboren ward. Seiner wird vor dem gewaltsamen Schritte der Landherren und Ritter im J. 1248, in welchem sie ihm, als ihrem neuen Herzoge oder Könige, ohne Wissen seines Vaters Wenzel, den Eid der Treue schwuren, nicht einmal in unsern Jahrbüchern gedacht. Er mag damals achtzehn oder zwanzig Jahre alt oder vielleicht auch älter gewesen seyn. Von nun an finden sich in der zweiten Fortsezung, die einen ungenannten Prager Domherrn zum Verfasser hat, fast bei jedem Jahre bis an sein unglükliches Ende, d. i. bis 1278 Nachrichten von ihm.

Den im J. 1260 erfochtenen Sieg über Bela, König von Ungarn, erzählt der Prager Domherr umständlich, und schaltet hier den Brief ein, in welchem Ottokar dem Pabste Alexander von seinem Siege Bericht erstattet, und von ihm die Bestätigung der entworfenen Friedensartikel verlangt. Dieser Brief schließt mit den Worten: apostolico in aevum patrocinio communiri. Das Folgende: itaque talis ac tanta victoria u. s. w. ist die fortgesezte

Erzählung des Chronisten. Hagek zieht auch diese noch zum Texte des Ottokarischen Briefes, und sezt noch willkührlich, nebst einem ganz erdichteten Schluß, das Datum hinzu: Gegeben zu Prag am achten Tage des Monats October im J. 1260. Bei Balbin ist dieser Brief (Misc. L. VIII.) abgedrukt zu finden; aber leider auch mit der Hagekischen erdichteten Schlußformel, die Balbin lateinisch gab. Sie lautet bei ihm: Haec cum ab aegrotante audissent, qui adstabant u. s. w. bis An. 1260. Selbst Pubitschka ließ sich täuschen und führte diese unterschobene Formel wieder aus Balbin S. 307 an. Beim J. 1271 wußte der Chronist gar Vieles zu erzählen, vergaß aber darüber das Geburtsjahr Wenzels zu verzeichnen. Mit dieses Sohnes Geburt erfreute Kunegunde ihren königlichen Gemahl Ottokar am 27. September im J. 1271, wie es der Abt Peter, der Domherr Franz und Pulkawa bezeugen. In einem und demselben Briefe ward dem von Prag abwesenden König des Pabstes Gregor Wahl und seines Sohnes Geburt berichtet. S. Dolliners Codex epistolaris Ottokari II. N. II., worin es heißt: illustrissima domina regina Boemiae, consors vestra, in aurora diei dominici suo felici partu edidit solem vestrae ditioni subjectis gentibus singularem, qui nova luminis sui claritate mentes exhilerans subditorum etc. Ottokar zeugte in der zweiten Ehe, wie Abt Peter es genau angibt, fünf Kinder: drei Söhne, davon zwei in ihrer Kindheit starben, und zwei Töchter, deren ältere im J. 1265 am 2. Februar, die jüngere 1269 am 5. September geboren wurde. Als die Königin Kunegunde mit dem ersten Kinde schwanger war, besorgte man, die Fastenspeisen könnten etwa der Frucht schaden. Daher ermahnte der Prager Bischof (Johann III.) in einem Briefe die Königin, sie möchte aus Vorsicht Fleischspeisen (carnes et lacticinia) genießen; er wolle die Verantwortung auf sich nehmen. S. Beitrag zur Geschichte K. Ottokar II. von J. G.

Meinert, im 22. B. der Jahrb. der Lit. Anz. Bl. S. 49, wo der ganze Brief zu lesen ist.

Beim J. 1278 hat zwar der Prager Chronist den 27. Juni als den Tag, an welchem K. Ottokar nach Brünn aufbrach, angemerkt, die lezte Schlacht an der March nothdürftig beschrieben, den Tag aber, an welchem Ottokar sein Leben endete, nicht angegeben. Dies thut auch weder der Abt Peter, noch der Domherr Franz, wohl aber Dalimil und Pulkawa. Ersterer reimt:

Tehdy král s Němci proti Rudolfowi w bog wegde,
A pohřjchu ten tu segde,
Ta tuha stala se den swatého Rufa w pátek,
A ten swatý Mučedlnjk gest welikỳ swátek.
Léta od narozenj syna Božjho
Po tisjci po dwú stú po sedmdesát osmého.

Nach der gereimten deutschen Uebersezung aus dem XIV. Jahrhunderte lautet diese Stelle:

Des morgin als ein morginstern
ging er gein rudolfo,
mit den deutschin zeu strit aldo,
do verschied er leidir.
(di deutschin ir cleidir
vor leid mugin riszin,
vnd ir zeunge biszin,
ouch von den augin zeer deiszin,
vnd vbir dy wang waszir giszin,
wan er waz der tutschin ere.
darum im got sin lebin mer
oben hoch in den landen,
dermal rent zeu schanden
di tutsche al mit nomen
wunschin im dez vnde sprechin amen)
an sant rufi tag daz geschach,
der waz an einem fritig,

nach christ geburt zcwalf gar
vnde in dem acht vnd subinczig iar.

Die eingeklammerten Verse sind ein Zusaz des deutschen Uebersezers.

Auch Pulkawa nennt den Rufustag, der im J. 1278 auf einen Freitag fiel. Damals ward dies Fest, nicht wie später am 27., sondern am 26. August begangen, wie es ein gleichzeitiger Kalender vor einem lateinischen Psalter des böhmischen Museums ausweiset. Hagek sah nur in einem Kalender seiner Zeit nach, worin er den Rufustag beim 27. verzeichnet fand, daher er um einen Tag fehlen mußte. Der fleißige Pubitschka hätte also Haselbach und andere, die den Rufustag angeben, keines Irrthums beschuldigen sollen. Er beruft sich zwar auf böhmische alte Kalender, worin Rufus am 27. vorkomme; allein seine alten Kalender reichten gewiß nicht ins XIII. Jahrhundert.

Sonst hat Pubitschka in seiner chronologischen Geschichte Böhmens (1781) Ottokars rühmliche und unwürdige Thaten bis zum lezten unbesonnenen Wagestük, das ihm das Leben kostete, vollständiger als andere böhmische Geschichtschreiber erzählt, indem er die mangelhaften einheimischen Nachrichten aus österreichischen Quellen ergänzte. Schade, daß Dobners siebenter Band, der seit Jahren fertig liegt, noch nicht erschienen ist. Sein bekannter Scharfsinn läßt uns vermuthen, daß er darin manche dunkle Stelle glüklich erläutert, manches Versehen seiner Vorgänger, wenn gleich unsanft, doch nicht ohne Grund gerüget hat. Franz Kurz, regulirter Chorherr zu St. Florian, hat besonders in seinem „Oesterreich unter den Königen Ottokar und Albrecht I.“ (Linz, 1816) durch Benüzung neuer Quellen von Urkunden und Briefen auch uns Böhmen zum großen Danke verpflichtet. Und wie viele Aufklärungen in diesem Zeitraume der Geschichte verdanken wir nicht Hrn. Hofrathe Freiherrn von Hormayr?

Er fand vor kurzem auf der Münchner Hofbibliothek die aus der aufgehobenen Abtei Wessobrun in Kärnthen dahin gelangte Chronik des Abtes Johann von Viktring (de Victoria), betitelt: Liber certarum historiarum. Daraus ließ er ein Bruchstük (fünf Capitel vom zweiten angefangen) in dem Anzeigeblatt des 39. B. der Wiener Jahrbücher der Literatur abdruken. Mehrere Stellen dieser Chronik, die Böhmen näher angehen, verdienen beleuchtet und mit unsern Zeitbüchern verglichen zu werden.

C. II. „Anno domini M. CC. XLVII australes spe recuperandi haeredis Gerdrudim quondam heinrici sui ducis filiam marchioni Moraviae Bohemorum regis filio tradiderunt, in cujus amplexibus per annum et dimidium commorata sine prolis beneficio viduatur."

Dieser Markgraf von Mähren, der Heinrichs Tochter Gertrud zur Frau hatte, war Königs Wenzel I. älterer Sohn, Ottokars Bruder, und hieß Wladislaw. Mit dem Texte des Abtes von Viktring sind nun zwei Stellen aus der chronologischen Compilation, die zwischen dem ersten und zweiten Fortsezer des Cosmas eingeschaltet ist, zu vergleichen. Die erste lautet: Mill. CCXLVI. Fridericus dux Austriae ab Ungaris in bello occisus est et filia fratris sui senioris Henrici quondam ducis Austriae cum Wladislao filio regis Bohemiae matrimonium contraxit, et per hoc Wladislaus habebat Austriae ducatum. Die zweite: Mill. CCXLVII. Wladislaus obiit filius regis Wenceslai, qui Fridrico successerat in Austriae ducatu. (S. Script. Boh. I. 571.)

Dasselbe wiederholt auch Pulkawa, der zugleich den 3. Januar als Wladislaws Sterbetag angibt. Zum wirklichen Besize von ganz Oesterreich kam wohl Markgraf Wladislaw nie.

C. III. „De obitu Imperatoris et quomodo Ottakarus marchio Austriam obtinuit et quibusdam aliis." Nachdem der Abt Johann von Viktring den Tod des Kai-

sers Friedrich (er starb 1250, nicht 1251) gemeldet hatte, fährt er fort:

„Hiis itaque se habentibus Australes imperatoris transitu comperto et Meinhardo comite ad propria reverso, praepositum de Neunburch regularium canonicorum cum aliis religiosis, Ulricum de Liechtenstain cum splendida comitiva in Misnam dirigunt ad postulandum principem unum de filiis marchionis.“

Friedrich Markgraf von Meißen hatte Leupolds Herzogs von Oesterreich Tochter Constantia zur Gemahlin, mit der er Söhne und Töchter gezeuget hat. Einen dieser Söhne also wollten die österreichischen Gesandten zum Herzoge wählen. Allein K. Wenzel brachte sie auf andere Gedanken.

„Qui dum regnum bohemicum introissent, rex terrae eos ad mensam, deinde ad secretum colloquium invitavit, et introductos in suum triclinium sic affatur. O viri quos ornat carnis nobilitas et morum insignit probitas et honestas, habeo filium quem vobis opto fieri principem, Ottakarum marchionem, revera virum agilem et strenuum, ad omnes actus bellicos expeditum, statum terrae vestrae quem satis turbidum et confusum audivimus, Deo cooperante in melius commutabit, et sua jura singula conservabit, nec deerit nostrae remunerationis largifolium stipendium, quo vestrum quemlibet nullatenus poenitebit ad hoc sui consensus amminiculum adjecisse. Quibus auditis viri sapientes territi responderunt: o domine rex super hiis mandatum non recepimus. Sed conductum securitatis per vestros districtus poscimus, ut commissa nobis perficere pro fidei nostrae observantia valeamus. Regis autem facie nubilata viri praemissi arbitrantes utilius redire in Austriam quam majus periculum incidere et regis iracundiam declinare cupientes rem ad suos compatriotales statuunt deferendam et reversi, quae acciderant, enarrabant.

Scinditur autem idemptitas animorum, quidam recipiendum Ottakarum, alii nullatenus admittendum declamabant, juxta illud Persii: velle suum cuique est, nec voto vivitur uno. Ottakarus autem ad jussum patris viros praeambulos sequebatur et ex utraque parte danubii pene omnes muneribus et promissionibus ad se traxit, juxta petronianos versiculos: quisquis habet nummos — — —. Et sic Ottakarus apprehensa Austria nemine obsistente patri successus suos ad votum prosperos nunciavit."

Hierüber ist unser Pubitschka nachzulesen, wenn er gleich in einigen Umständen von der Erzählung des Abtes von Viktring abweicht. Treffender ist die Darstellung bei Kurz. „Die Abgesandten traten alsogleich (nach dem Beschluß des Landtags zu Trübensee 1251) ihre Reise an, und machten in Prag dem Könige Wenzel ihre Aufwartung, entweder um ihm ihre Ehrfurcht zu bezeugen, oder ihn um ferneres sicheres Geleit zu ersuchen. Einige Chronikenschreiber erzählen, der König habe Nachricht von ihrer Sendung erhalten und den Befehl gegeben, sie nicht ohne ausdrükliche Erlaubniß über Böhmens Gränzen nach Meißen zu lassen. Wenzel lud sie ein, zu ihm in die Burg zu kommen. Das Gespräch lenkte sich auf die Absicht ihrer Reise. Da machte sie der alte König aufmerksam, daß die Oesterreicher unklug wählen würden, wenn sie einen noch unmündigen Prinzen von Meißen — der älteste war erst eilf Jahre alt — zu ihrem Landesfürsten nähmen. Er wußte Schmeicheleien, sanfte Drohworte, Geschenke und Verheißungen so geschikt anzubringen, und Meißens Schwäche im Gegensaze mit der hohen Kraft Böhmens so nachdrüklich darzustellen, daß die Gesandten von Prag nach Oesterreich zurükkehrten, und den Landständen den Wunsch K. Wenzels bekannt machten, daß man seinen Sohn Ottokar, den künftigen Thronerben Böhmens, zum Regenten von Oesterreich erwählen möchte. Einige gaben

bald ihren Beifall; andere ließen sich durch Geschenke bewegen, ebenfalls einzuwilligen. Das Meiste trug aber Ottokar zur Erreichung seines Zieles selbst bei. Er folgte den Abgesandten auf der Stelle mit einem Kriegsheer und mit Schätzen nach, die er freigebig ausspendete, und versprach feierlich, des Landes alte Freiheit zu schützen. Ottokars Zug ging über Retoliz nach Ens. — Als ihn auch die Hauptstadt Wien für ihren Landesfürsten erkannte, folgten alle übrigen diesem Beispiel nach, und Ottokar hielt als Herzog von Oesterreich die allgemeine sogenannte Landestaidung (ein Landrecht) in Neuburg. — Bedenket man die Noth, in der sich Oesterreich damals befand; die Gefahren, die von Seiten der Ungarn und Böhmen dem Lande drohten: so kann man sich unmöglich des Gedankens erwehren, daß die österreichischen Abgesandten schon mit der Absicht sich zum Könige Wenzel verfügten, seinen Sohn zu ihrem Regenten zu verlangen. Daß Heinrich Lichtenstein, der sich unter den Abgesandten befand, dem Ottokar die Stadt Nikolsburg zu verdanken hatte, ist uns aus einer Urkunde bekannt. Daß der größte Theil des österreichischen Clerus dem Könige Wenzel und seinem Sohne sehr ergeben war, erzählet uns die gleichzeitige Geschichte. Der Abt von den Schotten in Wien und der Probst von Klosterneuburg, welche den Heinrich von Lichtenstein nach Prag begleiteten, waren ohne Zweifel Wenzels Söhne gewogen. — Der ganze Hergang der Sache macht es äußerst wahrscheinlich, daß Ottokar mit gutem Einverständniß des größern Adels die Regentschaft Oesterreichs angetreten habe."

In unsern ältern Chroniken ist von den Verhandlungen mit K. Wenzel nichts zu lesen. Der Prager Chronist meldet nur beim J. 1251, Oesterreich habe sich dem Könige Wenzel unterworfen, der seinen Sohn Premysl geschikt habe, davon Besiz zu nehmen. Eodem anno XI. Kal. Decembris Austria subdidit se regi Bohemorum Wenceslao, ad cujus possessionem habendam missus

est filius regis Przemysl, qui intravit civitatem Viennam et alias civitates et urbes et castella.

Der Abt Peter redet doch von einer Zusammenkunft der österreichischen Landstände nach dem Tode Friedrichs, die nach verschiedenen Verhandlungen den König Ottokar (damals noch Markgrafen von Mähren) gerufen und zum Herzoge gewählt haben. Mortuo igitur Friderico fratre suo (der königlichen Witwe Margareth) duce nobiles Austriae convenerunt, et qualiter sibi suisque posteris providerent, salubriter cogitare ceperunt, intervenientibus autem hinc inde diversis tractatibus regem Ottakarum vocaverunt, ipsumque ne succumbere viderentur acephali, pro duce ac domino elegerunt; sed quoniam rex Ottakarus nondum uxorem duxerat, dominam suam Margaretam legalibus intervenientibus dotalitiis eidem pro conjuge desponsaverunt, quatenus haeredes ducum suorum, quos per viros habere non poterant, sic saltem per feminam recuperarent. Pulkawa ist weniger genau und sagt nur, Přemysl, Markgraf von Mähren, habe nach dem klugen Rath seines Vaters Oesterreich und Steiermark seiner Herrschaft unterjocht (subjugavit), mildert aber den unschiklichen Ausdruk doch durch den Zusaz, daß es ohne Anstrengung und Blutvergießen geschehen sey.

„Ottakarus autem Margaretam reginam duxit in uxorem, ut se in dominio roboraret. Quae exactis nuptiis imperiale privilegium marito consignavit, in quo se habere jus plenum in omnibus bonis patrimonialibus demonstravit. Super quo gavisus Ottakarus Brunonem olomuczensem episcopum terrae praefecit et patri nunciat omnia, quae sunt acta.“

Hierauf folgt hoc anno s. M. CC. LIII. und auch oben steht die Jahrzahl 1253, wofür 1252 stehen sollte, in welchem Jahre Ottokar des Königs Heinrich Witwe Margareth, Friedrichs des streitbaren Schwester, eheligte.

Gleich nach dem Tode ihres ersten Gemahls ging sie in ein Kloster zu Trier, später ward sie nach Oesterreich berufen. Von dieser zu Haimburg vollzogenen Heirath liest man in dem Prager Chronisten Folgendes: Mill. CCLII. Przemysl filius regis Wenceslai celebravit nuptias in Heuburk III. idus Februarii, ducens in matrimonium dominam Margaretham viduam, filiam Leupoldi ducis Austriae jam dudum defuncti. Der eilfte Februar bezieht sich wohl auf das Verlöbniß. Die Trauung ward am 7. oder 8. April vollzogen. „Ottokar, sagt Kurz, konnte mit Recht besorgen, daß es ihm einstens zum Vorwurfe gereichen könnte, halb durch Einwilligung der Stände, die nach dem Reichsgesetze kein Recht hatten, sich selbst einen Landesfürsten zu wählen, halb durch Geschenke und zum Theile auch durch Gewalt, indem er mit einem Kriegsheere aus Böhmen kam, die Regierung Oesterreichs übernommen zu haben: deswegen sah er sich wenigstens um einen scheinbaren Rechtsgrund um, dieses erworbene Gut mit Fug gegen seine Mitwerber behaupten zu können. Er entschloß sich, Margarethen, die Schwester des lezten österreichischen Herzogs, zur Gemahlin zu nehmen. Obwohl er in der Blüthe seines Alters, sie aber eine schon ziemlich betagte Frau von sieben und vierzig Jahren war, so wollte er doch zur Befestigung seiner neuen Herrschaft ein Opfer bringen. Nach einigem Sträuben willigte Margareth ein; die Vermählung wurde den 8. April 1252 in Haimburg vollzogen. Der Pabst bestätigte nun Margarethen alles, was er vor einigen Jahren Gertruden bestätiget hatte, und fügte 1253 noch die nöthige Dispensation hinzu, indem Ottokar mit seiner Gemahlin im vierten Grad der Blutsfreundschaft und im dritten der Verschwägerung verwandt gewesen ist.“

Das vierte Capitel in des Abtes von Viktring Chronik ist überschrieben: Quomodo Bela rex Ungariae Styriam apprehendit, und geht nicht so sehr Böhmen als

Oesterreich und Steiermark an. Im Folgenden wird der Tod Königs Wenzel berührt.

„Australes mox Ottakaro nunciant hanc pressuram (den Einfall des Königs Bela), qui in patris sui exequiis, qui tunc decesserat, et in regni apprehensione necessitate constrictus, mandat australibus negotium hoc treugari et ad colloquium Belae diem placiti designari.“

Es geht die Jahrzahl 1255 für 1253 voran. Richtiger und umständlicher ist der Bericht des Prager Domherrn, nach welchem K. Wenzel am 22. September 1253 starb. Eodem anno (1253) rex Wenceslaus obiit X. Kal. Octobris anno regni sui XXIIII et VIII mensium, cujus filius Przemysl unicus rediens de Austria receptus est honorifice in sede regni sui a Praelatis ecclesiarum et clero XVI. Kal. Novembris. Wenn Ottokar erst am 17. October nach Prag kam, wie kann er den Exequien für seinen Vater, wie der Abt von Viktring andeutet, beigewohnt haben? Sollte Wenzels Leiche so lange unbegraben geblieben seyn? Fast scheint es so. Denn der Domherr Franz erzählt, man habe seine Eingeweide in der Kirche zu Počapel (unweit Beraun) beigesezt, den Körper aber heimlich nach Prag geführt und längere Zeit in einem Thurm aufbewahrt und strenge bewacht.

Von den Verheerungen durch Kumanen in Mähren spricht auch der Prager Chronist beim J. 1253. Der 25. Juni, den er angibt, mag sich auf ihren ersten Einfall beziehen.

„Factis autem treugis reges ambo Bela et Ottakarus statuto loco et tempore convenerunt, habitisque tractatibus in hoc perstiterunt, ita ut Austria Ottakaro, et Belae Styria perpetualiter permaneret.“

Es kam endlich zwischen beiden Königen, da ihnen der päbstliche Legat mit dem Banne drohte, zuerst zum Waffenstillstand und dann zum Frieden. Der Friedensschluß zwischen Ottokar und Bela vom 3. April 1254 ist

bei Kurz in der ersten Beilage zu lesen. Das Original davon befindet sich im fürstl. Schwarzenbergischen Archiv zu Wittingau. Der ungenannte Prager Domherr weiß von den Verhandlungen gar nichts. Er berichtet nur, der päbstliche Legat habe den König von Ungarn zurecht gewiesen und ihn gezwungen, in sein Land zurükzukehren. Interea legatus domini papae, superveniens ad regem Ungariae, compescuit eum et ad propria redire coegit.

C. V. „A. D. M. CC. LVI. vacante regno et imperio summus Pontifex electoribus mandat, ut virum idoneum eligant, qui jura ecclesiae defendat, judicium et justitiam exerceat et regni gubernacula provide possideat ac disponat, qui dum convenirent, quidam regem Bohemiae Ottakarum elegerunt, sed renuit dicens se data divinitus gloria contentari."

Am 17. Juli dieses Jahrs kam der Cölner Erzbischof Conrad nach Prag zum König Ottokar. Er ward nach Gebühr empfangen und frei gehalten. Dies bezeuget der alte Prager Chronist und sezt hinzu: ut credimus cum principe de imperio tractaturus. Tandem, fährt er fort, pluribus ac variis xeniis ab eodem principe remuneratus copiose quarto idus Augusti ad sua reversus est. Von seinem Aufenthalt im Kloster Strahow, von der erhaltenen Bruderschaft daselbst, deren auch seine Begleiter, die genannt werden, theilhaft wurden, spricht ein anderer gleichzeitiger Zeuge. (Script. Boh. I. 389.) Daß dem K. Ottokar diesmal die römische Königswürde von einigen Wahlfürsten angetragen worden, er sie aber bescheiden abgelehnt habe, ist ganz wahrscheinlich. Nach Martinus Polonus schlug Ottokar den Antrag deshalb aus, weil er sah, daß die Wahlfürsten gar zu uneinig gewesen wären. Die Worte dicens se data divinitus gloria contentari (sagend, er sey mit der von Gott verliehenen hohen Ehre zufrieden) sind ebenfalls in der Martinischen Chronik zu lesen, und es scheint, daß der Abt von Viktring selbe dem

Martinus Polonus nur nachgeschrieben. Daß aber Ottokar auch im J. 1271 die ihm angetragene Kaiserwürde ausgeschlagen, wie es der Prager alte Chronist und nach ihm ein ganzes Heer von Nachbetern behaupten wollen *), ist weniger wahrscheinlich. Mag auch der Landeskämmerer Andreas in dem hochtrabenden Tone, wie vorgegeben wird, gesprochen, und die Annahme dieser Würde dem König widerrathen haben; so ist doch aus dem ganzen Betragen Ottokars bei und nach der Wahl Rudolphs, und selbst aus einem seiner Briefe an den Pabst (bei Dolliner N. VII.) sichtbar genug, daß er selbst nach dieser Würde strebte. Daher es nicht glaublich ist, daß er den Abgesandten, die ihm den Antrag machten, wiederholt eine ganz abschlägige Antwort gegeben.

„Nichilominus cum praesule Moguntino et Marchione de Brandenburch Alfonso regi Castellae obtulit vota sua, arbitrans si effectum sua intentio sortiretur, ipse sine offensa hiis, quae contra imperium apprehenderat, potiretur."

Nach wenig Tagen verließ Ottokar diese Partei und erklärte sich für Richard, von dem er auch hoffen konnte, mit allen Ländern, die er in Besiz hatte, belehnt zu werden, wie es im J. 1262 auch wirklich geschehen ist. Vergleiche Pubitschka, der den Richardischen Belehnungsbrief gegen einige Einwürfe S. 325 vertheidigt.

Im J. 1256 stirbt Bernard Herzog von Kärnthen, von dem der Abt Johann ein artiges Mährchen erzählt. Bernard geht mit einem Vertrauten auf Reisen; man sucht ihn auf. Zu Straßburg wird er an dem Mutter-

*) In Pelzels Abhandlung (vom J. 1776): Ob dem König von Böhmen Přemysl Ottokar II. die kaiserliche Krone angetragen, von ihm aber ausgeschlagen worden, sind sie angeführt, nur hätte der Abt Peter nicht darunter stehen sollen.

male, einem Kreuze zwischen den Schultern, erkannt. Er kommt endlich auch nach Böhmen. Er zieht der Prinzessin Juta, als sie ihm Wasser auf die Hände gießt, einen goldenen Ring vom Finger. Die Diener bemerken diesen Frevel und wollen den Gast anfallen. Die Prinzessin wehrt sie ab, indem sie glaubt, nur ein Edler von hoher Geburt könne sich dies erlaubt haben. Diese böhmische Prinzessin heirathete er als wirklicher Herzog. Nach des Freiherrn von Hormayr Urtheile ist die romantische Liebe Bernards zur Prinzessin Juta nur eine Wiederholung der abenteuerlichen Brautwerbung des longobardischen Königs Autharis mit der Agilolfingerin Theodelinde.

„Deinde venit bohemiam, ibique regis filia Juta nomine in die magnae festivitatis quam specialiter constituerat venerari, peregrinos clericos divites et pauperes colligebat, aquam manibus hospitum infundebat, ferculа praeponebat, post mensam munera tribuebat. Contigit autem Bernhardum cum suo comite hujusmodi gaudiis interesse et cum aquam de manibus puellae suscipere debuisset, aureum annulum pretioso lapide insignitum ex digito ejus traxit, nobile spolium faciens, quod dum ministri deprehenderent eumque invadere conarentur, puella prohibuit, dicens hunc non esse popularem, sed praeclari germinis, qui talia facere praesumpsisset. Sicque abiens de praeda tanta animum extulit generosum. Audiens quoque patrem Hermannum et fratrem suum Ulricum mortis debitum exsolvisse Karinthiam proximavit, recipiens se in castro quod himelberch dicitur, optimatibus terrae se nunciat advenisse, qui exhilerati super haerede legitimo eum in principem sollempniter sustulerunt, praedictamque puellam Jutam regis bohemorum filiam sibi sortiens conthoralem, ex qua genuit tres filios Bernhardum, Ulricum et Philippum, fundavit etiam monasterium ordinis Cysterciensis in marchia Sclavoniae quod fons

sanctae mariae dicitur, prope castrum Landestrost, in quo ipsa ducissa cum Bernhardo filio ante altare beati Johannis evangelistae sub quodam lapide, qui eorum insculpta habet nomina, requiescit."

Die Herzogin Juta ist also in der windischen Mark im Kloster Marienbrunn begraben worden. Als Königstochter läßt sie sich in der böhmischen Geschichte nicht nachweisen. Könnte sie nicht Ottokars I. Tochter gewesen seyn?

Das sechste Capitel (de proelio Rudolfi et Ottakari) geht uns sehr nahe an. Es beginnt mit dem J. 1276. Der Tod zweier Päbste und die Wahl Johanns XXI. wird kurz berührt. Hierauf folgt unmittelbar Rudolfus dimisit exercitum etc., wo man doch erwarten mußte, daß doch von den Zurüstungen beider Könige zum Kriege und von der Aufstellung der Heere an der Donau gesprochen werden sollte.

„Rudolfus dimisit exercitum dum Wiennam rediit negotiis regni vacans. Ottakarus rediens bohemiam reginae consorti suae retulit reconciliationis et nuptiarum foedera et alia placitata, quae ironice insultans ei ait: O quam grandis auctoritatis es rex, qui rudolfum longe positum juxta canum consuetudinem hostiliter allatrasti. Sed prope positum oblatione IIII. terrarum nobilium pro pincernatus officio salutasti, qui tamen olim in tuam ascribi clientelam affectavit et tunica grisei staminis vestitus estimat regum gloriam annullare. Quod Rudolfus audiens tunicam deponere noluit quousque negotium in eadem expediret, quid plura? erubuit ad grunnitum bestiae Ottakarus et statim rudolfo juxta formam contradictionis inimicabilis injuste secum esse actum nunciat, bellumque indicit, repetens terras manibus regis resignatas."

Ueber die Verhandlungen an der Donau auf der Insel Kamberg, wohin sich beide Könige begeben haben, ist der oft genannte Prager Chronist zu vernehmen. Es ward

eine Doppelheirath verabredet und beschlossen: deinde statuto die intrante insulam supradictam (Kamberg) utroque principe cum paucis ad hoc specialiter evocatis, tractatu prolixiori habito, tale foedus inierunt in contractu sponsalium, videlicet ut Wenceslaus filius regis Bohemiae filiam Rudolfi electi accipiat in uxorem sibi, et e converso filius Rudolfi filiam Ottakari accipiat sibi in uxorem. Hic contractus confirmatus fuit per utriusque principis juramenti interpositionem in praesentia multorum episcoporum et aliorum plurium nobilium ecclesiasticarum et secularium personarum. Fuerunt etiam instrumenta super eodem contractu confecta et multorum principum pro testimonio sigillis insignita.

Abt Peter nennt sie mit Namen. Rudolph, K. Rudolphs Sohn, heirathete in der Folge Ottokars Tochter Agnes, und der Thronerbe Wenzel Rudolphs Tochter Guta. Zugleich gibt er der leztern beiden Verlobten Geburtsjahr und Geburtstage an. Wenzel kam im J. 1271 am 27. September, Guta um ein halbes Jahr früher am Brigitensfeste, d. i. am 17. März, zur Welt. Die übrigen Artikel des am 21. November 1276 unterzeichneten Vertrags sind bei Pubitschka, auch zum Theile bei Kurz zu lesen. Die aus dem Original entnommene Abschrift dieses Friedensinstruments, die bei Rauch Oest. Gesch. Th. III. unter den Urkunden N. XVIII. zu finden ist, erklärt Kurz für ganz fehlerfrei.

Am 25. November ward Ottokar mit Böhmen und Mähren belehnt, indem er schon nach dem eingegangenen Vertrage versprochen hatte, auf Oesterreich, Steiermark, Kärnthen, Krain, die Mark, Eger und Portenau zu verzichten. Er überreichte dem Kaiser Rudolph fünf Fahnen, empfing aber nur zwei zurük. Videns itaque, fährt der eben angeführte Chronist fort, rex Ottakarus tali confoederatione et amicitia Rudolfo electo se junctum, ad instantiam ipsius et petitionem, quorundam etiam suo-

rum consilio inductus, sub spe uberioris gratiae obtulit sibi vexilla quinque in signum subjectionis, sperans sibi eadem vexilla cum terris, quas resignaverat, in continenti restitui. Rudolfus vero, ut vir providus et discretus cum suis principibus interlocutoria habita, usus maturiori consilio regi Ottakaro vexilla duo restituit cum terris Bohemiae et Moraviae, ponens eum sub spe restitutionis et aliarum terrarum, asserens se necessitatibus et indigentiis ac rerum carentia praegravatum. Durch diese mildernde Wendung verliert zwar die Hauptsache im Wesentlichen nichts, sie wird aber doch einigermassen entstellt. Der Chronist gibt sich auch das Ansehen, als wenn er noch viel Geheimes von dem, was zu Kamberg vorging, zu erzählen wüßte, aber aus Furcht, sich den Haß Einiger dadurch zuzuziehen, wollte er lieber davon schweigen. (Quaedam autem, quae ibidem in Kamberk acta sunt, malui subticere, ne forte singula ut fuerunt prosequendo, aliquorum odium incurram.)

Es ist kaum begreiflich, wie Pubitschka noch anstehen konnte, das künstlich zubereitete Zelt, das herabfiel, als Ottokar knieend die Belehnung empfing, geradezu für ein Mährchen, das man zuerst bei Aeneas Sylvius und keinem ältern Geschichtschreiber liest, zu erklären. Wer kann glauben, daß sich in Böhmen so eine Sage erhalten habe, die Aeneas nur weiter verbreitet und nicht selbst erfunden hätte? Kurz urtheilet hierüber viel richtiger, indem er sich sehr bestimmt äußert. „Daß sich Rudolph, sagt er, das kindische Vergnügen gemacht und den knieenden Ottokar seiner Armee gezeigt haben sollte, während das künstlich vorbereitete Gezelt zusammenstürzte, ist eine elende Fabel, die bereits niemand mehr glaubt.“ Der Verlust so schöner Länder, die Ottokar an Rudolph abgetreten, mußte der Königin Kunegunde zu Herzen gehen. Ottokar selbst suchte sie in einem Briefe (bei Dolliner N. XXI.) zu trösten und ihr trauriges Gemüth aufzurichten. Es

heißt darin: Wir sollen uns der Traurigkeit nicht hingeben, sondern weibische Klagen fern halten, und des Schiksals drükende Last mit Gleichmuth ertragen. (Indulgere nos luctibus non oportet, sed muliebribus procul querelis exeussis nostra fatorum toleremus aequanimiter onera.)

Aber ganz unwahrscheinlich ist es, daß die Königin ihren gedemüthigten Gemahl gleich bei seiner Ankunft mit einer äußerst beißenden Rede empfangen haben sollte. Unsere alten Chronisten wissen nichts davon. Johann von Viktring mag es also verantworten, was er der Königin in den Mund legt. Diese wenigen Zeilen sind bei andern zu einer rhetorischen Chrie erwachsen. Mich nimmt es nur Wunder, wie Pubitschka und Pelzel die von Aeneas und Dubravius ausgeschmükte Rede in ihre Geschichte aufnehmen konnten.

Daß Rudolph in Ottokars Kriegs- oder Hofdiensten je gestanden, läßt sich aus den Worten Johanns von Viktring, die er der Königin leiht, nicht sicher schließen. Denn der Ausdruk: qui tamen olim in tuam ascribi clientelam affectavit, kann auch nur heißen, er habe vor geraumer Zeit gewünscht oder gesucht, bei Ottokar Dienste zu nehmen. Der Prager gleichzeitige Chronist weiß noch nichts davon. Erst der hundert Jahre später schreibende Pulkawa macht davon Erwähnung. Rudolph, sagt er, habe den K. Ottokar auf dem Schlachtfelde vor Verräthern warnen lassen, weil er ehedem am böhmischen Hofe durch längere Zeit wäre erzogen worden. (Eo, quod quondam existens in Ottokari regis curia longis temporibus educatus.) Dieses Zeugniß bewog auch unsern Pubitschka zu der Behauptung, Rudolphs Erziehung oder einiger Aufenthalt am böhmischen Hofe bleibe immer wahrscheinlich. Ich will aber doch bemerken, daß der bloße Compilator Pulkawa auch sonst willkührliche Einschiebsel hat, die in den Quellen, aus denen er schöpfte, nicht zu finden sind. Selbst die Erzählung, daß Rudolph vor der Schlacht den

König Ottokar vor Verräthern warnen ließ, darf man auf sein Wort nicht unterschreiben.

Johann von Viktring macht in seiner Erzählung einen gewaltigen Sprung, wenn er die Ankündigung des Krieges sogleich auf die von der Königin gemachten Vorwürfe folgen läßt. (Erubuit ad grunnitum bestiae et statim etc.) Von der feindseligen Gesinnung Ottokars konnte sich Rudolph erst im November 1277 überzeugen. Der König von Böhmen hatte Ursachen über die nicht genaue Erfüllung der Friedensartikel zu klagen. Es wurde von neuem unterhandelt. Am 6. Mai 1277 ward zu Wien durch Bevollmächtigte ein Vergleich geschlossen. Am 12. Sept. d. J. wurde abermal zu Prag unterhandelt. Die Punkte beider Unterhandlungen sind bei Kurz und Rauch nachzusehen. Am 8. Sept. d. J. gab Ottokar seine Tochter, die er an Rudolphs Sohn verlobt hatte, ins Kloster beim h. Franciscus, die aber von dem Prager Chronisten nicht genannt wird. Der Domherr Franz nennt sie Kunegunde, die in der Folge von ihrem Bruder Wenzel aus dem Kloster genommen und an Herzog von Masovien vermählt wurde, nach dessen Tode aber wieder in das Nonnenkloster bei St. Georg trat, und als Aebtissin starb. Der Prager Chronist sieht den Eintritt der verlobten Tochter als eine Verlezung der frühern Versprechungen an. Rudolphs Sohn heirathete dann Ottokars jüngere Tochter Agnes, die als Witwe zu Prag 1296 starb, und bei St. Franciscus begraben wurde *).

Dem König Ottokar war seine jezige beschränkte Lage unerträglich. Er schnaubte vor Unmuth und Zorn. Es

*) Wenn Dobner (Mon. V. 111) das Jahr 1296 nicht gelten lassen will, weil sie Wenzel in diesem Jahre erst nach Prag holen ließ, und beigesezt wird, sed post paucos annos moritur, so hat er S. 24 übersehen. Für annos muß vielmehr dies oder menses gelesen werden.

brauchte gar keiner so schimpflichen Vorwürfe der Königin. Die ihn umgaben, glaubten seinen Schmerz über die hingegebenen Länder dadurch zu mildern, daß sie ihm zu einer neuen Unternehmung Muth machten. Es fehlte auch nicht an einigen Oesterreichern, die ihm dazu riethen. Er beschloß also bei sich, die verlornen Länder wieder zu erobern oder zu Grunde zu gehen. So stellt uns die Sache der Abt Peter dar: Ottakarus rex reversus in Bohemiam praedictas terras se resignasse doluit et quorundam suorum animatus consiliis ipsas recuperare aut omnino perire decrevit. Haec eo cogitante exercitus congregantur, et mox citra Danubium Ducatus Austriae rapinis et incendiis devastatur. Quidam enim Australes ad hoc ipsum faciendum Ottakarum induxerunt, qui ipsum terras easdem resignasse sincero animo doluerunt.

Man rüstet sich nun von beiden Seiten zum Kriege.

„Rudolfus autem Ladezlaum regem Ungriae, Swevos, Australes, Styrenses, Karinthanos advocat, exercitum magnum conflans."

Damit ist die Stelle beim Fortsezer des Cosmas S. 424 zu vergleichen: jam enim dudum collegerat multitudinem copiosam Ungarorum, Comanorum, Suevorum, Saxorum, Australium, Stiriensium, Coloniensium, Renensium et aliarum diversarum nationum.

„Sed et Ottakarus Leonem ruthenorum regem, bohemos, polonos, saxones, misnenses, moravos, thuringos largo congiario allicit et in campos marchiae fluminis se componit."

Ottokar bricht am 27. Juni 1278 mit seinem Heere nach Mähren auf und bleibt in Brünn, wo er die Herzoge von Polen (Schlesien) und den böhmischen und mährischen Adel erwartete. Mehr von Ottokars Kriegsheere ist beim Prager Chronisten nicht zu finden, wohl aber bei Pubitschka, der die österreichischen Chroniken hier fleißig benüzte.

„Estimatus est autem habuisse XXX milia pugnatorum. Rudolfus vero vix hujus numeri quartam partem, qui cum suis in castro Haimburch danubium transisset adversus Ottakarum castra figit.“

Wie? so gar klein soll Rudolphs ganzes Heer gewesen seyn? Wenn Ottokars Heer aus 30,000 Streitern bestand, so hätte ihm Rudolph nur 7500 Mann entgegengestellt. Sollten Ladislaws Hilfstruppen nicht schon so viel, wo nicht mehr betragen haben? Absichtlich scheint Johann von Viktring die Zahl des siegenden Heeres, um den Sieg zu erhöhen, so klein angegeben zu haben. Er bringt hier den Gemeinplaz an: non in multitudine, sed de coelo fortitudo est, und citirt die Stelle aus Vegetius: in certamine bellorum exercitata paucitas ad victoriam pronior est, quam rudis et indocta multitudo exposita semper ad caedem. Wir übergehen hier das Traumgesicht von dem Adler, der mit dem Löwen stritt und ihn mit seinen Krallen zerfleischte, dessen Deutung sich Rudolph von einer Nonne erbat. Wichtiger ist die Eintheilung beider Heere in besondere Reihen oder Treffen.

„Capto campo in quatuor ordines suos scindit, primum et secundum Ungaris aptis ad jacula commendavit, ad tertium Swevos, Styrenses, Karinth. carniolanos, saltzpurgensis praesulis familiam collocavit, quartum rex cum Australibus gubernavit. Sequestrans virum strenuum Capellarium cum electis, ut lassis prout cerneret, subveniret.“

Nach andern österreichischen Geschichtschreibern, die Pubitschka zu Rathe zog, führte der Kaiser Rudolph das dritte Treffen an.

„Ottakarus acies sex distinxit. In prima cum rege fuere Saxones et bohemi, in secunda moravi, in tertia pilsenses, in quarta thuringi et misnenses, in quinta et sexta cum bawaris polonicae gentis fortissima armatura. Deputavit et ipse militum Styrien-

sium Capitaneum, ut laborantibus succurreretur et lassatis.“

Dieselbe Eintheilung führt auch Pubitschka S. 242 aus dem Ungenannten von Leoben an, aus dem sie der Abt Johann entlehnt haben mag. Pubitschka nahm pilsenses für Pilsner. Es sind aber Pleißner aus Pleißen darunter zu verstehen. Leute aus dem Pilsner Kreise können von den Böhmen nicht getrennt werden. Wer aber der steierische Hauptmann war, dem Ottokar die Reserve anvertraute, ist schwer zu bestimmen. Die Steierer standen ja auf Rudolphs Seite. Die Schlacht beginnt um die sechste Stunde des Morgens am 26. August 1278.

„Ottakarus sicut leo saeviens irruens Rudolfi aciem discindebat et thuringus quidam cum viro nobili de Follenstain persilientes Rudolfi dextrarium confoderunt ipsumque graviter occupabant.“

Kapeller kommt dem Kaiser in dieser Gefahr zu Hilfe, rettet ihn, und durch ihn hebt sich das sinkende Kriegsglük.

„Cui inter cruentos gladios Capellarius sicut ursa pro raptis catulis vehemens et irata subvenit, et non solum regem sed et totius belli fortunam labentem relevavit“

Er fällt den K. Ottokar an, und bringt ihn so in die Enge, daß er oft aufschrie.

„et invasum Ottakarum adeo coarctabat ut multum inclamaret“

Kapeller wollte den Tod seines Bruders nicht ahnden, und zog sich aus dem Kampfe zurük.

„dissimulante fratris mortem animo revolvens a praelio retrocessit.“

Kapellers Leute werfen dem K. Ottokar (der vom Pferde gefallen war) einen Strik um den Hals, und führen ihn, unter dem Helm verhüllt, allein fort und lassen ihn auf der Stelle zurük.

„et func in collum Ottakari misso a suis seorsum obnubilatus sub galea ducitur et relinquitur.“

Aber sogleich wird er von Oesterreichern und Steierern, indem er entsezlich schrie und sich auf Treue und Glauben ergab, aus Rachsucht mit sehr spizigen Degen erstochen. Auf diese Art rächten sie das Blut ihrer Verwandten, die Ottokar widerrechtlich umbringen ließ.

„et mox ab Australibus et Styriensibus in ultionem sanguinis amicorum, quos indebite necaverat clamans horribiliter et affidationem promittens acutissimis gladiis est perfossus.“

Von allen diesen Umständen wissen unsere einheimischen Chronisten nichts. Der gleichzeitige Fortsezer des Cosmas meldet blos, Ottokar sey nach der Schlacht im Heere vermißt worden. De interitu autem regis Ottakari, sagt er, nihil certi dicere possumus, quia diversi diversa dicunt, et sic multis haesitantibus vulgo proclamatur, quod infra exercitum delituit et amplius non comparuit. Marignola, ein wälscher Minorit, der den eben angeführten ältern Chronisten auszuschreiben pflegt, hat dieser Erzählung einen ganz besondern Sinn unterlegt, indem er schreibt, man wisse nicht einmal, ob Ottokar begraben worden oder mit den Flüchtigen ertrunken sey (nec scitum fuit, utrum fuerit traditus sepulturae, sive etiam submersus cum multitudine fugientium submersorum).

Der Abt Peter verhehlt es nicht, daß Ottokar von den Seinigen, als er mitten unter den Feinden nur mit wenigen Getreuen focht, verlassen worden. Er berichtet auch, daß er, vom Kampfe ermüdet, gefangen und als Gefangener wider das Völkerrecht ermordet wurde; daß dessen Tod Rudolph sehr bedauerte, und seinen Körper bei den Minoriten zu Znaim begraben ließ. Seine Worte sind: Ense cadunt plures Bohemi, multi quasi fures fugae praesidium quaesiverunt, qui et regem suum in

medio adversariorum cum paucis viriliter pugnantem turpiter reliquerunt. Sed quia paucorum contra plures diu durare nequit rebellio, rex forti pugna lacessitus tandem capitur et captus contra honestatem reipublicae cito jugulatur, de cujus morte, ut ajunt, Rudolfus rex vehementer doluit, et in Znoyma circa fratres Minores, postmodum transportandum in Bohemiam, corpus ejus tumulari mandavit.

Von der Verrätherei des mähriſchen Hauptmanns Milota von Diedic ſpricht erſt Pulkawa, aus dem es alle ſpätern Geſchichtſchreiber genommen haben. Sonſt ſtimmt er mit dem Abte Peter ziemlich überein. Einige Böhmen fielen, andere ergriffen die Flucht, der König wird zu Boden geworfen, gefangen, getödtet: Prosternitur ideo rex et capitur, et tandem in die S. Ruffi occiditur*).

„Rudolfus habita experientia mortis ejus campo per triduum observato et occisi regis corpore in laham primum transportato bohemiam statuit invadere pro suis stipendiis et expensis.“

Nach andern Zeugniſſen ward Ottokars Leiche zuerſt nach Marchek, von da aber nach Wien gebracht, wo ſie in der Minoritenkirche des Bannes wegen, von dem Ottokar nicht losgeſprochen war, unbegraben zur Schau ausgeſtellt ward. Das Gewand von Purpur und feiner Leinwand, womit der Körper angethan wurde, war ein Geſchenk der Kaiſerin Anna. Nach ſieben Monaten wurde

*) Mehrere edle Häuſer in Ungarn haben von Ladislaw dem Kumaner Diplome aufzuweiſen, die ſich auf ihre in der Marchfeldſchlacht bewieſene Tapferkeit beziehen. (S. Freih. von Hormayrs Archiv für Geſch. Jänner 22. 1827 in der außerordentlichen Beilage die Diplome vom J. 1278. 8. Sept. und 1279.) Die Tradition, nach welcher die eilf Flecken auf der erſten Urkunde die eilf Wunden bezeichnen ſollen, die Ottokar vorzüglich durch Peter von Budafalva erhalten, nennt Hormayr mit Recht unverbürgt.

er den Böhmen ausgefolgt, und zu Znaim bei den Minoriten begraben. Sein Herz aber ward zu Wien in der Minoritenkirche vor dem Altare des h. Georg beigesezt. Der in Mähren abgehaltenen Exequien wird nur in der alten Chronik gedacht, wo von der Königin Kunegunde erzählt wird, daß sie sich, um sich aus Böhmen entfernen zu können, gestellt habe, als wenn sie zu der Todtenfeier ihres Gemahls nach Mähren gehen wollte (finxit se velle venire in Moraviam ad exequias mariti sui). Dies konnte nicht vor dem J. 1279 geschehen.

Gleich nach der Schlacht rükte Rudolph gegen Mähren vor. Die Hauptstadt Brünn wurde zur freien Reichsstadt erhoben. Dann erst drang er in Böhmen ein.

„et dum regnum disperdere inchoasset et Pragae propinquasset, otto marchio brandenburgensis et hermannus dictus cum pilo et Bruno episcopus olomuntzensis ut reliquiae salvarentur ex parte puerorum Ottakari, et Fridericus Saltzburgensis, Johannes Gurcensis episcopi, Meinhardus comes de Tirol et Heinricus purchgravius ex parte Rudolfi rem ad prima placita perduxerunt. Et veniens rex yglaviam novi tyrocinii curiam celebravit ibique concordiam stabilivit, reginam tristem blandiciis delinivit et pueros consolatus iterum de nuptiarum tempore disputabant, quae suo tempore solempniter sunt exactae.

Der Prager Chronist, indem er die Drangsale und Plünderungen des Landes, besonders der Klöster beschreibt, bemerket unter andern, daß das Kloster Wylemow am meisten gelitten, weil Rudolph mit seiner ganzen Macht da zweimal gestanden, auch der Markgraf von Brandenburg und die Fürsten von Polen (Schlesien) daselbst zusammengekommen wären. Er spricht endlich von der Theilung des Landes nach dem Willen und Gefallen des K. Rudolphs, wodurch der Markgraf von Brandenburg die Prager Burg mit dem größern Theile Böhmens, der Her-

zog von Polen die Provinz Glaz, die Königin mit ihrem Sohne Wenzel auch einen Theil erhalten. Der Abt Peter spricht wieder von den Verheerungen durch Raub und Brand des ruhmlos zurükkehrenden böhmischen Heeres. Um denen Einhalt zu thun, sey Rudolph herangezogen. Von der andern Seite habe Otto von Brandenburg sich dem Kaiser entgegengestellt, um den Thronerben zu schüzen. Nach verschiedenen Verhandlungen habe Rudolph dem Markgrafen die Verwaltung des ganzen Landes anvertraut. Von den Verhandlungen selbst ist Pubitschka und Kurz nachzulesen. Zum Ersaz der Kriegskosten mußte Mähren dem Kaiser auf fünf Jahre überlassen werden. Es scheint, daß sich die Königin selbst mit Ottokars Kindern zum Kaiser ins Lager oder nach Iglau verfügt habe. Oder soll er nur etwa durch Briefe die traurige Königin beruhiget, die Kinder (pueros) getröstet haben? Wenzel bekam Rudolphs Tochter zur Gemahlin, Agnes dessen Sohn zum Gemahl.

„Corpus Ottakari pragam ad sancti Viti ecclesiam postea translatum ibidem in castro honorifice sepelitur, relicta regina postea viro nobili sed sibi impari conjugitur, cum quo a facie timoris Wenzeslai filii in Ungariam commigravit.“

K. Wenzel ließ 1296 den Körper seines Vaters nach Prag bringen und in der Burg in der St. Veitskirche feierlich begraben. Neben dem Grabmale Ottokars fand auch Guta, Wenzels Gemahlin, die am 18. Juni 1297 starb, ihre Grabstätte. Dies ist von der ältern Kirche zu verstehen. Als unter K. Johann und Kaiser Karl die heutige gebauet wurde, sind auf Befehl Karls 1373 von dem Baudirector Benesch von Weitmühl alle vorgefundenen Körper der böhmischen Herzoge und Könige in dem Chore der neuen Kirche (mehr als der Chor wurde nie gebaut) so vertheilet worden, daß je zwei in einzelne Capellen gelegt, und jedem ein steinernes Grabmal errichtet ward. In die Capelle der h. Dorothea, schon damals die sächsische, jezt die Sternbergische

genannt, ist noch heute auf der rechten Seite Přemysls I., und auf der linken Přemysl Ottokars II. Grabmal zu sehen, und die darüber an der Wand angebrachten Inschriften zu lesen. Lezteres ist für Hergotts Taphographie gezeichnet worden. Wer mag wohl der boshafte Verfasser der albernen Inschrift seyn, die M. Christ. Bern. Gottsched in seine Abhandlung*) aufnahm? Kaiser Rudolph, sagt er, habe Ottokars Körper von Znaim nach Prag übertragen, das Bildniß desselben mit folgender Inschrift versehen lassen:

O Rex Ottocare! quondam pugnasti honeste
Nunc stas depictus in pannis cum Tartarannis.

Wie konnte M. Gottsched seine Abhandlung mit solchem Unsinne beschließen? Wo er die tartarischen Verse gefunden, hat er nicht angezeigt.

Der Adelige, mit dem sich die Königin Kunegunde verbunden, war Zawisch von Falkenstein, der des Hochverraths beschuldigt 1290 seinen Kopf vor Frauenberg verlor. Er hielt sich am Hofe der Königin in Mähren auf, nachdem sie ihren Sohn Wenzel auf dem Schlosse Pesig (Bezdiez) verlassen und sich aus Böhmen entfernt hatte, weil ihr des Markgrafen Otto Vormundschaft unerträglich war. Als Wenzel 1283 die Regierung antrat, bat sie ihres Fehltritts wegen um Gnade und erhielt sie. Es gelang ihr auch, für ihren Begünstigten die Gnade des Königs zu erbitten. Zawisch kam, ward zum obersten Hofmeister ernannt, erhielt die Erlaubniß, mit der Königin Mutter eine gesezmäßige Ehe einzugehen. Sie starb 1285. Nach dem Tode der Königin, mit der er außer der Ehe einen Sohn gezeuget hatte, nahm er die ungarische Königstochter, Ladislaws Schwester, zur Frau. Sie wohnte auf seiner Burg Fürstenberg und gebar ihm einen Sohn. Er lud den König von Ungarn und K. Wenzel zu Tauf-

*) Betitelt: Ottocarum II. regem Bohemiae primum Regiomonti conditorem sistit etc. Lipsiae, 1721. 4.

pathen ein. Beide Könige sollten an den Gränzen zusammenkommen. Bei K. Wenzel erwekte Zawischens Einladung von neuem den Verdacht einer Verschwörung gegen ihn, worin er durch die Großen des Reichs, die Zawischens übermüthiges Betragen beleidigt hatte, bestärkt worden war. K. Wenzel, anstatt hinzugehn, berief Zawischen nach Prag, wo er ihn verhaften ließ. Er saß beinahe zwei Jahre im weißen Thurme auf der Burg. Da er Ottokars Insignien und andere Schäze nicht ausliefern wollte, ward er vor das Schloß Hluboka, das dem König übergeben werden sollte, geführt, wo ihm der Kopf abgeschlagen wurde. Sein Körper wurde nach Hohenfurt gebracht, wo er im Capitel der Cistercienser begraben worden ist.

„Hic rex construxit monasterium Cysterciensis ordinis, quod ad sanctam coronam dicitur, quod prius subjectum fuit monasterio sanctae crucis in Austria, sed mutatis rebus provisio ejus ad monasterium placense transiit (von quod prius bis transiit vom Verfasser durchstrichen), unam spinam coronae domini rex franciae magnis precibus ei contulit, qua ipsam fundationem decoravit.“

Das Kloster Goldenkron ward im J. 1263 gestiftet. Ottokar selbst nennt es die heilige Krone. Die Worte der Stiftungsurkunde bei Pubitschka lauten: ipsum quoque monasterium ob reverentiam sanctae spineae coronae volumus sanctam coronam ab omnibus nominari. Was Pubitschka aus der Bunzlauer Chronik anführt, daß dieses Kloster den in Gold gefaßten Finger des h. Johann, den man unter den erbeuteten Schäzen Bela's gefunden hatte, erhalten habe, ist in Rükſicht des Ortes ein Irrthum. Nicht nach Goldenkron oder zur heiligen Krone kam der Finger des h. Johanns, sondern nach Ossek, wie es dieselbe Bunzlauer Chronik (oder Dalimil) bezeugt. Das Kloster Goldenkron ist 1278 von dem feindlichen Heere so zerstört worden, daß vom Klostergebäude keine Spur zu

sehen war. In corona, sagt der zweite Fortsezer des Cosmas, quae erat nova aedificatio domus, nec signa possunt, ubi domus monasterii constructa erat, inveniri. Die durchstrichenen Worte quod prius bis transiit enthalten nichts Unwahres. Denn die ersten Cistercienser sind aus dem Kloster des h. Kreuzes in Oesterreich in das neugestiftete berufen worden. Nachdem aber Ottokar Oesterreich abgetreten hatte, verlangte er vom General-Capitel des Ordens, daß die h. Krone nicht mehr dem Mutterkloster in Oesterreich, sondern dem Plasser in Böhmen untergeben seyn soll. Ottokars Brief an das General-Capitel ist bei Dolliner N. XXVII zu lesen. Er beschuldigt darin die Heiligenkreuzer der Untreue, weil sie sich eines Andern Herrschaft unterworfen hätten; sicque suae, sagt er weiter, contra nos erexerunt proterrae rebellionis calcaneum, quod jam non sit tutum nobis, ut illius patriae homines in regno nostro aliquid facere habeant, assequantur honores vel dominio praeferantur.

Der Prager Chronist beschließt auch beim J. 1278 die Geschichte Ottokars mit einer Schilderung desselben, die zwar einem Panegyricus gleicht, aber doch wahre und schöne Züge enthält. Sie hebt mit den Worten an: Micabat et aliud lumen quasi sol meridianus praecellens fulgore omnes reges — und schließt mit den Worten: largitionum enim ejus immensitas fuit mensura. Besonders wird darin Ottokars kraftvolle Regierung, sein Kriegsruhm, der Glanz seines Hofes, seine Frömmigkeit und vorzüglich seine überschwengliche Freigebigkeit hervorgehoben.

Mittheilungen aus dem Königsberger geheimen Archive.

Von Johann Schön*).

I.

Es ist eigen, wie die Geschichten selbst isolirter Länder einander ergänzen und beleuchten. Ich weiß, wie sich die russischen Gelehrten über die Nachricht wunderten, daß der flüchtige Großfürst Izjaslaw in Mähren dem gräflichen Geschlechte der Zierotin den Ursprung gegeben habe, allein ich wette, daß der mährische Forscher mit noch größerer Verwunderung eine Thatsache lesen wird, die Karamsin aus Königsberger Papieren schöpfte.

In der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts, wo man gleichsam in Ahnung der kommenden Zeiten alles, Ueberredung und Gewalt, aufbot, die Spaltungen der Christenheit zu heben und die frühere Glaubenseinheit herzustellen, veranlaßte der liefländische Heermeister Vinke mit leichter Mühe einen allgemeinen Kreuzzug gegen die „Groß-Naugarder Heiden und ihre Bundesgenossen, die Walachen, Moskowiter und Tatarn.“ Der Erfolg entsprach durchaus nicht den gehegten Erwartungen, wiewohl die Nowgoroder weder von den Tatarn, noch von den Moskowitern unterstüzt wurden, sondern nur aus Mähren einen edlen Ritter mit sechshundert Reitern zu ihrer Hilfe herbeizie-

*) Hr. Schön aus Mähren erhielt in Königsberg den Doctorgrad aus den Rechten.

hen sahen. Diese meines Wissens in Mähren selbst unbekannte Thatsache wäre schon höchst interessant, wenn auch der ungenannte Held nur auf Abenteuer an die Ufer des Ilmensees gezogen wäre. Wenn aber gar eine Verbindung zwischen dem damals noch hussitischen Böhmen und zwischen dem altgläubigen Rußland daraus bewiesen werden könnte, so würde die böhmisch-mährische Geschichte einen höchst wichtigen Zusaz erhalten.

Ich hielt es daher in jedem Falle der Mühe werth, zu untersuchen, was an der Sache sey? und in wieweit Karamsin die Wahrheit meldete?

Die außerordentliche Güte des Prof. D. Voigt, der mich bei der Benüzung des geheimen Archivs in Königsberg so freundlich unterstüzte, befähigte mich, alle die hieher gehörigen Documente den Geschichtsfreunden vorlegen zu können.

Es sind Briefe des preußischen Hochmeisters an den „Gebietiger von Liefland," die sich in dem Registranten N. VIII. „bei Zeiten des Hochmeisters Conrads von Elrichhausen gehalten," vorfinden. Eigentlich ist nur das erste Document ein Brief, die beiden übrigen sind Fragmente aus Cedulis, welche den Briefen beigelegt wurden.

Gebietiger von Liffland!

Ehrsamer besunders lieber Herr Gebietiger als ihr uns geschriben und gebethen habt, das wir Uffsicht darauf wollden haben, ob Jemandt aus Behemen oder Merhern den Groß-Naugartern zu Hülfe würde reiten — das wir euch das schreiben und zu wißen thun wollden, uff das ihr euch darnach möchtet wissen zu richten, so ist jetzund Einer allhier zu Marienburg, der hat uns gesagt, wie er aus Merhern kommt und wohl zwey Tagreisen mit ihm Einer aus Merhern geritten hat, und der hat wohl sechshundert Pferd gehabt, und habe gesprochen: er wolle zu Herzog Ulotken in die Masau reiten, und als sie nun uffm Wege

waren, vernam dieser, das sie zu Herzog Jorgen [1] woll reiten wollden und als er solches vernommen, schlug er sich von ihm und wollde fürder nicht mit ihm reiten. Wir haben auch in die Masau gen Gaurn, Trakw und gen Wille [2] gesandt und laßen anfragen, ob sich Jemandt von dannen und durch die Landt gen Groß-Naugarten würde verfügen, das man uns des zu wissen thu. Was wir davon erfaren und vernemen werden, wollen wir euch demnach wol schreiben, uff das ihr euch darnach richten möget. — — — [3] Das war nach dem Sonntag nach Quasimodogeniti 47.

Cedula.

— Als wir euch davon gesagt haben, das wir vernommen hatten, das die Behemen und Merhern mit sechshundert Pferd den Großnaugartern zu Hülf gezogen wären, so haben wir gen Lithauen und auch in die Masau darumb gesandt und fragen und forschen lassen, was daran wäre — so können wir noch nicht vernemen, das etwas daran wäre, sondern vernemen wol: sollten sie den Großnaugartern zu Hülfe ziehn, so müßten sie auf Lawtzk [4] ziehen, das denn weit von diesem Land gelegen ist. Auch wollen wir gewiß genau noch darumb forschen lassen und was wir dann davon vernemen werden, das wollen wir davon gerne schreiben und thun zu wissen.

Der Brief, zu dem diese Nachschrift gehört, ist datirt vom Tage Stanislai.

Cedula.

Als dieser unser Briff geschrieben war, so kam uns des Compthurs von Kammin Briff, dem hatten wir vor-

1) Fürst Jury Lugenowitsch von Nowgorod.
2) Namen von Städten. Wille ist Wilna.
3) Hier folgen einige Notizen aus Dänemark, die nicht hieher gehören.
4) Lawtzk ist Lutzko.

geschriben und befolen alle Fürsicht, ob auch Jemandt den Großnaugartern zu ihren Kriegen zu Hülf gezogen wäre, der hat uns denn geschriben, das er seinen Fleis dabey gethan habe und habe einen Knecht dreyzehn Tage lang darumb zu Lithauen lassen liegen, der habe nicht können erfaren, das Jemandt den Naugartern zu Hülf gezogen wäre. —

Dieses ist alles, was sich im Königsberger Archive über diesen Gegenstand findet und woraus Karamsin seine Nachricht entlehnte. Nicht einmal der Brief des Heermeisters, welcher diese Nachforschungen veranlaßte, ist vorhanden. Wer also der Ritter sey? ist nicht zu entnehmen, und man begreift nicht, warum ihn Karamsin einen „Helden" und einen „berühmten" nennt. Wenn man die Mühe erwägt, welche sich der Hochmeister gab, dem Gerüchte von diesem Zuge auf die Spur zu kommen und die Cedula mit dem Briefe vergleicht, muß man beinahe urtheilen, die Kunde von jenem mährischen Ritter beruhe auf einem Irrthume, und Karamsin habe durch zu vieles Vertrauen auf einen aus der Sammlung gerißnen Brief einen neuen Beleg zu der alten Wahrheit geliefert, daß man keine Urkunde blos stellenweise benüzen dürfe.

Wie dem auch seyn möge, so ist aus diesen Papieren wenigstens so viel ersichtlich, daß der liefländische Gebietiger große Besorgnisse hegte, das damals mit der römischen Kirche noch nicht ganz versöhnte Böhmen und Mähren werde sich den bedrohten Russen anschließen. Und schon dieser erwiesenen Thatsache wegen würde es sich der Mühe lohnen, wenn man aus böhmischen und mährischen Quellen das Nähere darüber ausmitteln wollte*).

*) In böhmischen Chroniken ist darüber weiter nichts zu finden, als daß die Utraquisten sich, aber erst 1451, mit der griechischen Kirche vereinigt haben. J. D.

II.

Auf eine seltsame Weise verirren sich die geschichtlichen Documente aus einem Lande ins andere. So liegt in dem orientalischen Museo zu Petersburg das vollständigste Exemplar der arabisch geschriebenen Geschichte Spaniens unter der Maurischen Herrschaft und eine japanesische Beschreibung von Münzen, die aus Westeuropa, Holland, Norddeutschland, selbst Oesterreich herrühren. — So besizt auch das Königsberger geheime Archiv ein dikes Formular auf Pergament in Großquart, welches für die böhmische und mährische Geschichte von unschäzbarem Werthe seyn kann. Es ist eine handschriftliche Sammlung 1) von Decreten und Edicten böhmischer Könige, die sich auf die Staatsverwaltung von Böhmen und Mähren beziehen; 2) von Briefen und Urkunden auswärtiger Fürsten, z. B. Rudolphs von Habsburg, welche Staats- und Familienverhältnisse berühren; 3) von Stifts- und Hirtenbriefen böhmischer und mährischer Prälaten; endlich 4) von Privatverträgen und Privatschriften, welche meistens Lehnsverhältnisse angehen.

Den Anfang dieser Urkunden macht eine Verordnung König Wenzels, worin er in Bezug auf die übermüthige Prager Bürgerschaft Polizeigeseze erläßt; daran reihen sich strenge Kriminalgeseze König Ottokars, welche über den schlechten Zustand der Sitten klagen; hierauf folgen Entscheidungen in böhmischen und mährischen Münz- und Steuersachen.

Unter den Verträgen mit auswärtigen Herren zeichne ich eine Urkunde aus, die der Erzbischof von Kolocza, Kanzler des ungarischen Königs, mit andern Bischöfen ausstellte, worin er verspricht, zwischen seinem Herrn und dem Könige Ottokar von Böhmen Frieden zu stiften, und falls sein Herr die Bedingungen brechen würde, sich zu dem böhmischen Könige zu schlagen und ihm anzuhängen.

Unter den Privatverträgen und Acten bemerke ich einen Bürgschaftsvertrag zwischen dem Herrn von Leuchtenburg und dem Prager Bürger Peter de Lapide, einen Huldigungsbrief des Conradus Filius Ekhardi de Wllenstayn, einen Gnadenbrief des Herrn Th. de Bechin.

Den Beschluß der Urkunden machen Briefe der Herzoge von Krakau und Pommern und des Landgrafen von Thüringen, welcher leztere mit dem Könige von Böhmen verschwiegert war.

Es ist nur Schade, daß bei den meisten Urkunden kein Datum beigefügt ist, und man oft nicht entscheiden kann, von welchem Wenzel und von welchem Ottokar eine Verordnung herrühre. Nur so viel ist gewiß, daß keine Urkunde über Ottokars II. Zeiten herabgeht. Wer der Sammler dieser Acten sey, ist unbekannt. Zwar steht am obern Rande der ersten Seite: Hunc librum comparavit Fr. Bartholomaeus Samogit. episc. et dedit capitulo suo. Orate pro eo. Allein es unterliegt keinem Zweifel, daß das Manuscript älter ist, als der Samländische Bischof. Dieser lebte erst im vierzehnten Jahrhundert, aber die Schrift verräth offenbar das dreizehnte. Auch zeigt der Ausdruk comparavit deutlich genug, daß der Bischof das Buch gekauft habe. Dem Inhalte nach muß der Sammler ein Unterthan des böhmischen Königs und Zeitgenosse Ottokars II. gewesen seyn, und wenn ich den Eingang erwäge, möchte ich ihn für einen Richter halten. Es wird nämlich von den Schwierigkeiten gesprochen, in einem Reiche von vielerlei Volksstämmen Gesezе zu geben, die Unzulänglichkeit des römischen Rechts herausgehoben und die Nüzlichkeit von Gesez- und Spruchsammlungen angedeutet. Wie das Buch in die Hände des Samländischen Bischofs gekommen, läßt sich nicht wohl begreifen. Eben so wenig kann man sich erklären, warum er es seinem Capitel schenkte. Allenfalls beweiset das Schikſal des Buches das große Ansehen, in

welchem Böhmen und mithin alles Böhmen Berührende, bei den Preußen und ihren Nachbarn gestanden. Man weiß nicht einmal, wann und wie das Manuscript nach Königsberg gelangt. Nur das ist bekannt, daß es zuerst in der öffentlichen Bibliothek lag, und erst neuerlich in das geheime Archiv abgeliefert wurde. Ich kann freilich nicht urtheilen, in wieweit alle diese Urkunden neu (noch nicht bekannt) sind und die Geschichte wirklich bereichern, aber wenn nur ein Fünftheil derselben benüzt werden könnte, möge man sich ja in Böhmen oder Mähren eine gute Copie verschaffen, zumal da Königsberg, wie ich in Petersburg rühmen hörte, gerade der Ort ist, wo Urkunden am richtigsten und billigsten copirt werden.

Die Gelehrten und Künstler Böhmens und Mährens, welche in der Decade von 1800 bis 1810 gestorben sind.

Biographische Skizzen in alphabetischer Ordnung

von W. E. Gautsch.

Vorbericht.

Die nachfolgenden biographischen Skizzen, bei welchen nur die Zusammenstellung und die Angabe einiger historischen Quellen mein Verdienst ist, sollen zum Zweke haben, Gelehrte, welchen reichhaltigere Quellen zugänglich werden, anzuregen, uns ausführlichere Biographien von Männern, die in verschiedener Hinsicht der Stolz unserer Nation sind, zu liefern. Bis dahin, wo dieser Zwek ganz oder zum Theil erreicht seyn wird, dürfte dieser historisch-biographische Ueberblik für Coäven und Vaterlandsfreunde nicht unangenehm seyn. Sollte ich mich in dieser Erwartung nicht täuschen, so kann, wenn meine Amtsgeschäfte und meine übrigen literärischen Beschäftigungen es verstatten, noch eine zweite Decade von 1810 bis 1820 nachfolgen.

Benda, Joseph, königl. preußischer Concertmeister, stammte aus der berühmten böhmischen Künstlerfamilie dieses Namens, und war zu Alt-Benatek in Böhmen 1724 geboren, wo sein Vater ein Leinweber war, der aber die Oboe, Schalmei und das Hakebrett recht gut spielte. Als er sich durch den Unterricht seines ältesten Bruders Franz,

des königl. preußischen Concertmeisters in Potsdam (geb. 1709, gest. 1786) hinlänglich gebildet hatte, nahm ihn König Friedrich II. von Preußen 1742 als Kammermusikus bei der ersten Violine in seine Dienste; nachher ward er Concertmeister. Diesem Amte stand er mit Einsicht vor, war dabei ein vorzüglicher Meister auf der Violine, und starb zu Berlin am 22. Febr. 1804. (S. Gerbers Lexicon der Tonkünstler.)

Dinzenhofer, Wenzel, geboren 1749, Professor der deutschen Reichsgeschichte, des Lehen- und deutschen Staatsrechts auf der Universität zu Prag; er ist rühmlich bekannt durch seine „XVIII genealogische Geschlechtstafeln der böhmischen Fürsten, Herzoge und Könige, mit Anmerkungen erläutert. Prag, 1805. 4.“ Er starb am 15. August 1805.

Durich, Fortunatus, Doctor der Theologie und Lehrer derselben und der hebräischen Sprache in Prag, geboren zu Turnau in Böhmen am 28. Sept. 1730. Er trat in den Paulaner-Orden, und ward in seinem Kloster zu Prag Decent obiger Gegenstände. Vornehmlich beschäftigte ihn das Studium der slawischen Sprachen, um deren Erforschung er sich große Verdienste erwarb. Seine vieljährigen Untersuchungen, für die er unter andern die öffentlichen und Privatbibliotheken in Prag, Wien und München benüzte, wohin er in Angelegenheiten seines Ordens kam, brachten ihn zu dem Resultate, daß die Basis von allen die alte slowenische Kirchen- und Bücherspräche sey. Einen Theil seiner Untersuchungen enthält seine „Bibliotheca slav. antiquiss. dialecti communis et eccles. univ. Slavorum gentis. Viennae, 1795. 8.“, wovon aber nur der erste Theil des ersten Bandes erschienen ist. Er starb am 31. August 1802 zu Turnau, wo er seit den lezten Monaten des Jahres 1795 privatisirt hatte. Ihm und seinem Ordensbruder Fr. Prochaska dankt man die neueste Ausgabe der böhmischen Bibel; auch hinterließ er

handschriftliche Memor. liter. Turnoviensium. (S. Allg. Lit. Ztg. Intellgzbl. 1803 N. 32 S. 269. Von seinen Sammlungen s. die Biographie in d. Abh. d. k. böhm. Ges. B. 1. 8.)

Fuß, Franz, war gräflich Morzin'scher Oekonomie-Director, dann Secretär der k. k. patriotisch-ökonomischen Gesellschaft zu Prag, zuletzt Landesunterkammeramts-Buchhalter. Beraun in Böhmen war seine Vaterstadt, wo er auch am 30. Juli 1805 starb. Er machte sich als ökonomischer Schriftsteller vortheilhaft bekannt, und schrieb: „Anweisung zur Erlernung der Landwirthschaft. Prag. 3 Theile, 1794, 1806. 8. mit Kupfern; Beiträge zur Verbesserung der Landwirthschaft, ebendas. 3 Jahrg. in 12 Bdn. 1795, 1798; Anweisung zur Verfassung einer neuen Wirthschaftsberechnung, ebend. 1800, 1802. 4.; und specielle Anweisungen zur Behandlung des Rindviehes, der Pferde, des Federviehes, der Baumzucht, des Flachses u. s. w.," die viel Nützliches enthalten. (S. Meusels gel. Deutschland.)

Gotsch, Marcus Anton, Professor der politischen Wissenschaften und der Statistik auf der Universität zu Lemberg. Er war 1769 zu Prag geboren, wurde 1796 Professor der deutschen Reichs- und allgemeinen Weltgeschichte an dem Lycäum zu Linz, kam von da nach Lemberg, und starb daselbst am 5. Nov. 1802. Man hat von ihm verschiedene Schriften über das Studium und die Literatur der Geschichte, vornehmlich: „Annalen des Erdballs und des Menschengeschlechts. Wien, 2 Bde. 1801. 8. mit Kpfrn. Geschichte der Cultur des Menschengeschlechts, ebend. 3 Bde. 1805. 8." (S. Meusels gel. Deutschland.)

Haberkorn von Habersfeld, Joseph, Weltpriester und Pfarrer zu Wartenberg in Schlesien, geboren zu Königswart in Böhmen am 25. December 1754, trat 1755 in den Jesuiten-Orden, ward Professor der Oekonomie und Aesthetik auf der Universität zu Breslau, wie auch Mitglied des kön. Schulinstituts in Schlesien, 1784

Professor der dogmatischen Theologie, zulezt Pfarrer in Wartenberg, wo er am 26. Mai 1805 starb. Wir verdanken ihm mehrere Jahrgänge Predigten auf alle Sonntage, Festtage, Passionspredigten, von denen einige 3 und 4 Auflagen erlebten, und ins Lateinische übersezt wurden. Nüzliche Belehrungen enthält sein Buch: „Die Landwirthschaft mit ihren Fehlern und Verbesserungen. Breslau, 1780. 2. Aufl. 1783. 8.“ (S. Pelzels Jesuiten 269.)

Hickel, Joseph, k. k. Kammermaler und Mitglied der Akademie zu Wien und Florenz, geboren zu Böhmisch-Leippa in Böhmen 1734. Von seiner ersten Jugend an widmete er sich der Malerei, kam in seinem 20sten Jahre nach Wien, und malte Anfangs in mehreren Gattungen von Gegenständen. Bald aber entschied sich sein Talent ausschließend für die Porträt-Malerei, worin er einer der ersten Künstler seiner Zeit ward, der es besonders in der Aehnlichkeit auf den höchsten Grad brachte. Weiland Ihre k. k. Majestät die Kaiserin Maria Theresia nahm ihn in ihre Dienste, und sandte ihn, nachdem er bereits mehrere Kunstarbeiten zur Zufriedenheit der Monarchin verfertigt hatte, nach Italien, und nach seiner Rükkehr ernannte sie ihn zum k. k. Kammermaler, in welcher Eigenschaft es seine vorzüglichste Obliegenheit war, die Mitglieder des regierenden Hauses zu malen. Außer den Personen des Kaiserhauses, malte er auch mehrere große und berühmte Männer seiner Zeit, als: die Fürsten Kauniz und Wenzel von Lichtenstein, den General Loudon und Andere, und die Porträte der besten Schauspieler und Schauspielerinnen in Wien, welche in dem Versammlungszimmer der Gesellschaft aufbewahrt wurden. Er starb in Wien am 28. März 1807, von seinen Freunden geschäzt als ein äußerst biederer, offener, jovialer und wohlthätiger Mann. Das Talent der Porträt-Malerei schien seiner Familie angestammt zu seyn; sein Bruder, Anton Hickel, dem er in dieser Kunst Unterricht gab, malte einige Jahre in

London mit großem Beifall, und starb einige Jahre vor ihm in Hamburg. (S. Beckers Nationalzeitung 1807, St. 18. Der Verkündiger 1807, Nr. 32.)

Hurka, Friedrich Franz, ein beliebter Sänger und Componist, geboren 1761 zu Merklin in Böhmen. Er genoß zu Prag den Unterricht bei J. A. Kozeluch, hielt sich dann in Wien und Dresden auf, und kam daselbst als Kirchensänger in die churfürstliche Capelle. In der Folge sang er als Tenorist auf dem Theater des Prinzen Heinrich zu Schwedt, wurde 1788 in gleicher Eigenschaft bei der Oper in Berlin angestellt, dann zum königl. Kammersänger bestimmt, und starb am 10. Dec. 1805. Man hat von ihm mehrere Sammlungen von Liedern mit Begleitung des Fortepiano, die einen verdienten Beifall fanden. (S. Berliner Zeitung bei Haude und Spener. 1805. Nr. 149. Reichards musikal. Zeitung 1805. Nr. 104.)

Jahn, Johann Quirin, Maler in Prag und Mitglied der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien, der Sohn eines Malers in Prag, wo er am 4. Juni 1759 geboren war. Er bildete sich bei seinem Vater, dann dem vortrefflichen böhmischen Maler Palko, und weiterhin in der Wiener Kunstakademie. Nach Vollendung seiner Studien verfertigte er viele Altarblätter für Kirchen in Prag und andere Gegenden Böhmens, Schlesiens und der Lausitz, die viel Verdienst haben, auch Frescomalereien und mehrere kleine Gemälde, die in verschiedenen Kunstsammlungen aufbewahrt werden, wornach auch Balzer einige in Kupfer gestochen hat. Als nach der Aufhebung vieler Stifter und Klöster in Böhmen es nicht viel zu thun gab, fing er einen Handel an, und fuhr daneben fort, der Malerei und ihrer Geschichte seine Muße zu widmen. Belege seiner guten Einsichten hierin sind mehrere Abhandlungen, die sich in der neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, in Rieggers Sammlungen und anderwärts befinden. Auch ein „Zeichenbuch für angehende Geschichtsmaler“ gab er

heraus, das als eines der vorzüglichsten in seiner Art geschäzt wird, und nach seinem Tode, der am 18. Juli 1802 erfolgte, wurde aus seinem Nachlasse eine schäzbare „Abhandlung über das Bleichen und die Reinigung der Oele zur Oelmalerei, 1803. 4.“ gedrukt. Da er in der Architectur viele Kenntnisse besaß, so wurde er gewöhnlich bei Errichtung wichtiger Gebäude zu Rathe gezogen. (S. Meusels Archiv für Künstler. 1. Bd. 1. Stk. 125—130. Meinerts Libussa. 2. Bd. 1. St. 97—103.)

Kammel, Anton, königl. großbritannischer Kammermusikus, aus Böhmen abstammend (allein woher? dies konnte ich nicht erörtern). Ein Graf Waldstein, dessen Unterthan er war (eine verfolgenswerthe Spur), schikte ihn nach Italien, um sich auf der Violine zu bilden. In Padua nahm er von dem berühmten Tartini Unterricht, wodurch er solche schnelle und starke Fortschritte machte, daß er bald wieder nach Prag zurükkam. Als er in der Folge dort wegging, wußte lange Niemand, wohin er gekommen sey. Endlich erfuhr man, daß er in London sey, wo er später Kammermusikus der Königin ward, und in den ersten Jahren des XIX. Jahrhunderts starb. Man hat von ihm eine Menge gestochener und geschriebener Compositionen, besonders für die Violine. Er hat einen sehr angenehmen und gefälligen Gesang, ist aber im Saze nicht durchaus rein. (S. Gerbers Lex. d. Tonkünstler.)

Kindermann, Ferdinand, mit dem Zunamen von Schulstein, Bischof zu Leitmeriz, k. k. Rath, der uralten Collegialkirche auf dem Wyssehrad Probst, Prälat im Königreiche Böhmen, und k. k. General-Visitator des Normalschulen-Instituts in Böhmen. Er wurde 1742 zu Schlukenau in Böhmen geboren, und kam nach Vollendung seiner Studien als Dechant nach Kapliz, war aber zugleich k. k. Schulrath und Oberaufseher über sämmtliche deutsche und böhmische Trivialschulen in Böhmen. Im J. 1782 ward er Probst auf dem Wyssehrad, 1790 Bischof

zu Leitmeriz, und am 25. Mai 1801 starb er, reich an Verdiensten um das österreichische Schulwesen, für dessen Verbesserung er unermüdet thätig war. Beweise davon enthalten auch seine gedrukte „Nachricht von der Schule zu Kapliz. Prag, 1774. 8.“, seine „Rede von dem Einfluße der niedern Schulen auf den Lehr-, Nähr- und Wehrstand, ebend. 1776. 8.“ u. a. m. (S. Meusels gel. Deutschland. Beckers Nationalzeitung, 1801. St. 31.)

Kinsky, Franz Joseph Graf von, k. k. geheimer Rath und Kammerherr, General der Artillerie und General-Director der k. k. Militär-Akademie zu Wienerisch-Neustadt, geboren zu Prag 1739; erhielt seine erste Bildung im k. k. Theresianum in Wien, studierte die Rechte in Prag und in der savoyschen Ritter-Akademie in Wien, und vollendete seine Studien in der ehemaligen k. k. Militär-Akademie daselbst. Er erhielt zuerst die Stelle eines Appellationsrathes in Prag, allein die Liebe zum Soldatenstande führte ihn ins Feld; er ging 1759 als Volontär unter die Löwensteinschen (jezt Hohenzollern-Hechingen) Chevaurlegers, und avancirte 1773 zum General. Seit 1780 war er Director der k. k. Militär-Akademie zu Wienerisch-Neustadt, 1802 auch wirklicher k. k. geheimer Rath, und am 9. Juni 1805 starb er in Wien. Mit der emsigsten Genauigkeit in der Erfüllung seiner Berufspflichten verband er die feurigste Liebe zu den Wissenschaften. In der Mathematik und Naturkunde besaß er tiefe Einsichten, und mehrere gehaltreiche Werke über kriegswissenschaftliche Gegenstände u. dgl. erwarben ihm auch außer seinem Vaterlande einen verdienten Ruhm: „Elementarbegriffe von Dienstsachen, 2. Aufl. 2. Thle. Wien, 1795. 8. Gesammelte Schriften, 6 Thle. ebend. 1786. 8. Allgemeine Principien zur öffentlichen, besonders Militärerziehung. 1787. 8.“ u. s. w. Ein schönes Denkmal seines Eifers für die Aufklärung seiner Mitbürger ist „die Erinnerung über einen wichtigen Gegenstand von einem Böh-

men. Prag, 1773. 8.“ (S. de Luca gel. Oesterr. 1. Bd. 1. St. 253.)

Kohl, Clemens, Kupferstecher und Kupferätzer in Wien, geboren in Prag 1752, wo er auch die Anfangsgründe des Kupferstechens erlernte. Seine fernere Ausbildung erhielt er in Wien unter Schmutzern, wo er seine Kunst mit vielem Beifalle übte, indem man vorzüglich die Feinheit seines Stiches bewunderte. Man hat von ihm eine vorzügliche Anzahl Porträte, und einige historische Stüke nach seinem, im März 1807 verstorbenen Bruder, Ludwig Kohl, Hofmaler in Wien; einige kleine radirte Köpfe im Geschmake des Piazetta 1773; eine Folge biblischer Vorstellungen, die zum Gebrauche der Schulen gewidmet sind, nach Schellenberg; Kupferstiche in G. W. Beckers Taschenbuche zum geselligen Vergnügen auf die J. 1794 und 1795 u. A. Er starb in Wien 1807. (S. Hubers und Rosts Handbuch. Bd. 2. S. 322.)

Kreffel von Qualtenberg, Franz Karl Baron, k. k. geheimer Rath, aus einer adelichen Familie in Böhmen, verrieth frühe vorzügliche Talente, und widmete sich nach Vollendung seiner Studien dem Staatsdienste. Die Kaiserin Maria Theresia zog ihn nach Wien, und vertraute ihm, da sie seine Talente und seinen Patriotismus erkannt hatte, die wichtigsten Stellen; vornehmlich wirkte er wohlthätig auf die Reform in Studiensachen. Noch größer war sein Einfluß unter Kaiser Joseph II., der ihm vorzüglich gewogen war, und ihn auch zum Commandeur des St. Stephan-Ordens machte. In seinen lezten Jahren lebte er in Ruhe auf seinen Gütern in Böhmen, und starb in Prag am 7. Mai 1801 einige 70 Jahre olt. Kreffel besaß außer den Kenntnissen des Staats- und Geschäftsmannes auch viele wissenschaftliche und Sprachkenntnisse. Erst nach seinem 40ten Jahre lernte er die griechische Sprache, und las den Homer bis an sein Ende; so wie er überhaupt das Studium der classischen Literatur selbst unter

den wichtigsten Staatsgeschäften, und auch bis an seine lezten Tage ununterbrochen fortsezte. Er schrieb classisches Latein und dichtete manche vortreffliche Ode. Auch in der neuern Literatur war er ungemein belesen, und hinterließ eine große, vortrefflich gewählte Bibliothek und eine kostbare Sammlung von Gemälden. (S. Neuer deutscher Merkur. 1802. 1. Bd. S. 199—209.)

Mayer, Johann, Doctor der Philosophie und der Medicin, k. polnischer wirklicher Hofrath und practischer Arzt zu Prag, geboren daselbst 1754. Er besuchte die Hörsäle der dortigen akademischen Lehrer, ward in seinem 16. Jahre Magister der Philosophie, und im 20. Doctor der Medicin, machte darauf Reisen durch einen großen Theil von Deutschland, Ungarn, Schlesien, Polen, übte nach seiner Rükkehr die Arzneiwissenschaft in Prag mit großem Beifalle aus, und starb am 5. Juni 1807. Er war einer der thätigsten, aufgeklärtesten und wirksamsten Männer Böhmens, der mit jedem Fortschritte der Wissenschaften Schritt hielt, und besonders als Naturforscher sich ausgezeichnete Verdienste erwarb. Die k. böhmische gelehrte Gesellschaft verdankte ihm größtentheils ihre Entstehung und Fortdauer, und in den ältern und neuern Abhandlungen derselben findet man eine große Zahl naturhistorischer, chemischer, mineralogischer u. a. Aufsäze von ihm. Auch in den Abhandlungen der churpfälzisch-physisch-ökonomischen Gesellschaft, in Richters chirurgischer Bibliothek, dem Frankfurter medicinischen Wochenblatte, dem Naturforscher, den Schriften der Gesellschaft naturforschender Freunde in Berlin, Borns physikalischen Arbeiten u. s. w. sind viele Beiträge von ihm abgedrukt, und er selbst edirte außer andern Schriften eine „Sammlung physikalischer Aufsäze, besonders die böhmische Naturgeschichte betreffend, von einer Gesellschaft böhmischer Naturforscher. Dresden, 3 Bde. 1791—93. 8.“ Er war einer der eifrigsten Beförderer der Bekanntschaft mit Volta's

und Galvani's Entdekungen über die thierische Electricität durch die Uebersezungen der Schriften dieser Naturforscher; mit dem Herrn Grafen Franz von Sternberg trug er am meisten zur festen Begründung der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde in Prag bei. (S. Versuch einer Biographie Johann Mayers. Prag, 1808. 8. Elwerts Nachrichten von Aerzten. 1. Bd. 338 — 346.)

Mayer, Johann, Kunstgärtner zu Würzburg, geboren am 2. Juli 1737 in dem böhmischen Städtchen Smečna, bereisete der Gartenkunst wegen Deutschland, Frankreich, England und Holland, war seit 1768 in Würzburg, legte daselbst den neuen Hofgarten nach seinen Rissen mit sehr viel Kunst und Geschmak an, und starb am 25. Juni 1804. Man hat von ihm eine Pomona Franconica, oder natürliche „Abbildung und Beschreibung der Obstbäume und Früchte, welche in dem Hofgarten zu Würzburg gezogen werden. Nürnberg, 3 Bde. 1776—1801. 4.“ (S. Literatur des kathol. Deutschlands. 1. Bd. 2. S. 68. Fränkische Chronik. 1809. S. 555.)

Pelzel, Franz Martin, Professor der böhmischen Sprachkunde und Literatur an der Universität zu Prag, k. Censor im böhmischen Fache, und Mitglied der k. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften, geboren zu Reichenau im königgrazer Kreise in Böhmen am 11. November 1735. Nach geendigten Studien ward er Hofmeister der jungen Grafen von Sternberg, alsdann bekleidete er viele Jahre dieselbe Stelle bei dem jungen Grafen v. Nostiz, und war Bibliothekar des reichsgräflichen Hauses von Nostiz und Rhinek zu Prag. Seit dem Jahre 1792 verwaltete er das angezeigte Lehramt, und starb am 24. Februar 1801. Bei einer weit umfassenden gründlichen Gelehrsamkeit und einem unermüdeten Forschungsgeiste erwarb er sich anerkannt seltene Verdienste um die böhmische nicht nur, sondern auch um die deutsche Geschichte überhaupt, durch seine „Geschichte der Böhmen.“ Prag,

1774. 3. Aufl. 2 Thle. 1782. 8.“, und besonders durch seine trefflichen Werke über die Regierungsgeschichte der Kaiser Karl IV. Prag, 1780. 2 Thle. 8., und Wenceslaus, ebend. 2 Thle. 1788. 8. Den meisten Antheil hatte er an den „Abbildungen böhmischer Gelehrter und Künstler,“ welche er auch zum Theil ins Lateinische übersezte; mit Herrn Abbé Dobrowsky gab er die Scriptores rerum Bohemicarum, Pragae, Vol. II. 1785. 8. heraus, und allein brauchbare „biographisch-literärische Nachrichten von böhmischen, mährischen und schlesischen Gelehrten und Schriftstellern aus dem Orden der Jesuiten. Prag, 1786. 8.“ Seine „Grundsäze der böhmischen Grammatik“ erschienen zuerst 1795, und in einer vermehrten Ausgabe 1798. 8. Auch in böhmischer Sprache hat er Verschiedenes geschrieben. Viele interessante kritische Aufsäze von ihm stehen in den Abhandlungen einer Privatgesellschaft in Böhmen, und in den Abhandlungen der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften; in der allgemeinen Literaturzeitung finden sich von ihm Recensionen im Fache der slawischen Literatur, der böhmischen und mährischen Geschichte. Außer seinem gelehrten Verdienste, war er auch ein edler, rechtschaffener, und in Religionssachen hellsehender und duldsamer Mann, der sich bei Jedermann Hochachtung und Liebe zu erwerben wußte. (S. de Luca gel. Oesterr. 1. Bd. 2 St. Abhandl. der k. böhm. Gesellsch. der Wissenschaften 1804. S. 50. Ff.)

Petzek, Joseph Anton von, k. k. Appellationsrath und Professor des Kirchenrechts an der Universität in Wien, war zu Trautenau in Böhmen 1745 von armen Eltern geboren, studierte zu Olmüz und Prag die Rechte, ward 1778 Professor des Kirchenrechts an der Universität zu Freiburg im Breisgau, und 1791 zugleich des vorder-österreichischen Provinzialrechts, wie auch vorder-österreichischer Appellationsrath. Die wichtigen Dienste, die er 1796 Sr. kais. Hoheit dem Erzherzoge Karl und seiner

Familie in militärischer Hinsicht mit Gefahr seines Lebens leistete, bewogen Se. Majestät Kaiser Franz, ihn in den Adelstand zu erheben. Er kam 1800 von Freiburg nach Wien, und starb daselbst am 19. Juli 1804, allgemein geschäzt wegen seines Patriotismus und seiner Herzensgüte, als Zierde der Universität und als gewissenhafter Diener der Gerechtigkeit. Man hat von ihm mehrere mit Beifall aufgenommene Schriften in deutscher und lateinischer Sprache. Die von ihm nach den spätern Verordnungen umgearbeitete Gerichtsordnung, und seine systematischen Gesezsammlungen wurden selbst von den höheren Behörden gesucht, und waren für die Beamten von ungemeinem Nuzen. (S. Gradmanns gel. Schwaben. 445. Beckers Nationalzeitung 1804. St. 34. Klupfelii Necrolog. p. 292.)

Prachner, Peter, Bildhauer zu Prag, erwarb sich auf seinen Reisen in Italien, England, Holland und Deutschland viele artistische Kenntnisse, und ward als Bildhauer so berühmt, daß ihn die Akademien in London, Mannheim u. a. unter ihre Mitglieder aufnahmen, und mit goldenen und silbernen Medaillen beehrten. In Prag stellte er mehrere Meisterstüke auf, und starb daselbst am 5. März 1807. (S. Meusels Archiv f. Künstler. 2. Bd. 3. St. 171.)

(Beschluß folgt.)

Nekrolog.

Isidor Teutschmann,
Abt des Cistercienserstiftes Hohenfurt.

Isidor (Johann Paul) Teutschmann, Abt des Cistercienserstiftes Hohenfurt im budweiser Kreise, und infulirter Landesprälat des Königreiches Böhmen, wurde von mittellosen Eltern am 6. August 1746 zu Tscharniz in der Lausitz geboren. Im Genuße einer Ruhlandischen Stiftung, begab er sich 1761 nach Krumau in Böhmen, um sich am dortigen Jesuitenconvict den Gymnasialstudien zu widmen, 1767 aber nach Prag zur Philosophie, nach deren Vollendung er sich zum Studium der Heilkunde bestimmte. Da er jedoch schon früher eine besondere Vorliebe für den geistlichen Stand gehegt, und insbesondere zum Eintritt in das Stift Hohenfurt sich gemeldet hatte, änderte er freudig jenen späteren Entschluß, sobald er die Versicherung der Gewährung seines Ansuchens erhielt. Das vorschriftsmäßige Probejahr begann er am 24. Jänner 1771; die feierliche Ablegung der Gelübde erfolgte am 23. Februar 1772; und nach Vollendung seines theologischen Studiums im Stifte selbst erhielt er am 12. März 1775 die Weihe des Priesterthums, worauf er am 16. April sein erstes heiliges Meßopfer verrichtete. Von dieser Zeit an verwaltete er nach und nach verschiedene häusliche Aemter zur hohen Zufriedenheit seiner Vorgesezten und Mitbrüder. Dies war vorzugsweise während seines vieljährigen Priorates der Fall, wo zwar mehrere widrige Ereignisse vorfielen, welche ihm jedoch die Achtung und Liebe der Seinigen nur noch im höheren

Grade sicherten. Schon bei der Wahl seines Vorgängers (des Abtes Oswald Neumann, am 25. August 1795) stimmten einige Stiftscapitularen für ihn, bis er dann am 14. October 1801 durch die Mehrzahl derselben zum Abt und Landesprälaten erwählt, und nach erfolgter allerhöchster Bestätigung am 22. August 1802 in dieser Eigenschaft auch feierlich geweiht worden ist.

Nicht ohne Schüchternheit übernahm er diese Würde, und bestrebte sich stets ihren gleich wichtigen als verschiedenartigen Verhältnissen zu entsprechen. Während er es im Allgemeinen auf eine seltene Weise verstand, so zu wandeln im Zeitlichen, daß er das Ewige darüber nie aus dem Auge verlor, entwikelte er bei jeder Veranlassung solche Eigenschaften des Verstandes und des Herzens, die ihm die innigste Verehrung derjenigen erwarben, welche ihn näher kennen zu lernen Gelegenheit hatten. Insbesondere zeichneten Gottesfurcht und Frömmigkeit, unerschütterliches Vertrauen in die Vorsehung, treue, ehrfurchtsvolle Ergebenheit gegen die allerhöchste Person Sr. k. k. Majestät unsers allergnädigsten Herrn und Landesvaters Franz, Höchstwelcher denselben bei verschiedenen Gelegenheiten mehrerer persönlichen Auszeichnungen zu würdigen geruhte, Hochachtung gegen Vorgesezte jeder Art, die den Anspruchslosen gegenseitig schäzten, Sanftmuth und Herzensgüte, Demuth und Mäßigkeit, Strenge gegen sich selbst, und liebevolle Nachsicht gegen andere, Humanität und Wohlthätigkeit, reine, selbst über Verdacht und Verläumdung erhabene Sittlichkeit, wie nicht minder ein bis zu seinen lezten Tagen rastloser Eifer im Gottesdienst, Gebet, Krankenbesuch und Beichtstuhl, ohne Unterschied des Standes und der Personen, die oft Meilen weit und schaarenweise sich einfanden zum salbungsvollen Zuspruche des heiligen Mannes, wie sie mit Recht ihn nannten — Denjenigen aus, den kein Leidender ohne Trost, kein Bedrängter ohne Rath und Hilfe verließ, der

seine geistliche Gemeinde mehr durch die Kraft seines eigenen Beispieles als durch jene des Gebotes zur erbauenden Disciplinarität anzuleiten gewohnt war, und dem höchstens das verargt werden mag, er sey für gewisse Fälle zu gütig gewesen.

Die Verwaltung der Stiftsgüter ließ er, wohl wissend, was der Segen des Himmels in dieser Hinsicht vermag, sich sorgsam angelegen seyn, und mancher neue Bau wird noch lange davon zeugen, mit seinem Wappen und Namen geziert. Vorzugsweise hatte er anfänglich der Pomologie, späterhin der Bienenzucht sich gewidmet, die aber auch sein einziges Vergnügen war. Seine stets rege Liebe zu den Wissenschaften bewährte er durch die Beförderung mehrerer Stiftscapitularen zum Doctorate der Theologie und Philosophie, durch die Anstellung derselben an öffentlichen Lehrinstituten, durch die mit bedeutenden Kosten verknüpfte Besezung sämmtlicher philosophischen Lehrkanzeln an der Budweiser bischöflichen Diöcesanlehranstalt, durch seinen gleich anfänglich erklärten Eintritt in die Classe der wirkenden Mitglieder der Gesellschaft des vaterländischen Museums, und durch eine wohlwollende Munificenz gegen würdige Musensöhne jeder Art. Daß in solchen Beziehungen nicht noch mehr geleistet, nicht noch mancher andere fromme Wunsch befriedigt worden, ist nicht ihm, sondern einzig dem allbekannten Zeitendrange zuzuschreiben.

So waltete er, troz dem Anscheine einer gewissen organischen Körperschwäche, stets einer unwandelbaren Gesundheit sich erfreuend, still und ferne vom Geräusche der Welt, mehr als zwanzig Jahre lang, und beging (während die gesammte bei seinem Eintritt vorhandene Congregation bis auf zwei gleichzeitige Mitglieder derselben unter seinen Augen sich erneuerte) am 23. Februar 1822 die fünfzigjährige Jubelfeier seiner Profeß, am 3. April 1825 die fünfzigjährige Jubelfeier seines Priester-

thums, und am 14. October 1826 sein fünfundzwanzigjähriges Wahlfest, zwar ohne Prunk und Glanz, aber mit einer desto höheren Rührung aller Theilnehmer, und mit dem Wunsche derselben, daß es der göttlichen Vorsicht gefallen möchte, ihn auch noch bis zur fünfzigjährigen Jubelfeier seiner Wahl zu erhalten.

Doch dieser Wunsch überstieg die Gränzen der Natur. Schon im Sommer 1827 befielen ihn öftere bedeutende Unpäßlichkeiten, welche die Entwiklung einer Wassersucht befürchten ließen, die troz den Bemühungen aller benachbarten verdienstvollen Aerzte sich nicht mehr hintanhalten ließ. Auch hier noch durch Religiosität, Geduld, Standhaftigkeit und Ergebung in den Ruf Gottes, nachahmungswürdiges Muster seiner Umgebungen, las er am lezten Morgen seines Lebens, auch seine lezte heilige Messe in der dem Schlafgemache nahen Hauscapelle, und entschlief mit der h. Wegzehrung öfter gestärkt, so sanft wie er gelebt, in Gegenwart einiger seiner tief betrübten Söhne und seiner beiden HH. Aerzte, außer seinem Krankenlager sizend, ganz unerwartet im Gespräche, am 9. December 1827 zwischen 5 und 6 Uhr Abends, am Schlagfluß als Folge der Herzbeutelwassersucht, im 82sten Jahre seines erbaulichen Lebens, dem 27sten seiner Würde, und wurde am 12ten darauf unter heißen Thränen des weit umher zahlreich versammelten Volkes, in der Gruft seiner vier lezten Vorgänger, in der Mariencapelle neben der Sacristei (an der Epistelseite) beigesezt.

Seine wohlgetroffene Abbildung (Kniestük in Lebensgröße, verfertigt im Jahre 1814 durch Adalbert Staubmann aus Klattau) befindet sich vor der Hand noch im Kunstcabinette des Stiftes. Nur auf vielfältiges Bitten konnte er zur Genehmigung ihrer Verfertigung sich entschließen; jede frühere Aufstellung aber verbat sich seine Bescheidenheit. Doch auch ohne dieselbe würde sein Andenken nicht nur bei jenen, denen er so lange Vater,

Freund und Vorbild war, sondern auch bei ihren spätesten Nachkommen stets im verehrungsvollen Segen seyn. Jenseits aber möge der Himmel ihm reichlich All' das Gute vergelten, was er hienieden so lange that, und so Vielen erwies.

M. M.

Bericht über die fortschreitende Vervollkommnung des vaterländischen Museums.

(November und December 1827.)

Geldbeiträge.

Zu kleineren jährlichen Beiträgen hat sich erklärt: H. Anton Gottwald, Pfarrer in Cerwena. —

Ohne Verbindlichkeit für die Zukunft hat einen solchen Beitrag geleistet: H. Wenzel Chyba, Amtsdirector der Herrschaft Mayerhöfen. —

Materialbeiträge.

Für die Mineralien- und Petrefactensammlung: Von der verwitweten Frau Baronesse Koller, aus der Verlassenschaft Sr. Excellenz des k. k. H. Feldmarschall-Lieutenants Franz Freiherrn von Koller: eine Suite von Gebirgsarten aus den vulcanischen Gegenden Neapels und Siciliens, dann einige ausgezeichnete Exemplare vom crystallisirten Schwefel und Cölestin aus Sicilien, und vom crystallisirten Eisenglanz von der Insel Elba. — Von den gräflich Sweerts-Sporkischen H. H. Erben: 2 bei Lissa gefundene Backenzähne, und das Bruchstük eines Stoßzahnes vom fossilen Elephanten. — Von H. Wendelin Duschek, Cooperator in Neupakau: einige seltene Mineralien der dortigen Gegend. — Von H. Karl Weber, k. k. Straßenmeister daselbst: eine Partie dortiger Granaten. — Von H. Professor Friedrich Glocker in Breslau: einige seltene schlesische Mineralien. — Von H. Ritter Jacob Berzelius in Stockholm: eine Suite nordischer Trilobiten. — Von J. U. D. und wirkendem Mitgliede H. Anton Schmidt in Prag: einige ausgezeichnete böhmische Mineralien. — Von H. Alois Mayer, k. k. Bergrath: ein Schaustük aus Přibram von seltener Schönheit und Größe. —

Für die zoologische Sammlung:

Von H. Generalen Grafen Nostiz: einen Goldadler (falco fulvus). — Von H. Grafen Eugen Nostiz: eine seltene Abart des Grünspechtes (picus viridis mas.). — Von H. Grafen Schönborn: die seltene schwarze Abart des gemeinen Hasen. — Von H. Zippe, Custos am böhmischen Museum: die Haut eines Rehbocks. — Von H. Schaller, Doctor der Medicin in Prag: die Haut einer Fischotter (lutra vulgaris). — Von H. Feldeck, fürstlich Schwarzenberg'schen Forstmeister in Frauenberg: eine weißwangige Aente (aenas leukopsis). — Von H. Friedrich Hlawatsch, časlauer k. k. Kreiswundarzt: einen Geyer (vultur rufus). — Von H. Kern, Handelsmann in Prag: den rauchfüßigen Falken (falco lagopus). — Von H. Ditrich, Apotheker in Prag: den nordischen Seetaucher (colymbus arcticus). —

Für die botanische Sammlung:

Von H. Hanzel, Handelsmann in Georgswalde: einen fruchttragenden Zweig der Sago-Palme (sagus farinifera). —

Für die Bibliothek:

Von H. Grafen Friedrich Skarbek in Warschau: ein Exemplar von den Jahrbüchern der k. Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften in Warschau. 1802 bis 1827. 19 Bde. in 8. mit Kupfern und Tabellen; ein Exemplar der geologischen Karte des H. Stanislaus Staszic. 1806 auf 4 Blättern. — Vom k. k. Hauptmann-H. Johann Ritter von Rittersberg: ein Exemplar der 4ten und 5ten Lieferung seiner gedrukten Biographien der ausgezeichnetesten k. k. Feldherren. — Vom Ehrenmitgliede H. Franz Kurz, regulirten Chorherrn und Pfarrer zu St. Florian: ein Exemplar seiner neuesten historischen Drukschrift: Oesterreich unter Herzog Albrecht dem Dritten. Linz, 1827. 2 Bde. 8. — Von H. Anton Krombholz, Dechant in Böhmisch-Leippa: ein Exemplar seiner gedrukten Predigten zur Empfehlung der Armenanstalten, sammt den Statuten der dort bestehenden. — Vom Piseker k. k. Gymnasialpräfect und sammelnden Mitgliede H. Joseph Schön: eine seltene historische Drukschrift vom Jahre 1620. — Von H. Doctor und Professor Adalbert Sedlaček in Pilsen: 3 ältere Drukschriften und ein Exemplar seiner böhmischen Physik. — Von der Piseker Zeitungslesegesellschaft: die Wiener und die allgemeine Zeitung vom Jahre 1827. — Von H. Johann Nep. Sepp, Actuar bei dem Kriminalgerichte der k. Hauptstadt Prag: ein Exemplar seines gedrukten Regisiters über Böhmens politische Gesetze. — Vom Prager fürsterzbischöflichen Alumner H. Georg Peschitz: 10 ältere und neuere vaterländische Drukschriften. —

Für die Sammlung von Handschriften:

Von H. Laurenz Maschek, Dechant in Pisek: 4 kleinere historische Handschriften des ehemaligen Pfarrers in Dobrz, Andreas de Waldt. — Vom Prager fürsterzbischöflichen Alumner H. Joseph Walter: eine alte handschriftliche Lebensbeschreibung des heiligen Gangolf auf Pergament, mit 10 kunstreich gemalten Bildern. — Von einem Ungenannten: das Stammbuch des jüngeren Karl Heinrich Baron von Zierotin, mit vielen Unterschriften mährischer und böhmischer Edlen aus dem XVII. Jahrhunderte. —

Für die Münzsammlung:

Von H. Franz Lauschmann in Schlukenau: einen Thaler von Kaiser Maximilian II. mit 14 kleineren älteren und neueren Silber- und 9 solchen Kupfermünzen. — Von H. Franz Slama, Schloßcaplan in Worlik: 7 kleinere alte Silbermünzen. — Von H. Johann Geržabek, Caplan in Čimelic: 5 solche, und eine Kupfermünze. —

Für die ethnographische Sammlung:

Von H. Anton Felix Freudig, Prager Magistratsrathe und wirkendem Mitgliede: eine mit Elfenbein zierlich ausgelegte Armbrust. — Von H. Doctor und Professor Adalbert Sedlaček: eine alterthümliche Glasscheibe mit Wappen und Umschrift. — Von H. Scheller, Burggraf in Nihoschowiz: 4 alte eiserne in der dortigen Gegend gefundene Pfeilspizen. — Von H. Johann Laufberger, Verwalter in Mariaschein: einen kupfernen gerippten, und einen hölzernen petrificirten Ring, gefunden am Flusse Čidlina bei Bidschow. — Von H. Anton Hofmann, Hörer der Rechte im 4ten Jahrgange: ein alterthümliches Feuergewehrschloß, dann 2 Schmelztiegel mit einem alten Schlüssel, aus einem verlassenen Schachte an der Abendseite der k. Freistadt Mies. — Von H. Joseph Fünfer, Buchdrukersubject in Prag: einen von ihm verfertigten, dem vaterländischen Museum gewidmeten und auf weißen Atlas abgedrukten Ehrentempel in Gestalt eines Bildes mit Glas und Rahmen.

Redacteur: F. Palacky.

v. Schönfeld's Papier und Druk.

Tag	8 Uhr Morgen				12			
	Baromſt. bei 0° R.	A. Th.	Winde	Atm.	Baromſt. bei 0° R.	A. Th.	Winde	Atm.
	″ ‴	°			″ ‴	°		
1.	27 6. 19	† 0. 0	W.ſ.	g.tr.	27 5. 63	† 0. 0	W.ſ.	g.tr.
2.	3. 88	† 0. 0	SO.ſ.	g.tr.	4. 25	† 0. 1	SO.ſ.	g.tr.
3.	4. 77	— 1. 3	NNW.ſ.	g.tr.	4. 16	— 0. 2	SSW.ſ.	g.tr.
4.	2. 61	3. 0	SSO.ſ.	g.tr.	3. 27	1. 2	SOS.ſ.	g.tr.
5.	4. 89	2. 3	OgS.ſ.	g.tr.	5. 04	2. 0	SO.ſ.	g.tr.
6.	5. 73	6. 5	OgS.ſ.	g.tr.	5. 67	6. 8	SO.ſ.	g.tr.
7.	8. 19	11. 8	SgO.ſ.	g. h.	9. 11	9. 8	SgO.ſ.	tr.
8.	8. 30	6. 5	S.ſ.	g.tr.	7. 39	4. 2	S.ſ.	h.
9.	6. 76	5. 8	S.ſ.	g.tr.	7. 04	5. 0	OgS.ſ.	g.tr.
10.	6. 82	8. 0	S.ſ.	z. h.	6. 78	4. 2	S.ſ.	tr.
11.	6. 62	— 6. 3	S.ſ.	z. h.	5. 83	— 2. 1	S.ſ.	g.tr.
12.	5. 31	† 4. 5	W.m.	g.tr.	4. 64	† 6. 0	SW.ſ.	g.tr.
13.	3. 41	2. 6	SW.ſ.	g.tr.	3. 25	3. 2	SW.ſ.	h.
14.	2. 16	4. 7	SSW.m.	z. h.	2. 62	7. 1	SW.ſ.	g.tr.
15.	4. 07	† 1. 0	NO.ſ.	g.tr.	0. 03	† 0. 0	OgN.ſ.	g.tr.
16.	7. 92	—11. 7	OSO.ſ.	g. h.	8. 22	— 9. 7	O.ſ.	g. h.
17.	28 0. 52	12. 1	OSO.ſ.	g. h.	28 1. 20	9. 0	OgN.ſ.	g. h.
18.	3. 03	13. 2	SO.ſ.	h.	3. 10	11. 1	NO.ſ.	tr.
19.	1. 07	10. 3	NO.ſ.	g.tr.	0. 21	— 6. 7	OgN.ſ.	g.tr.
20.	27 10. 43	— 4. 5	W.ſ.	g.tr.	27 9. 66	† 2. 4	W.m.	g.tr.
21.	9. 66	† 2. 8	SSW.ſ.	g.tr.	9. 63	4. 0	SW.m.	tr.
22.	9. 72	0. 3	SSW.ſ.	h.	8. 82	3. 1	W.m.	z. h.
23.	8. 16	4. 2	W.ſt.	tr.	7. 81	5. 8	W.ſ.ſt.	g.tr.
24.	8. 61	3. 8	W.m.	tr.	9. 36	5. 6	W.ſ.	g.tr.
25.	10. 72	3. 1	W.ſ.	g.tr.	10. 32	4. 5	SW.ſ.	h.
26.	8. 56	0. 0	S.ſ.	z. h.	8. 21	3. 2	SW.m.	z. h.
27.	7. 45	3. 5	W.ſt.	tr.	6. 82	4. 0	SW.ſt.	g. h.
28.	9. 25	2. 0	WgN.m.	tr.	9. 56	3. 6	WgN.ſ.	tr.
29.	9. 42	3. 9	WgS.ſ.	g.tr.	9. 36	5. 7	NO.ſ.	g. h.
30.	8. 47	0. 0	SW.ſ.	g.tr.	8. 21	1. 2	WgN.ſ.	g.tr.
31.	9. 07	1. 6	W.ſ.	g.tr.	9. 26	2. 5	SSW.ſ.	g.tr.
Mit- tel	27 7. 35	— 2.11			27 7. 43	— 0.32		

Nro. I. Meteorologische Beobachtungen, angestellt von Prof. C. Hallaschka in Prag.

Januar 1828.

Tag	8 Uhr Morgen					12 Uhr Mittag				Daniells Hygr.			5 Uhr Nachmittag				10 Uhr Abend			
	Baromst. bei 0° R.	A. Th.	Winde	Atm.	Baromst. bei 0° R.	A. Th.	Winde	Atm.	L.	C.	Diff.	Baromst. bei 0° R.	A. Th.	Winde	Atm.	Baromst. bei 0° R.	A. Th.	Winde	Atm.
	″ ‴	°			″ ‴	°			°	°	°	″ ‴	°			″ ‴	°		
1.	27 6. 19	† 0. 0	W.f.	g.tr.	27 5. 63	† 0. 0	WgE.f.	g.tr.	† 36.5	† 32.0	4.5	27 4. 97	† 0. 0	WgE.f.	g.tr.	27 4. 10	† 0. 0	W.f.	g.tr.
2.	3. 88	† 0. 0	SO.f.	g.tr.	4. 25	† 0. 1	O.f.	g.tr.	35.0	31.5	3.5	4. 45	0. 0	SO.f.	g.tr.	4. 78	† 0. 0	SO.f.	g.tr.
3.	4. 77	— 1. 3	NNW.f.	g.tr.	4. 16	— 0. 2	NgW.f.	g.tr.	34.0	30.0	4.0	3. 73	† 0. 0	SSO.f.	g.tr.	2. 35	— 1. 2	SSW.f.	g.tr.
4.	2. 61	3. 0	SSO.f.	g.tr.	3. 27	1. 2	SO.f.	g tr.	33.5	24.0	9.5	3. 81	— 1. 0	SO.f.	g.tr.	4. 28	1. 7	SSE.f.	g.tr.
5.	4. 89	2. 3	OgS.f.	g.tr.	5. 04	2. 0	OgN.f.	g.tr.	32.0	20.0	12.0	5. 07	3. 0	SO.f.	g.tr.	5. 55	4. 9	SO.f.	g.tr.
6.	5. 73	6. 5	OgE.f.	g.tr.	5. 67	6. 8	SO.f.	z. h.	24.0	11.0	13.0	5. 81	6. 9	SO.f.	z. h.	6. 22	7. 8	SO.f.	g.tr.
7.	8. 19	11. 8	SgO.f.	g. h.	9. 11	9. 8	SgO.f.	g. h.	21.5	7.0	13.5	9. 18	7. 9	SgO.f.	g. h.	9. 32	7. 8	SgO.f.	tr.
8.	8. 30	6. 5	S.f.	g.tr.	7. 39	4. 2	S.f.	z. h.	22.0	13.0	9.0	7. 1?	4. 2	S.f.	g.tr.	6. 55	5. 8	S.f.	h.
9.	6. 76	5. 8	S.f.	g.tr.	7. 04	5. 0	S.f.	g. h.	23.5	13.0	10.5	7. 08	6. 0	OgS.f.	g h.	6. 68	6. 7	OgS.f.	g.tr.
10.	6. 82	8. 0	S.f.	z. h.	6. 78	4. 2	S.f.	z. h.	22.5	12.0	10.5	7. 25	5. 0	S.f.	z. h.	7. 32	— 6. 8	S.f.	tr.
11.	6. 62	— 6. 3	S.f.	z. h.	5. 83	— 2. 1	S.f.	g.tr.	23.0	15.0	8.0	5. 59	— 1. 8	S.f.	g.tr.	4. 16	† 1. 2	S.f.	g.tr.
12.	5. 31	† 4. 5	W.m.	g.tr.	4. 64	† 6. 0	SW.m	tr.	33.5	32.0	1.5	4. 87	† 5. 5	SW.f.	g.tr.	5. 02	2. 3	SW.f.	g.tr.
13.	3. 41	2. 6	SW.f.	g.tr.	3. 25	3. 2	SSW.f.	f. tr.	36.0	35.5	0.5	2. 89	5. 0	SW.f.	g.tr.	2 65	4. 3	SW.f.	h.
14.	2. 16	4. 7	SSW.m.	z. h.	2. 62	7. 1	WgS.f.	z. h.	43.0	38.0	5.0	2. 74	† 6. 8	WgS m.	a.tr.	2. 77	† 4. 0	SW.f.	g.tr.
15.	4. 07	† 1. 0	NO.f.	g.tr.	0. 03	† 0. 0	OgS.f.	Reg.	35.0	31.0	4.0	0. 73	— 1. 5	OgS.m.	f. tr.	5. 95	—10. 0	OgN.f.	g.tr.
16.	7. 92	—11. 7	OSO.f.	g. h.	8. 22	— 9. 7	OgN.m.	h.	22.3	3.0	19.0	8. 87	9. 7	O.f.	h.	10. 09	11. 0	O.f.	g. h.
17.	28 0. 52	12. 1	OSO.f.	g. h.	28 1. 20	9. 0	OgN.f.	g. h.	15.0	4.0	11.0	28 1. 57	10. 2	OgN.f.	g. h.	28 2. 43	11. 8	OgN.f.	g. h.
18.	3. 03	13. 2	SO.f.	h.	3. 10	11. 1	OgN.f.	g. h.	11.0	3 0	8.0	2. 72	10. 6	NO.f.	g. h.	2. 25	12. 4	NO.f.	tr.
19.	1. 07	10. 3	NO.f.	g.tr.	0. 21	— 6. 7	OgN.f.	f. tr.	14.0	6·0	8.0	27 11. 82	— 5. 2	OgN.f.	g.tr.	27 11. 65	— 5. 1	OgN.f.	g.tr.
20.	27 10. 43	— 4. 5	W.f.	g.tr.	27 9. 66	† 2. 4	W.m.	tr.	25.0	25.0	0.0	9. 06	† 2. 4	W.m.	Reg.	9 36	† 3. 5	W.m.	g.tr.
21.	9. 66	† 2. 8	SSW.f.	g.tr.	9. 63	4. 0	SW.m.	g.tr.	31.5	30.5	1.0	9. 63	4. 4	SSW.m.	tr.	9. 93	1. 9	SW.m.	tr.
22.	9. 72	0. 3	SSW.f.	h.	8. 82	3. 1	SSW.f.	g. h.	36.5	31.0	5.5	8. 15	4. 3	S.f.	g. h.	7. 81	3. 4	W.m.	z. h.
23.	8. 16	4. 2	W.f.	tr.	7. 81	5. 8	W.f.	h.	41.5	37·0	4.5	7. 43	5. 0	W.m.	h.	6. 90	4. 5	W.f.f.	g.tr.
24.	8. 61	3. 8	W.m.	tr.	9. 36	5. 6	W.f.	z. h.	43.0	36.0	7.0	10. 34	5. 6	W.f.	g.tr.	10. 84	3. 9	W.f.	g.tr.
25.	10. 72	3. 1	W.f.	g.tr.	10. 32	4. 5	W.f.	g. tr.	41.0	38.0	3.0	8. 87	4. 5	SW.m.	z. h.	9. 16	0. 5	SW.f.	h.
26.	8. 56	0. 0	S.f.	z. h.	8. 21	3. 2	W.f.	g. tr	39.0	37.0	2.0	8. 20	2. 8	SW.f.	tr.	9. 00	2. 2	SW.m	z. h.
27.	7. 45	3. 5	W.f.	tr.	6. 82	4. 0	W.m.	Neg.	39.0	38 0	1.0	6. 43	4. 5	W.f.	tr.	7. 64	2. 2	SW.f.	g. h.
28.	9. 25	2. 0	WgN.m.	tr.	9. 56	3. 6	WgE.f.	tr.	39.0	36.0	3.0	9. 63	3. 8	WgN.m.	g.tr.	9. 45	2. 9	WgN.f.	tr.
29.	9. 42	3. 9	WgE.f.	g.tr.	9. 36	5. 7	WgS.f.	tr.	41.0	39.0	2.0	9. 21	5. 8	NW.f.	z. h.	9. 28	0. 8	NO.f.	g. h.
30.	8. 47	0. 0	SW.f.	g.tr.	8. 21	1. 2	W.f.	g.tr.	37.0	36.0	1.0	9. 12	1. 3	WgN.f.	g.tr.	9. 18	1. 7	WgN.f.	g.tr.
31.	9. 07	1. 6	W.f.	g.tr.	9. 26	2. 5	SW.f.	g.tr.	37.5	33.0	4.5	9. 28	2. 6	SSW.f.	g.tr.	9. 28	1. 9	SSW.f.	g.tr.
Mittel	27 7. 35	— 2.11			27 7. 43	— 0.32						27 7. 47	— 0.28			27 7. 59	— 1.66		

Inhalt.

Seite

1. Veste Karlstein. Von Karl Egon Ebert. . . . 3

2. Der heiligen Lidmila Marienbild. Sage. Von Prof. Joh. Aug. Zimmermann. 19

3. Wie kam Eger an Böhmen? Von Wirthschaftsrath Kropf. 27

4. Erläuternde Bemerkungen über die Geschichte K. Ottokars II. Von J. Dobrowsky. 41

5. Mittheilungen aus dem Königsberger geheimen Archive. Von Johann Schön. 71

6. Die Gelehrten und Künstler Böhmens und Mährens, welche in der Decade von 1800 bis 1810 gestorben sind. Von W.-E. Gaulsch. 78

7. Nekrolog. Isidor Teutschmann, Abt des Cistercienserstiftes Hohenfurt. Von M. M. . . . 90

8. Bericht vom vaterländischen Museum. (November und December 1827.) 94

Monatschrift

der

Gesellschaft

des

vaterländischen Museums

in Böhmen.

Zweiter Jahrgang.

Februar.

Prag, im Verlag des böhmischen Museums.

1828.

Monatschrift

der

Gesellschaft

des

vaterländischen Museums

in Böhmen.

Zweiter Jahrgang.

Februar.

Prag,
im Verlag des böhmischen Museums.
1828.

Das schönste Bild.

Zum zwölften Februar 1828.

Es saß ein frommer Maler daheim im Böhmerland,
Der führte seinen Pinsel gar kräftig und gewandt,
Der fügte alle Farben zum Regenbogenkleid,
Und seine Bilder sahen wie schöne Frühlingszeit.

Er hat die Welt durchzogen auf langer Künstlerfahrt,
Bestaunt der Vorzeit Meister und die der Gegenwart;
Er hat die Schäze alle begraben in die Brust,
Und ist der eignen Fülle und Klarheit sich bewußt.

Und wenn er schaffend hintritt an seine Staffelei,
Da wird die todte Leinwand zum blüthenreichen Mai;
Da ist von Huldgestalten ein Vorhang aufgerollt,
Ein herrliches Entfalten, ein Leben schön und hold.

So trieb er lang und heiter sein schönes, edles Spiel,
Wach wurde seine Seele, zum Bilde das Gefühl;
Jezt aber ist es anders, die Hände sind erschlafft,
Die Wangen sind erblasset, die Glieder ohne Kraft.

Dort liegt er auf dem Lager in wüster Fiebergluth,
Vergiftet hat die Schlange der Krankheit ihm das Blut;
Gelähmet ist der Körper, die Seele stumm und mud,
Und tagelang geschlossen das matte Augenlied.

Und von den Freunden allen, die seine Kunst entzükt,
Nur Einer steht mitleidig hin über ihn gebükt:
Sie haben ihn vergessen, wie er sie auch erfreut,
Nur Einer will ihn retten vom Tode und vom Leid.

Ein edler Herr aus altem, gepriesenem Geschlecht,
Ein altehrwürd'ger Pfeiler für Tugend und für Recht,
Gewogen allem Guten, ein Gönner edler Kunst,
Und jedem biedern Meister recht zugethan mit Gunst.

Der steht mit Vatermilde am harten Krankenpfühl,
Sein Busen ist dem Siechen ein schirmendes Asil;
Sein Auge sucht nach Rettung, herbei schafft sie sein Wink,
Bis endlich sich eröffnet der fahle Augenring.

Und wohler wird dem Meister, er schlägt empor den Blik,
Die alten Lebensgeister, sie kehren neu zurük;
Da sieht er liebend walten, wie seinen guten Stern,
Den vielgeliebten Alten, den edelmüth'gen Herrn.

Die Lippe spricht im Schweigen, das Aug' in: Thränenglanz,
Die milden Zähren zeigen sich wie ein Perlenkranz,
Im tiefen Herzen aber da reift ein frommer Plan,
Den später erst die Zunge mit Worten kund gethan.

„Bin ich auch arm zu lohnen so mildes, edles Werk,
„Sey doch, dir zu vergelten, mein ew'ges Augenmerk:
„Die neue Kraft, sie will ich zusammenraffen ganz,
„Ist sie doch deine Gabe, sie flechte dir den Kranz."

„Wie du an mir bewiesen der Liebe reinste That,
„Will ich für dich vollenden den schönsten Schmuk und Staat;
„Ein Bild will ich dir malen, dem keines sich gesellt,
„Dem keines zu vergleichen, das schönste Bild der Welt."

Und seit er sich's geschworen im stillen Herzensraum,
Ist bald das böse Siechthum entschwunden wie ein Traum;
Der edle Herr sieht wieder gesund ihn, und bewegt
Kann er nun Abschied nehmen von dem, den er gepflegt.

Der Künstler aber sizet an seiner Schilderei,
Das frohe Auge blizet, die Hand schafft vielerlei,
Der Pinsel aber zaubert ein Bildniß, groß und mild,
Erhaben, ernst und gütig, es ist des Kaisers Bild.

Ihn hat er still bewundert, der Völker Schuz und Hort,
Des Blike milde Liebe, und Segen dessen Wort:
Die Züge sind für ewig in seine Brust geprägt,
Jezt hat er meisterkräftig sie in das Bild gelegt.

Und bald ist es vollendet, sein Anblik schon beglükt,
So wie das Urbild segnend vom Throne niederblikt:
Die edlen Züge alle, sie sprechen wahr und treu,
Daß es des Landes Vater, der große Kaiser sey!

Und als der zwölfte Hornung beseligt nun das Land,
Da nahm der Meister schweigend sein schönes Bild zur Hand;
Noch einmal will er's sehen, voll Liebe, Stolz und Dank,
Dann nimmt er's fort und schreitet die Straßen all' entlang.

Und schreitet zum Pallaste, der jenen Edlen dacht,
Der ihn mit Vatergüte entriß der Todesnacht:
Er will den Dank ihm bringen, er wandelt in den Saal,
Der ist geschmükt mit Blumen und Kränzen ohne Zahl.

Der edle, gute Alte sizt in der Kinder Rund,
Sie frömmig zu belehren mit weisheitvollem Mund:
„Vor sechzig Jahren heute“ — so spricht er mit Erfreu'n,
Da öffnet sich die Thüre, der Maler tritt herein.

Und auf die Kniee sinkt er, und stammelt Dank dem Herrn,
Und muß in Thränen schweigen, möcht er auch reden gern,
Und näßt die milden Hände mit seiner Zährenfluth,
Und endlich kommen Worte und wieder kehrt der Muth.

„Was ich zum Dank Euch bringe, es ist der schönste Dank,
„Weil es mit heißer Liebe der Seele sich entrang;
„Zeiht mich nicht eitlen Stolzes, doch sag ich's unverhehlt, —
„Ich biet' Euch zur Vergeltung das schönste Bild der Welt.“

Entschleiert wird das Bildniß, da stehen all' entzükt,
Der Alte still das Käpplein von seinem Haupte rükt,
Die Herzen stimmen schweigend ein „Gott erhalte“ an,
Die Augen aber staunen das Bild in Ehrfurcht an.

„Mein Herr! mein guter Kaiser!“ so jubelt jezt der Greis,
Und spricht mit tiefer Salbung zu seiner Kinder Kreis;
Und hebt die kleinen Enkel bis an das Bild hinauf,
Und kann nicht länger bergen der frommen Thränen Lauf.

Dann faßt er selig dankend den Meister in den Arm,
Drükt ihm die biedre Rechte und herzt und küßt ihn warm;
Besieht sich rings sein Zimmer, nimmt dann den Stuhl zur Hand,
Und schlägt mit eigner Rechten den Nagel in die Wand.

Und wie das edle Bildniß dort oben leuchtend hing,
Die Lippe Landessegen, das Auge Gnadenwink;
Da jauchzte wohl ein Jeder, von treuem Sinn beseelt:
„Es ist, bei Gott, das größte, das schönste Bild der Welt!“

C. F. Dräxler-Manfred.

Bruchstücke

aus dem epischen Gedichte: Wlasta

von

Karl Egon Ebert*).

Radka und Stiason.

(II. Buch.)

14.

Durch den geräum'gen Garten der weiten Burg Diewin
Ging Kassa's Roßelenker, der Jüngling Stiason hin,
Am Abendroth sich freuend, das purpurn hie und da
Durchs dunkle Grün der Sträuche ins heitre Aug' ihm sah.

Verwildert war der Garten, verschlungen Baum in Baum,
Ein Hain einst, eingeschlossen nun in der Veste Raum,
Da war nicht eine Blume, die nicht Natur erzog,
Kein Laubdach, das der Zufall nicht selbst zusammenbog.

Doch süßen Schatten streuten die Tannen um und um,
Und heil'ge Stille herrschte und weiche Ruh ringsum,
Die nur ein Käfer störte, hinschwirrend durch das Gras,
Ein Vogel, der noch zwitschernd verstekt im Laube saß.

---

*) Wir zeigen hiemit an, daß das ganze Werk in drei Büchern bereits beendet ist, und noch im Laufe dieses Jahres erscheinen wird. (D. H.)

Fort wallte Stiason sinnend — „Das sehn sie Alle auch,
„Die wilden Mägde," sprach er, „sie sehn den Baum, den Strauch
„Im hellen Morgen leuchten, das üppig grüne Thal
„In Mittagsgluth erglänzen, erglühn im Abendstrahl."

„Sie sehn den blauen Himmel, der rings die Erde küßt,
„Auf ihre Höh'n sich neigend, sie sehn die Nacht begrüßt
„Von tausend Sternenaugen, sie sehn der Auen Kranz
„Umarmt von Flüssen, Bächen, geschmükt mit Blumenglanz."

„Das sehn, wie ich, die Mägde, und Manche fühlts wohl auch,
„Und doch erfreuts die Wilden, mit loh'nder Hütten Rauch
„Den Himmel zu umtrüben, in ungezähmter Wuth
„Die reinen Au'n zu feuchten mit ihrer Brüder Blut."

„O Gräuel und Verblendung! welch unheilvoller Zwist
„Zerreißt die schönsten Blüthen, zerstört, was göttlich ist,
„Den Einklang aller Herzen, der Seelen edles Band,
„Die Liebe, das Vertrauen, den Frieden diesem Land!"

So tönet seines Herzens, des friedlichen, Erguß,
Hin wallt er, aber plözlich gefesselt bleibt sein Fuß,
Ein Mädchen, eine Göttin, von Himmelsduft umweht,
Liegt schlummernd auf dem Hügel, vor dem er staunend steht.

Es ist die schöne Radka — ihr goldnes Haar, gelöst,
Umgießt den schnee'gen Naken, die Arme, die, entblößt,
Wie Schwanenhälse glänzen, sind vor die Brust gelegt,
Die leichter, duft'ger Athem in sanftem Schwunge regt.

Den Mund umspielt ein Lächeln, das, schmerzlich mehr, als süß,
Ein inn'res Leiden kündet, doch wie ein Paradies,
Von Unschuld strahlt die Wange, die Stirne glatt und frei,
Nur Eines fehlt: daß offen das milde Auge sey.

Nicht fassen kann sich Stiason, sein Aug' ist fest gebannt
Bald auf die blüh'nden Lippen, bald auf die runde Hand,
Bald auf die goldnen Loken, auf den geschloß'nen Blik,
Doch immer auf die Lippe kehrt wieder es zurük.

So war ihm, wenn er träumte von seligem Gefild,
So lebt' in ihm seit lange ein wundersames Bild,
Sein Hoffen trug seit lange die nämliche Gestalt,
Wie die, vor der ihn fesselt nun göttliche Gewalt.

Mit einem Mal verdüstert der Jungfrau Antliz sich,
Sie ruft im Traume: „Laßt mich, ihr Blut'gen, lasset mich!
„Nichts ist mit euch gemein mir, mein Herz ist rein und weich,
„Mir winken sel'ge Freuden, und selig flieh' ich euch!“

Entzükend tönt für Stiason das streng gesproch'ne Wort —
„O Holde, nicht in dir ist der schönste Keim verdorrt,
„Ich wußt' es wohl, ich fühlt' es, ich sah's an deinen Mienen,
„Die, wie ein Licht von oben, in dieser Wildniß schienen.“

„O wollte mir dein Herz doch sein schön Empfinden weih'n,
„Ich wollte dein auf ewig und ewig selig seyn,
„Von diesem Arm gehalten, an diese Brust gedrükt,
„Wär' ich der Götter Einer, doch mehr, als er, beglükt.“

Und nieder zieht ihn mächtig ein unnennbarer Drang,
Er beugt sich leicht hinüber so wonnig und so bang,
Sein glühend Haupt, es neigt sich, es senkt sich wie zum Gruß,
Und, eh' er's weiß, erwacht sie von seinem glüh'nden Kuß.

Auf springt sie tief erschroken — „Ihr Ew'gen, was geschah?
„Was träumt' ich? ha, was seh' ich? noch ist das Traumbild da?
„Doch nein — er ist es wirklich — weh mir, die Mägde nah'n,
„Sie wissen meine Träume — es ist um mich gethan!“

Fort will sie, doch mit Beben hält Stiason sie zurük;
„O bleib, o bleib! entreiße mir nicht so bald mein Glük!
„Du fühlst's, du sprachst's im Traume, o fühl' an meiner Brust,
„Dir will ich ewig dienen in niegetrübter Lust!“

Losreißen will sich Radka, doch fester hält er sie —
„Wer bist du, Jüngling — ruft sie — mich däucht, ich sah dich nie,
„Und doch, aus manchen Träumen bist du mir wohl bewußt —
„O laß mich!“ ruft sie wieder, — und sinkt an seine Brust.

Doch faßt sie schnell sich wieder: „Weh! Tod, er ist mein Loos,
„Wenn Mägde mich erblikten — horch! Tritte dort durch's Moos!
„Er nahet, weh, er nahet, der Mägde wilder Schwarm!“
Sie schreit's — und neigt sich fester an den umschlungnen Arm.

„Dich täuscht die Furcht, o Holde!“ so tröstet Stiason mild,
„Ringsum ist nichts zu hören; komm tiefer hin, wo wild
„Die Büsche sich verschlingen, kein Späher dringt dort ein,
„Wir hören auch die Tritte, und ruhig kannst du seyn.“

Er zieht sie fort, sie wehret, sie widerstrebt nicht mehr,
Zu lieb ist Stiasons Dringen, ihr Herz, es glüht zu sehr,
Ihr Aug' beginnt zu thränen, und zitternd hängt ihr Mund
An seinen frischen Lippen in übersel'gem Bund.

Sie ruhen im Gebüsche, und sprechen, flüstern leis,
Doch mehr mit Schweigen sagend; so ruhn sie, bis der Kreis
Des weiten Himmels dunkelt, da trennt das Paar sich schwer,
Sie weint an seinem Halse, doch seufzend redet er:

„Ich muß am Morgen weiter mit Fürstin Kassa ziehn,
„Doch nicht auf immer, Süße, kann diesen Ort ich fliehn,
„Oft werd' ich Nachts hier unten am Fuß der Mauer stehn,
„Dann wolle du nur schweigend auf mich hernieder sehn.“

„Gestärkt werd' ich dann werden, zu finden guten Rath,
„Mit List dich zu entführen, wo nicht, mit kühner That,
„Bald hoff' ichs zu erreichen, dann, Wlasta, sollst du sehn,
„Wie glüklich Herzen schlagen, die innig sich verstehn."

Die Beutevertheilung.

(II. Buch.)

16.

„Lodre, o Flamme,
„Opfer des Dankes,
„Qualmende Säule,
„Wirble empor;
„Schallet, Gebete,
„Schallet zum Himmel,
„Jagababa, Jagababa,
„Blik' auf die Sieger aus Wolken hervor!"

„Blutige Rüstung,
„Schartige Waffen,
„Flatternde Banner,
„Werft in die Gluth,
„Daß uns die Göttin
„Wonniger lächle;
„Jagababa, Jagababa,
„Freue daran sich dein himmlischer Muth!"

„Prahlende Männer
„Warfen wir nieder,
„Stürzten aufs Antliz
„Schmählich sie hin;
„Aber wir Jungfrau'n
„Jubeln und singen:
„Jagababa, Jagababa,
„Du hast den herrlichen Sieg uns verliehn!"

So sangen Wlasta's Mägde der Schlachtengöttin Preis,
Auf einer Au versammelt in weitem, dichtem Kreis,
Und hochauf schlug die Flamme, und hochauf schlug in Luft,
Des stolzen Siegs gedenkend, das Herz in jeder Bruft.

Inmitten der Versammlung ein schön Gerüste stand,
Drauf ruhte Wlastislawa in eh'rnem Kriegsgewand,
Bedekt mit reichem Mantel, der ringsher sie umfloß,
Und bis zur Erde nieder in Falten sich ergoß.

Weither vor ihr am Boden lag Beute aufgereiht,
Manch blanker Helm von Kupfer, manch silbern Panzerkleid,
Manch reichverzierter Köcher, manch Schild von hellem Schliff,
Manch goldbeschlagne Schiene, manch Schwert mit goldnem Griff.

Im Rüken des Gerüstes hielt eine Mägdeschaar
Unbänd'ge Roß' am Zügel, die frei, des Sattels baar,
Die muth'gen Köpfe werfend, ihr hart Gebiß beschäumten,
Bald wieherten und scharrten, bald g'rad empor sich bäumten.

Der Mägde Sang verstummte, die Opferflamme sank,
Da hob sich Wlasta, sprechend: „Der Schlachtengöttin Dank!
„Doch Dank auch euch, ihr Tapfern, Dank eurem guten Schwert,
„Dank eurer Treu, ihr Schwestern, die glänzend sich bewährt!“

„Dir, Stratka, Lob vor Allen! denn dein gewicht'ger Rath,
„Dein wohlbedachtes Säumen war ruhmvoll unsrer That;
„Auch hast du kühn die Deinen, und klug zugleich geführt,
„Drum bist du's, der der erste, der beste Preis gebührt.“

Und einer Jungfrau winkt sie, die legt vor Stratka's Fuß
Die schönste Rüstung nieder mit ehrerbiet'gem Gruß,
Und Wlasta winket wieder, da führet durch die Reih'n
Die schmuke Zlatislawka das schönste Roß herein.

Voll Dankes neigt sich Stratka, und Wlasta wieder spricht:
„Umzingelt sammt der Ihren, wich Scharka dennoch nicht,
„Sie war in schwerem Drange, sie kämpfte wie ein Leu;
„Drum billig ist's, daß ehrend der zweite Preis ihr sey."

Ein Roß von schlankem Baue wird Scharka vorgeführt,
Ihr wird ein Silberpanzer, mit hellem Geld verziert,
Sie sieht das schlanke Roß nur, für sie der beste Lohn,
Sie streichelt es, sie wünschet den ersten Ritt sich schon.

Viel Lobs noch sagt ihr Wlasta, dann aber spricht sie so:
„Wer war die kühne Jungfrau, vor welcher Stoš entfloh,
„Der wüth'ge Keulenschwinger? sie kämpfte harten Strauß,
„Doch sie zu kennen wehrte der wilden Schlacht Gebraus."

Und Častawa bekennt sich. „Du wunderstarke Magd,"
Ruft Wlasta, „nimm die Rüstung, die dir zumeist behagt,
„Und wähl' ein muthig Roß dir, sey Führerin fortan,
„Und eine Schaar der Besten vertrau' ich gern dir an."

Drauf redet Wlasta: „Krasous, des meist Gewandten Fall,
„Ist Wšemila zu danken; ich sah sie aus dem Schwall
„Des Handgemengs ihn drängen, sie folgt' ihm in den Hain,
„Wie Častawa, die Große, soll sie gehalten seyn."

Und andre tapfre Mägde ruft Wlasta einzeln her,
Die Budeslawka lohnt sie mit goldbeschlagnem Speer,
Ein Harnisch wird der Hrawka, der Hadka Schwert und Pfeil,
Der schlanken Pětisyla ein Silberschild und Beil.

Noch viel an Rossen, Waffen, an seltnem Kriegsgeräth
Vertheilt den Tapfern Wlasta, bis leer der Boden steht,
Und jedes Aug' ist heiter, zufrieden jeder Sinn
Mit dem erlangten Lohne, mit Andrer Mehrgewinn.

Mit einem Male läuft es, wie Murmeln, durch die Menge,
An einer Stelle lichtet sich plözlich das Gedränge,
Es lösen sich die Reihen, es thut ein Raum sich auf,
Und in den Kreis eilt Straba in rasend schnellem Lauf.

„Wo ist die Beute, Wlasta?“ so schreit sie ungehemmt,
Mit feuersprüh'nden Bliken, die Arme eingestemmt —
„Wo ist mein Antheil? hörst du? mach hurtig, gib heraus,
„Den Halbpart gib, den Halbpart! so machten wir es aus.“

„„Was willst du?““ donnert Wlasta herab, und alles Blut
Steigt flammend ihr ins Antliz; „„was, willst du unser Gut?
„„Wer bist du, die so Tolles verwegen vor mir heult?
„„Hinweg aus diesem Kreise! die Beute ist vertheilt.““

„Ei, ei, vertheilt die Beute, und Wlasta kennt mich nicht?
„Nicht das Geschöpf den Schöpfer, der Arm nicht das Gesicht?
„Ei, wunderbar, der Körper kennt seine Seel' nicht mehr?
„Wie kann er denn sich regen, wie steht, wie wandelt er?“

„Mich wolltest du verläugnen, mich Schöpf'rin deiner Kraft,
„Mich Leit'rin deines Willens, mich, die für dich geschafft,
„Mich, deiner Thaten Seele, mich, die dir Sieg gebracht?
„O lache, Stein am Boden, ihr leeren Lüfte, lacht!“

„Nun, wohl! kennt Wlasta mich nicht, so hab' ich nichts mit ihr,
„Zu euch, betrogne Mägde, zu euch nur red' ich hier.
„Wißt denn, ich bin die Straba, geschäzt im ganzen Land,
„Des Priesters Lapak Witwe, den Göttern wohl bekannt.“

„Die künft'gen Dinge weiß ich, mit Geistern fest im Bund,
„Und nichts ist mir verborgen am Erd- und Himmelsrund,
„Ja, scharfen Bliks dring' ich bis in der Götter Stirn,
„Drin Sterne statt Gedanken, und Sonnen statt Gehirn.“

„Die aber, so dort lehnet, von eklem Stolz gebläht,
„In der ihr eure Herrin, ja eure Fürstin seht,
„Sie ist ein armes Dirnlein, ein Werkzeug meiner Macht,
„Gewählt von mir, zu üben das dunkle Werk der Nacht.“

„Ich gab ihr, was ihr ehret, die Kühnheit und die Kraft,
„Das himmelhohe Streben, den Trotz, die Leidenschaft,
„Gefeit hab' ich das Schwert ihr, hab' ihr die Bahn gezeigt,
„Mit Zauber sie gestählet, mit Wundertrank gesäugt.“

„Nun, da ich sie erhoben, hebt sie noch höher sich,
„Versagt mir Lohn und Antheil, verläugnet schändlich mich;
„O seht doch, welch ein Hochmuth! gemach nur, nur gemach,
„Ich kann den Segen wenden, den über sie ich sprach.“

Erschüttert stehn die Jungfrau'n; in Wlasta's Antliz kämpft
Die Wuth verhaltnen Grimmes, von kaltem Hohn gedämpft,
Erzwungnes Lächeln scheuchet die Wolken endlich fort,
Und, ohne sich zu heben, erwiedert sie dies Wort:

„Fürwahr, ich muß erstaunen, was diese Mißgestalt,
„Erhizt durch Fieberträume, von ihrer Hochgewalt
„Und meiner Schwäche fabelt; die Zwergin, sie ist toll,
„Ich weiß nicht, ob ich lachen, ob mich erzürnen soll.“

„In meinem Leben niemals erblikt' ich dieses Weib,
„Doch wünscht' ich solche Närrin mir wohl zum Zeitvertreib,
„Ich gäb' ihr Flachs zu spinnen, sie dächt', sie spinne Gold,
„Ich nährte sie, sie dächte, ich sey in ihrem Sold.“

„Sie sagt, ihr Zauber habe mein Schwert zum Sieg gefeit —
„Da, nimm es hin, Verrükte! mir liegen mehr bereit,
„Und wenn ich wieder siegte mit einem andern Stahl,
„Dann komm, du Thörin, wieder, und schwaz' uns noch einmal.“

Sie wirft das Schwert ihr nieder, und schallend Lachen hebt
Sich ringsum in der Runde; doch Straba knirscht, und bebt
Am ganzen Leib, ihr Auge schießt Blize, ihre Hand
Erfaßt das Schwert, und wüthend zerreißt sie das Gewand.

„Verruchte! mein zu lachen! o Čart, hast du's gehört?
„Den Liebling dir zu höhnen, dem Alles du gewährt!
„Ha, weh dir, freche Wlasta, weh, Mägde, über euch,
„Vernichtet sollt ihr werden mit einem, einem Streich!"

„Zerrissen sollt ihr liegen im Felde weit umher,
„Den Wölfen ekle Speise, vor Sommers Wiederkehr,
„Zerrissen und zerschmettert für euren kühnen Spott!
„Das flucht euch Straba — hör' es, erhör' es, schwarzer Gott!"

Sie stürzt hinweg, und fernher ertönt noch von der Höh'
Des dunklen Waldgebirges ihr grauses, dumpfes: Weh!
Aufs neue tief erschüttert, steht starr der Mägde Schaar,
Nur Wlasta's Aug' blikt offen, nur ihre Stirn bleibt klar.

„O wohl mir, daß ich los bin die niedre Dienerin
„Des Schändlichen und Bösen!" — so spricht sie vor sich hin.
„Wohl wird manch Uebel nun mir durch die Verhaßte dräu'n,
„Doch werd' ich es besiegen, und ganz mein eigen seyn!"

Romanze.

Von jäher Bergeshöhe,
Im dunkeln Abendstrahl,
Stieg ein gebeugter Pilger
Hinab ins stille Thal;
Sein Aug' war matt und düster,
Die Wange thränennaß,
Zerwühlt die Silberhaare,
Sein Antliz trüb' und blaß.

Zur Seite ging ein Mägdlein
Dem stummen Greis einher,
Umklammerte ihn innig,
Und weinte, weinte sehr.
Sein Goldgeloke drükte
Ein welker Blüthenkranz,
Durchwebt von falschen Perlen
Und lichtem Flitterglanz.

Schon funkelten die Sterne,
Schon schien das Mondlicht fahl;
Da kamen Greis und Mägdlein
Herab ins stille Thal.
Drin wehten kühle Lüfte,
So wonniglich und traut,
Drin blühten Sinnviolen
Und niedres Ysopkraut.

Und in des Thales Mitte,
An klarem Silberteich,
Stand eine kleine Hütte,
Umblühet von Gesträuch.

„Hier, hier in diesem Hüttchen,“
Sprach weinend 's Mägdelein,
„Hab 's Liebchen ich verlassen,
„Hier ließ ich es allein.“

„O geh' doch, guter Alter,
„Poch' mit dem Stabe dran!
„Vielleicht wird deinem Pochen
„Die Thüre aufgethan.
„Ich will indessen horchend
„Da an der Schwelle stehn;
„Denn ach! ich könnt' dem Liebchen
„Ja nicht in's Auge sehn.“ —

Und wie's so schluchzend stammelt,
Da stürzt ihm klar und hell
Aus rothgeweinten Augen
Ein neuer Thränenquell.
Der Pilger lindert tröstend
Des Mägdleins tiefen Schmerz,
Und drükt's mit stummen Bliken
An sein bewegtes Herz.

Drauf wankt er hin zum Hüttchen,
Pocht mit dem Stabe dran.
„Willkommen,“ hört er rufen,
„Willkommen, Wandersmann!“
Er tritt ins enge Stübchen,
Da sizt bei'm Mondenlicht,
In schlichtem Kleid ein Junge
Mit blühendem Gesicht.

Doch stiert sein Auge düster,
Wie matter Nebelschein,
Hinan die Bergeshöhe
Durch's enge Fensterlein.

„Wer bist du, holder Junge,“
Frägt ihn der Wandersmann,
„Was schauſt du denn ſo traurig
„Die Bergeshöh' hinan?“

„„Ich lebe hier verlaſſen,
„„Bin die Zufriedenheit;
„„Mein Brüderchen, die Habſucht,
„„Hat ſich mit mir entzweit.
„„Doch hatte ich ein Liebchen,
„„Dies Liebchen hieß: Gemüth,
„„Das blieb mir treu ergeben,
„„Wenn alles von mir ſchied.““

„„Es dünkte ſich ſo ſelig
„„An meiner trauten Bruſt,
„„Es fügte ſich in Leiden,
„„Es fügte ſich in Luſt.
„„Wir lebten hier beiſammen
„„Im ſtillen Friedensthal,
„„Wir theilten jede Freude,
„„Wir theilten jede Qual.““

„„Doch, als es einſt mir ferne
„„Dort an des Teiches Rand,
„„Sich ſpiegelnd in den Wellen,
„„Zum Kranz Violen wand;
„„Da kam von Bergeshöhe
„„Ein ſchmuker Burſch, das Glük,
„„Und ſchielte nach dem Mägdlein
„„Mit frechem Liebesblik.““

„„Er löſte ſeinen Loken
„„Den ſchlichten Blüthenkranz,
„„Durchwebte ihn mit Perlen
„„Und lichtem Flitterglanz.

„„Er zeigte ihm die Berge
„„Im hellen Sonnengold;
„„Da ward mir 's Mägdlein untreu,
„„Und ward dem Burschen hold.““

„„Es kam in meine Hütte,
„„Und sprach: Zufriedenheit!
„„Ich bleib' nicht mehr im Thale,
„„In deiner Einsamkeit.
„„Ich zieh' nach Bergeshöhen
„„Mit meinem Liebchen Glük,
„„Und kehre nimmer, nimmer
„„Ins stille Thal zurük.““

„„Mein Auge schwamm in Thränen,
„„Ich bat das Mägdlein sehr;
„„Doch zog es mir von dannen,
„„Und kehrte nimmermehr.
„„Drum stiere ich so traurig,
„„Verlassen und allein,
„„Hinan die Bergeshöhe
„„Durch's enge Fensterlein.““ —

Und wie der alte Pilger
Den frommen Jungen hört;
So steht er da so düster,
Beklommen und zerstört.
„Sollst nimmer seyn alleine,“
Spricht er mit nassem Blik,
„Ich bin die späte Reue,
„Bring 's Liebchen dir zurük.“

„Seitdem es dich verlassen,
„So folgt' ich früh und spat
„Dem treuvergeßnen Mägdlein
„Hinan des Berges Pfad.

„Im größten Wonnetaumel,
„In schönster Rosenzeit,
„Da dachte es nur thränend
„An dich, Zufriedenheit!“

„Drob war das Glük auch launig,
„Fand andre Mädchen schön,
„Ward seinem Liebchen trozig,
„Und ließ es endlich stehn.
„Und wie's am Bergesgipfel
„Verlassen, weinend stand;
„Da kam ich späte Reue,
„Und reicht' ihm meine Hand.“

„O ende, sprach das Mädchen,
„O ende meine Qual!
„O führ' mich, guter Alter,
„Hinab ins stille Thal!
„Ich stehe hier verlassen
„Vom flatterhaften Glük,
„O führe mich zum Liebchen
„Ins stille Thal zurük.“

„Ich schloß es in die Arme,
„Und brachte es hieher,
„Denn ach, es flehte innig,
„Und weinte, weinte sehr.
„Jezt steht es vor der Thüre,
„Und traut sich nicht herein;
„O geh' hinaus, umarm' es,
„Und nenn' es wieder dein!“

Der tiefbewegte Junge
Hört kaum den Alten aus;
So stürzt er freudetrunken
Zur Thüre schon hinaus.

Hier drüket er sein Liebchen
Mit langersehnter Lust
An seine stummen Lippen,
An seine trunkne Brust.

Es lachte durch die Thräne
Das zarte Mägdelein,
Wie 's Blümchen nach dem Regen
Im warmen Sonnenschein.
Sie schwuren ew'ge Treue,
Und reichten sich die Hand,
Und einten sich auf ewig
Durch's heil'ge Eheband.

Sie zeugten Zwillingskinder,
Voll Milde und voll Huld,
Eins nannten sie: die Eintracht,
Das andre: die Geduld.
Sie bauten einen Tempel
Dort an des Teiches Rand,
Und pflanzten eine Ulme
Dicht an des Tempels Wand.

Der düst're Greis, die Reue,
Der schnitt mit scharfem Stein
Tief in des Baumes Rinde
Die Warnungsworte ein:
„O Wand'rer! lokt zur Höhe
„Dich einst das stolze Glük;
„So lasse dein Gemüthe
„Im stillen Thal zurük."

Gottfried Schmelkes.

Zur Geschichte des großen Zwischenreichs in Böhmen in den Jahren 1439—1453.

C. Die Einnahme Prags durch Georg von Podiebrad im Jahre 1448.

Nach dem Böhmischen des F. Palacky von Prof. Anton Müller.

Welche Verdienste sich Hr. Palacky durch sorgfältige Sammlung und Prüfung geschichtlicher Documente um die Beleuchtung einer eben so denkwürdigen als dunkeln Periode unserer vaterländischen Geschichte erworben hat, kann den Lesern der beiden Zeitschriften des Museums nicht unbekannt seyn. Gleich im ersten Hefte des vorigen Jahrganges der deutschen Monatschrift theilte er uns ein Bruchstük aus den Resultaten seiner kritischen Forschungen unter dem Titel „Verhandlungen über die neue Königswahl im J. 1440“ mit, welches, aus dem Haupttitel zu schließen, einen ganzen Cyklus von Aufsäzen erwarten ließ. Er täuschte und erfüllte diese Erwartung insofern, als er einen zweiten, sich an den vorgenannten chronologisch anschließenden Aufsaz nicht mehr in deutscher, sondern in böhmischer Sprache abfaßte, und sammt den urkundlichen Belegen im dritten Quartalhefte der böhmischen Zeitschrift abdruken ließ*). Sowohl das In-

*) Da der Verfasser seinen Bericht aus unedirten gleichzeitigen Originalbriefen und Actenstüken (vorzüglich aus dem fürstlich Schwarzenberg'schen Archive zu Wittingau) schöpfte, welche beinahe alle in böhmischer Sprache abge-

teresse des Stoffes als die Darstellung selbst haben mich zu einer Uebersezung bewogen, welche der deutsche Leser als Palacky's zweiten Beitrag zur Geschichte des großen Zwischenreichs ansehen möge. Den Eingang des Originals will ich jedoch lieber in einem Auszuge geben, da der Verfasser, um seinen Lesern ein abgeschlossenes Ganzes zu liefern, darin manches aus seinem obenerwähnten Aufsaze wiederholt hat.

Die Einnahme Prags durch Georg von Podiebrad im J. 1448 war der Sieg einer Partei. Es schieden sich aber zu dieser Zeit die Gewalthaber des herrnlosen Landes in vier Parteien oder Bünde (gednoty): 1) in die streng katholische, welche dem römischen Stuhle von jeher gehorsam blieb, ohne von den Compactaten Gebrauch zu machen; 2) in die gemäßigte compactatistische, welche sich mit den bisherigen Zugeständnissen der Compactate begnügte, ohne auf die Erledigung der noch unentschiedenen Puncte zu dringen; 3) in die eifrige utraquistische, welche dem römischen Stuhle nur in der Hoffnung einer vollen Beendigung der Compactate Obedienz geleistet hatte; und 4) in die taboritische, welche weder von Compactaten noch von kirchlichem Gehorsam hören wollte. An der Spize der ersten Partei stand Herr Ulrich von Rosenberg; und mit ihm hielten es in Böhmen vorzüglich das Prager Domcapitel, die Herren von Schwamberg, von Riesenberg, von Rabstein, und die Stadt Pilsen. Das Haupt der zweiten Partei war Meinhard von Neuhaus, der oberste Burggraf des Königreichs; zu ihm schlug sich die Mehrzahl der Prager Priester unter dem Vorstande

---

faßt sind, so fand er sich um so mehr bewogen, seinen Aufsaz böhmisch zu schreiben, je mehr er sich zur Mittheilung dieser Quellen selbst sowohl durch das Interesse an deren Inhalt und Form, als durch die Pflicht des Geschichtschreibers überhaupt verbunden fühlte.

von zwei Administratoren des Prager Consistoriums, und unter den vorzüglichsten Baronen die von Kolowrat, von Waldstein, von Hasenburg, von Wartenberg, die Ritter von Wřesowic, von Smiřic u. a. Wenn aber der Einfluß des Herrn Ulrich von Rosenberg durch sein großes Vermögen und seine diplomatische Gewandtheit, der des Herrn Meinhard von Neuhaus aber durch sein hohes Amt und seine vormaligen Verdienste gesichert war: so stellte ihnen Herr Heinz Ptaček von Pirkstein, das Haupt der dritten Partei, eine um so größere Popularität und einen festen, durch keine Nebenrücksichten befangenen Willen entgegen. Vier Kreise, der königgrätzer, chrudimer, časlauer und kaurimer, dann unter den Baronen vorzüglich Georg von Podiebrad, Aleš Holický von Sternberg, die von Duba und von Postupic, endlich der größere Theil der Ritterschaft und der freien Städte des Königreichs standen auf seiner Seite. Das Haupt der Taboritenpartei war Bedřich von Strážnic, Žižka's ehemaliger Feldpriester, nunmehriger Herr von Kolin; mit ihm waren Herr Johann Kolda von Žampach und Nachod, dann die Städte Tabor, Pisek, Wodnian, Schüttenhofen u. a. Unter den Priestern dieser Partei zeichnete sich durch Gelehrsamkeit und Beredsamkeit Nicolaus von Pilgram mit dem Zunamen „Bischöflein" (Biskupec) aus.

Nicht nur daß die Rosenberg'sche und die taboritische Partei einander als Extreme gegenüber standen, so konnten sich auch die Meinhard'sche und die Ptaček'sche darum nicht vertragen, weil ihre Anhänger in Hinsicht der Wiederherstellung der öffentlichen Ordnung verschiedener Ansicht waren. Während jene im Einklange der Rosenberg'schen Partei die Beendigung der kirchlichen Zwiste von einem neuen Könige erwarteten, waren diese der Meinung, daß ohne vorhergegangene völlige Beendigung der Compactate kein König in dem aufgeregten Lande ruhig herrschen könne. Diese völlig verschiedene Unterordnung kirchlicher und poli-

tischer Angelegenheiten mußte bei der Unmündigkeit des gesezlichen Thronerben Ladislaw und bei der Unschlüssigkeit seines königlichen Vormundes, ihn den Böhmen auszufolgen, die Gemüther um so mehr aufregen, als alle deshalb seit 1440 — 1444 gepflogenen Verhandlungen und gehaltenen Landtage zwecklos vorübergingen.

Aber in dem Streite der Parteien hatte Ptaček's Anhang durch die am 29. Januar 1440 erwirkte denkwürdige Acte, — späterhin Sühnbrief, list mjrný, genannt, (siehe Monatschrift des vaterl. Museums vom J. 1827, Januar, Seite 27 u. 28) — sich vorhinein ein Uebergewicht erworben, gegen welches alles Ansehen des Herrn von Neuhaus, und alle Winkelzüge des eben so schlauen als mächtigen Rosenberg nichts fruchteten. Beide hatten gegen ihr Princip in Beschlüsse gewilligt, deren Ausführung sie unmöglich wünschen konnten. Der Sühnbrief hatte, als Landtagsabschied, die Kraft eines Grundgesezes erlangt, und die Thätigkeit aller Parteien, außer der Ptaček'schen, war dadurch moralisch gebrochen. Die Taboriten spielten seit der Schlacht bei Lipan (1434) eine untergeordnete Rolle im Lande; Herr Meinhard schloß sich immer enger an Ulrich von Rosenberg, und dieser mußte, um nicht offenbar gegen den Sühnbrief zu handeln, mit seiner Politik hinter die Gardine treten.

Dies vorausgeschikt, können wir mit den Worten des Originals fortfahren.

Am 20. August des Jahres 1444 starb zu Nataj nach einem kurzen Krankenlager Herr Ptaček, gerade als er sich zu einer Reise nach Dobříš rüstete, um mit einigen vornehmen Häuptern einen allgemeinen Landtag zu verabreden. Es war dies ein großer Verlust für Volk und Vaterland; denn, wenn es jemanden gab, der dem Lande ohne Blutvergießen den Frieden vermitteln konnte, so war es Ptaček. Ein großer und erfahrener Kriegsmann,

ein scharfsichtiger und gewandter Diplomat, mächtig durch eigene Glüksgüter, und mächtiger noch durch das Vermögen seiner eifrigen Anhänger, weder habsüchtig noch ehrgeizig, unermüdet und standhaft in der Verfolgung seiner Pläne, und unwandelbar in seinen Gesinnungen, wandte er alle seine Sorgfalt dem Wohle, der Ehre und dem Frieden seines Vaterlandes zu; weshalb er auch von seinen Freunden und Anhängern leidenschaftlich geliebt, und selbst von seinen Gegnern geachtet, ohne eine öffentliche Würde zu bekleiden, eine so große Gewalt ausüben konnte.

An seine Stelle wurde zum Aeltesten des Bundes ein junger, feuriger Mann gewählt, nicht minder geschikt und betriebsam, aber viel ehrliebender — der Herr Georg von Kunstadt und Podiebrad. Bald zeigte sich das Aufstreben seines Geistes in allen öffentlichen Anliegenheiten sowohl seiner Partei (die nun von ihm die Podiebrader hieß), als auch des ganzen Königreiches. Gleich im Herbste desselben Jahres (1444) versammelten sich die Parteien, und zwar die Podiebrader zu Nimburg, die Meinhard'sche und Rosenberg'sche in Prag, bis man endlich, nach vielen vergeblichen Versuchen, die Nimburger zu einer Zusammenkunft in Prag zu bereden, übereinkam, sich in Böhmisch-Brod zu einem allgemeinen Landtage zu versammeln. Nach vielen Debatten wurde daselbst beschlossen, zur Erfüllung der Compactate und des Sühnbriefes dem Magister Johann von Rokycana zur Bestätigung und Consecration in der erzbischöflichen Würde zu verhelfen. Zu diesem Ende wurden die Herren Georg von Podiebrad und Zbyněk Zagiec von Hasenburg vom Landtage beauftragt, dafür Sorge zu tragen, und sich zu berathen, wohin man in dieser Angelegenheit senden solle, ob nach Rom, oder zum Concilium, oder nach Ungarn zum Cardinal Julian (der gerade zu dieser Zeit in der Schlacht bei Warna umgekommen war). Auch sollten hiezu die nöthigen Summen bewilliget werden, und niemand, wenn es

verlangt würde, sein Siegel zu den im Namen des Königreichs auszustellenden Urkunden verweigern; diejenigen aber, auf welche ihre Wahl fiel, sollten sich der Botschaft ohne Widerrede unterziehen. Endlich wurde beschlossen, den König von Ungarn und Erzherzog von Oesterreich, Ladislaw, zum Herrn und König anzunehmen und zu krönen, jedoch unter der Bedingung, daß seine Erblande, und worauf er sonst ein Recht habe, der Krone Böhmens anheim fallen. Wegen Ueberantwortung seiner Person solle eine feierliche Gesandtschaft abgefertigt werden, mit dem Bedeuten, daß, wenn sie nicht zu einer bestimmten Zeit erfolge, das Land seine Angelegenheiten ordnen würde, wie es ihm gefallen werde. Wie aber der König unterhalten, und wie die gesezliche Ordnung wieder eingeführt werden möge, darüber solle am 18. Februar 1445 in einem allgemeinen Landtage zu Prag entschieden werden. Allein alle diese Beschlüsse kamen zu keiner Ausführung; vielmehr traten die Häuptlinge des Rosenberg'schen und Meinhardschen Anhanges, Ulrich von Rosenberg, Meinhard von Neuhaus, Johann von Riesenberg, Hynek Krussina von Schwamberg, Wenzel von Michalowic, Zbyněk von Hasenburg, Hanuš von Kolowrat, Burian von Guttenstein, Johann von Smiřic, Zdeněk Kolwein von Ronsperg, Heinrich von Metelsko, und die Bürgermeister von Prag, am 13. Juli 1445 in Pilsen zusammen, und fertigten den Bischofteinizer Erzdechant, Bruder Lucas, insgeheim nach Rom zu dem Pabste mit der schriftlichen Bitte ab, auf den offenen Brief, der von den Ständen des Königreichs an den römischen Stuhl ausgefertigt worden, keine Rükficht zu nehmen, und den Rokycana auf keine Weise zu consecriren, indem er aus vielen Gründen unwürdig sey, eine so hohe geistliche Würde zu bekleiden. Obschon diese unredliche Bitte zu Rom nicht ihrer verdienten Rüge entging *),

*) Herr Prokop von Rabstein schrieb darüber aus Rom im

so vereitelte sie doch alle Bemühungen der Podiebrader Partei um ihren Rokycana. Vergebens standen sie, hiedurch aufgebracht, in der Faste des J. 1446 bereits an mehreren Orten auf, und griffen zu den Waffen. Herr Ulrich wußte sie schlau und ränkevoll, wie er war, zu einem Landtage und friedlichen Vergleiche nach Pilgram zu loken, allwo den 12. Juni 1446 kraft einer neuen Urkunde, welcher alle Parteien ihre Siegel beidrükten, festgesezt ward, am St. Martinstage einen allgemeinen Landtag in Prag abzuhalten, in welchem allen Wünschen der Podiebrader vollkommen entsprochen werden sollte; daß es aber Herrn Ulrich auch mit dieser Nachgiebigkeit nicht Ernst war, sondern daß er sich nur zum Schein und weil er nicht anders konnte, willfährig zeigte, erhellt theils aus seinen eigenen Briefen, theils aus der ganzen Art und Weise seines nachfolgenden Betragens. Auf dem St. Martins-Landtage verhandelte man, dem Pilgramer Vergleiche gemäß, die Frage wegen des Königs Ladislaw und beschloß, die Stände sollten mit dem Könige Friedrich, Ladislaws Vormund, an einem ihm beliebigen Orte zusammenkommen, um wegen der Ueberantwortung Ladislaws, und wegen Besezung der geistlichen und weltlichen Landesstellen zum lezten Male zu unterhandeln, und einen peremtorischen Termin festsezen, nach welchem die Stände selbst für einen Herrn und König sorgen würden. Mit diesem Bescheide wurden auch wirklich gegen den Anfang des 1447ten Jahres

---

März des J. 1447 an den Reichskanzler Caspar Schlik: „Papa dicit: exquo Boemi fideles illum Rokycanam nolunt, etiam non deberent pro eo scribere; quia illa simulatio vergit in periculum animarum et est contra honestatem.“ Und an Ulrich von Rosenberg: „Nač wěděti, že mnozj (kardinálowé) semnú o to mluwili, proč za toho člowěka prosjte, et facitis talem simulationem, petitis et velletis non exaudiri; mala est illa simulatio, quae inducit periculum animarum....“

die Herren Heinrich von Platz und Přibik von Klenow zum König Friedrich abgesandt. Dann wurde eine zweite Gesandtschaft an Pabst Eugen nach Rom, und zwar wegen der Bestätigung und Consecration des M. Rokycana beschlossen, und hiezu der M. Peter von Mladenowic, Pfarrer zu St. Michael in Prag, dann die Herren Johann Malowec von Pacow, Herr auf Borotin, Mathias Lauda von Chlumčan, Hofrichter der königlichen Städte, und Martin Kučka, Bergmeister von Kuttenberg, bestimmt. Alle Stände, selbst mit Einschluß des Herrn von Rosenberg, hingen ihre Siegel an die Urkunde, nur das Domcapitel verweigerte es dem Rokycana und dem ganzen Landtage. Schließlich verhandelte man noch die Frage wegen eines Reichsverwesers, der mit einem ihm beigegebenen Rathe an Königs statt das Land verwalten, die Steuern und Abgaben einheben, die versezten Krongüter zu Handen des Königs einlösen, und dem das ganze Land Gehorsam geloben sollte. Dagegen erhoben sich aber sogleich die königlichen Städte, welche, da seit undenklichen Zeiten die städtischen Abgaben in die königliche Kammer geflossen waren, sich feierlich verwahrten, jemand anderem, als dem gekrönten Könige zu zahlen. Dieser Einspruch wurde insgeheim von vielen aus dem Herrenstande unterstüzt, die da befürchteten, es möchte der Reichsverweser etwa von ihrer Gegenpartei gewählt werden. Nach vielem Hin- und Herstreiten verschob man die weitere Erörterung der Frage bis zur Rükkunft der Gesandten vom Könige und vom Pabste. (Siehe darüber Ulrichs von Rosenberg Brief an Johann von Carvajal nach Rom, im Urkundenbuche, IV., Nro. 16.) So ging denn auch der St. Martins-Landtag fruchtlos auseinander, höchstens, daß auf demselben einige Privathändel und Streitigkeiten geschlichtet wurden.

Wer aber diese Jahre hindurch, so zu sagen, unsichtbar im Lande waltete, war Ulrich von Rosenberg. Denn der Friede und die gute Ordnung hingen nun ganz von dem

Entschluße des Königs und des Pabstes, und von den Antworten ab, welche die Gesandten von beiden zurükbringen sollten. Aber sowohl der Pabst als der König schenkten Herrn Ulrich in allen Dingen, welche Böhmen betrafen, ein besonderes Zutrauen; jeder ließ ihn unter der Hand um Rath fragen, und antwortete den Böhmen nach den Wünschen und dem Rathe des Herrn Ulrich. Die deshalb gepflogene Correspondenz befindet sich noch heut zu Tage in dem Wittingauer Archive. (S. K. Friedrichs Schreiben an Herrn Ulrich von Rosenberg im Urkundenbuche, Nro. 17 u. 18.) Der Hauptgrundsaz der Politik König Friedrichs in seinen Verhandlungen mit den Böhmen und Ungarn war: Zeit gewonnen, Alles gewonnen, und hierin bestärkten ihn auch die Herren Ulrich und Meinhard, die sich wegen baldiger Einsezung des Königs nur besorgt stellten, weil ja doch Prag und Karlstein und somit die Basis der königlichen Gewalt in ihren Händen waren. So sezte Friedrich den böhmischen Ständen als Termin, an welchem die Sache in Wien entschieden werden sollte, erst den St. Michaelstag des J. 1447 fest, und gab den Gesandten für etwa tausend Roße Geleitsbriefe mit. In Rom aber fertigte der nach dem Tode des Pabstes Eugen IV. neuerwählte Pabst Nicolaus V. die böhmischen Gesandten damit ab, daß er in Betreff dessen, was sie ansuchen, einen eigenen Legaten nach Böhmen zu schiken gedenke, wozu er unter Einem seinen Vertrauten und ehemaligen Gesandtschaftscollegen in Deutschland, den nun zur Cardinalswürde erhobenen Johann von Carvajal, bestimmte, jenen Carvajal, mit welchem der Pabst, als damaliger Bischof von Bologna, im Herbste des J. 1446 dem Herrn von Rosenberg in Krumau einen Besuch abgestattet hatte. So mußten sich die Böhmen der Podiebrader Partei mit ihren Wünschen wieder auf eine weitere Zeit vertrösten.

Aber nicht genug daran. In ungeduldiger Erwartung der Zeit, in welcher sich die Stände nach Wien begeben

sollten, versammelten sie sich vorerst am 21. September, als am St. Matthäustage, bei dem Herrn Meinhard in Neuhaus, und trafen zu ihrer nicht geringen Verwunderung mit einer Botschaft vom Könige Friedrich zusammen. Herr Prokop von Rabstein und Georg Kainacher brachten ihnen die Weisung, „daß, da Se. königl. Gnaden erfahren haben, wie ihr sogleich von dem Neuhauser Landtage nach Wien aufbrechen wollt zu dem Termine, der euch auf den St. Michaelstag festgesezt worden, in der Absicht und mit dem Begehren, Se. königl. Gnaden möchten euch ihren Neffen, den König Ladislaw, zu eurem Herrn und Könige überantworten, daß, wenn dies eure Absicht sey, und ihr mit dieser Bitte zu Sr. königl. Gnaden reiten wollet: Se. königl. Gnaden euch sagen, wie daß Mühe und Unkosten vergeblich wären; denn die Königin Elisabeth glorreichen Angedenkens, König Ladislaws Mutter, hat, als sie in jene Welt übertrat, den König Ladislaw Sr. königl. Gnaden hoch und theuer anvertraut und anbefohlen, dermaßen, daß er ihn auf keine Weise und keinem herausgäbe, bis zu seiner erreichten Großjährigkeit; und könnt auch einsehen, daß es überdies für Se. königl. Gnaden nicht recht und schiklich wäre, euch oder jemand anderem den König Ladislaw vor seiner Großjährigkeit auszuliefern. Wißt ihr aber einen andern Weg, auf welchem Recht und Ordnung im Lande hergestellt, und bis zu König Ladislaws Großjährigkeit erhalten werden kann, so wollen euch Se. Gnaden der König mit Rath und That beistehen, und darauf mit euch Tag halten.“ — Darüber im höchsten Grade bestürzt, brachen die zu Neuhaus versammelten Stände in Drohungen und Klagen gegen den König Friedrich aus, daß sie, nachdem sie endlich am Ziele so vieljähriger Hoffnungen zu stehen wähnten, sich nun auf einmal weiter zurükgesezt sähen, als sie von allem Anfange waren. Sie fertigten auch sogleich aus ihrer Mitte den Herrn Zdeněk von Sternberg und noch drei Andere mit dem Bedeuten

ab, daß sie sich, wegen der so eben erfahrenen Unbill und Schmach, bei dem Pabste, bei den Cardinälen, und bei allen benachbarten Königen und Fürsten beschweren, und, da sie nicht länger in dem gegenwärtigen Zustande verbleiben könnten, unverzüglich zur Wahl eines andern Königs schreiten würden.

Die Podiebrader Partei trat sogleich am St. Martinstage in Kuttenberg zusammen. Wenn wir auch von den Verhandlungen daselbst weiter nichts wissen, so ist doch das eine gewiß, daß man, wie es schon früher der Fall war, über die Wahl eines Königs aus dem Meißner oder dem Brandenburger Hause rathschlagte, sey es nun blos zum Scheine, um den König Friedrich einzuschüchtern, oder, daß es in der That ihre Absicht war. Wenigstens schrieb der König Friedrich dem Herrn von Rosenberg unter dem 12. December 1447, er möchte ihm rathen, wie den etwa zu befürchtenden Unruhen vorgebeugt werden könnte. Dagegen hatte sich Herr Meinhard von Neuhaus im Monate November in Person zum Könige nach Wien begeben, um in gutem Frieden mit ihm zu verhandeln, wiewohl hievon nichts bekannt geworden. Aber die Stände des ganzen Königreichs und aller Parteien versammelten sich erst im Monate Februar des J. 1448 in Prag zu einem feierlichen allgemeinen Landtage. Ob nun auch daselbst schriftliche Beschwerden gegen König Friedrich in alle Länder herumgesendet wurden, so scheint es doch, als ob man alle weiteren Verhandlungen bis zur Ankunft des päbstlichen Legaten und Cardinals Johann Carvajal verschoben hätte, von dem man wußte, daß er gerade dazumal in Wien zwischen König Friedrich und den Ungarn unterhandelte, und sonach erwarten konnte, daß er auch den Böhmen als ein Vermittler kommen würde. Zu seinem feierlichen Empfange und zu den nöthigen Vorarbeiten der Verhandlungen mit ihm wurde ein Landtag des ganzen Königreichs und aller dazu gehörigen Lande auf St. Georgi nach Prag ausgeschrieben.

Carvajal langte den 1. Mai 1448 in Prag an, und wurde mit ungewöhnlichen Feierlichkeiten und Ehrenbezeigungen aufgenommen. Beinahe die ganze Stadt drängte sich ihm bis gegen Krč entgegen. Dort wurde er von der sämmtlichen Geistlichkeit und von der Universität in einer Procession eingeholt, an welche sich alle Prager Zünfte unter ihren Fahnen anschloßen. Die Schöppen aller drei Prager Städte gingen ihm, festlich gekleidet, mit ihren silbernen Stäben entgegen, nahmen ihn (er ritt auf einem Maulthiere) unter den hiezu bestimmten Thronhimmel, und führten ihn, unter den Gesängen der Menge und dem Geläute aller Gloken, über die Neustadt in die Altstadt zum goldenen Elephanten, welches Haus eigends für ihn eingerichtet war. Es war nicht anders, als ob die Prager durch ihre eifrige Verehrung des päbstlichen Legaten wieder gut machen wollten, was sie in einer so langen Reihe von Jahren an dem römischen Stuhle verbrochen hatten, so daß sich einige darüber aufhielten, wie einem sterblichen Menschen solche Ehren widerfahren könnten.

Erst am 6. Mai legten ihm die versammelten Stände in einem förmlichen Landtage die vier Postulate des Königreichs vor: daß M. Rokycana Erzbischof sey; daß die Austheilung unter beiderlei Gestalten bestätigt werde; daß, wenn König Friedrich den König Ladislaw nicht zur bestimmten Zeit überantworte, sie sich selbst einen König wählen könnten, ohne dem Könige Friedrich oder dem Pabste dafür Rede zu stehen; daß endlich die Compactaten von neuem bestätigt werden mögen. Auf den ersten Punct antwortete der Legat sogleich. Er dankte den böhmischen Ständen für ihren Eifer um die Besezung des Prager erzbischöflichen Stuhles, und fügte bei, daß er aus diesem Eifer die Hoffnung schöpfe, man werde die erzbischöflichen Güter, ohne welche kein Erzbischof in seiner Würde bestehen könne, um so bereitwilliger zurükstellen, als sie sich schon so lange in fremden Händen befänden; erst nach

Zurükstellung derselben sey der apostolische Stuhl bereit, Böhmen mit einem würdigen und dem Lande heilbringenden Erzbischofe zu versehen. In Betreff des Königs sagte er, die Stände würden ihre Ehre schlecht berathen, wenn sie sich einen König aus fremdem Hause wählten, und es würde auch, davon abgesehen, hiedurch nicht der Friede hergestellt werden. Auf den zweiten und vierten Punct behielt er sich die Antwort auf eine andere Zeit vor, gab aber hiebei zu verstehen, daß weder er noch der römische Stuhl wisse, worin eigentlich die Compactaten bestünden; weshalb ihm auch auf sein Verlangen das Original zur Einsicht eingehändigt wurde.

In den folgenden Tagen hatten die böhmischen Herren und Magister mit dem Legaten viel zu verhandeln und zu streiten, ohne zu einem Ziele zu kommen. Carvajal dagegen, um ein öffentliches Zeichen seiner Gesinnung zu geben, empfing das h. Abendmal am 12. Mai in der St. Jakobskirche auf der Altstadt, in Gegenwart mehrerer vornehmen böhmischen Herren, öffentlich unter einer Gestalt. Das brachte die Utraquisten höchlich auf; sie schimpften laut auf den Legaten, daß er nach Böhmen gekommen sey, einen Mittler zu machen, und vorhinein Partei gegen sie nähme. Von diesem Augenblike an war alle Liebe und alles Zutrauen zu ihm verschwunden, um so mehr, als er am 17. Mai öffentlich erklärte, daß er nur den Frieden zu vermitteln gesandt sey; aber zur Bestätigung der Compactaten und der Communion unter beiden Gestalten keine Vollmacht habe.

Während schon hiedurch die Gemüther aufgereizt waren, erstatteten noch dazu die böhmischen Gesandten, die bereits im verflossenen Jahre aus Rom heimgekehrt waren, am 20. Mai vor den versammelten Ständen einen ausführlichen Bericht über ihre Botschaft. Dadurch stieg der Haß gegen den Legaten so hoch, daß ihn einige öffentlich den Erzfeind und Verräther des Landes schalten, und ohne

Scham und Scheu von seiner Ermordung sprachen. Kaum konnte Herr Ulrich von Rosenberg den Sturm dadurch beschwören, daß er sich erklärte, mit Blut und Leben für seine Erhaltung zu stehen. Als sich Carvajal auf diese Art in Prag gefährdet sah, verließ er den 23. Mai unter dem Schuze und Gefolge des Herrn Ulrich plözlich die Stadt; bei welcher Gelegenheit es zwischen den Dienstleuten des Herrn Ulrich und dem zusammengerotteten Pöbel von Prag bis in die Gassen der Neustadt hinauf zu wechselseitigen Verkezerungen, Schimpfreden und Flüchen, und sogar zum Handgemenge kam. Allein bei dieser Unannehmlichkeit, die dem Legaten selbst unter dem Schirme des Rosenberg widerfuhr, verblieb es nicht. Dreihundert Reiter, welche die Stände unter dem Befehle der Herren Peter Holicky von Sternberg und Přibik von Klenow dem Legaten nachgesandt hatten, holten ihn auf dem Wege ein, und forderten im Namen derer, die sie gesendet, das Original der Compactaten zurük, welches der Cardinal noch immer bei sich hatte, bis er es ihnen auch in Beneschau zurükstellen mußte.

Dieser unvermuthete Ausgang einer so kostspieligen Verhandlung und so sehnlich erwarteten Sendung brachte vollends Unfrieden und Aufruhr über Böhmen. Die Partei des Herrn Meinhard hatte nun zu seyn aufgehört. Nach einer so auffallenden thätlichen Geringschäzung der Communion unter beiden Gestalten und der Compactaten selbst, mußten die Böhmen, welche dem apostolischen Stuhle noch immer getreu geblieben waren, aber das Abendmal unter beiderlei Gestalt empfingen, in die Lage versezt werden, entweder von der Communion unter beiden Gestalten abzugehen, oder sich zu jenen zu schlagen, die sich nicht an die Worte des Legaten kehrten, sondern sich nur um so eifriger rüsteten, für ihren Ritus zu streiten. Herr Meinhard schlug sich am Ende zu der Partei der Katholiken, der er schon früher geneigt war; mit ihm traten auch die Herren

von Kolowrat und von Hasenburg und noch andere über. Dagegen verglich sich mit der Podiebrad'schen Partei der größere Theil des böhmischen Ritterstandes, und, mit Ausnahme der Bürgermeister der Alt- und der Neustadt, beinahe die ganze Bevölkerung Prags.

Nach all' den erwähnten Vorfällen ging der St. Georgi-Landtag fruchtlos auseinander, und es ist auch nicht einmal etwas Schriftliches von den Verhandlungen desselben vorhanden. Man weiß nur, daß sich die Stände in einer auf dem altstädter Rathhause gehaltenen Versammlung von neuem verpflichteten, die Compactaten in ihrer Gänze aufrecht zu erhalten; daß wahrscheinlich auf Verwendung des Herrn Meinhard neue Termine zur Unterhandlung mit dem König Friedrich und dem Cardinal in Wien bestimmt, und daß vielleicht nach einer späteren Anordnung auf Simonis und Judä wieder ein Landtag in Prag festgesezt worden.

Aus Furcht vor einem Volksaufstande beriefen die Herren der drei Prager Städte gleich nach der Abreise des Legaten alle Priester und Gottesgelehrten in den Carolin, wo nach einstimmiger Uebereinkunft verordnet wurde, daß die Compactaten von Allen gewissenhaft gehalten würden, daß sich niemand in der Stadt, weder insgeheim, noch öffentlich unterstehen solle, das Abendmal unter einerlei Gestalt auszutheilen, oder jene, die es unter beiden Gestalten ausspenden, zu beschimpfen und zu verkezern, unter der Strafe der Verweisung aus der Stadt und dem Lande. Diese Uebereinkunft wurde hierauf am 11. Juni auf dem altstädter Rathhause bei voller Versammlung der Gemeinde verlesen, bekräftigt und in die Stadtbücher eingetragen.

Allein die Podiebrader, weit entfernt, sich damit zufrieden zu stellen, schritten izt vielmehr unverhohlen zu Werke. Eine vieljährige Erfahrung hatte sie belehrt, daß alle auf ihr Verlangen abgehaltenen Landtage und ausge-

stellten Urkunden zu nichts führten, so lange Prag und Karlstein in der Gewalt ihrer Gegner wären. Sie traten deshalb am 24. Juni zu Kuttenberg zusammen, und vereinigten sich nach acht Tage langen Verhandlungen dahin, was ihnen in ihren Gauen an Streitkräften zu Gebote stünde, zusammen zu ziehen, und sich vor allem Prags und Karlsteins, somit auch der höchsten Landesämter zu bemächtigen, ohne welche sie ihre Absichten im Lande nicht durchsezen konnten. Herr Georg von Podiebrad, der Urheber und so zu sagen die Seele dieser Verhandlungen, wurde zum obersten Hauptmann erwählt, und alle andern verpflichteten sich, ihm mit Gut und Leben behilflich zu seyn. Indeß wurde dieser Plan von den gegenwärtigen Herren geheim gehalten, so daß nicht der ganze Anhang, ja nicht einmal alle vom Herrenstande darum wußten. Gegen die übrigen Anhänger und gegen das ganze Land bediente man sich des Vorwandes, daß es mit der Kriegsrüstung auf den Meißner Markgrafen Friedrich abgesehen sey, gegen welchen einige Herren der Podiebrader Partei zu Gunsten seines jüngeren Bruders Wilhelm, schon im vorigen Jahre zu Felde gezogen waren; und es war dieser Vorwand um so glaubwürdiger, als der Markgraf damals dem Wilhelm von Schönberg, einem Anhänger Podiebrads, die Burg Hoyerswerde weggenommen und zu seinem Lande geschlagen hatte, zudem noch mit dem Herrn Peter, einem Sohne des Aleš von Sternberg, in einer schweren und verderblichen Fehde begriffen war.

Schon im Monate August zogen die vier verbündeten Kreise, der königgrazer, časlauer, chrudimer und kaurimer unter ihren Hauptleuten ein Heer zusammen (zu welchem auch viele aus dem bunzlauer und leitmerizer stießen), und lagerten sich, an 9000 Mann stark, zuerst nächst Kuttenberg bei Kačjn und Kolmark. Die ersten Bannerherren und Befehlshaber dieses Heeres waren, unter dem Herrn Georg von Podiebrad, sein Vetter, der Herr Johann

Zagimač von Kunstadt; sein Schwager, der Herr Heinrich von Duba und Leipa; Herr Zdeněk von Sternberg und auf Konopischt; Herr Georg von Duba und Wissenburg; Herr Johann von Wartenberg und Tetschen, der Jüngere; und der Herr Heinrich von Platz. Die vorzüglichsten unter den Rittern: Nicolaus Trčka von Lipa und Lipnic, durch Macht und Reichthum vor allen ausgezeichnet; Burkhard Kamaret von Zirownic, berühmt in ritterlichen Kämpfen; Beneš Mokrowusky von Malleschau; und Johann Pardus von Wratkow, beide in Kriegssachen sehr erfahren. Die Hauptleute der vier vereinten Kreise waren: Johann Hartwik von Rusinow; Getřich von Miletin; Bohuš Kostka von Postupic; und Johann Čabelicky von Sutic. Aus den westlichen Gegenden Böhmens zog ihnen Kriegsvolk zu Hilfe unter Aleš Holicky von Sternberg, dessen Nichte Georg von Podiebrad zur Gemahlin hatte; ferner unter Burian von Gutstein, unter Wilhelm von Ilburg, und unter Johann Calta von Kamenna Hora (Steinberg), einem Schwager des Podiebraders. Alle diese lagerten sich zu Ende August in der Gegend von Laun, und warteten auf die erste Gelegenheit, zu dem Heere des Herrn Georg zu stoßen.

In Prag walteten damals schon seit zehn Jahren einige ausgezeichnete, und um die Beruhigung ihres Vaterlandes sonst wohlverdiente Männer: der oberste Burggraf, Herr Meinhard von Neuhaus; der Hauptmann der drei Städte, Hanuš von Kolowrat; der altstädter Bürgermeister, Pessik von Kunwald, oder vom silbernen Stern; und der neustädter Bürgermeister, Paul Getřichowec, vordem Rath des Kaisers Sigmund. Alle diese standen in Verdacht, in Betreff der Compactaten und der Communion unter beiden Gestalten nicht zum Besten gesinnt zu seyn, obschon sie sich vor vielen Jahren eifrig dafür verwendet hatten. Wiewohl sie nach der Abreise des Legaten die oben erwähnte Verordnung der Geistlichkeit wegen Haltung

der Compactaten veranlaßt hatten, so hatte doch das Prager Volk weder Zutrauen noch Liebe zu ihnen. Je augenscheinlicher sie ihre Macht und ihr Ansehen im Volke sinken sahen, desto mehr Angst und Kummer verursachten ihnen die Kriegsrüstungen des Podiebrader Anhangs. Sie besezten daher Prag mit ihrer Mannschaft so gut sie konnten, um die Stadt gegen einen feindlichen Ueberfall zu sichern.

Georg von Podiebrad rükte mittlerweile mit seinem Heere von Kuttenberg über Planian gegen Prag, und lagerte sich bei den Dörfern Běchowic und Počernic, nachdem er früher den Johann Malowec von Pacow, den Zdeněk Kostka von Postupic und einen gewissen Anděl und Durschmied an die Prager Herren abgefertigt hatte. Ohne sie von ihrem Feldherrn zu grüßen, und ihnen (wie es damals Sitte war) seine Dienste zu entbieten, forderten die Boten, daß sie den Herrn Georg, der auf einem Zuge gegen den Meißner Markgrafen begriffen sey, mit seinem Volke durch Prag ziehen ließen; dann, daß sie sich seinem Zuge gegen einen erklärten Feind des Böhmerlandes anschlößen; endlich, daß sie, ihrer urkundlichen Verheißung gemäß, die gegenutraquistischen Priester, insbesondere das Prager Domcapitel, dann den M. Johann Papaussek am Tein, so wie die andern Pfarrer seiner Gesinnung, nicht länger unter sich dulden möchten. Sie fügten zugleich die Beschwerde ihres Herrn bei, daß man ihn in Prag verläumde und ihm Böses nachrede, insbesondere, daß er in Prag einfallen und alles zu Grunde richten wolle. Sogleich wurden diejenigen, welche die Beschwerde traf, und zwar das Domcapitel, die Pfarrer, und etliche aus der Gemeinde, auf das altstädter Rathhaus vorgeladen, um sich in Gegenwart der Boten zu verantworten. Als nun diese sämmtlich läugneten und Gott zum Zeugen riefen, daß jeder, der sie beschuldige, die Compactaten nicht zu halten, ein Lügner sey: brach der Herr Kostka

alle weitern Debatten dadurch ab, daß er erklärte, sie wären nicht gekommen, mit ihnen zu rechten, sondern sich ihrer Botschaft zu entledigen, und eine bestimmte Antwort zu vernehmen. Der Bescheid war, sie möchten ihr Begehren schriftlich übergeben, indem die Prager Herren dann durch ihre Boten dem Herrn Georg würden antworten lassen. Aber als Herr Kostka und seine Mitgesandten auf dem Rükwege in ihre Wohnungen durch heimliche Freunde Klagebriefe gegen die Prager Herren unter das Volk ausstreuen ließen, Briefe, deren Zwek offenbar kein anderer war, als die Gemeinde gegen ihre Aeltesten aufzuwiegeln: schien es den Schöppen zweklos, mit Georg von Podiebrad in Unterhandlung zu treten. So zerschlugen sich auch die Unterhandlungen des Stadthauptmanns Hanuš von Kolowrat gleich in ihrem Beginnen; denn Georg verlangte, Herr Hanuš und die Gesandten der Prager möchten zu ihm in das Lager kommen; wozu aber keiner große Lust hatte. Nichts desto weniger gingen am folgenden Sonntage, als am 1. September, im Namen der beiden Herren Meinhard und Hanuš, zwei Knappen des lezteren, Johann Prače und Stětina, zum Herrn Georg in das Lager mit der Bitte ab: er möge die städtischen Güter nicht verwüsten, sondern, wenn irgend jemand, er sey weltlich oder geistlich, in was immer für Stüken, gegen ihn gehandelt hätte, so solle es gütlich untersucht, und wer schuldig befunden, exemplarisch bestraft werden. Oder es könne auch die Sache auf den Landtag Simonis und Judä verschoben werden, zu welchem dann sich jeder Schuldige stellen, und die Untersuchung und Entscheidung des Landtages gewärtigen soll. Das war aber in den Wind geredet vor dem Manne, der aus Unwillen über die Landtage ohne Ziel und Ende die Waffen ergriffen hatte. Herr Georg, der nun seine ganze Macht beisammen hatte, ließ sich um so weniger durch leere Worte hinhalten, je größer die Hoffnung war, daß ihm sein Vorhaben in kurzem gelingen

werde. Je mehr sich die Prager Bürgermeister und der größere Theil der Schöppen gegen ihn erboften, desto geneigter war ihm das Volk. Die Landbaronen, welche in Prag walteten, Herr Meinhard nämlich, Herr Hanuš, Herr Johann von Rabstein, Herr Diepold von Riesenberg, hatten nicht Mannschaft genug, um sich lange gegen einen Angriff zu wehren; und Ulrich von Rosenberg, der ihm am meisten zu schaffen hätte, war gerade damals mit Herrn Johann Swihowsky von Riesenberg mit Botschaft von den böhmischen Ständen in Wien.

Noch an demselben Sonntage (1. Sept.) scheint es, als ob der Fehdebrief, ohne welchen es ehrlos gewesen wäre, die Feindseligkeiten zu eröffnen, von Georg und seinen Anhängern an die Prager und ihre Anhänger angelangt wäre; denn gleich Montags früh (2. Sept.) rükte Georg näher gegen Prag, und lagerte mit seinem Volke bei Wrssowic, dem Wyssehrad gegenüber. Welche Vorkehrungen aber die Prager zum Schirme der Stadt getroffen, und wie die Besazung vertheilt war, läßt sich aus den vorhandenen Nachrichten nicht abnehmen. Auf dem für die damalige Zeit wohlbefestigten Wyssehrad war Johann, des Prokop von Rabstein Bruder, oberster Befehlshaber. Selbst darüber schweigen die Berichte, was den ganzen Tag über zwischen beiden Theilen vorfiel.

Aber in der Nacht vom Montage auf den Dienstag (2. — 3. Sept.) rükte das Podiebrader Heer noch vor der Dämmerung aus, und versuchte zu gleicher Zeit an zwei Orten einen Ueberfall. Die eine Hälfte schlich sich in aller Stille zu den Wällen und Mauern von Wyssehrad, und erstieg sie eher, als man hoffen konnte. Gleich darauf erhob die andere Hälfte ein Geschrei, und stürmte auf der Neustadt gegen den Karlshof, worauf erst auf dem St. Stephansthurm Sturm geläutet wurde. Aber schon stießen die Podiebrader auf den Stadtmauern in die Hörner, und der Herr von Rabstein, zu spät, und fruchtlos hin

und wieder rennend, hatte versäumt, das Wyssehrader Thor und das auf die Neustadt führende Brüklein über den Botič hinreichend zu besezen. Die Podiebrader drangen also von beiden Seiten heran, und bemächtigten sich, mit Verlust eines einzigen Mannes, des Thores und jenes Brükleins, und somit gleichsam des Schlüssels der Stadt. Von da fiel Herr Georg noch immer in finsterer Nacht unter betäubendem Geschrei und Getöse mit seinen Bewaffneten in die Neustadt ein. Als seine Gegner sahen, daß er früher in der Stadt war, als sie vermuthen konnten, so „rannten sie — wie eine alte Chronik sagt — vor Furcht und Schreken außer sich durch einander, sprangen und stürzten über einander hinweg, wie die Böke, und vermeinte ein jeder, daß er tausend Geharnischte auf der Ferse habe; denn ohne Unterlaß und mit lautem, erschreklichem Rufen schrieen jene: Kunstat hr! Kunstat! Kunstat hr! Kunstat!“ Herr Georg hatte seiner Mannschaft auf das schärfste verboten, in die Häuser einzubrechen und zu plündern, oder sich sonstige Ausschweifungen zu erlauben. Darum strömte ihm das Prager Volk schaarenweise entgegen, und machte seinen Zug von der Neustadt auf die Altstadt zu einem Triumphe, so daß viele seiner Feinde nicht einmal Zeit hatten zu entkommen, und in seine Hände fielen. Ohne den geringsten Widerstand langte der Zug bei dem altstädter Rathhause an, wo Georg mit seinen Herren abstieg. Der Stadthauptmann Hanuš von Kolowrat entwischte aus seinem Hause auf dem altstädter Ringe durch die Hinterpforte in die Judenstadt, dann über die Moldau, und flüchtete sich mit dem Hofgesinde auf seine Burg Zebrak. Der altstädter Bürgermeister Pessik floh zu seinen Verwandten nach Drazic hinter Benatek; der neustädter, Getřichowec, ein Hauptfeind des Georg von Podiebrad, entlief nach Neuhaus, und trat darauf in die Dienste des Herrn Ulrich von Rosenberg. Am unglüklichsten war der alte Meinhart; denn von einem ge-

wissen Johann Klamperna verrathen, wurde er in der Altstadt ergriffen, und als Gefangener zu Georg auf das Rathhaus gebracht, welcher, ob auch ein junger Sieger, dem schwachen Greise mit Ehrfurcht begegnete, ihn aber dennoch, nach einer gepflogenen Berathschlagung mit den Herren seiner Partei, auf sein Schloß Podiebrad in Gewahrsam bringen ließ, mit dem Bedeuten, daß auf dem nächsten Simonis-Landtage öffentlich Gericht gehalten werden solle, in welchem ihm entweder Recht gegeben, oder von ihm Genugthuung genommen werden würde.

Es schreibt Aeneas Sylvius und nach ihm Andere, daß, als Herr Georg auf der einen Seite in das ihm durch Verrath geöffnete Prag einfiel, seine Freunde an der entgegengesezten Seite die Stadt anzündeten, damit das Volk zum Löschen herbeieile, und ihm die Besiznahme Prags hiedurch erleichtert würde. Das ist aber in der That sehr unwahrscheinlich, nicht nur, weil alle örtlichen, sehr ins Detail gehenden Berichte nicht das Geringste hievon erwähnen; sondern weil eine solche That für den Herrn Georg unnüz und schädlich gewesen wäre. Unnüz, weil er wissen konnte, daß mit seinem Eintritte in die Stadt die Bürger ihm von selbst schaarenweise zu Hilfe kommen würden; schädlich, weil er sich die Liebe der Prager, an welcher ihm damals sehr viel gelegen war, hiedurch verscherzt hätte. Aber das ist gewiß, daß in dem Augenblike, als er sich der Stadt bemächtigte, und ihre Gewalthaber und Vorsteher zur Flucht nöthigte, der zügellose Pöbel die Judenstadt stürmte und schändlich plünderte.

Zur Hintanhaltung solcher Unordnungen sezte Georg gleich an demselben Dienstage (3. Sept.) in den drei Prager Städten neue Bürgermeister und Schöppen, und führte eine neue Ordnung in der Gemeinde ein. So besezte er auch die Landesämter, die ihren Siz in Prag hatten, und betrachtete sich von der Zeit als den Verweser des König-

reichs. Zur Vergeltung treuer und nüzlicher Dienste erhob er den Konopischter Zdeněk von Sternberg zum obersten Burggrafen. Nach einigen Tagen besezte er auch die in Prag leer gewordenen Pfarrstellen, berief insbesondere den M. Johann von Rokycan an Papauseks Stelle von Königgräz in den Tein, und vertraute ihm die Gerichtsbarkeit in geistlichen Sachen an.

(Fortsezung folgt.)

Die Insel Skio oder Scios.

Von J. G. Sommer.

Diese, während des jezigen Kampfes der Griechen mit der Pforte schon zwei Mal, zuerst durch das Blutbad im Monat März 1822, und vor kurzem durch die Wiedereroberung unter Fabvier, merkwürdig gewordene Insel des griechischen Archipels, heißt bei den Türken Saki-Adassi, d. h. Mastix-Insel, und führte im Alterthume die Namen Chios, Aethalia und Makris. Sie liegt 2 bis 3 geographische Meilen westlich von Klein-Asien, da, wo dieses in die Vorgebirge Kara und Blanco ausläuft und nördlich den Busen von Smyrna bildet; ungefähr zwischen 38 Grad 10 bis 30 Minuten nördlicher Breite. Wie bekannt, gehörte sie im Alterthume zu den sieben Orten, welche sich rühmten, die Geburtsstätten Homers zu seyn. Noch zu Alexanders Zeiten behaupteten die Einwohner, daß Nachkommen des berühmten Dichters auf der

Insel lebten. Diese Homeriden hatten die Gewohnheit, einzelne Stüke der Homerischen Gedichte bei feierlichen Versammlungen abzusingen, welches sie, nach dem Zeugniß der Alten, mit so viel Einsicht und Geschmak verrichteten, daß man in dem Dichter noch immer neue Schönheiten entdekte. Es geht auch wirklich aus den Untersuchungen der vornehmsten Alterthumsforscher hervor, daß, aller Wahrscheinlichkeit nach, Chios der Geburtsort Homers gewesen sey.

Noch jezt lebt der Name des Dichters auf der Insel fort. Man zeigt noch die Schule Homers, labt sich an dem Wasser der Quelle Homers und berauscht sich in dem Weine Homers. Die Schule Homers befindet sich an der nördlichen Küste der Insel, auf der Spize eines Vorgebirges, dicht am Meere. „Der Eingang der Felsenbucht — sagt Hr. v. Hammer*) — ist erhaben und fürchterlich schön. Senkrecht stürzen sich die Wände herab; ein graues Gestein mit röthlichen Flechten durchzogen, wie ein Winterhimmel, an dem das Nordlicht brennt. Felsencolosse haben sich losgerissen und liegen in der Tiefe umgestürzt durch einander geworfen. Reines Wasser rieselt dazwischen. Das Wasser ist die Quelle Homers, die einige Schritte weiter sich aus dem Felsen in ein steinernes Beken ergießt, glänzend und leicht wie Silberflor. Täglich tragen Maulthiere das Wasser nach der Stadt, und unter den Geschenken, welche die Einwohner der Insel von Zeit zu Zeit dem Kapudan-Pascha darbringen, befinden sich immer einige Tonnen dieses Wassers.“

Die sogenannte Schule Homers besteht aus einem in den Felsen gehauenen Kreise, in dessen Mitte sich ein viereliger Stein erhebt, der höchst wahrscheinlich ein Altar war, auf welchem dem vergötterten Dichter Opfer darge-

*) Topographische Ansichten, gesammelt auf einer Reise in die Levante. Wien, 1811. S. 58.

bracht wurden. Die Volkssage hat aber einen Lehrstuhl daraus gemacht, und erblikt in dem Felsenkreise rings umher die Size der Zuhörer. Auf zwei Seiten des Steines waren vorher Löwen, und auf den zwei andern Sphinxe zu sehen. Gegenwärtig aber ist, in Folge der Verstümmelungen, die sich Reisende aus antiquarischer Habsucht erlaubt haben, kaum noch ein Löwe mehr kennbar.

Was noch merkwürdiger ist und besonders für die Wahrscheinlichkeit spricht, daß Chios die Heimath Homers gewesen sey, ist der Umstand, daß gerade auf jener Seite der Insel, wo sich die angebliche Schule befindet, und zwar nur auf dieser Seite, sich eine Menge jonischer Wörter und eigenthümlicher Ausdrüke des Dichters im Munde der Dorfbewohner erhalten haben, welche sonst nirgends im Neugriechischen gebräuchlich sind.

Die Einwohner von Chios hatten schon, als Jonier, bei der Empörung dieses Volkes gegen den Perserkönig Darius, viel von den Drangsalen des Krieges zu erdulden. Nach der Schlacht bei Mykale aber erholten sie sich wieder und gelangten sogar zu einem so hohen Grade von Wohlstand, daß sie sich bald durch Weichlichkeit und Luxus zu Grunde richteten. Nach Strabo besaßen sie einige Zeit hindurch die Herrschaft über das Meer. Thucydides rühmt ihr Betragen im Peloponnesischen Kriege.

Im Mittelalter war die Insel abwechselnd in den Händen der Genueser und der Venezianer, welche sich unaufhörlich ihren Besiz streitig machten. Die Türken bemächtigten sich der Insel erst im J. 1695. Noch jezt bewundert man in der Hauptstadt (welche bei den Türken Saki, bei den Griechen ebenfalls Skio heißt, wie sie denn auch im Alterthume Chios hieß) die vielen großen, schönen, aus gehauenen Quadersteinen erbauten Häuser im altgenuesischen Style. Alle bilden regelmäßige oder längliche Viereke mit flachen Dächern oder Terrassen, und haben große Fenster und Thore, deren Pfeiler und Bogen bei

vielen von Marmor oder Granit sind. Die Stadt liegt an der Ostküste amphitheatralisch um einen Meerbusen her, welcher den schönen Hafen der Insel bildet, und gewährt, vom Meere aus gesehen, den reizendsten Anblik. Auf beiden Seiten, nach Norden und Süden, schließen sich auf eine Entfernung von anderthalb Stunden die Landhäuser der wohlhabenden Einwohner unmittelbar an die Stadt an, und scheinen mit derselben ein Ganzes zu bilden, dessen einzelne Theile nur durch zahllose Baumgruppen aus einander gehalten werden. Hierzu denke man sich die Wälle des Schlosses, die Kuppeln der Moscheen, die beiden Leuchtthürme und das Gewühl der Schiffe.

Die Insel ist 24 Quadrat-Meilen groß, und hatte, vor der traurigen Katastrophe im J. 1822, nach Stein*) 34,000 Einwohner, welche aus mehr als 27,000 Griechen, 3000 Türken, 3000 katholischen Italienern und einigen Juden bestanden. In der Hauptstadt wohnten 20,000, die übrigen in den 82 Dörfern der Insel. Von den Leztern waren 32 das Eigenthum der Klöster. Hr. v. Hammer gibt der Insel im Ganzen 40,000 Einwohner, worunter nur 1000 Katholiken seyn sollen.

Die Insel wird von Norden nach Süden von einem Gebirge durchzogen, das sich in dem Berge Pellenäus, wie er bei den Alten hieß, bis über die Wolken erhebt, und, vom Meere aus gesehen, den Anblik kahler und röthlicher Felsen darbietet. Den Raum zwischen dieser Bergkette und dem Meere bedeken grüne Weiden und reizende Gärten.

Das Clima ist äußerst mild. „Chios ist — sagt Hr. v. Hammer — der beständige Aufenthalt des Frühlings; aber zu der Zeit, wo er sich den andern Ländern nur von ferne naht, feiert er hier schon seinen herrlichsten Triumph. Das helle Blau des reinsten Aethers fließt auf

*) Handbuch der Geographie ꝛc. III. Bd. S. 144.

das dunkle Blau des Meeres und auf das mannigfaltige Grün der Gärten herunter. Laue Schmeichellüfte wehen Blüthen- und Fruchtgerüche entgegen. Auch die kleinsten, in nördlichen Ländern fast geruchlosen Blumen, sind mit würziger Kraft gefüllt. Aeste mit frischen Mandeln biegen sich über das Haupt herein. Mastixbäume hauchen Wohlgerüche aus und die Orangen sind in voller Blüthe."

Dem herrlichen Clima ist die Fruchtbarkeit des Bodens angemessen. Die Hauptproducte sind Wein, der unter die besten Sorten des Archipels gehört, und dem Smyrna-Muscat an Geschmak gleich kömmt, aber größtentheils von den Einwohnern selbst getrunken wird; Baumwolle; Feigen, die besonders um ihres Wohlgeruches willen geschäzt werden; Citronen, Pomeranzen und andere Südfrüchte, Baumöl, und vor allem Mastix, dieses im ganzen Morgenlande so geschäzte Harz, welches hier auf Skio aus einem zur Familie der Terebinthaceen gehörigen Baume (Pistacia lentiscus) häufiger als anderwärts gewonnen wird. Alle diese Mastixbäume der Insel gehörten sonst dem Großsultan, und man konnte ihre Benüzung nur pachtweise erhalten, indem man jährlich eine gewisse Abgabe davon zu zahlen hatte. Es waren bisher 20 Dörfer, sämmtlich im südlichen Theile der Insel gelegen, welche sich vorzugsweise mit der Cultur der Mastixbäume beschäftigten, und jährlich an 5000 Okas (12,625 Wiener Pfund) Mastix erzeugten, deren Werth an 80,000 türkische Piaster betrug. Die Mastixbäume sind 10 bis 15 Fuß hoch, und die größten Stämme haben bis 1 Fuß im Durchmesser. Ihre Pflege kostet wenig Mühe. Man vermehrt sie durch Absenkung der jungen Zweige in den Boden. Die Früchte wachsen traubenförmig und jede Beere enthält einen weißen Kern. Um die Mitte des Sommers macht man mit großen Messern an verschiedenen Stellen Querschnitte in den Stamm, ohne jedoch die jungen Zweige zu verlezen. Schon am folgenden Tage beginnt der innere Saft herauszutrö-

pfeln; die Tropfen verhärten sich und sind die Mastixkörner. Zuweilen hängen sich mehrere solche Tropfen an einander und vereinigen sich zu platten Klumpen. Die Haupteinsammlung geschieht aber erst um die Mitte des Augusts. Gegen das Ende des Septembers träufelt aus denselben Einschnitten abermals Mastix hervor, aber in geringerer Menge als früher. Der gesammelte Mastix wird nunmehr gesiebt, um alles Unreine davon abzusondern, und dann kommt er in den Handel. Den größten Theil desselben verbrauchen die Frauen des Großsultans und anderer vornehmen Türken. Sie kauen ihn, besonders früh und nüchtern, um sich einen wohlriechenden Athem zu machen. Die Damen von Skio verdanken ihm ihre schönen Zähne. Auch bedient man sich des Mastix als Räucherwerk und mischt ihn selbst, als eine Art Gewürz, unter das Brod. — Die Cultur der Mastixbäume wurde bis in die neueste Zeit blos von Griechen betrieben, welche dafür manche Auszeichnungen und Vorrechte genossen, z. B. weiße Turbane tragen, in ihren Dorfkirchen Gloken haben durften ꝛc. — Außer den genannten Producten wird von dem Terpenthin-Baume (Pistacia Terebinthus) eine beträchtliche Menge Terpenthin gewonnen, und auch die Bienenzucht, so wie der Seidenbau, sind einträgliche Gewerbszweige. Von der leztern gewinnt man jährlich an 30,000 Pfund. Unter den Mineralien sind eine seifenartige Erde und eine treffliche Gattung Marmor zu bemerken. Einheimische Säugthiere sind Esel, Maulesel, Füchse und Hasen. Dagegen fehlt es der Insel an hinlänglichem Getreide, Gemüse und Schlachtvieh.

Die Griechen auf Skio, besonders die Handelsleute, lebten vor dem Ausbruche des jezigen Krieges in einem hohen Grade von Wohlstande, und hatten in demselben das Mittel gefunden, sich durch ansehnliche und unaufhörliche Geschenke in Constantinopel eine gewisse Unabhängigkeit zu erkaufen, wie sie die griechischen Bewohner der an-

dern Inseln nicht genossen. Hr. v. Hammer nennt Skio „die Freistätte einer griechischen Aristokratie.“ Es war daher nicht zu verwundern, wenn die reichsten griechischen Kaufleute sich vorzugsweise in Skio niederließen. „Die Regierung ist in ihren Händen — sagt der genannte Schriftsteller — und durch das Uebergewicht ihrer Anzahl und ihres Reichthums haben sie nach und nach die Vorrechte, welche bei der Eroberung der Insel den Nachkommen der Genueser von den Türken bewilligt wurden, an sich gerissen, und die Oberherrschaft der Leztern fast zu einer bloßen Scheingewalt herabgewürdigt. Die Geschäfte werden durch fünf Directoren verwaltet, welche Gerontes, die Alten, heißen. Sie entscheiden über alle Händel in erster und lezter Instanz, und versammeln sich in den Nachmittagsstunden, wo sie stehend Recht sprechen; ein vortreffliches Mittel, den Gang der Geschäfte abzukürzen, wenn sie von so bequemen Herren, als die reichen Griechen sind, verhandelt werden. Die 40 ersten Häuser oder Primaten der Insel versammeln sich jährlich und wählen 10 Candidaten, aus denen die 5 Directoren ernannt werden. Drei sind griechischer und zwei katholischer Religion, was darauf hindeutet, daß zur Zeit der Eroberung der Insel das Verhältniß der Griechen zu den Katholiken beiläufig wie drei zu zwei gewesen seyn mag..... Die Bewohner von Skio befördern und hintertreiben in Constantinopel alles durch Geld. So erwirkten sie im J. 1800 bei der allgemeinen Aushebung von Seesoldaten für den ägyptischen Feldzug, daß von der ganzen Insel kein einziger Mann weggenommen wurde. Weiser als ihre Mitbrüder in Constantinopel, die Dolmetscher- oder Fürstenstellen zu erlisten oder zu erkaufen, Gut und Blut daran wagen, verwenden die Reichen der Insel einen Theil ihrer Einkünfte, um sich eine verborgene Ruhe und eine stille Unabhängigkeit zu sichern, einen andern Theil auf öffentliche Anstalten. Sie haben prächtige Kirchen, wohleingerichtete

Spitäler, und sogar eine öffentliche Schule, auf der, außer dem Alt- und Neugriechischen, auch Theologie, Mathematik, Astronomie und Geographie gelehrt werden." — Von Seiten der Pforte befanden sich vor 1822 blos einige türkische Beamte hier, um die Polizei zu verwalten, und die Einkünfte zu erheben; so wie etwa 7 bis 800 Mann Besazung.

Sehr viele griechische Familien auf Skio leiten ihren Ursprung aus den Zeiten des altgriechischen Kaiserthums her, und hüten sich vor Mißheirathen mit den Nichtadeligen ihres Volkes. Ihre Häuser sind mit Wappenschildern geziert. Die vornehmsten dieser Familien sind die Petrarchi und die Sebastopoli *).

Alle Reisende sind unerschöpflich in Lobeserhebungen, wenn sie auf die Schönheit der Frauen und Mädchen von Skio zu sprechen kommen. Was jedoch derselben großen Eintrag thut, ist die abenteuerliche Kleidertracht, welche das bunteste und widerlichste Gemisch altvenezianischen und neugriechischen Costumes ist, das man sich nur denken kann. Drei- bis vierfache Röke von Leinwand oder Seidenzeug, und eben so vielfache bauschichte Aermel und Strümpfe entstellen den Körper auf das geschmakloseste und unsinnigste. Unter den Röken, die nebst dem altfränkischen Vortuche nur bis an die Kniee reichen, geht das lange Hemd bis auf die Fußknöchel herab, und den Busen preßt ein großes Stük Tuch oder Seidenzeug zusammen. Uebrigens verblühen diese griechischen Schönheiten sehr bald, gewöhnlich schon mit dem fünf und zwanzigsten Jahre, wo dann weiße und rothe Schminke an die Tagesordnung kommt, was aber die völlige Zerstörung der weiblichen Reize nur noch mehr beschleunigt.

*) Griffiths Neue Reise in Arabien, die europäische und asiatische Türkei. Nach dem Engl. von K. L. M. Müller. Leipzig, 1814. S. 22.

Die traurige Verwüstung, welche diese blühende Insel im März 1822 durch die Türken erlitt, ist allgemein bekannt, weniger vielleicht, daß die Einwohner zuerst durch eine kleine Anzahl Samioten zum Aufstande verleitet wurden, und daß das Unglük hätte abgewehrt werden können, wenn die Einwohner nicht so weibisch und unentschlossen gewesen wären. Was sich ins Gebirge flüchten konnte, — erzählt der Engländer Carne, der sich 1825 auf einer Fahrt von Constantinopel nach Alexandrien eine kurze Zeit in Skio aufhielt, — versteckte sich dort, und ein anderer Theil suchte auf Böten nach christlichen Schiffen zu entfliehen. Die Hauptstadt hatte vor der Zerstörung 86 griechische Kirchen und Capellen, einige Moscheen, eine katholische Kirche und zwei Klöster, eine Menge Bäder und zwei Krankenhäuser. Sie war eine der besten Manufactur-Städte der asiatischen Türkei, lieferte vortreffliche seidene und baumwollene Zeuge, baumwollene Strümpfe, Müzen; ferner Seife, Töpfe und mehrere andere Artikel. Auch haben hier noch jezt mehrere europäische Consuln ihren Siz. Der Hafen wird durch ein festes Schloß beschüzt, welches die Genueser erbauten und die Venezianer ansehnlich vergrößerten. An den Wällen bemerkt man noch die Wappen beider Republiken, und an einem der Thore findet sich ein Basrelief, welches den Löwen des h. Marcus vorstellt. Der französische Arzt Bignon besuchte, am Bord der Corvette Bayadere, den Hafen von Skio im J. 1826, und beschreibt den Anblik, der sich ihm darbot, mit folgenden Worten: „Skio ist jezt nur noch eine Ruine; zerstörte Gebäude, zertrümmerte Denkmäler, Minarets, die aus den Ruinen emporsteigen, Tausende von Gräbern, die sich auf dem Hügel erheben, und dazu die Todtenstille, die überall verbreitet ist: alles dieses bildet ein trauriges Gemälde, welches sogar der lachende Anblik der Gegend rings umher nicht zu beleben vermag. Man sieht hier und da einige Dörfer am Abhange der Hügel; Häusergruppen, die

mitten aus den Baumpartien hervortreten; aber die Einwohner sind verschwunden."

Ein Paar Stunden von der Stadt liegt das große, von Kaiser Constantin gestiftete, griechische Kloster Nehahmony. Es hat eine reich geschmükte Kirche mit einer Kuppel von Marmor verschiedener Farben. Jeder Fremde wird, wenn er hier einige Tage verweilen will, anständig beherbergt und bewirthet. Ueberhaupt lebt, wie Carne bemerkt, in der ganzen Levante nirgends ein Fremder so angenehm und zugleich so wohlfeil, als in Skio und Rhodos.

Die Gelehrten und Künstler Böhmens und Mährens, welche in der Decade von 1800 bis 1810 gestorben sind.

Biographische Skizzen in alphabetischer Ordnung von W. E. Gautsch.

(Beschluß.)

Prochaska (Prochazka), Franz Faustin, aus dem Orden des heil. Franz von Paula, geboren zu Lispiz in Mähren am 13. Januar 1749. Er war in dem Orden zu Prag Lector der Hermeneutik und der Original-Sprache der Bibel, und machte sich dem Publikum als einen Gelehrten von umfassenden Kenntnissen, als einen gründlichen Literator und freimüthigen Schriftsteller bekannt durch seinen „Commentarius de saecularibus liberalium artium in Bohemia et Moravia fatis. Pragae, 1782. 8.", und

die „Miscellaneen der böhmischen und mährischen Literatur seltener Werke und verschiedener Handschriften. 1 Bd. oder 3 Thle. Prag, 1784. 8.“ Im J. 1807 ward er k. k. Bibliothekar zu Prag; schon vorher war er k. k. Bücher-Censor und Director sämmtlicher Gymnasien, und am 22. December 1809 starb er. (S. Meusels gel. Deutschland.)

Pubitschka (Pubička), Franz, Exjesuit zu Prag, geboren zu Kommotau in Böhmen am 19. August 1722, trat im October 1739 in die Gesellschaft Jesu, lehrte in seinem Orden Grammatik, Dichtkunst, Redekunst und griechische Sprache, war sieben Jahre Historiker der Provinz, und starb in Prag, seinem vieljährigen Wohnorte, am 5. Juni 1807. Er war ein gelehrter Geschichtsforscher, rühmlich bekannt durch seine „Series chronologica rerum Slavo-Bohemicarum. Pragae, 1768. auct. Viennae 1769. 4.“, noch mehr aber durch seine (jedoch unkritische) „chronologische Geschichte Böhmens. 6 Thle. in 10 Bden. 1770 — 1801. 4. m. Kpf.“, und durch andere zum Theil von der Jablonskyschen Gesellschaft zu Leipzig gekrönte Beiträge zur Geschichte der Slawen. (S. de Luca gel. Oesterr. 1. Bd. 2. St. 33. Pelzels Jesuiten 247.)

Sacco, Johanna, geborne Richard, k. k. Hofschauspielerin in Wien, geboren zu Prag 1750, betrat daselbst 1761 das Theater, und ward bei Kinderballeten gebraucht. In der Folge spielte sie in Dresden, Leipzig, Freiburg, Torgau, Karlsbad, Altenburg u. s. w. Sie stand bei der Kurzischen, dann bei der Ackermannischen Gesellschaft in Hamburg, war seit 1771 meistens in Wien, wo sie den Balletmeister Sacco heirathete, und starb daselbst am 21. December 1802. In tragischen Rollen, besonders in solchen, wo Liebe und Haß abwechseln, war sie eine Meisterin; mit ihrer höchst interessanten Stimme konnte sie anfangen, was sie wollte, und ihre Action war durchaus Ideal einer edeln Wahrheit. Außer dem dankte sie der

Natur eine edle, schöne Figur und ein einnehmendes Gesicht. (S. Priba's Gallerie von deutschen Schauspielern. 192.)

Schaller a St. Josepho, Jaroslaus, Priester der frommen Schulen zu Prag, ein gelehrter Ordensmann, der sich als Schriftsteller um die topographische Kenntniß Böhmens vielfach verdient machte, da er eine Menge vorher unbekannter Nachrichten, wenn auch ohne kritische Auswahl, dennoch mit rastlosem Eifer und Fleiße sammelte und an das Licht brachte. Sein Hauptwerk ist die „Topographie des Königreichs Böhmen. Prag. 17 Theile. 1785—91. 8.“ Die ersten 4 Theile 1790 neu aufgelegt, und der 17te auch unter dem Titel „eines topographischen Lexikons des Königreichs Böhmen“ besonders gedrukt; ein nüzlicher Anhang dazu ist das „neuverfertigte Catastrum des Königreichs Böhmen. Ebend. 1802. 4.“ Von Prag lieferte er 1794 ff. eine ausführliche und 1798 eine kurzgefaßte Beschreibung, erstere in 4 Bänden. Endlich hat man auch von ihm: „Kurze Lebensbeschreibungen gelehrter Männer aus dem Orden der frommen Schulen. Prag, 1799. 8.“, und „Gedanken über die Ordensverfassung der Piaristen und ihre Lehrart. Ebend. 1805. 8.“ Er starb am 6. Januar 1809. (S. Meusels gel. Deutschland.)

Schwoy, Franz Joseph, fürstlich Dietrichstein'scher Schloßhauptmann und Archivar zu Nikolsburg in Mähren, ein um die topographische und historische Kenntniß dieses Landes verdienter Schriftsteller, der am 11. December 1742 zu Großherrliz im troppauer Kreise geboren war. Seine erste „topographische Schilderung des Markgrafthums Mähren“ erschien 1786 zu Prag in 2 Bänden; seine „kurzgefaßte Geschichte des Landes Mähren“ 1788 zu Brünn, und seine „ausführliche Topographie vom Markgrafthum Mähren“ 1793 zu Wien in 3 Bänden. Einige kleinere Aufsäze von ihm stehen im Mährischen Magazin,

in dem zu Brünn erschienenen europäischen Journale, und in dem Brünner patriotischen Tageblatte, leztere bald mit seinem Namen, bald mit der Chiffer: Fissif (welches die Anfangsbuchstaben seines Vor- und Zunamens sind, einmal hin- und hergelesen) bezeichnet. Auch eine gute Karte von Mähren verdankt man ihm. (S. Annalen der österr. Lit. Intelligenzbl. 1807, April. Jurende's mährischen Wanderer a. d. J. 1809. Hawliks Taschenb. für Mähren und Schlesien. Brünn, 1808. 8.)

Sternberg, Joachim Graf von, k. k. Kämmerer und Mitglied der k. Gesellschaft der Wissenschaften zu Prag. Er war 1755 geboren, und machte sich der gelehrten Welt als eifriger Naturforscher rühmlich bekannt durch seine „Reise von Moskau über Sophia nach Königsberg. Berlin, 1793. 8. Bemerkungen über Rußland auf einer Reise im Jahre 1792—93. Dresden, 1794. 8. Versuch über das vortheilhafteste Ausschmelzen des Roheisens ꝛc. mit Kupf. Prag, 1795. 8.", und viele physikalische, ökonomische, metallurgische u. d. Abhandlungen in Mayers Sammlung physikalischer Aufsäze, den neuern Abhandlungen der böhm. Gesellschaft der Wissenschaften, und Hoppe's botanischem Taschenbuche. Seine Bemerkungen über Rußland sind nicht frei von parteiischer Tadelsucht. Für die Aufnahme des Bergbaues in seinem Vaterlande war er sehr thätig; auch machte er sich durch eine Stiftung von 10,000 Gulden Capital zur Unterstüzung junger Studierender verdient. Er starb am 18. October 1808 auf seinem Gute Březina in Böhmen. (S. der Biograph 8. Bd. 479. Meusels gel. Deutschland.)

Ungar, Karl, k. k. wirklicher Rath, Doctor der Philosophie und Theologie, Domherr, Bibliothekar und Director der k. Gesellschaft der Wissenschaften in Prag. Er war am 12. April 1743 zu Saaz in Böhmen geboren, that Profeß in dem Prämonstratenser-Stifte auf dem Berge Sion zu Prag, ward an der Prager Universität Professor

der Theologie und k. Examinator derselben, Custos der Universitäts-Bibliothek, 1790 k. k. Rath, und starb am 14. Juli 1807. Er besaß eine eben so gründliche als ausgebreitete Gelehrsamkeit, und machte sich als Schriftsteller besonders um die Literaturgeschichte Böhmens verdient, vornehmlich durch seine kritisch-commentirte „Bohemia docta Bohuslai Balbini. Part. III. Pragae, 1776 — 1780 8.“, und einige Abhandlungen in den Acten der k. böhm. Gesellschaft. Als Lehrer dankten ihm viele Jünglinge eine zweckmäßige Bildung; der Bibliothek gab er eine neue Einrichtung, und beförderte den gemeinnützigen Gebrauch derselben, und seinen Bemühungen ist es im hohen Grade zuzuschreiben, daß das Waisenhaus zu St. Johann dem wahrscheinlichen Untergange entrissen wurde. (S. Beckers Nationalzeitung. 1807. St. 40. Leipziger Lit. Zeit. 1807. Intelligenzbl. Nr. 39.)

Windisch-Grätz, Joseph Nicolaus Graf von, Oberst-Erbland-Stallmeister in Steiermark und k. k. Kämmerer; ein origineller, geistvoller und einflußreicher Gelehrter und Staatsmann. Er war am 6. December 1744 auf einem seiner Familiengüter (wo?) in Böhmen geboren, und zeichnete sich von Jugend auf durch eine sehr angenehme Bildung und durch ein für die große Welt geeignetes gefälliges Wesen aus. Dadurch erwarb er sich schon früh allgemeinen Beifall und das Wohlwollen Sr. Majestät des Kaisers Joseph II.; auch die sehr beträchtlichen Herrschaften in Böhmen, welche ihm die Großmuth einer Tante noch bei ihren Lebzeiten zuwandte, verdankte er zunächst diesen äußern Vorzügen. Nachdem er mit großem Eifer die Philosophie und die Rechte studiert, und darauf ausländische Reisen gemacht hatte, bekleidete er die Stelle eines Reichshofraths in Wien, legte aber nach einiger Zeit dieselbe nieder, lebte nun auf seinen reichen Besitzungen ganz der Speculation, seiner Familie und der wohlthätigen Verwaltung seines Vermögens, und starb

auf seinem Schlosse Stiekna in Böhmen am 24. Januar 1802. Als ein geistvoller Mann und kühner Selbstdenker, oft auch als Sonderling und Freund der Paradoxie erscheint Graf von Windisch-Grätz in seinen originellen Schriften, die er in deutscher und französischer Sprache herausgab, als: „Betrachtungen über verschiedene Gegenstände, worüber man heut sehr viel schreibt. Nürnberg, 1787. 8. Objections aux sociétés secrètes. London, 1788. 8. Discours etc. 1788. 8. Solution provisoire d'un problême, ou histoire métaphysique de l'organisation animale. Bruxelles, 1789. P. II. 8." Der Hauptzwek seines Nachdenkens und seiner genannten Schriften ging dahin, Moral und Gesezgebung zu mathematisch bestimmten Wissenschaften zu erheben, und sie auf die festesten Grundsäze zurükzuleiten. So veranlaßte ihn die Meinung, daß sich alle Gegenstände des Denkens auf den Calcul müßten zurükführen lassen, 1785 zur Abfassung eines selten gewordenen französischen Programms, worin er einen Preis von 1000 und einen zweiten von 500 Ducaten auf die Lösung des Problems sezte: „Contractsformeln zu entwerfen, die gar keiner doppelten Auslegung fähig wären, und vermöge deren also jeder Streit über irgend eine Eigenthumsveränderung unmöglich würde, so daß über eine nach diesen Formeln abgefaßte Rechtsurkunde durchaus kein Proceß entstehen könne." Die Pariser Akademie der Wissenschaften, die k. Gesellschaften in Edinburg und die Baseler Universität übernahmen zwar das Urtheil, aber es liefen keine Schriften ein; wohl aber wurden einige satyrische Bemerkungen dem Publikum bekannt. Der einzige, der sich mit der Auflösung beschäftigte, war ein Schwede, Törner, dessen Ideen aber durch einen scharfsinnigen Kritiker geprüft und verworfen wurden. Der Graf wollte die Reichsfürstenwürde haben, und zwar mit voller Souveränität und Siz und Stimme im Fürsten-Collegium, mit dem Range der ältern Fürstenhäuser für sich, seine männliche und weib-

liche Nachkommenschaft. Er wandte sich mit diesem Gesuche 1798 an den Friedens-Congreß in Rastadt, und zwar an den kais. Minister Grafen von Cobenzl, an den preuß. Minister von Dohm, und an die französische Gesandtschaft, erhielt aber keine Antwort. Diese Würde wollte er als Belohnung einer Denkschrift haben, worin er sich zur Abfassung einer höchst vollkommenen Theorie der Gesezgebung, so daß die Geseze über allen Streit erhaben wären, anheischig machte. Er wandte sich ein Jahr darauf nach Wien zur Erhaltung der Reichsfürstenwürde für sich und seine Kinder, welches aber ebenfalls fehlschlug. Seine Gewohnheit, seitdem er das Landleben gewählt hatte, wenig oder nichts zu lesen, und sich ganz dem eigenen Gange seiner Speculation zu überlassen, war Ursache, daß sich in seinen Schriften manche Begriffe und Behauptungen finden, die längst von Andern aufgestellt und widerlegt waren, die ihm aber deswegen als neu und wichtig vorkamen, weil nicht Bücherlesen, sondern eigenes Forschen ihn auf sie gebracht hatte. Aufgewogen werden seine Schwächen und Sonderbarkeiten durch vieles Gute, besonders durch einen wohlthätigen Gebrauch seiner Reichthümer. Zu den öffentlichen Bedürfnissen des Staates gab er 1801 einen freiwilligen Beitrag von 15,000 Gulden. Er war ein zärtlicher Gatte, gütiger Vater und treuer Freund. (S. Allg. Lit. Anzeiger 1798 S. 1609. Jahrgang 1799 S. 1393. Schlichtegrolls Nekrolog 2. Bd. 141—176.)

Wranitzky, Paul, Musikdirector der beiden k. k. Hoftheater, Concertmeister, und Virtuose auf der Violine zu Wien. Er war aus Böhmen (woher?) gebürtig, und ein Schüler des berühmten Joseph Haydn, nach dem er sich zum Componisten bildete. Bevor er die erwähnte Stelle erhielt, stand er in Diensten des Fürsten Esterhazy, und am 28. September 1808 starb er. Seit 1786 kündigte er sich sehr vortheilhaft durch zwei handschriftliche Symphonien, die in Haydns Manier gearbeitet sind, als Compo-

nist an, und seitdem beschenkte er die Freunde der Tonkunst mit vielen Quartetten, Quintetten, Trio's, Symphonien, Claviersonaten u. a. Stücken, die von guten harmonischen Kenntnissen zeugen, Witz und einen Reichthum von Kenntnissen verrathen, und ihm eine Stelle unter den Lieblings-Componisten der neuesten Zeit erwarben, wiewohl er tief unter Haydn, Mozart u. a. großen Meistern steht. Für den Gesang componirte er die Oper Oberon, König der Elfen, die während der Kaiserkrönung zu Frankfurt 1790 binnen 6 Wochen 24 Mal mit immer gleichem Beifall aufgeführt wurde. Ein Clavierauszug davon erschien 1793 zu Berlin, und seine meisten übrigen Compositionen wurden zu Offenbach und Paris gestochen. (S. v. Rieggers Materialien zur Statistik von Böhmen. Heft 12. S. 295. ff.)

Wydra, Stanislaus, Professor der Mathematik zu Prag, k. k. Präses und Director des philosophischen Studiums zu Prag, wie auch Domherr des Collegiat-Stiftes zu Allen Heiligen am Prager Schlosse. Er war am 13. November 1741 zu Königingräz in Böhmen geboren, trat 1757 in den Jesuiten-Orden, lehrte zwei Jahre Latinität, war ein Jahr lang Prediger zu Goltsch-Jenikau, ward 1773 Professor der Mathematik an der hohen Schule zu Prag, und bekleidete dieses Amt bis zu seinem am 3. December 1804 erfolgten Tode mit vielem Ruhm und Nuzen. Man hat mehrere mathematische u. a. Schriften von ihm: „Elementa calculi differentialis et integralis. Pragae, 1773—1783. 8. Historia matheseos in Bohemia et Moravia. ib. 1778. 8. Leben B. A. Balbins. Ebend. 1788. 8.“ Ungeachtet er 1799 den Gebrauch seines rechten Auges verlor, und 1803 ganz blind ward, so beschäftigte er sich doch bis an seinen Tod mit einem mathematischen Werke in böhmischer Sprache, die er enthusiastisch liebte. (S. de Luca's gel. Oesterr. 1. Bd. 2. St. 272. Pelzels Jesuiten. 282.)

Schlußbemerkung.

Man darf nicht glauben, daß mit diesen Biographien der Cyklus der Gelehrten Böhmens und Mährens abgeschlossen sey, welche uns von 1800 bis 1810 der Tod entriß. Keineswegs; allein nur die Berühmtesten und Verdienstvollsten wollte der Biograph ausheben, und aus diesem engern Kreise dürfte keiner vergessen seyn. Neben ihnen starben noch Manche, die sich durch Gelehrsamkeit und Kunst um ihr Vaterland, um den Staat und um die Welt verdient gemacht haben; allein sie glänzen am Horizonte der Geschichte als Sterne minderer Größe, und müßten also in einer abgesonderten Reihe aufgezählt werden.

Denkmünzen zur Erinnerung an Wenzel Bayer, den ersten Schriftsteller über Karlsbads Heilquellen, geprägt.

Frei aus dem Französischen des Ritters Joh. de Carro, der Arzneikunde Doctor,

von J. Ritter von Rittersberg.

Wenzel Bayer (Payer, auch Beyer) studierte in Leipzig die Medicin. Keine der biographischen Sammlungen, die ich zu Rathe zog, erwähnt sein Geburts- und Sterbejahr. Es ist augenscheinlich, daß seine zwei schönen, auf Veranlassung der Grafen von Schlik zu seinem Ruhme geprägten, silbernen Denkmünzen, welche im kaiserlichen Medaillen- und Antiken-Cabinette zu Wien aufbewahrt werden, den zahlreichen Schriftstellern, deren Werke über Karlsbad handeln, und die einstimmig aner-

kennen, daß Bayer der erste war, so über dessen Heilquellen schrieb, unbekannt blieben. Diese Denkmünzen befanden sich auch nicht in der Münz- und Medaillen-Sammlung der gräflich Schlik'schen Familie in Prag. Sie waren auch keinem der Geschichtschreiber bekannt, welche über Leben und Thaten dieser Dynasten, der einstigen unumschränkten Gebieter, zum Theil auch Pfandherren, des elbogner Kreises, gelehrte Nachforschungen anstellten. Die Rose, mit welcher ein Theil ihrer in Joachimsthal geprägten Münzen bezeichnet ist, läßt keinen Zweifel, daß jene Schaumünzen, von denen hier die Rede ist, auf Befehl der Schlike zur Ehre Bayers geprägt wurden, welcher Leibarzt des Grafen Stephan von Schlik war, der mit seinem Könige Ludwig und der Blüthe des böhmischen Adels an dem verhängnißvollen Tage bei Mohač (29. August 1526) fiel. Beide dieser Medaillen bezeugen, daß Bayer im 38sten Jahre seines Alters starb. Die eine gibt sogar mit aller Bestimmtheit den 11. December 1526 als seinen Todestag an. Hieraus erhellt, daß er im J. 1488 geboren wurde, zweifelsohne in Elbogen, weil es im Titel seines Werkes heißt: Wenceslaus Payer de Cubitu. Verschiedene Nachrichten sagen uns, daß er im J. 1507 Doctor der Arzneikunde war, also in seinem 19ten Jahr; daß er sein Werk über Karlsbad in 8vo im J. 1521, und sein Consilium de Peste in 4to im J. 1522 herausgab; daß er Physicus in Elbogen wurde, und daß er in jener Zeit, wo er als Schriftsteller auftrat, der Hauptbrunnenarzt in Karlsbad war, dessen Wasser er zuerst zum Trinken verordnete, da man sich vor ihm desselben nur zum Baden bediente. Mit dieser Epoche beginnt der weit verbreitete Ruf der dortigen Heilquellen. Sein Werk, dessen vollständiger Titel folgender ist: Wenceslai Payer de Cubitu Tractatus de Thermis Caroli IV. sitis prope Elbogen, Lipsiae, 1521, wurde im J. 1614 zu Leipzig von neuem aufgelegt. Diese

zweite Auflage, 226 Seiten stark, cui adjunctae sunt ejusdem argumenti clarissimorum quorundam medicorum epistolae a. D. Michaele Reudenio, Philos. et Medico Schlakowaldensi, ist ebenfalls so selten geworden, als die erste, und liefert noch ein historisch-medicinisches, für Karlsbads Literatur höchst schäzbares, Document mehr.

Das Werk wurde dem Grafen Stephan von Schlik geweiht, welcher Bayern während seiner akademischen Ferien nach Italien reisen ließ, wo seine Bewunderung der Bäder der Alten, von welchen er so herrliche Reste in Rom und anderwärts sah, und der Gebrauch, den die Wälschen von ihren Mineralwassern machten, ihn zu Gunsten jener seines Vaterlandes begeisterten. Er war der erste, welcher in Karlsbad die Douche einführte.

Sr. Excellenz dem Herrn Grafen Franz von Sternberg habe ich den ersten Wink von dem Daseyn dieser Schaumünzen zu danken, welcher sich erinnerte, sie einst im kaiserlichen Cabinette zu Wien gesehen zu haben. Ich verschaffte mir deren Beschreibung und Abdrüke in Gyps, welche dazu dienten, nach ihnen den Kupferstich auszuführen, mit welchem ich mein Werk, unter dem Titel: Carlsbad, ses eaux minérales et ses nouveaux bains a vapeurs (Karlsbad, seine Mineralwässer und seine neuen Dampfbäder), 210 Seiten in gr. 8vo, Karlsbad, bei Franiek, 1827, ausschmükte. Die beiden Brustbilder Bayers sind recht schön gearbeitet. Nach der Erhabenheit des Reliefs zu urtheilen, scheinen sie gravirt. Nicht dasselbe kann man von der Kehrseite der Münzen rühmen, welche weit weniger erhaben scheint, und wahrscheinlich geprägt wurde. Am wenigsten gelungen ist das Roß, das sich vor der kochenden Quelle und den siedenden Dämpfen des Strudels bäumt. Man kann beim ersten Anblik die Anwendung dieses Curtius, der sich als ein Sühnopfer in die Flamme

stürzt, auf das Verdienst, der erste über diese Quellen geschrieben zu haben, nicht begreifen. Muthmaßen ließe sich zwar, daß Bayer, einer epidemischen ansteckenden Krankheit unterliegend, wie es bei so manchem jungen Arzte der Fall ist, ein Opfer seines Eifers wurde. Die Wahrheit dieser Muthmaßung läßt sich jedoch nicht erweisen, da die Sterbelisten und Archive von Karlsbad und Elbogen nicht so weit zurükreichen. Eine aufmerksamere Untersuchung dieser Medaillen, scheint mir jedoch die Art anzugeben, auf welche Bayer zu Grunde ging. Der Todtenschädel, welcher auf dem Buche liegt, das entweder die heilige Schrift, oder die Abhandlung über Karlsbad, durch welche sein Name als Schriftsteller bekannt wurde, seyn mag, der Fluß, welcher die Stadt durchströmt, an dessen Ufer man die sprudelnde Quelle erblikt, die Tanne, die vorherrschende Holzgattung des Thales, brauchen keine nähere Erklärung, eben so wenig, als die beiden lateinischen Aufschriften, welche den Werth dieser Denkmünzen hoch steigern. Die Aufschriften lauten: Wences. Beyer. Macdi. Natioe. Boemus. Aetatis Sue. 38. — Jam portum inveni spes et fortuna valete. — Cum pariter omnibus moriendum non tarde sed clare mori optandum. — Der Hexameter, in welchem Bayer, zur ewigen Ruhe eingegangen, von Hoffnung und Erdenglük Abschied nimmt, sagt deutlich genug, was seine Gönner für dessen Erhöhung thun wollten, und wie sehr sie seinen Tod, nach einem so kurzen und wohlgenüzten Leben, bedauerten. Doch der große gebrochene Knochen, augenscheinlich ein Schenkelbein, welcher unter dem Buche und dem Todtenkopfe sichtlich ist, und das dreifache eiserne Werkzeug (eine Spizhaue), in welchem man deutlich den Ring, zum Einlassen der Handhabe bestimmt, erblikt, sollten uns diese nicht vermuthen lassen, daß Bayer an den Folgen eines Beinbruchs starb, welchem er sich aussezte, als er persönlich bei irgend einer Nachgrabung, oder einer montanistischen oder geologischen

Untersuchung Hand anlegte? — Der verwilderte Zustand, in welchem sich Karlsbad in jener Zeit ohne Zweifel befand, erlaubt jede ähnliche Muthmaßung. Uebrigens ersehen wir aus der Verbindung dieser beiden Medaillen, welche im J. 1526 geprägt wurden, augenscheinlich, daß Bayers Mäcene eine Begebenheit verewigen wollten, welche ihnen ihren Schüzling in der Blüthe seiner Jahre entriß. Beide bezeugen, daß er mit 38 Jahren starb, und die eine davon nennt selbst den Todestag. Die Aufschrift erwähnt eines rühmlichen Todes (clare mori). Seine Leiche, auf einer Bahre ruhend, ist in das Bett der Tepl hingestellt, als in sein Feld der Ehre, den Schauplaz der Handlung, deren Preis sein Leben wurde.

Noch erübrigt nur den Wahrscheinlichkeitsgrund zu enträthseln, welcher die Grafen Schlik veranlaßte, in einem und demselben Jahre zwei Medaillen zu Bayers Ruhme schlagen zu lassen. Sie zeugen zugleich für den uralten Ruf unserer Heilquellen, welche damals schon seit zwei Jahrhunderten bekannt waren, für die Größe des Schlikschen Hauses, für die Pflege der Wissenschaft und Kunst in Böhmen in jener Zeit, und für das Verdienst des Arztes, welcher sich einer solchen Ehre würdig zu machen wußte, wie wenigen vor und nach ihm wiederfuhr.

Das Vergessen, in welches sie durch drei Jahrhunderte geriethen, ist nicht der erste Fall dieser Art. Der Augenblik, in welchem sie gegenwärtig aus demselben hervorgezogen wurden, konnte nicht günstiger seyn, als izt, wo Karlsbad durch die geschmakvollsten Verschönerungen und durch die nüzlichsten Anstalten, welche die Jahre 1826 und 1827 in seinen Annalen mit Recht berühmt machen werden, so ungemein gewonnen hat. Ich habe mich überzeugt, daß im kaiserlichen Museum in Wien keine andern auf Karlsbad Bezug habenden Medaillen vorhanden sind.

Wenn es mir, ohne darnach zu forschen, durch bloßen Zufall einer Unterredung mit einem hochgebildeten und ge-

lehrten Manne gegönnt war, die beiden Denkmünzen, welche dem Ruhme Bayers und der Heilquellen, so er der erste beschrieb, zu finden*), warum sollten andere, die nachsuchen wollen, nicht auch so glüklich seyn können wie ich? Der Zeitpunct von Karlsbads Gründung durch Kaiser Karl IV. ist nicht so sehr entfernt. Er bietet nach denkwürdigen Ueberlieferungen dem Freunde der böhmischen Geschichte das Bild einer ihrer glüklichsten Regierungen und glänzendster wissenschaftlicher Epochen.

Aehnliche numismatische oder handschriftliche Documente suchen, finden und bekannt zu machen, wird in den Augen derjenigen, denen nichts, was auf diese alte Metropole der Tempel Hygieens Bezug hat, gleichgiltig ist, immer als ein sehr verdienstliches Streben erscheinen.

Bei Gelegenheit gegenwärtiger Mittheilungen aus de Carro's Werke, dürften folgende kurze biographische Notizen über diesen, durch ausgezeichnetes langjähriges Wirken und Streben merkwürdig gewordenen Mann, der gegenwärtig uns angehört, einiges Interesse erweken.

Ritter Johann de Carro (den die allgemeine Zeitung von 1827, Beilage Nr. 261, irrig als gebornen Franzosen angibt) wurde zu Genf am 8. August 1770 geboren. Sein Geschlecht, eines der ältesten einheimischen dieser Republik, schon am Anfange des XV. Jahrhunderts im Besize der ersten Staatswürden, gab fremden Mächten ausgezeichnete Militäre. Dessen alter Adel wurde in Oesterreich anerkannt und bestätigt. De Carro studierte die Medicin auf der Universität von Edinburg in Schottland, wo er im J. 1793 graduirt wurde. Von da kam er nach Wien, und wurde bald ein Mitglied der dortigen medicinischen Facultät.

---

*) von welchen sich recht gelungene Eisenabgüsse in der Medaillen-Sammlung des böhmisch-vaterländischen Museums befinden.

Im J. 1799 führte er, der erste — nicht nur in Oesterreich, sondern auch auf dem Continent von Europa — die Kuhpokenimpfung ein. Mit bestem Erfolge machte er damit selbst die ersten Versuche an seinen ältesten zwei Söhnen. Sein dritter Sohn erhielt seinen Namen nach seinem Taufpathen Eduard Jenner, dem unsterblichen Erfinder der Kuhpokenimpfung. Dr. de Carro beschränkte sich bei Verbreitung dieser wohlthätigen Erfindung nicht auf Oesterreich allein, er theilte sie auch vielen andern Ländern mit. Die Türkei, Griechenland, die brittischen Niederlassungen in Ost-Indien, erfreuten sich durch ihn derselben. Die ostindische Compagnie, der Gouverneur von Bombai, die Hospodare der Moldau und Wallachei, bezeugten Anerkennung dieses wichtigen Dienstes durch Geschenke von großem Werthe. Seine Schriften über die Kuhpokenimpfung gehören zu den trefflichsten über diesen Gegenstand.

Im J. 1805 erhielt er aus China eine Sendung von Bergreis, welchem europäische Botaniker ihm zu Ehren den Namen Oryza mutica de Carro beilegten. Der Anbau desselben gelang vorzüglich in Ungarn und in der Lombardie, wo seine Fortpflanzung mit der Zeit vielleicht ein Heer von Krankheiten, durch den nassen Reisbau erzeugt, beseitigen dürfte.

Man hat ferner de Carro's Thätigkeit folgende Unternehmungen zu danken. Eine französische (theilweise) Uebersezung des österreichischen Plutarchs von Freiherrn von Hormayr; die Einführung einer großen Anzahl Merinos von der reinsten spanischen Race; die Berichtigung aller französischen und englischen, in den von Hofrath von Hammer herausgegebenen Fundgruben des Orients enthaltenen Aufsäze; die Uebersezung einer berühmten, im Englischen geschriebenen Abhandlung über Abschaffung des Sclavenhandels, womit ihn Lord Castlereagh zur Zeit des Wiener Congresses beauftragte; die Acquisition des Nachoder Archivs, einst Besizthum Octavio Piccolomini's, gegenwärtig der Herzogin von Sagan, Prinzessin von Curland, gehörig, welche durch ihn bewogen wurde, dasselbe dem damaligen Director des geheimen Hof- und Staats-Archivs, Freiherrn von Hormayr,

auszuliefern, der in selbem wahre geschichtliche Schäze für die merkwürdige Epoche des dreißigjährigen Krieges fand; die Einführung eines in England neu erfundenen chirurgischen Instruments, der künstliche Blutigel genannt, welcher von mehreren österreichischen Wundärzten angewendet und gepriesen wurde. Im J. 1816 brachte er, der erste, die von Galès und d'Arcet in Paris erfundenen, bei Haut- und andern Krankheiten so sehr nüzlichen Räucherungs-Kasten, welche er wesentlich verbesserte, in Anwendung, und wirkte auf ihre Verbreitung durch ganz Europa. Dadurch gab er eigentlich den ersten Impuls zur Errichtung der Dampfbäder-Anstalten an mehreren Badeorten, und zwar neuerdings und ganz vorzüglich in Karlsbad. Im J. 1818 gab er seine Bemerkungen über die Schwefelräucherungen heraus. Im J. 1820 führte er, der erste, den innerlichen und äußerlichen Gebrauch der von dem Arzte Coindet aus Genf gegen den Kropf empfohlenen Jodine (Jode) ein. Im J. 1825 geruhten Se. Majestät der König Ludwig von Baiern, in Anbetracht de Carro's mannigfacher Verdienste um Deutschland, und zum Beweise allerhöchster Werthschäzung, seine Tochter zur Ehrendame des adeligen Damenstiftes von St. Anna in München zu ernennen. Im J. 1826 wurde de Carro's Gesundheit so hinfällig, daß er nach 33jähriger medicinischer Praxis Wien verlassen, und in Karlsbad Heilung seines Uebels suchen mußte. Dort wurde er vollkommen hergestellt. Die Praxis, welche er da fand, bestimmte ihn, sich dort für die Curzeit festzusezen, und im Winter in Prag zu leben. Sein Werk über Karlsbad — das erste, welches in französischer Sprache davon berichtet — hat einem lange bereits gefühlten Bedürfnisse an einem Orte abgeholfen, wo eine Unzahl Kranker aller Länder, in welchen kein Deutsch gesprochen wird, zusammenströmt.

Reihenfolge der Aebte des Cistercienser-Stiftes Hohenfurt.

Ein fast schon durch sechs Jahrhunderte bestehendes vaterländisches Institut, wie das Stift Hohenfurt es ist, verdient wohl, daß die Reihenfolge seiner Vorsteher mit historischer Verläßlichkeit bearbeitet werde. Und wenn gleich Feuersbrünste auch diesem Stifte seine Saalbücher, Hauschroniken, ursprünglichen Nekrologe und ähnliche Quellen raubte, wurde doch noch so manches erhalten, was gesichtet und gehörig benüzt, befriedigende Kunde darüber gewährt. Zwar haben schon der fleißige Diesenberger Abt, Caspar Jongelin, im XVII., und der geniale nachmalige Saarer Abt, Otto Steinbach von Kranichstein, im XVIII. Jahrhunderte Verzeichnisse der Hohenfurter Aebte bis zu ihrer Zeit geliefert. (Caspari Jongelini, abbatis montis S. Disibodi, notitia abbatiarum ordinis Cisterciensis per orbem universum. 1640. Lib. V. pag. 10. e. s. p. — Diplomatische Sammlung historischer Merkwürdigkeiten aus dem Archive des gräflichen Cistercienser-Stiftes Saar in Mähren. Von Otto Steinbach. Prag, Wien und Leipzig. v. Schönfeld. 1783. S. 254 u. f. w.) Doch wurde gerade dieser Umstand der wichtigste Beweggrund zur gegenwärtigen Bearbeitung dieses Gegenstandes; indem jene Verzeichnisse zwar die einzigen bisher öffentlich bekannt gemachten Angaben darüber bilden, jedoch weder vollständig, noch auch, mit urkundlichen Aussprüchen verglichen, richtig sind, und mit Rükſicht auf die den genannten, übrigens verdienstvollen Schriftstellern, vom Stifte Hohenfurt selbst, aus einigen häuslichen, gleichfalls nicht

fehlerfreien Quellen gelieferten Nachrichten, nur so geartet seyn konnten. — Aber auch mein Bestreben, gründlichere Daten zu liefern, wäre unter meinen gegenwärtigen Verhältnissen fruchtlos gewesen, hätte nicht der hochw. Hr. Stiftsprior, Stephan (Hieronymus) Lichtblau, mich hierin freundlich unterstüzt. Schon früher um das Archiv und um die Bibliothek des Hauses rühmlich verdient, machte er sich ein besonderes Vergnügen daraus, seine diesfälligen, durch mehr als 30 Jahre in verschiedenen zerstreuten Quellen gesammelten Materialien, mir brüderlich mitzutheilen, und hiedurch die von mir selbst aufgefundenen wesentlich zu bereichern. Ueber die Weise ihrer Bearbeitung habe ich blos zu bemerken, daß ich hier weder eine Chronik dieses Stiftes*), noch einen Ehrenspiegel seiner Vorsteher, sondern als einen Beitrag zur besonderen Kirchengeschichte Böhmens, mit Uebergehung aller blos örtlich interessanten Daten, nur das, was die Aufschrift bezeichnet, nämlich eine gründliche Uebersicht dieser Vorsteher, liefern wollte.

I. Abt Otto I., aus dem Stifte Willering, angelangt mit der von dorther berufenen apostolischen Colonie im Sommer 1259, und gestorben 1261, jedoch erst gegen das Ende dieses Jahres, da ein handschriftliches Missal der Stiftsbibliothek (Nro. 125) ein Bruchstük seiner Verhandlungen mit dem Pfarrer Salmann zu Wesely vom 5. Nov. 1261 enthält.

II. Abt Adam, ebenfalls aus dem Stifte Willering, 1261 vermuthlich Prior, von 1262 aber Abt in Hohenfurt, gestorben 1290.

---

*) Blos eine im J. 1826 verfaßte Monographie desselben dürfte in einem der nächstfolgenden Hefte dieser Monatschrift enthalten seyn. (A. d. V.)

III. Abt Otto II., nach Urkunden am 23. März 1290 bereits erwählt; soll nach Jongelin und Steinbach 1303 gestorben seyn. Doch wird diese Angabe durch das älteste Necrologium des Stammstiftes Willering widerlegt, aus dem in Verbindung mit den Katalogen der dortigen Aebte ersichtlich ist, dieser Abt Otto sey 1298 zur Verwaltung des genannten Stiftes berufen worden, und demselben als der XXI. Abt, unter dem Namen Otto III. nach der Reihenfolge seiner dortigen Vorgänger, zwei Jahre lang vorgestanden. (XII. Cal. Apr. MCCCX. obiit D. Otto, Abbas in Willering; quondam Abbas in Altovado.) Der Hohenfurter Nekrolog enthält seinen Namen nicht; woher es kam, daß sein Sterbejahr in den genannten Schriften falsch angegeben wurde, der Sterbetag aber bisher ganz unbekannt blieb. Mit Rükſicht auf die Zeit ist es nicht wahrscheinlich, daß auch er noch ein Mitglied der ursprünglichen Colonie, oder jener Otto monachus et sacerdos gewesen, der im Diplom über Deutsch-Reichenau von 1261 als Zeuge genannt wird Womit auch Hoheneck übereinstimmt, der es in seinem Verzeichnisse der Willeringer Aebte zwar nicht bemerkte, dieser Otto sey früher Abt in Hohenfurt gewesen, wie der Willeringer Nekrolog durch die Worte „quondam Abbas in Altovado“ es that, ihn aber dennoch ausdrüklich einen Capitular des Stiftes Hohenfurt nennt.

IV. Abt Stephan, von 1308, soll 1318 verstorben seyn.

V. Abt Bartholomäus, soll wegen unzwekmäßiger Verwaltung des Stiftes seiner Würde entsezt, nach dem häuslichen Nekrolog am 2. April 1317 (welches erst von einer späteren Hand mit schwarzer Dinte beigesezte Jahr jedoch nicht seinen Tod, sondern höchstens den Antritt seines Amtes bezeichnen kann), nach Jongelin am 2. April 1331 gestorben seyn, nach Steinbach aber erst 1331 den Stab niedergelegt haben; welche Angaben durchaus

irrig sind. Denn am 7. Juli 1320 entschieden die Aebte Heinrich von Willering, Theodorich von Goldenkron und Friedrich von Engelszell urkundlich über eine von diesem noch lebenden und wirklichen Abte an sein Convent zu bezahlende Schuld; und am 5. Juni 1323 bestimmte derselbe zu ihrer Berichtigung die Einkünfte von einigen Gütern. Aber am 15. Juni 1327 war er nicht mehr am Leben; da es in einem Documente von dieser Zeit ausdrüklich heißt: „Dem erbern her apt bartolome, dem got genad."

VI. Abt Thomas I., etwa von 1325, soll gestorben seyn, nach dem häuslichen Nekrolog, am 8. Januar ohne Angabe des Jahres, nach Jongelin 1340, nach Steinbach um 1342, wofür jedoch (da er, laut einer Urkunde über das Dorf Oggold, am 21. Mai 1349 noch gelebt) das Jahr 1350 anzunehmen ist, auf welche Weise er das Stift etwa 25 Jahre lang verwaltet hätte. Denn in einem Actenstüke von 1354 heißt es schon: „devotae recordationis D. Thomas, Abbas hujus loci."

VII. Abt Albert, urkundlich am 15. Aug. 1353 schon erwählt, starb nach dem Willeringer Nekrolog am 1., nach dem häuslichen am 3. August; aber nicht, wie Jongelin sagte, 1347, während Steinbach blos angab, er habe um diese Zeit gelebt, sondern mit Rüksicht auf seine und seines Nachfolgers Diplome, zwischen 1357 und 1360.

VIII. Abt Heinrich mit dem Beinamen Pukaßer, urkundlich von 1360 bis zu seiner freiwilligen Entsagung im J. 1374.

IX. Abt Otto III., früher Provisor oder Schaffner (cellerarius), erwählt vor dem 2. Februar 1374; soll nach Jongelin und Steinbach 1381 gestorben seyn, was aber unrichtig seyn dürfte, weil eine Urkunde von 1380 schon unter seinem Nachfolger ausgefertigt wurde, während keine einzige Quelle einer Resignation desselben erwähnt. Der häusliche Nekrolog enthält ihn nicht.

X. Abt Peter, urkundlich schon vor dem 11. Juli 1380 erwählt; wird von Steinbach, ferner in den häuslichen Katalogen, ja selbst auch auf seiner, jedoch erst weit später verfertigten Abbildung, Peter Hoygengrabs genannt, was nur durch einen Mißverstand geschehen seyn kann, und vermuthlich blos auf eine Urkunde von 1363 sich stüzt, wo es von einem Mitgliede dieses Stiftes heißt: „dem geistlichen hern pruedern Hoygern, grabs ordens dez chlosters ze hochenfurt.“ Hoyger ist der deutsche, im Mittelalter auch in Böhmen beliebte, und daher oft vorkommende Name des h. Ogerius, eigentlich Augurius, diaconus et martyr. am 21. Januar, im Böhmischen Ogiř; und grab bedeutet grau, wofür es in der Volkssprache jener Gegend noch bisher üblich ist, während bekanntlich der gesammte Cistercienser-Orden nach der Farbe seiner ursprünglichen Kleidung, und zum Unterschied vom weißen Orden, d. i. von jenem der Prämonstratenser, lange vorzugsweise der graue Orden (griseus ordo) genannt worden war. Aus Unkunde dessen verknüpfte jemand, dem dann die übrigen folgten, die beiden Worte „Hoygern, grabs“, wodurch sogar der Sinn nicht wesentlich gestört wurde, indem es nun hieß: „Dem geistlichen Herrn Bruder Hoygerngrabs, Ordens des Klosters Hohenfurt“, und legte überdies dem weit später lebenden Abte Peter diesen blos auf solche Weise entstandenen Familiennamen bei, ohne daß dieser doppelte Irrthum bisher von jemanden bemerkt worden wäre. Im häuslichen Nekrolog und bei Balbin wird er blos Abt Peter genannt. Er starb nach diesem Nekrolog, ohne Angabe des Jahres, am 17. Januar (erst eine spätere Hand sezte 1384 hinzu); nach Jongelin 1387, während er nach Steinbach bis zum lezteren Jahre Abt gewesen seyn soll; was auf eine Entsagung vor dem Tode hinweist, wofür jedoch kein diplomatischer Beweis vorhanden ist.

XI. Abt Otto IV. mit dem Beinamen Pittantiarius, entweder als vormaliger Speisemeister, oder von den unter seiner Verwaltung gestifteten Jahrtagen, die man pittantias nannte, urkundlich vor August 1387 schon erwählt; soll nach Jongelin und Steinbach 1397 gestorben seyn, und zu seinem Nachfolger den Abt Sigismund I. erhalten haben. Allein da dieser leztere weder im Hohenfurter, noch im Willeringer Nekrolog erscheint, und auch sonst keine einzige Urkunde von ihm vorhanden ist, fand ich mich bemüßigt, seine bisherige Aufnahme in die Reihenfolge der Hohenfurter Aebte für eine Beirrung anzusehen.

XII. Abt Otto V., auch Ottigo genannt, mit dem, vermuthlich von seinem Geburtsorte entlehnten, Beinamen „aus Wyhnanitz“ (oriundus de Wyhnanicz), der erste infulirte Abt dieses Stiftes, auf Verwendung und Kosten des obersten böhmischen Landeskämmerers und nachmaligen Oberstburggrafen Heinrich V. von Rosenberg, wie auch persönlich von demselben mit großem Prunke am 8. Mai 1403 mit der Infel geziert. Jongelin gibt die Zeit seines Todes gar nicht an. Steinbach sagt blos, er habe um 1403 gelebt. Der Nekrolog enthält nur den Sterbetag (2. Juli) ohne Jahr. Mit Rükſicht auf die Urkunden seines Nachfolgers aber muß er noch vor dem Jahre 1416 gestorben seyn.

XIII. Abt Přibislaw. Jongelin und Steinbach führten nichts als seinen Namen und selbst diesen unrichtig an, da sie ihn (nach den häuslichen Katalogen mit Inbegriff der Inschrift auf seiner Abbildung) Přibitomus nannten. Daß er aber Přibislaw geheißen habe, bezeugen alle seine Urkunden. Erwählt wurde er vor dem 12. März 1416, da es in einem Documente von diesem Tage schon heißt: „My Przybislaw, z Bozie milosti, Oppat“ u. s. w. Nachdem er früher seiner Würde entsagt hatte, starb er als der Aelteste des Stiftes am 10. Juni 1426 in Krumau, wurde aber in Hohenfurt beigesezt,

wo jedoch sein Ruheplaz nicht mehr bekannt ist. Diese lezteren, bisher unbekannt gebliebenen Angaben gründen sich a) auf das Zeugniß eines alten handschriftlichen Missales in der Stiftsbibliothek (Nro. 124), wo es am Rande des ersten Blattes heißt: A. D. MCCCCXXVI obiit D. Przibislaus, Abbas de Altovado, in Crumpenaw, et hic sepultus. b) Auf den häuslichen Nekrolog, wo es beim 10. Juni heißt: Obiit venerabilis pater, D. Przibislaus, senior hujus loci. Obgleich er hier nicht Abbas, oder wie es eigentlich hätte heißen sollen, quondam Abbas genannt wird, so bewährt es doch die, wie bei allen ausgezeichneten Personen gebrauchte, rothe Dinte, wie nicht minder der nicht bei gewöhnlichen Capitularen oder Senioren, sondern blos bei Aebten jener Zeit übliche Ausdruk: venerabilis pater D. Przibislaus, daß diese Nachricht auf den Abt Přibislaw selbst sich beziehe.

Anmerkung. Jongelin und Steinbach führen, nach den häuslichen Verzeichnissen und Gemälden, nun folgende Aebte an: Sigismund II.; Thomas II.; Thomas III.; Ottyko; und Sigismund III., später Passauer Suffragan. Allein da

1. die ersteren drei weder im Hohenfurter noch im Willeringer Nekrolog erscheinen, und auch sonst keine einzige Urkunde von denselben vorhanden ist;

2. der bereits angeführte Abt Otto V. in einem böhmischen Documente vom 15. Juni 1404, Ottyk (Ottykowi Opatowi), in einem lateinischen vom 25. Juli desselben Jahres aber, wie sonst, wieder Otto Abbas genannt wird;

3. und urkundliche Beweise darthun, der Abt und spätere Passauer Suffragan Sigismund sey bereits vier Wochen vor dem Tode seines Vorgängers Přibislaw erwählt worden;

fand ich mich neuerdings gezwungen, auch obige Aebte Sigismund II., Thomas II., Thomas III.

und Ottyko hier auszulassen, wenn gleich die bisher übliche Zahl der Stiftsvorsteher dadurch bedeutend verändert wird.

XIV. Abt Sigismund, von dem Steinbach blos angibt, er sey nach einigen Jahren Bischof und Suffragan zu Passau geworden, und habe um das Jahr 1450 gelebt. Er war von Rosenberg in Böhmen gebürtig, führte den Geschlechtsnamen Pirchan (vermuthlich Birkhahn), wurde im Mai 1426 zum Abt erwählt, und (ohne Zweifel wegen der hussitischen Unruhen) in Passau geweiht. Die Bürgschaft für diese gleichfalls ganz neuen Angaben findet sich in dem bereits angeführten Missal, wo es unmittelbar nach der Nachricht vom Tode des Abtes Přibislaw, und zwar laut den Worten „nunc autem" durch einen gleichzeitigen Referenten heißt: A. D. ut supra (d. i. 1426), factus est Abbas D. Sigismundus Pirchan, natione de Rosenberg, nunc autem Episcopus Salonensis, et fuit electus in Abbatem uno mense ante mortem praedicti D. Przibislai, et in Abbatem Pataviae consecratus. Zum Passauer Suffraganat mag er um 1442 gelangt seyn. Denn 1441 wohnte er als Gesandter des H. Udalrich von Rosenberg eine Zeitlang der Basler Kirchenversammlung bei, worüber im Wittingauer Archiv ein nach seiner Rükkehr am 17. Dec. 1441 geschriebener Bericht vorhanden ist. Als Abt und Orator (Bevollmächtigter der Kirchenversammlung und ihres Hauptes), wird er auch in zwei Diplomen des Budweiser Archivs vom 17. Nov. 1441, nämlich in einer Bulle des genannten Conciliums, und in einer anderen des P. Felix angeführt. Daß er als Weihbischof in Prag wohnte, geht aus einem Actenstüke des Hohenfurter Archivs vom 31. März 1450 hervor. (Datum in residentia nostra Perg.) Wie oft er späterhin im Stifte und in seinem Geburtsorte gewesen, bewähren die von ihm daselbst vorgenommenen zahlreichen bischöflichen Verrichtungen. Doch war seine Beförderung für das

Stift selbst, laut einer durch Jongelin gelieferten Urkunde vom 6. Sept. 1453, nichts weniger als ersprießlich. Gestorben ist er nach dem Hohenfurter Nekrolog am 15. Juni 1472. War er bei seiner Wahl 1426 30 Jahre alt, so hätte er ein Alter von 76 Jahren erreicht. Daß er dem Stifte lange vorgestanden, bezeugt die zulezt angeführte Urkunde durch die Worte: dudum vestri monasterii Abbas.

XV. Abt Paul I., nicht von Kapliz, wie Steinbach sagte, sondern aus dem alten und edlen, mit den Rosenbergen seit dem XIV. Jahrhunderte verbündeten und selbst auch verschwägerten, jedoch schon im XVI. Jahrhunderte ausgestorbenen oberösterreichischen Herrenstands-Geschlechte von Kapelle, das ein weißes Schild mit zwei rothen gekrümmten Balken im Wappen geführt, was der auf seinem Leichenstein vorkommende Ausdruk: ortus a parentibus de Capella, bewährt. (Hoheneck 3. B. S. 59, wo jedoch Abt Paul nicht erscheint.) Mit Rücksicht auf die Beförderung seines Vorgängers, mag er um 1442 erwählt worden seyn, und starb am 9. Juni, aber nicht wie Jongelin und Steinbach sagen, 1466, auch nicht wie es im häuslichen Nekrolog heißt, 1464, sondern nach seinem Leichenstein, und einer Anmerkung im Breviere der Stiftsbibliothek Nr. 102, schon 1463. (A. D. MCCCCLXIII. obiit Ven. D. Paulus, Abbas hujus loci. in die Primi et Feliciani MM. e. s. p.)

Anmerkung. Nach Steinbach soll die Hohenfurter Abtei nun durch viele Jahre unbesezt geblieben, und vom Breslauer Bischof Jodok von Rosenberg bis zum Hinscheiden des lezteren am 12. Dec. 1467 (der dann in Hohenfurt begraben worden seyn soll) verwaltet worden seyn. Allein im Stiftsarchive befindet sich kein Beweis dafür. Vielmehr kömmt Pauls Nachfolger Thomas schon am 10. Juni 1464 urkundlich vor. Bischof Jodok aber wurde nicht in Hohenfurt, sondern in Breslau beigesezt.

XVI. Abt Thomas II. aus dem edlen Stamme der Herren Hohenfurter zu Wels in Oesterreich ob der Enns (Hoheneck 3. B. S. 274, jedoch erst von 1521 an), der im Wappen ein Berglein mit drei Hügeln, und ober denselben kreuzweis übereinander Scepter und Pflugschar geführt. Dies Wappen behielt auch Abt Thomas bei, und es erscheint auf den von ihm aufgeführten Gebäuden, in seinen Sigillen, wie auch auf seinem Leichenstein. Seine Wahl ging schon vor dem 10. Juni 1464 vor sich. Gestorben aber ist er, nicht wie Jongelin und Steinbach sagen, 1496, sondern nach seinem Leichenstein und nach dem häuslichen Nekrolog, den er selbst verfertigen ließ, am 26. Juli 1493.

XVII. Abt Thomas III., gestorben am 10. März 1506, muß ein hohes Alter erreicht haben, weil es im Nekrologe heißt: Abbas et senior hujus loci.

XVIII. Abt Christophorus Knoll, aus Wels. Sein Familienwappen enthielt einen männlichen Arm mit geballter Faust. Seine lezte Urkunde ist vom 8. Juni 1528, worauf er seiner Würde entsagte, und am 5. Februar 1542 entschlief.

XIX. Abt Paul II., mit dem Familiennamen Klötzer, aus Höritz bei Krumau, wo es noch bisher Abkömmlinge seiner Stammeltern gibt, erwählt nach seinem Leichenstein am 13. Juli 1528, und gestorb. am 14. Aug. 1549.

XX. Abt Johann Ulrichsberger, gestorben in seinem 65. Lebensjahre am 13. Juni 1562.

XXI. Abt Johann Haider, aus dem benachbarten Markte Oberhaid, Merica superior, entsagte im Herbste 1576, und starb nach dem Nekrolog am 20., nach seinem Leichenstein aber am 31. Mai 1578.

XXII. Abt Georg Tarer, aus Kärnthen, früher Prior in Hohenfurt, vom 13. Januar 1568 Abt in Goldenkron, von 1576 Abt in Hohenfurt, von 1587 Abt in Sedlez, wo er am 7. Juni 1595 starb und neben der Sacristei bestattet wurde.

XXIII. Abt Johann Harz, ein Franke, und Baccalaureus der Theologie an der Krakauer Universität, früher in seinem Stifte Altguard bei Gröningen, nicht Abt, wie Steinbach angab, sondern Prior nach den vorhandenen Urkunden, 1584 Prior, 1587 Administrator und bald darauf Abt in Hohenfurt, jedoch schon gestorben am 30. October 1588.

Anmerkung. Von seinem Tode an bis zum Jahre 1591 wurde Hohenfurt durch den Königsaaler Abt und böhmischen Ordensvisitator Anton Flamming verwaltet.

XXIV. Abt Michael Fabritz, aus Meißen, früher Prior, erwählt 1591, gestorben am 25. Nov. 1607.

XXV. Abt Paul Farenschke, geboren 1575 zu Vornheim nahe an Günzburg, nicht in Schweden, wie es bei Steinbach heißt, sondern in Schwaben, früher Prior, erwählt am 7. Febr. 1608, gestorben am 23. Januar 1620.

XXVI. Abt Gangolph Scheidinger, aus Thüringen, früher Prior, erwählt am 10. Juni 1620, gestorben am 23. Mai 1631.

XXVII. Abt Georg Schroff, aus Schwaben, geboren 1591, früher Prior, erwählt am 29. März 1632, entsagte am 11. August, und starb am 22. October 1641, nicht aber, wie Steinbach sagte, 1668.

XXVIII. Abt Georg Wendschuh Ritter von Zdier, aus Wittgenau in der Lausitz, geboren 1610, früher Prior, erwählt am 25. August 1641, gestorben am 25. Sept. 1668.

XXIX. Abt Heinrich (Ignaz) Janus, aus Kotbus in der Lausitz, geboren 1620, früher Pfarrer im Markte Hohenfurt, gestorben 14 Wochen nach seiner Wahl am 1. Februar 1669.

XXX. Abt Johann Clavey, aus Belfort in Elsaß, geboren 1617, früher Probst des jungfräulichen Cistercienser-Stiftes Marienstern in der Lausitz, erwählt 1669, gestorben am 29. Nov. 1687.

XXXI. Abt Franz Wendschuh Ritter von Zdier, ein Vetter des Abtes Georg, gleichfalls aus Wittgenau, geboren 1654, erwählt am 30. Januar 1688, gestorben nicht am 18. Juni, wie Steinbach meinte, sondern nach dem Nekrolog am 23., nach seinem Leichenstein aber am 24. April 1690.

XXXII. Abt Bernard Hartinger, aus Krumau in Böhmen, geboren am 28. Mai 1625, erwählt am 27. August 1690, gestorben am 13. Februar 1695.

XXXIII. Abt Stanislaus Preinfalk (der Stattliche), aus Komařic bei Budweis, geboren am 13. November um 1660, erwählt als Subprior und Professor der Moraltheologie im Stifte am 28. Mai 1695, gestorben am 28. November 1721.

XXXIV. Abt Candidus (Joh. Adam) Heidreich (der Sparsame), aus Ostriz in der Lausiz, geboren am 8. März 1675, erwählt als Pfarrer zu Höritz am 26. Februar 1722, gestorben am 22. October 1747.

XXXV. Abt Guirin (Johann Aloys) Mikl, (der Gelehrte), aus Augezd bei Budweis, geboren am 13. Mai 1711, erwählt als gekrönter lateinischer Dichter, öffentlicher Notar, und Professor der Gottesgelehrtheit im Königshof zu Prag am 28. December 1747, gestorben am 23. Februar 1767.

XXXVI. Abt Hermann (Tobias) Kurz (der Liberale), aus Ostriz in der Lausiz, geboren am 1. Sept. 1723, früher Professor der Gottesgelehrtheit im Königshof, seit 22. Mai 1766 Pfarrer zu Malsching bei Rosenberg, erwählt am 21. Mai 1767, von 1787 bis 1789 der Verwaltung des Stiftes zeitweilig enthoben, während welcher Zeit H. Aquilin Hrdlička, Capitular des ehemaligen regulirten Chorherrn-Stiftes zu Forbes, als Abbé Commendateur derselben vorstand, 1790 neuerdings als Abt eingesezt, und gestorben am 10. April 1795.

XXXVII. Abt Oswald (Anton) Neumann (der Biedere), aus Krumau in Böhmen, geboren am 15. Juni 1751, von 1787 bis 1790 Pfarrer zu Rosenthal, von 1790 bis 1795 nach seiner freiwilligen Verzichtleistung auf diese Pfründe, Cooperator zu Hohenfurt, und dann zu Höritz, erwählt am 25. August 1795, gestorben am 1. Juli 1801.

XXXVIII. Abt Isidor (Joh. Paul) Teutschmann (der Sanfte, Gütige, Fromme), aus Tscharniz in der Lausiz, geboren am 6. August 1746, erwählt als Prior am 14. October 1801, gestorben als jubilirter Profeß und Priester am 9. December 1827.

M. M.

Literärische Anzeigen.

1.

Taschenbuch zur Verbreitung geographischer Kenntnisse, herausgegeben von Johann Gottfried Sommer. Prag, bei Calve. Mit Kupfern und Karten. 1823 — 1828. 6 Jahrgänge.

Die Länder- und Völkerkunde hat wohl nie eine so reiche Ausbeute dargeboten, als in unseren Tagen.

Weltumseglungen, auf welche sonst ganz Europa mit staunenden Blikken hinstarrte, sind gleichsam zur Tagesordnung geworden. Englische, französische, russische Schiffe umzirkeln fast ununterbrochen unseren Erdball. Die Resultate dieser Reisen haben in einem Jahrzehend für alle Zweige der Wissenschaften eine größere Bereicherung dargebracht, als sonst ein ganzes Jahrhundert.

England, durch die Fortschritte heimischer Industrie gezwungen, dem Ueberfluß der Erzeugnisse einen neuen Markt und schnelleren Absaz zu suchen, um seine Fabriken aufrecht zu erhalten, und die Uebervölkerung vor Hunger oder Auswanderung zu sichern,

hat mit bewunderungswürdiger Beharrlichkeit und Ausdauer zu gleicher Zeit eine Durchfahrt am eisigen Nordpol, und die Quellen des Nigers unter sengendem Himmel zu entdecken gesucht; wurden auch diese Bemühungen noch nicht mit dem gewünschten Erfolg gekrönt, so haben diese wiederholten Reisen dennoch unsere Kenntnisse über wenig bekannte Küsten, Länder und Völker um vieles erweitert. Brasilien, Mexico, ja das ganze südliche Amerika, durch die Ereignisse der neuesten Zeit mit dem größten Theil von Europa in nähere Berührung gebracht, wurden in commercieller und wissenschaftlicher Hinsicht fleißig besucht, von vielen neugierigen Reisenden durchwandert. Egypten, durch die französische Expedition und das über selbe erschienene Prachtwerk genauer bekannt geworden, hat viele Reisende angelokt; Mumien und Scarabäen sind Gegenstände des Handels geworden. Selbst Thiere, Pflanzen und Steine zu Vervollständigung europäischer Sammlungen von speculirenden Reisenden aus verschiedenen außereuropäischen Ländern mitgebracht, haben zu Reisevereinen Veranlassung gegeben, welche mittelst Actien junge Leute nach allen Richtungen aussenden, um Naturalien aufzusuchen, und über die Länder, welche sie durchziehen, Nachrichten zu sammeln.

Aus allen diesen Anstalten sind eine Menge meistens theuere Reisebeschreibungen hervorgegangen, welche jenem Theil des Publikums, welcher keinen großen Aufwand auf eine Bibliothek zu machen im Stande ist, auch jedes Einzelne in allen Fächern des Wissens zu erfahren nicht begehrt, dessen ungeachtet aber den neuen Entdekungen auf unserer Erdoberfläche zu folgen wünscht, unzugänglich geblieben sind.

Diesem allgemein gefühlten Uebelstande zu begegnen, ist Hr. Sommer, dem Lesepublikum bereits durch sein Gemälde der physischen Welt bekannt, mit vorliegendem Taschenbuch aufgetreten, welches bestimmt ist, eine Uebersicht des Neuesten und Wissenswürdigsten im Gebiete der gesammten Länder- und Völkerkunde mitzutheilen, und zugleich als fortlaufende Ergänzung zu Zimmermanns Taschenbuch angesehen zu werden.

Von dem zweiten Jahrgang anfangend, hat der Herausgeber den einzelnen Aufsäzen eine allgemeine Uebersicht der wichtigsten geographischen Forschungen und Entdekungen seit dem Beginn des jezigen Jahrzehends vorausgeschikt, in welcher alle bekannt gewordenen größeren und kleineren Reiseunternehmungen nach allen Weltgegenden und deren wichtigste Resultate in gedrängter Kürze erzählt werden. Diese Darstellung, welche in wenig Blättern so vieles umfaßt und mit Klarheit aneinander reiht, wird gewiß jeden Leser ansprechen.

Bei den Aufsäzen über einzelne Länder und Städte sind die Gewährmänner, aus welchen die Nachrichten geschöpft wurden, getreulich angegeben; z. B. über Mexico und Brasilien Alexander von Humboldt, Arago, Spix und Martius; über Columbien Mollien; über Peru und Chili Hall, Stevenson, Caldcleugh; über Valparaiso Roquefeuil und Bran; über die Provinz La Plata Azara, Caldcleugh, Nunez, Head, Miers; über Sumatra Anderson; über das Birmanische Reich Alexander. Die Reise nach dem Südpol ist Weddell nacherzählt; die Nachrichten über Egypten und die Ufer des Nils sind aus Belzoni, Minutolo, Ehrenberg, Riepel zusammgestellt; was über verschiedene Reisen im russischen Reich gesagt wird, ist von Erdmann; und die Beschreibung von Peking nach Timkowsky, die Beschreibung von Sardinien nach Marmora, jene der Pyrenäen aus Charpentier und Parrot entnommen. Kleinere Aufsäze sind aus verschiedenen englischen, französischen und deutschen Zeitschriften entlehnt.

Alle vorkommenden Reiseberichte und Länderbeschreibungen sind mit Hinweglassung trokener Namen und Zahlenangaben, umständlicher Bemerkungen der Längen- und Breitengrade, ausführlicher statistischer Notizen ꝛc. mit nüchterner Beurtheilung vorgetragen, das allgemein Anziehende hervorgehoben, ohne das einzeln Merkwürdige zu übergehen, ganz dem Lesepublikum angemessen, welches sich der Herausgeber gedacht hatte. Erschöpfende Nachrichten wird niemand in einem Taschenbuche fordern noch erwarten.

In dem Jahrgang 1828 ist der Herausgeber von der Strenge seiner Grundsäze abgegangen, um eine rein geologische Uebersicht eines Theils von Neu-Holland von Dr. Fitton aus Capitän Kings Reise aufzunehmen; sie wird aber schwerlich dem Geologen belehrend und bestimmt genug erscheinen, um diese Ausnahme zu rechtfertigen; so wie die Beschreibung von Adersbach im ersten Hefte und vornehmlich die Abbildung des Wasserfalls denjenigen, welche jene romantische Gegend besucht haben, schwerlich genügen dürfte. Die meisten Aufsäze können jedoch als ganz gelungen und entsprechend angesehen werden. Einem jeden Jahrgang sind 6 oder 7 Kupfer beigegeben; die Richtigkeit der Zeichnung ist durch die Originale bedingt; sie sind aber alle von dem geschikten Künstler Hrn. Döbler mit vielem Fleiß und sehr nett gestochen. Druk, Papier und Lettern sind gefällig.

2.

Unsers verdienten Gubernialraths und Wasserbaudirectors, Ritters v. Gerstner, classische Abhandlung über Heerstraßen, Eisenbahnen und Schiffahrts-Canäle ist ins Französische übersezt worden und vor kurzem zu Paris bei Bachelier unter dem Titel erschienen: *Mémoire sur les Grandes Routes, les Chemins de fer et les Canaux de navigation;* traduit de l'Allemand de Mr. F. de Gerstner, chev. de l'ordre de St. Léopold, prof. à l'Institut technique des états de Bohème etc. etc., et précédé d'une *Introduction* par Mr. P. S. Girard, ingén. en chef des ponts et chaussées, membre de l'Acad. roy. des sciences. Avec 2 pl. grav. Paris, 1827. Der Preis ist 6½ Francs.

Das *Bulletin universel des sciences géographiques* enthält im Septemberhefte des Jahrgangs 1827 S. 194 u. f. f., eine Anzeige dieses Werkes, welche sich aber blos über Girards Einleitung verbreitet. Der Berichterstatter beginnt mit folgenden Worten: „Hrn. v. Gerstner's Werk erschien zu Prag im J. 1813, blieb aber, seines Werthes ungeachtet, in Frankreich unbekannt. Auch die seitdem erschienenen englischen Werke über Eisenbahnen scheinen es nicht gekannt zu haben;

wenigstens führt es kein Schriftsteller an, obschon es älter ist als alle Werke, die in Großbritannien über diesen Gegenstand erschienen sind."

Der Herausgeber des Bull. univ. macht zu dieser Stelle folgende, auch außerhalb Frankreichs zu beherzigende Anmerkung: „Dieses neue Beispiel von dem Nachtheile, welcher aus einer solchen Isolirung und aus der Vernachlässigung des Studiums derjenigen Sprachen hervorgeht, die heut zu Tage jedem Gelehrten unentbehrlich sind, möge auf die Wichtigkeit unsers Bulletins aufmerksam machen, worin die neuesten Erscheinungen der Literatur aller Länder angezeigt werden."

Der auf dem Titel nicht genannte Uebersezer des v. Gerstner'schen Werkes ist Hr. Terquem, Bibliothekar des Central-Depots der Artillerie, und vormaliger Schüler der Pariser polytechnischen Schule. S—r.

Debatten.

1.

Bemerkungen zu einer Bemerkung.

In dieser Zeitschrift (Monat April 1827) wurden S. 92 die neuen Schriften der k. k. patriotisch-ökonomischen Gesellschaft im Königreiche Böhmen angezeigt, und bei der Abhandlung über das Brodbaken aus dem Mehle des ausgewachsenen Roggens ꝛc. vom Prof. Pleischl gesagt, daß sie viele practisch-nüzliche, auf Versuche gestüzte Erfahrungen enthalte, die jedoch für die Bäker und Hausfrauen, die sich ausschließig mit dem Brodbaken beschäftigen, etwas zu weitläufig und nicht populär genug scheinen.

Zu dieser Bemerkung erlaubt sich der Verfasser zu erinnern:

1) daß in dem kleinen Wirthschaftskalender für das Jahr 1823, herausgegeben von der k. k. patriotisch-ökonomischen Gesellschaft, von ihm eine „Belehrung, wie aus dem Mehle des „ausgewachsenen Korns (Roggen) durch zweckmäßige Behandlung

„ohne alle (fremdartigen) Zusäze ein der menschlichen Gesundheit „nicht nur unschädliches, sondern auch gedeihliches und zuträgli„ches Brod bereitet werden kann," erschienen sey, worin der Verfasser sich bemühte, den Gegenstand so populär als möglich zu behandeln, und der Fassungskraft der Bäker und Frauen, für welche sie bestimmt war, angemessen zu schreiben.

Ob es ihm gelungen? weiß er freilich nicht. — Diese Belehrung scheint dem Herrn Referenten nicht bekannt geworden zu seyn.

2) Glaubt der Verfasser die ganze Abhandlung in den neuen Schriften der k. k. p. ö. G. trage ein zu deutliches Gepräge an sich, daß sie nicht blos für Bäker und Frauen bestimmt sey, als daß man ihre Tendenz verkennen könnte, wenn es auch, wie es doch wirklich der Fall ist, nicht ausdrüklich in der Vorrede und in einigen andern Stellen gesagt worden wäre. Der Verfasser bemühte sich, das in sehr verschiedenen Schriften Zerstreute, die höchst wahrscheinlich nicht alle in die Hände der Oekonomen (daß von dem eigentlichen Bauer hier gar nicht die Rede seyn kann, versteht sich ohnehin) kommen dürften, so weit es ihm möglich war, zusammen zu stellen, es mit seinen Erfahrungen zu vergleichen und ein Ganzes daraus zu bilden. Er wollte ferner von den hier Einfluß nehmenden Umständen und Erscheinungen überall die Ursachen derselben nachweisen, kurz er glaubte den Gegenstand wissenschaftlich behandeln zu sollen; zugleich wollte er die Aufmerksamkeit und das Nachdenken der Landwirthe auf mehrere Gegenstände, welche mit dem Besprochenen in näherer Verbindung stehen, hinlenken, und durch die That zeigen, daß auch bei alltäglichen Verrichtungen wissenschaftliche Ausbildung sehr wohlthätig wirke, und in mancher Verlegenheit, aus der man sich sonst nicht herauszuhelfen weiß, hilfreich zur Seite stehe und Rath schaffe.

Ganz aus demselben Grunde wählte der Verfasser den Stoff zu seiner Antrittsrede, und ganz in derselben Absicht glaubte er den Wünschen Vieler nachgeben zu dürfen, welche das Gesagte gedruckt zu haben wünschten; er machte daher einen Auszug aus seiner Eröffnungsvorlesung, welche ebenfalls in die neuen Schriften der k. k. patriotisch-ökonomischen Gesellschaft aufgenommen wurde, einzig in der Absicht, den wohlthätigen Einfluß der Chemie auf die verschiedensten Zweige der menschlichen Thätigkeit anschaulich zu machen, oder wie das kurze Vorwort zum Schlusse sagt, um zu zeigen: daß sie (die Chemie) bereits wie das tägliche Brod unentbehrlich geworden sey.

Hoffentlich wird man den Wunsch des Verfassers verzeihlich finden, daß beide Aufsäze von recht Vielen gelesen und beherzigt werden, und dadurch einigen Nuzen stiften möchten.

Bei dieser Gelegenheit erlaube man dem Verfasser auch die traurige Erfahrung auszusprechen, daß der größte Theil der Menschen blos in der Absicht den Kalender kauft, um zu wissen, wann Ostern, Pfingsten oder Feiertage überhaupt fallen, um zu sehen, was für Wetter im Kalender stehe u. s. w. Aber um die jedem derselben angehängten Belehrungen kümmert man sich gewöhnlich gar nicht; man nimmt sich nicht einmal die kleine Mühe sie zu lesen, um so weniger die Mühe sie zu verstehen. Daß auf solche Art jedes Bemühen zum Wohle des Landvolkes etwas beizutragen fruchtlos bleiben müsse, sieht jedermann leicht ein.

Wenn man einen guten Rath nicht anhören will und sich die Ohren zustopft, wenn man das Bessere nicht sehen will und die Augen verschließt, wie soll es da besser werden?

2.

Erklärung der Redaction.

Der pseudonyme Prager Correspondent der Hermione, dessen Berichte Prof. Müller im Novemberhefte dieser Zeitschrift vom Jahre 1827 einer eben so offenen als gerechten Rüge unterwarf, hat hierauf (in Nro. 44 der Hermione) die Person dieses ehrenwerthen Mannes auf eine höchst niedrige Weise angegriffen. Da er hiedurch den ganzen Streit über die Wahrheit seiner Berichte und insbesondere über die Würdigung der poetischen Producte des Hrn. S. W. Schießler von der Sache abgelenkt und ins Gebiet der bloßen Persönlichkeiten hinübergespielt hat, diesen leztern aber in unserer Zeitschrift durchaus kein Raum gestattet werden kann: so kann von einer Antwort unseres so schamlos angegriffenen Mitarbeiters in diesen Blättern um so weniger die Rede seyn, je unwürdiger uns ihr Gegenstand erscheint. Wir sind es jedoch der Wahrheit schuldig, hiemit zu erklären, daß Prof. Müller sowohl die Recension der Gedichte des Hrn. S. W. Schießler im Februarhefte dieser Monatschrift (v. J. 1827) als auch die obengenannte Rüge erst in Folge einer von uns an ihn ergangenen Aufforderung geschrieben, und daß ihn also weder Neid noch Factionsgeist (wozu ohnehin weder Anlaß noch Gegenstand vorhanden ist) dazu bewogen haben kann.

Den monatlichen Bericht vom vaterländischen Museum (Januar 1828) werden wir im nächsten Hefte nachtragen.

Redacteur: F. Palacky.

v. Schönfeld's Papier und Druk.

Tag	8 Uhr Morgen					12 Uhr Abend				
	Baromst. bei 0° R.		A. Th.	Winde	Atm.	Baromst. bei 0° R.		A. Th.	Winde	Atm.
	"	‴	°			"	‴	°		
1.	27	8. 87	† 0. 0	SW.s.	tr.	27	8. 28	† 4. 0	SgW.s.	g.tr.
2.		8. 08	3. 9	WWN.s.	z. h.		8. 07	6. 3	SW.s.	g.tr.
3.		4. 78	2. 9	SO.s.	g.tr.		7. 33	3. 8	NgW.s.	tr.
4.		10. 13	1. 2	SSW.s.	z. h.		9. 99	3. 2	SW.s.	g.tr.
5.		9. 94	0. 0	S.s.	g. h.		10. 02	3. 8	SW.s.	tr.
6.		6. 67	2. 4	SW.m.	g.tr.		6. 08	4. 8	SW.s.	g.tr.
7.		5. 39	† 1. 8	NgW.m.	z. h.		5. 67	2. 6	SO.s.	g.tr.
8		6. 51	— 1. 2	OOS.s.	g.tr.		6. 45	† 0. 6	SO.s.	h.
9.		5. 43	2. 6	O.m.	g.tr.		5. 05	— 1. 0	NO.s.	g. h.
0.		5. 85	8. 8	O.m.	g. h.		5. 70	6. 0	O.m.	g. h.
1.		5. 51	10. 7	O.m.	g. h.		5. 08	7. 0	O.m.	g.tr.
2.		4. 68	7. 8	OgN.m.	z. h.		4. 71	2. 2	OON.m.	g.tr.
3.		6. 26	5. 8	O.m.	g.tr.		6. 55	4. 2	NNO.m.	g.tr.
4.		6. 86	6. 3	O.m	g.tr.		6. 52	3. 0	OgN.s.	g.tr.
5.		4. 06	5. 4	OgN.m.	g.tr.		3. 84	3. 0	SO.s.	tr.
6.		3. 22	6. 5	OgS.m.	g tr.		3. 18	3. 0	OgS.s.	g.tr.
7.		4. 28	6. 7	NgW.m	g.tr.		4. 37	3. 5	NgW.s.	g. h.
8.		3. 28	4. 8	S.m.	g tr.		3. 16	1. 7	NO.s.	h.
9.		1. 89	4. 6	S.m.	g tr.		1. 66	— 1. 1	SSO.s.	g.tr.
0.		2. 75	3. 1	S.s.	g. h.		2. 91	† 2. 0	SO.s.	h.
1.		1. 50	5. 0	O s.	h.		1. 44	— 0. 8	SO.s.	tr.
2	26	11. 69	— 1. 0	OgN.s.	tr.	26	11. 71	† 3. 4	OgN.s.	tr.
3.		11. 40	† 2. 4	SO.s.	g.tr.		11. 76	2. 8	SgO.s.	g. h.
4.	27	2. 89	0. 0	S.s.	g.tr.	27	3. 55	0. 5	SW.s.	g.tr.
5.		8. 05	† 1. 9	S.s.	g.tr.		8. 40	6. 0	SW.s.	g. h.
6.		9. 29	— 0. 8	SgO.s.	h		8. 79	4. 0	OON.s.	g. h.
7.		8. 65	0. 9	S.s.	g.tr.		8. 56	1. 5	NgW.s.	g.tr.
8.		8. 23	— 0. 2	S.s.	g tr.		8. 24	1. 2	S.s.	g.tr.
9.		4. 76	† 2. 0	NW.m	g.tr.		3. 35	4. 5	NW.m.	g.tr.
tit-										
el	27	5. 48	— 2,20			27	5. 39	— 0.64		

Nro. II. Meteorologische Beobachtungen, angestellt von Prof. C. Hallaschka in Prag.

Februar 1828.

Tag	8 Uhr Morgen				12 Uhr Mittag				Daniells Hygr.			3 Uhr Nachmittag				10 Uhr Abend			
	Baromst. bei 0° R.	A. Th.	Winde	Atm.	Baromst. bei 0° R.	A. Th.	Winde	Atm.	L.	C.	Diff.	Baromst. bei 0° R.	A. Th.	Winde	Atm.	Baromst. bei 0° R.	A. Th.	Winde	Atm.
	″ ‴	°			″ ‴	°			°	°	°	″ ‴	°			″ ‴	°		
1.	27 8. 87	† 0. 0	SW.s.	tr.	27 8. 28	† 4. 0	WgN.s.	z. h.	†38.0	†33.0	5.0	27 8. 12	† 4. 9	SW.s.	g.tr.	27 7. 44	† 3. 9	SgW.s.	g.tr.
2.	8. 08	3. 9	WNW.s.	z. h.	8. 07	6. 3	WgN.s.	g.tr.	43,5	40.0	3,5	7. 50	5. 8	SW.s.	g.tr.	6. 92	4. 7	SW.s.	g.tr.
3.	4. 78	2. 9	SO.s.	g.tr.	7. 33	3. 8	NgW.s.	g.tr.	41.0	39,0	2.0	7. 58	3. 9	NgW.s.	tr.	8. 90	1. 0	NgW.s.	tr.
4.	10. 13	1. 2	SSW.s.	z. h.	9. 99	3. 2	WN.s.	h.	39.0	36.0	3.0	9. 82	2. 9	SW.s.	g.tr.	9. 83	1. 9	SW.s.	g.tr.
5.	9. 94	0. 0	S.s.	g. h.	10. 02	3. 8	S.s.	z. h.	38.5	31.0	7.5	9. 92	4. 0	SW.s.	tr.	9. 06	1. 8	SW.s.	tr.
6.	0. 67	2. 4	SW.m.	g.tr.	6. 08	4. 8	SW.m.	Reg.	39.0	36.5	2.5	6. 03	4. 6	SW.s.	g.tr.	5. 89	4. 2	SW.s.	g.tr.
7.	5. 39	† 1. 8	NgW.m.	z. h.	5. 67	2. 6	SW.s.	g.tr.	40.0	37.0	3.0	5. 87	1. 5	SO.s.	g.tr.	6. 15	† 0. 0	SO.s.	g.tr.
8	6. 51	— 1. 2	OSO.s.	g.tr.	6. 45	† 0. 6	SO s.	g.tr.	36.0	30.0	6.0	6. 19	† 0. 2	SO.s.	g.tr.	6. 03	— 2. 2	SO.s.	h.
9.	5. 43	2. 6	O.m.	g.tr.	5. 05	— 1. 0	SO.m.	z. h	32.0	22,0	10,0	4. 85	— 2. 0	NO.m.	tr.	5. 20	6. 2	NO.s.	g. h.
0.	5. 85	8. 8	O.m.	g. h.	5. 70	6. 0	OgN.s.	g. h.	27,0	16.0	11.0	5. 70	6. 3	O.m.	g. h.	5. 96	9. 5	O.m.	g. h.
1.	5. 51	10. 7	O.m.	g. h.	5. 08	7. 0	O.m.	g.tr.	22.0	14.0	8 0	4. 50	7. 0	O.m.	g.tr.	4. 38	7. 5	O.m.	g.tr.
2.	4. 68	7. 8	OgN.m.	z. h.	4. 71	2. 2	OgN.m.	g.tr.	21.0	13.0	8.0	4. 86	2. 5	NNO.m.	g.tr.	5. 79	4. 3	NNW.m.	g.tr.
3.	6. 26	5. 8	O.m.	g.tr.	6. 55	4. 2	OgN.m.	g.tr.	23,0	14.0	9.0	6. 55	4. 5	NNO.m.	g.tr.	6. 96	5. 6	NNO.m.	g.tr.
4.	6. 86	6. 3	O.m	g.tr.	6. 52	3. 0	O.m.	tr.	22 0	15.0	7.0	5. 70	5. 0	OgN.m.	g.tr.	5. 15	6. 1	OgN.s.	g.tr.
5.	4. 06	5. 4	OgN.m.	g.tr.	3. 84	3. 0	WSW.s.	g.tr.	23.0	15,0	8.0	3. 44	2. 7	SO.m.	tr.	3. 40	5. 4	SO.s.	tr.
6.	3. 22	6. 5	OgS.m.	g tr.	3. 18	3. 0	OSO.m.	tr.	23,5	15.0	8.5	3. 15	3. 0	OgS.s.	g. h.	3. 22	3. 8	OgS.s.	g.tr.
7.	4. 28	6. 7	NgW.m	g.tr.	4. 37	3. 5	NgW.s.	h.	24.0	13.0	11.0	4. 13	3. 5	NgW.s.	g. h.	3. 86	6. 8	NgW.s.	g. h.
8.	3. 28	4. 8	S.m.	g tr.	3. 16	1. 7	SgO.s.	g. h.	24.0	14,0	10,0	2. 67	2. 0	NO.s.	g. h.	2. 61	5. 2	NO.s.	h.
9.	1. 89	4. 6	S.m.	g tr.	1. 66	— 1. 1	SSO.s.	g.tr.	25,0	14,0	11.0	1. 35	— 1. 6	SSO.s.	g.tr.	1. 77	2. 5	SSO.s.	g.tr.
0.	2. 75	3. 1	S.s.	g. h.	2. 91	† 2. 0	S.s.	g. h.	28.0	18.0	10.0	2. 74	† 1. 0	O.s.	g. h.	2. 62	4. 0	SO.s.	h.
1.	1. 50	5. 0	O s.	h.	1. 44	— 0. 8	SO s.	h.	28.5	22,0	6.5	0. 61	1. 3	OgN.s.	g. h.	0. 33	— 0. 0	SO.s.	tr.
2	26 11. 69	— 1. 0	OgN.s.	tr.	26 11. 71	† 3. 4	OgN.s.	g.tr.	31.0	26.0	5 0	26 11. 44	3. 3	OgN.s.	tr.	26 10. 68	† 1. 8	OgN.s.	tr.
3.	11. 40	† 2. 4	SO.s.	g.tr.	11. 76	2. 8	SSO.s.	g.tr.	34.0	31.0	3.0	27 0. 30	3. 8	SgO.s.	g.tr.	27 1. 23	0. 0	SgO.s.	g. h.
4.	27 2. 89	0. 0	S.s.	g.tr.	27 3. 55	0. 5	SW.s.	g.tr.	34.0	30.0	4 0	4. 10	0. 5	SW.s.	g.tr.	5. 40	1. 0	SW.s.	g.tr.
5.	8. 05	† 1. 9	S.s.	g.tr.	8. 40	6. 0	SW.m.	h.	39.0	35 0	4.0	8. 47	6. 0	SW s.	h.	9. 49	† 0. 0	SW.s.	g. h.
6.	9. 29	— 0. 8	SgO.s.	h	8. 79	4. 0	SW s.	g. h.	39.0	34.0	5 0	8. 35	5. 1	OSO.s.	g. h.	8. 47	— 0. 1	OSO.s.	g. h.
7.	8. 65	0. 9	S.s.	g.tr.	8. 56	1. 5	S.s.	g.tr.	37,0	34.0	3.0	8. 00	1. 9	NgW.s.	h.	8. 06	— 0. 0	NgW.s.	g.tr.
8.	8. 23	— 0. 2	S.s.	g tr.	8. 24	1. 2	S.s.	g.tr.	36 5	31.0	5.5	7. 47	1. 5	S.s.	g.tr.	7. 28	† 1. 2	S.s.	g.tr.
9.	4. 76	† 2. 0	NW.m	g tr.	3. 35	4. 5	SW.st.	g.tr.	38.0	36,5	1.5	3. 13	3. 5	SW.s.	Reg.	4. 30	0. 8	NW.m.	g.tr.
0.																			
1	27 5. 48	— 2.20			27 5. 39	— 0.64						27 5. 19	† 0.54			27 5. 33	— 1.65		

Inhalt.

Seite

1. Das schönste Bild. Zum zwölften Februar 1828. Von C. F. Drärler-Manfred. 99
2. Bruchstüke aus dem epischen Gedichte Wlasta. Von Karl Egon Ebert. 103
3. Romanze von G. Schmelkes 113
4. Zur Geschichte des großen Zwischenreichs in Böhmen in den Jahren 1439 — 1453. Nach dem Böhmischen des F. Palacky von Prof. Anton Müller. . 119
5. Die Insel Skio oder Scios. Von J. G. Sommer. . 141
6. Die Gelehrten und Künstler Böhmens und Mährens, welche in der Decade von 1800 bis 1810 gestorben sind. Von W. E. Gautsch. (Beschluß.) 150
7. Denkmünzen, zur Erinnerung an Wenzel Bayer geprägt. Nach dem Französischen des Ritters Joh. de Carro, von J. Ritter von Rittersberg . . 158
8. Reihenfolge der Aebte des Cistercienser-Stiftes Hohenfurt. Von M. M. 166
9. Literärische Anzeigen. 1) Taschenbuch zur Verbreitung geographischer Kenntnisse, herausgegeben von J. G. Sommer. 2) v. Gerstners Abhandlung über Heerstraßen ꝛc. 178
10. Debatten. 1) Bemerkungen zu einer Bemerkung. 2) Erklärung der Redaction. 182

Beilage: Urkundenbuch, S. 45 — 52.

Monatschrift

der

Gesellschaft

des

vaterländischen Museums

in Böhmen.

Zweiter Jahrgang.

März.

Prag, im Verlag des böhmischen Museums.

1828.

Monatschrift

der

Gesellschaft

des

vaterländischen Museums

in Böhmen.

Zweiter Jahrgang.

—+++++++—

März.

Prag,
im Verlag des böhmischen Museums.
1828.

Ján za chrta dán*).

Altčechiſche Sage

in čechiſcher Sprache geſungen

von

Karl Aguell Schneider,

verdeutſcht

von

...y...

1.

Her ihr Burſche, her ihr Mägdlein
In den Kreis;
Singen hört, zur Hand die Cither,
Hier den Greis.
Wenn ſein Blik in grauer Vorwelt
Tage dringt,
Horcht der Wunderkunde achtſam,
Die er ſingt.

*) Dieſe Worte bedeuten: Johann für die Dogge hingegeben. Sie geben aber als einigemal vorkommender Refrain eine bedeutſame Tonmalerei, an den Klang der Gloke mahnend. Darum wurden die Worte der Urſprache beibehalten, um auch ihrem heimiſchen Boden die Sage nicht entrüken zu müſſen. Wollte man dieſes bei Seite ſezen, ſo kann man, in Betracht, daß der Name Jahn üblich, mit einem Archaismus, die Worte ſo verdeutſchen: Jahn, für die Dogge gegan.

Dort im Dorf Groß-Kozogedy
Seht das Rund,
's ist ein Brunnen, eine Gloke
Tief am Grund.
Doch die Gloke wird kein Auge
Je gewahr,
Nie zur Kirche ruft sie mehr die
Gläub'ge Schaar.

Einmal nur, — es sind wohl hundert
Jahre schon, —
Hört' ein Mütterlein der Gloke
Schauerton.
Wie sie sich, Lein einzutauchen,
Nieder bog,
Kam's, daß sie die Glok' — o Wunder! —
Aufwärts zog.

Grausen faßt sie, vom Entsezen
Uebermannt,
Läßt sie Lein und Gloke fallen
Aus der Hand.
Wie die Gloke fällt, ein Donner
Ihr entschallt,
Und es dröhnt, daß rings erzittert
Berg und Wald:
Ján, Ján za chrta dán.

Das á wird lang ausgesprochen, in Kozogedy das K ohne den Hauch, den man häufig im Deutschen bei diesem Laute hört, sondern etwa wie der Italiener sein cosa ausspricht; zo klingt wie im Deutschen das so, das man häufig sehr weich hört; g klingt wie j. Wem aber das chrta zu hart, oder gar unmöglich auszusprechen scheint, den erinnern wir an das stumme c in versichert, das auch nicht anders klingt als vr-si-chrt. In der Samskrita gelten überdies l und r als Halbvocale, die das leise e, e pfilon, immer bei sich führen. Gewöhnlich nennt man jezt ein Windspiel so; eigentlich aber brauchte man das Wort für schnelle zum Paken abgerichtete Hunde, darum gab ich es mit Dogge. — Kozoged ein Dorf auf der Herrschaft Dymokur bydzower Kreises.

2.

Scharfen Trabes trabt der Junker
Von Kozoged im Gebrauf',
Ihm zur Seit' die Doggen führet
Ján, der treue Knecht nach Hauf'.
Finster, eine Wetterwolke,
Sizt der Ritter hoch zu Roß,
Weil, beraubt der Lieblingsdogge,
Heim er muß zum Schloß.

Suchten sie drei Tag' im Forste,
Suchten sie durch Wald und Flur,
Doch von dem vermißten Hunde
Auch nicht eine leise Spur.
Mürrisch kehrt er heim zur Veste,
Stumm wie Nacht und Grab sein Mund,
Nur zuweilen seufzt er grollend:
„Wo doch blieb mein Hund?"

Sieh', ein häßlich Weib am Wege,
Auf ein Krükenpaar gestüzt;
Wie die grause Eulenfraze
Grinsend auf dem Höker sizt!
Runzel im Gesicht an Runzel,
Haut und Bein die Mißgestalt;
Hebt die Hand, und kreischt den Reitern
Zu ein krächzend „Halt!"

„Halt' dein Roß an und Gefolge,
„Halt', o Ritter, selber hier!
„Was du suchst mit finst'ren Brauen,
„Traun, ich schaff' es wieder dir.
„Wo sich hin verlief dein Liebling,
„Künden kann es dir mein Mund;
„Ganz umsonst doch, wahrlich, kommst du
„Nicht zu deinem Hund."

„Gib mir deinen Ján zu eigen,
„Sollst den Hund noch Morgen schau'n.
„Frägst, wozu? — Der Tod des Jünglings,
„Er verjüngt uns Zauberfrau'n.
„Soll mir blühen auf der Wange
„Frisch der Jugend Rosengluth;
„Muß ich baden, — so die Weisung, —
„Mich in Jünglingsblut."

Bei der Hexe Frevelworten
War vor Schreken Ján erblaßt,
Sinket hin in Furcht und Hoffnung,
Hält des Ritters Knie' umfaßt,
Fleht zu dem gestrengen Junker,
Fleht mit schrekenbleichem Mund;
„Gib nicht hin die treue Seele
„Herr für einen Hund!"

Für des Weidwerks roh' Gelüste
Hat allein der Ritter Ohr,
Sieht den Knecht nicht, der verzweifelnd,
Wimmernd fleht zu ihm empor;
Herrscht der Hexe zu: „Die Dogge
„Bring' am frühen Morgen mir,
„Und den Ján geb' ohne Zaudern
„Ich zu eigen dir."

3.

Kaum daß im Osten der Morgen sich röthet,
Harrt an der Veste schon Hexe und Hund.
Schlummerlos spähte der Knecht von der Warte,
Sieht nun gestürzt sich in Todesschlund;
Wanket zum Ritter: „O Herr und Gebieter!
„Höre mein Fleh'n, hab' Erbarmen mit mir,
„Opfre den Treu'n nicht der gräßlichen Hexe,
„Lasse mich dienen dir für noch und für!"

Aber der Ritter er jauchzet vor Freuden,
Hört nicht des Jammernden Flehen im Sauf',
Herzet den Paker, ja herzet die Hexe,
Feiert den Fund bei lärmendem Schmauf'.
Und wie am Abend die Hexe will scheiden,
Schleppt man in Fesseln den Armen heran;
Drachen, gespannt vor den nächtigen Wagen,
Fliegen zum Wald mit der Hexe und Ján.

4.

Kaum fünf Wochen sind vergangen
Seit dem Fund',
Lag, den er so theu'r erkaufte,
Todt der Hund.
Da der Herr rauft sich die Haare,
Heulet laut,
Aber Ján und Dogge wekt kein
Klagelaut.

Als verbrauf't nun war der erste
Wilde Schmerz,
Rükgekehrt war menschlich Fühlen
In sein Herz:
War die Reu' mit Schlangenbissen
Auch erwacht,
Hält ihm vor des Treuen Jammer
Tag und Nacht.

„Ján, o Ján! — so stöhnt er oft aus
Tiefer Brust, —
„Schuldlos Opfer für des Herren
„Wilde Lust!
„Sieh' auf mich vom Thron des Richters
„Her mit Huld,
„Wink' nun heiße Reu', Vergebung
„Meiner Schuld!"

D'rauf zur Buße läßt ein Kirchlein
Er erbau'n,
D'ran ein hölzern Glokenthürmlein
War zu schau'n.
Eine Gloke schwebet oben
Silberblank,
Läuten soll für Ján zur Sühne
Hell ihr Klang.

Als man zog zum Erstenmal der
Gloke Strang,
Flohen Alle, blaß von Schreken,
Vor dem Klang.
Denn statt heller Silberklänge
Heult's vom Thurm,
Daß des Kirchleins Grund erbebt, wie
Donnersturm:
Ján, Ján za chrta dán.

5.

Hört's der Herr von Kozogedy;
Schluchzet laut in bitt'rem Harm,
Reißet Ritterschmuk und Wehre
Ab von Haupt und Brust und Arm.
D'rauf in härenen Gewanden
Er zum Glokenthurme trat,
Will als Glökner reuig büßen
Seines Hochmuths grimme That.

Wie er klimmt zur Glokenstube,
Wie er faßt der Gloke Strang,
Legt sich auch der Sturm im Busen,
Der das Herz mit Qual umrang.
Auch nicht mehr die Schrekensworte
Tönen von der Gloke aus;
Sie klingt hell, wie Cherubs Flügel,
Wenn er schwebt zum Sternenhaus.

Einmal nach dem Abendläuten
Kehrt der Glökner nicht zurük,
An der Gloke schloß im Tode
Sich des Büßers matter Blik.
Doch in's Antliz, ruhig milde,
Schrieb ihm klar die ew'ge Huld,
Daß erhört sein reuig Flehen,
Daß vergeben ihm die Schuld.

6.

Zeiten entschwanden, und Jahre verrollten,
Wehe! da ras'te in Böhmen der Sturm,
Frevelnde Rotten, sie warfen in Trümmer,
Warfen in Trümmer die Kirche, den Thurm.
Himmlische Hände doch bargen die Gloke,
Engel verbargen sie tief in dem Born.
Frevelnde Meuter! ihr suchet vergebens,
Ras't nach der Gloke vergebens im Zorn!

Sicher im kühligen Grunde die Gloke
Ruht, in der Erde friedlichem Schooß,
D'rüber hin ziehen die blökenden Heerden,
Lärmet der Schlachten, der Jagden Getos'.
Ruhte die Gloke im Schooße der Erde;
Aber zum Warnruf fügt's das Geschik,
Daß sie erhoben des Mütterchens Rechte,
Daß sie gewahrte ein sterblicher Blik.

Und da zum Leztenmal tönt sie die Worte
Schauerlich: Ján, Ján za chrta dán.
Nimmer dann hörten sie sterbliche Ohren,
Sterbliche Augen sie nimmer ersah'n.
Sicher nun schöpfen die Dörfler im Brunnen,
Tauchen den Lein nun gefahrlos hinein;
Denn es versank nun die Gloke für ewig,
Nimmer erblikt sie des Tages Schein.

7.

Denket, Kinder, an der Gloke
Schauerklang!
Jezo mit der Mähr' zu Ende
Ist mein Sang.
Könnte wohl euch Mährlein singen
Immerzu;
Doch die müden Aeuglein sehnen
Sich nach Ruh'.

An den Ritter denket, als ein
Warnend Bild,
Gebt nicht hin die theu're Seele
Für ein Wild.
Früh ringt das Gelüste nieder,
Zähmt das Herz;
So nur strebt ihr gottgefällig
Himmelwärts.

Nun zur Ruh', uns alle schüzet
Gottes Macht,
Sinkt dem Schlummer in die Arme,
Gute Nacht.
Eh der Schlaf die müden Glieder
Darf umfah'n,
Weiht ein frommes „Vater unser"
Unſ'rem Ján.

Sempach *).

(1386.)

I.

Zu Sempach auf der Höhe, bedekt vom grünen Wald,
Da steht der Eidgenossen streitmuthige Gewalt;
Viel Männer der Waldstädte und an Lucernern viel,
Von Entlibuch und Gersau und Zug ein bunt Gewühl.

Da glänzte manches Banner, da strahlte manches Schwert,
Das in der Ahnen Händen sich einst hat stark bewährt,
Und manche Hellebarde, die einst im großen Streit
Von Morgarten erglänzte, sie glänzte wieder heut.

Die Enkel kühner Ahnen aus jener heil'gen Schlacht,
Derselbe Muth, der männlich das Vaterland bewacht,
Dasselbe Blut, das willig für Land und Freiheit floß,
Dasselbe Volk, im Streite, so wie im Frieden groß.

So standen sie gewärtig des Feinds, die Schwerter blank,
Viel Helden, grau und bärtig, viel Männer, jung und schlank;
Den Arm beschirmt durch Schilder: wo's Noth an Schildern that,
Ein Brett, an Arm gebunden, des Schildes Stell' vertrat.

Und gegenüber ihnen, im tiefen eh'nen Thal,
Des Herzogs Ritter alle im hellen Waffenstrahl,
Bewehrt mit eh'rnen Lanzen, gar schwer und überlang,
Gedekt mit hohen Schildern, durch die kein Schwertstreich drang.

---

*) Eine Probe aus den zur Ostermesse in Bern bei Burgdorfer erscheinenden: Balladen, Legenden und Romanzen von Manfred.

Die stunden eng beisammen, wie eine Mauer stark,
Mit all den langen Wehren, ein dichter Lanzenpark;
Denn all die langen Spieße, sie wurden eingestemmt
Und allenthalb dem Feinde weitreichend vorgedämmt.

So harrten sie gewappnet in festem, blankem Stahl,
Den Feinden überlegen zu dreimal an der Zahl,
Die Rosse rükgesendet, mit festem Fuß im Feld,
Und in dem starken Heere manch kühner Waffenheld.

Vor allen aber strahlte der Herzog Leupold hell,
Gar hochgemuth und männlich, siegfeu'rig, heldenschnell,
Der sich aus manchem Strauße den Lorbeer heimgebracht,
Er sehnte rachedürstend und brausend nach der Schlacht.

Er steht mit kühnem Troze am Passe der Gefahr,
Er führt zum ernsten Gange die mutherfüllte Schaar:
Nicht will er rüklings sehen, wie seine Helden sterben,
Er will zugleich mit ihnen Sieg oder Tod erwerben.

Die Eidgenossen aber, sie stehen engvereint,
Sie sehen unverzaget den überstarken Feind;
Der Große ob den Alpen, Er hat sie muthdurchglüht,
Und dem Urew'gen tönet jezt vor der Schlacht ihr Lied:

„Du Vater deinen Kindern, bei deinem harten Tod,
„Hilf uns, den armen Sündern, aus dieser Schmach und Noth:
„Woll' gnädig uns erretten Freiheit und Vaterland,
„Oder uns würdig betten in vaterländ'schem Sand!"

II.

Auf einmal donnert's nieder, ein losgerißner Fels,
Ein angeschwollner Gießbach des hohen Alpenquells,
Die Eidgenossen stürzen auf ihren Feind herab,
Im Herzen Muth, im Schwerte Vernichtung, Tod und Grab.

Die Aehren sind gereifet, die Zeit der Ernte naht,
Ha, wie die Schnitter jubelnd hinstürzen auf die Saat!
Doch wie die Schweizer toben im Angriff und im Sturm,
Die unten stehen kräftig, ein riesenfester Thurm.

Die langen Lanzen alle weit vor sich hingestrekt,
Gerüstet bis zur Sohle, mit großem Schild gedekt,
So harren sie, unnahbar, ein Hellebardenwald,
Trozend in ihren Waffen jedweder Streitgewalt.

Und wenn sie sich bewegen, ist's von den Seiten nur,
Die Schweizer zu umflügeln, halbmondiger Figur,
Die Mitte aber starret, ein felsenstarker Kern,
Und hält mit festem Arme jedweden Andrang fern.

Heiß wird's, die Schweizer suchen zwischen den Spießen Bahn,
Die Träger zu erfassen, doch ist's ein schweres Nahn;
Da sinkt zur selben Stunde das Banner von Lucern,
Mit ihm der Gundoldingen, der edelste der Herrn.

Dort Stephan von Sillinen, der Altschultheiß von Moos
Anton von Port und and're, jezt sind es Leichen blos;
Sechzig der tapfern Männer, sie liegen sterbend all,
Und ungebrochen steht noch der Feinde Lanzenwall.

Was frommt ein sichrer Wurfspieß, wann unnahbar das Wild?
Was frommt ein muthig Kämpfen, wo es kein Kämpfen gilt?
Und rüklings steht Bonstetten, das wissen die Schweizer gut,
Leupolden unterstüzend mit starker Hinterhut.

Da springt mit einem Male ein Kühner aus den Reih'n,
Vom Herren auserkoren, ein Retter heut zu seyn;
Ein Mann aus Unterwalden von tapferem Gemüth,
Von riesenstarkem Arme, Arnold von Winkelried.

Von Winkelried, ein Name, bekannt im Lande Schweiz;
Von Winkelried, ein Schweizer, gepriesen allerseits,
Der kann das bange Harren, der kann die Schmach nicht seh'n,
Der will den Eidgenossen voran zum Tode geh'n.

„Ich mach' euch eine Gasse, bei'm Lenker des Gefechts!
„Gedenket meiner Kinder, gedenkt meines Geschlechts!
„Mir nach, ihr Schweizerbrüder, mir folget festvereint!“ —
Und hat es kaum gerufen, und ist schon an dem Feind.

Und wie er riesenmäßig und groß und kraftbewußt,
Faßt er drei Hellebarden, begräbt sie in seine Brust;
Greift nach den Waffenträgern mit ungeheurer Macht,
Und reißt sie sterbend nieder, daß Arm und Schiene kracht.

Da ist der Bann gebrochen, und offen ist die Bahn,
Rasch stürmen hin die Schweizer, wo Arnold aufgethan;
Der Lanzenwald ist offen, die Schweizer hausen drin,
Die Bäume wohlgetroffen sinken zur Erde hin.

Die eignen Waffen selber sind jetzt der Träger Noth,
Der Eidgenossen Schwerter sind jetzt der Feinde Tod;
Zum Kriegesaltar aber, drauf Feindesblut jetzt glüht,
Die Stufe war der Leichnam Arnolds von Winkelried.

III.

Geendet hat der Sieger, eh noch der Sieg errungen,
Da sind wie wilde Tieger die Schweizer eingedrungen,
Die Wälle zu zerbrechen, die ihnen Troz geboten,
Und würdevoll zu rächen den edlen, großen Todten.

Nun geht es an ein Fechten, nun ist's gegönnt dem Muth,
Den Gegner kühn zu fassen, zu senken in sein Blut,
Und ob er auch gerüstet in Stahl und Eisentracht,
Ein tapfres Schwert verwüstet Stahldecken auch mit Macht.

Und sieh, vom Wald herunter, da kommen neue Krieger,
Gesellen sich lautjubelnd an ihre kühnen Sieger,
Und bringen neue Wunden dem Feinde und Verderben,
Und wollen mit den Ihren den Siegerkranz erwerben.

Da sinken Leupolds Ritter, da stürzen edle Herrn,
Da stirbt manch starker Kämpfer, geschlagen von Lucern,
Viel weltbekannte Namen, der Ruhmgekrönten viel,
Sie untergehen sterbend im blutigen Gewühl.

Verblutend und erblassend, so enden sie allmählig,
Die Stolzen werden Leichen, die Leichen, fast unzählig,
Sie werden Riesengräber, die mächtig sich erheben,
Draus siehet man die Freiheit, des Landes Phönix, schweben.

Die Banner sinken nieder, mit ihnen Ruhm und Glük;
Da schauet seine Todten des Herzogs Heldenblik:
„Sie sind für mich gestorben, nun sterb' auch ich für sie!"
Und stürzt sich mit Verzweiflung tief in des Kampfes Müh'.

Und kaum daß in die Mitte des Streites er gedrungen,
Und kaum daß er mit Wüthen den Rächerstahl geschwungen,
Da wird er niedergerungen und in den Sand gerissen,
Als ob er unverwundet und rachlos sterben müssen.

Empor will er sich raffen, da trifft ihn hart ein Streich,
Ihm schwinden Kraft und Leben und Sinne allzugleich;
Ein thränenwerthes Ende: — es stirbt ein großer Held
Und ungerächt und kampflos auf seiner Schande Feld!

Wie nun der Fürst gefallen, da ist nichts mehr zu richten,
Die wenigen Vasallen, sie denken nur an's Flüchten:
Das aber ist verwehret, die Rosse sind entflohen
Und mit dem feigen Nachtrab schnellfüßig fortgezohen.

O Sempach, heil'ge Stätte, die jene Wunder sah,
O Geist gewalt'ger Thaten, wie warst du damals nah!
Ihr kühnen Eidgenossen, wie habt ihr da gehaust,
Und mit dem tapfern Schwerte das Siegeslied gebraust!

O Sempach, heil'ger Boden, du, deines Volkes Stolz,
Auf deinen Segensauen, wie Siegesdonner rollt's!
Die Weltgeschichte tauchte in Ruhm den Griffel ein,
Und schrieb die Heldenthaten auf ihren Marmorstein.

Dort im Argauerlande, im Kloster Königsfelden,
Ruht Leopold, der Herzog, mit seinen Kriegerhelden;
Dort in Lucern die Todten der Eidgenossenschaaren
Mögen sie ruhig schlafen, die Retter in Gefahren!

Dich aber kühner Degen, Arnold von Winkelried,
Dich preise allerwegen so Nachruhm wie das Lied;
Begraben ist nur die Hülle, der Geist entsteigt der Gruft,
Und schwebt, ein Himmelsbote, hoch ob der Gletscher Luft.

Zu klein für dich, zu ärmlich ist Säul' und Monument,
Ein Volk und ein Jahrhundert, das dich mit Staunen nennt, —
Das ist dein würdig Denkmal, das ist dein Heldenbrief,
Deß Inhalt mit Bewund'rung der Enkel noch durchlief.

Jahrhunderte und Völker haben dich angestarrt,
Und gleich bestaunen wird dich Zukunft und Gegenwart,
Und ewig tönt von Sempach das große Heldenlied,
Und ewig preist die Nachwelt den Helden Winkelried!

Manfred.

Kaiser Karl des IV. und seines Sohnes König Wenzel Reise nach Paris in den Jahren 1377 und 1378.

(Nach der von T. Godefroy im J. 1614 zu Paris herausgegebenen „Entreveue de Charles IV. Empereur et Roy de Bohême, de son fils Vuenceslaus Roy des Romains, et de Charles V. Roy de France, à Paris l'an 1378. Extraicte d'vne Chronique manuscripte de la Bibliothecque du Roy continuée iusques en l'an 1380.")

Von Joh. Ritter v. Rittersberg.

Ungefähr im November des Jahres 1377 meldete dem Könige der römische Kaiser Karl IV. in eigenhändigen Briefen (welche er ihm durch zwei kurz nacheinander abgeschikte Boten zusendete), er habe beschlossen, nach Frankreich zu kommen, um den König zu sehen, und eine gewisse Wallfahrt zu verrichten, zu welcher ihn ein frommes Gelübde verbände; worüber der König sehr erfreut war. Weil aber Kaiser Karl durch seine Boten weder die Zeit seiner Ankunft, noch den Ort, von welchem er ins Königreich einzutreten gesonnen sey, melden ließ, schikte der König einige seiner Stallmeister an ihn ab, damit sie ihm hierüber ein Sicheres berichten möchten. Diese berichteten nun, sie hätten den Sohn des genannten Kaisers, den römischen König, an der Gränze von Deutschland im Herzogthume Luxenburg getroffen, und er sey bereits in unkenntlicher Kleidung und mit einem kleinen Gefolge, etwa an 40 Pferden im Ganzen, in der Stadt Luxenburg angekommen. Als der König dessen versichert war, dachte er, er,

der Kaiser, habe seinen Sohn vorausgeschikt und werde nicht lange nach dessen Ankunft selbst eintreffen. Er schikte schleunigst nach Rheims, und weiter bis zur Stadt Mouson, an der Gränze seines Königreichs (als von woher der Kaiser kommen sollte), die Grafen von Sarbruk und Brenne, seine Räthe, und in deren Gesellschaft den Seigneur de la Rivière, seinen ersten Kämmerer, und Messire Pierre de Chevreuse, seinen Oberstthofmeister, und andere seiner Diener, um dem Kaiser entgegen zu gehen und ihn beim Eintritte ins Königreich ehrerbietig zu empfangen. Und die genannten Leute des Königs weilten wohl an zwei Wochen lang in Mouson, ohne in dieser Zeit irgend eine Nachricht von dem Kaiser zu erhalten, so oft sie auch nach Luxenburg zu seinem Sohne, um von ihm Gewißheit zu erfahren, schiken mochten; denn er that ihnen jedesmal zu wissen, daß er selbst nichts Sicheres wisse. Weshalb der König sie zurük berief. Gleich nach ihrer Rükkehr kam ein Bote des Kaisers zum König, und brachte eigenhändige Briefe mit, worin der Kaiser seine Zögerung durch einige Fehden, die es noch hie und da in Deutschland gab, entschuldigte, indem er sie noch vor seiner Abreise gänzlich beilegen wolle. Er that ihm zu wissen, daß er ganz gewiß acht Tage vor Weihnachten beim König in Paris seyn werde. Aber aus gewissen Ursachen, und um auf einem besseren und kürzeren Wege anzulangen, habe er seinen Vorsaz, durch das Luxenburgische zu kommen, geändert, und werde über Brabant, Hennegau und Cambray eintreffen. Deshalb schikte er auch an seinen Sohn nach Luxenburg, er möchte zu ihm nach Brabant kommen, und es empfingen ihn der Herzog von Brabant, sein Bruder, und die Herzogin, seine Ehegemahlin, so wie alle guten Städte des Landes sehr ehrenvoll. Daselbst sollte mit ihm der Graf von Flandern zusammentreffen, welcher deshalb mit einem Gefolge von 15 Rittern von Gent nach Brüssel (wo man für ihn bereits Herberge bereitet hatte) abgereist war.

Aber als er schon in der Nähe war, entschuldigte er sich mit einer Krankheit, welche ihn befallen habe. Und deshalb schikte er, ihn zu entschuldigen, den Castellan von Dirmuyde und andere seiner Leute, und kehrte in sein Land zurük, ohne den Kaiser zu sehen. Der Kaiser brach von Brüssel auf, und kam ins Hennegauische, wo er den Landesgouverneur, Herzog Aubert, zu finden glaubte, weil er ihn dahin beschieden hatte. Allein dieser war nach Holland gezogen und nicht da. Dennoch ging der Kaiser nach Quesnoy, wo die Kinder des Herzogs waren, blieb einen Tag dort, und sah wenigstens die Kinder.

In dieser Zeit hatte der König Abgesandte nach Cambray zum Kaiser geschikt, nämlich den Seigneur de Coucy, die Grafen von Sarbruk und von Brenne, den Seigneur de la Rivière und den Jean le Mercier, und in ihrem Gefolge war eine große Menge Ritter und Knappen in prächtige Stoffe, in den Farben der benannten Herren, gekleidet, im Ganzen wohl an 300 Pferde. Sie waren den Dienstag vor Weihnachten, am 22. December, in aller Früh in Cambray, und ritten wohl eine Stunde weit hinter Cambray dem Kaiser entgegen, um ihn zu bewillkommen und im Namen ihres Königs so ehrenvoll zu geleiten, wie oben gemeldet wurde, ihm sagend, daß ihn der König grüßen lasse, wegen seiner Ankunft hoch erfreut sey und große Begehr trage, ihn zu sehen. Der Kaiser empfing sie sehr gnädig und dankte vielmals dem Könige und ihnen, daß sie ihm entgegen gekommen wären, indem er beisezte, daß er mit ihnen in der Stadt mehr reden würde.

So näherte sich bemeldeter Kaiser der Stadt Cambray. Entgegen kam ihm der Bischof und die Bürger der Stadt, wohl an 200 Pferde und mehr. Das gemeine Volk mit den Bogenschüzen der Stadt, jedoch ohne Festkleider, war am Eingange der Stadt zu beiden Seiten in ordentlichen Reihen aufgestellt. Der Kaiser kam geritten auf einem eisenfärbigen Hengste, gekleidet in Mantel und

Kappe von grauem Tuch, mit Marderfellen ausgeschlagen, und sein Sohn, der römische König, ritt ihm zur Seite. So ritten sie eine gute Streke in die Stadt, wo sie den Bischof und die Collegien in Procession aufgestellt fanden. Sie stiegen ab, er und sein Sohn, wurden von der Procession empfangen, und gingen so zu Fuße in die Kirche. Nachdem der Kaiser sein Gebet verrichtet hatte, ging er in die Residenz des Bischofs, deren Säle und Gemächer sehr wohlanständig ausgeschmükt waren, und der Bischof machte den Wirth recht, wie es sich gehörte. Nach der Tafel ließ er die Leute des Königs rufen, und sagte ihnen öffentlich vor jedermann, daß, so inbrünstig er auch wünsche, seine Andacht beim h. Maurus zu verrichten, er doch hauptsächlich gekommen sey, den König, die Königin und ihre Kinder zu sehen, welche er sehnlicher zu sehen wünsche, als irgend jemanden auf der Welt, und daß, nachdem er ihn gesehen und gesprochen, und ihm seinen Sohn, den römischen König, vorgestellt haben werde (welchen er ihm bringe, damit er ganz der seinige sey), so würde er, wenn ihn Gott dann zu sich nehmen wolle, den Tod ruhig erwarten; denn es wäre dann einer seiner größten Wünsche in Erfüllung gegangen. Da die Leute des Königs wußten, daß er Willens war, um Weihnachten in St. Quintin einzutreffen, so trachteten sie, ihn bis zu dieser Zeit in bemeldeter Stadt Cambray zurükzuhalten, weil er in dieser Stadt, als der seinen, das Weihnachtsfest mit der ganzen Herrlichkeit der kaiserlichen Würde feiern konnte, welches im Königreiche Frankreich der König, als den Gewohnheiten des Landes zuwiderlaufend, nicht gestattet hätte. Und weil nach dem Herkommen der Kaiser die siebente Lection des Matutins, angethan mit dem ganzen Ornate und allen Insignien seiner kaiserlichen Würde, selbst herabzulesen pflegt, so wurde er von den Leuten des Königs verständigt, daß er solches im Königreiche Frankreich nicht thun könne, noch daß es ihm gestattet werden dürfe;

weshalb er auch gutwillig einstimmte, in Cambray zu bleiben, um daselbst seine Andacht mit der Feierlichkeit, welche das Herkommen in seinem römischen Reiche erheischte, begehen zu können. Er reiste von da am andern Tage ab, und hielt sein Nachtlager in einer Abtei des Königreiches, genannt Mont St. Martin, wo er auch Tags darauf mittagmalte; von da zog er weiter nach St. Quintin, wo er abermals Nachtlager hielt. Daselbst kamen ihm die Leute und die Officiere des Königs, die Bürger und Einwohner der Stadt zu Pferde entgegen, und empfingen ihn mit Ehren, ihm sagend, er sey in der Stadt ihres Königs hoch willkommen; auch machten sie ihm große Geschenke an Fleisch, Fischen, Wein, Brod, Heu, Haber und Wachs. — Man muß wissen, daß in bemeldeter Stadt und gleicherweise in allen übrigen Städten, in denen der Kaiser war, sowohl, da er nach Paris, als von da zurük reiste, er nirgends in einer Kirche in Procession empfangen, noch bei seiner Ankunft die Gloken geläutet wurden, noch daß er sonst was immer für ein Zeichen der Anerkennung der Herrschaft und des landesherrlichen Ansehens erhielt, als welches im Königreiche Frankreich niemand anderem, als dem Könige oder denjenigen, welche in seinem Namen zu handeln haben, gebührt. — In St. Quintin blieb er einen Tag, dann reiste er ab und kam nach Han, um da zu übernachten. Auch von Han kam ihm das Volk entgegen, bezeugte ihm seine Ehrfurcht und machte ihm Geschenke, wie die von St. Quintin. Uebrigens begleiteten ihn auf dem ganzen Wege die Leute des Königs, die ihm zu diesem Zweke entgegengeschikt worden waren. Von da brach er des andern Tages nach Tische (aprés boire) auf, und machte Nachtlager in Noyon. Und es kam ihm entgegen der Bischof, das Domcapitel und die Bürger der Stadt in großer und guter Gesellschaft, erwiesen sich ehrerbietig, sprachen dieselben Worte, wie die von St. Quintin zu ihm gesprochen hatten, nämlich, daß er hoch willkommen

sey in der Stadt des Königs, und machten ihm Geschenke, wie oben beschrieben und verzeichnet ist. Er blieb in bemeldter Stadt zwei Tage, und besuchte die Abtei des h. Eligius und den Leichnam dieses Heiligen. Von da wurde Donnerstags am 31. und lezten Tage des Christmonds nach dem Essen aufgebrochen und zu Compiegne übernachtet, und es ritten ihm auf eine Stunde von der Stadt die Bewohner derselben in schöner Ordnung entgegen, wohl an 200 Pferde. Gleich darauf kamen vom Könige Gesandte, um den Kaiser zu empfangen: der Herzog von Bourbon, Bruder der Königin, der Graf von Eu, Vetter des Königs, die Bischöfe von Beauvais und von Paris, und mehrere andere ansehnliche Herren und Ritter in ihrer Gesellschaft, an 300 zu Pferde und darüber, alle in des Herzogs Farben, zur Hälfte weiß und zur Hälfte blau, gekleidet. Der Herzog von Bourbon sagte zum Kaiser, der König lasse ihn grüßen, und sey seiner Ankunft sehr froh, und er habe sie hieher gesendet, um ihn zu geleiten. Nachdem der Kaiser in der Stadt angekommen und in seiner Wohnung abgestiegen war, bat der Herzog von Bourbon die Herren und Ritter vom Gefolge des Kaisers, sie möchten zum Nachtessen in seinen Pallast kommen, welche sich dann auch hinbegaben. Zu größerer Ehre und Freude des Herzogs schikte der Kaiser auch seinen Sohn, den römischen König, zur Tafel, und ließ dem Herzoge sagen, daß, wenn er im Stande wäre, sich zu rühren (denn als er von Noyon aufgebrochen war, hatte ihn neuerdings die Gicht befallen, so daß er nicht einmal gehen konnte) er in eigener Person zu ihm zum Nachtessen gekommen wäre. Der bemeldete Herzog bewirthete den römischen König und alle übrigen, gab reichlich und kostbar zu essen, und versammelte dabei alle Damen, die in der Stadt und in der Gegend zu finden waren.

Am folgenden Tage, welches ein Freitag und der erste Tag des Wintermonats war, kam der Kaiser, nachdem er in Compiegne gemittagmalt hatte, in einem Wagen,

weil er nicht reiten konnte, zur Stunde der Vesper nach Senlis. Und es kamen ihm der Baillif und die königlichen Officiere der Stadt entgegen. In ihrer Gesellschaft waren Leute aus der Stadt bis an 100 Pferde, ihre Ehrfurcht bezeugend und sagend, er sey in der Stadt des Königs ein hochwillkommener Gast. Gleich nach ihnen kamen eine Stunde von der Stadt oder auch mehr, im Namen des Königs den Kaiser zu bewillkommen: des Königs Brüder, die Herzoge von Berry und Burgund, der Graf von Harcourt, der Erzbischof von Sens und der Bischof von Laon. Diese Herren waren von Rittern und Knappen begleitet, welche alle gleich gekleidet waren, die Ritter in Sammet schwarz und grau, die Knappen in färbiger Seide. Sie hatten wohl an 500 Pferde in ihrem Gefolge. Der Herzog von Berry sagte dem Kaiser im Namen des Königs, daß ihn der König grüße und große Begehr trage, ihn zu sehen, und daß er sie ihm entgegen gesendet habe, um ihn nach ihren Kräften zu beehren und zu geleiten, wofür der Kaiser dem Könige und ihnen höflich dankte. Als er in seiner Wohnung, bis zu welcher sie ihn begleiteten, abgestiegen war, kehrten sie nach ihren Wohnungen zurük, um ihn nicht zu belästigen; denn er war sehr krank und abgemattet, und die Städtischen brachten ihm ihre Geschenke, wie oben bei andern Städten beschrieben ist.

Am folgenden Samstag, welcher der zweite Tag des Wintermonats war, brach der Kaiser nach der Malzeit von Senlis auf, und nahm sein Nachtlager in Louvres. Hier kam ihm der Herzog von Bar, welcher nach der Abreise der Brüder des Königs von diesem neuerdings abgeschikt wurde, den Kaiser zu empfangen, entgegen. Es waren in seinem Gefolge mehrere Grafen, Bannerherren, Ritter und Knappen, und es wurden ihm hier, obwohl es nur eine kleine Landstadt war, eben so große und ansehnliche Geschenke, wie in den oben genannten Städten, gemacht.

Tags darauf, am Sonntag (5. Januar), wurde Nachmittags von Louvres aufgebrochen. Weil der König vernommen hatte, daß er hart von der Gicht befallen sey und nicht reiten könne, und daß ihm sein Reisewagen Beschwerden mache, so schikte er ihm zu seiner größern Bequemlichkeit in der Nacht des Samstags eine seiner zierlich ausgeschmükten Leibkutschen mit weißem Gespann, und die prächtig ausgeschmükte, mit zwei Maulthieren bespannte Sänfte seines ältesten Sohnes, des Dauphins von Vienne, worüber der Kaiser höchlich erfreut war und dem Könige sehr dankte. In diesem Ruhebette kam er bis St. Denys. Vor St. Denys ging ihm auf eine Stunde und wohl auch darüber der Abt von St. Denys entgegen, stattlich begleitet von 100 gleich gekleideten Reitern, und erwies dem Kaiser so große Ehrenbezeugungen, wie nur ein Prälat je gethan; womit der Kaiser und auch der König recht sehr zufrieden waren. Bald darauf erschienen aus dieser Stadt die Erzbischöfe von Rheims, von Rouen und von Sens, die Bischöfe von Laon, Beauvais, Noyon, Paris, Bayeux, Lisieux, Meaux, Evreux, Therouenne und Condon, und der Abt von St. Vaast; alle Räthe des Königs. Sie bezeugten ihm ihre Ehrfurcht, indem sie ihn willkommen hießen und sagten, der König habe sie hieher gesendet, um ihm Ehre und Geleit zu geben. Als er in St. Denys ankam, ließ er die Maulthiere von seiner Sänfte ausspannen, und diese von Männern tragen; denn er konnte wegen seiner Gicht nicht aufrecht gehen. In dieser ließ er sich in die Kirche des h. Dionys (Monsieur saint Denys) vor den Altar des heil. Ludwig tragen, wo er seine Andacht verrichtete. Von da wurde er in der Sänfte bis in sein Zimmer getragen. Hier wurden ihm von Seite des Abtes Geschenke gereicht an großen Fischen, Kaninchen, Ochsen, Schafen, Geflügel, Haber, und an Wein in solcher Menge, als seine Leute nur immer trinken konnten. Gleicherweise machten ihm die Bürger große Geschenke.

Nachdem er eine große Weile geruht hatte, begehrte er die Reliquien zu sehen, und ließ sich in einem Tragsessel in die Schazkammer tragen. Da sah er die Reliquien, die Kleinodien und den Ornat des Königs. Er hielt sich lange daselbst auf und bezeugte viel Freude an Allem; wenigstens schien es denen so, die in seiner Nähe waren. Nachdem er auf sein Zimmer zurükgetragen worden, nahmen die Brüder des Königs und einige von den Prälaten, welche da geblieben waren, Abschied von ihm und kehrten zum Könige nach Paris zurük. Er aber blieb den ganzen Tag in der Abtei.

Am kommenden Montag, als am 4. Januar, stand der Kaiser frühzeitig auf, weil er diesen Tag in Paris seyn wollte. Er ließ sich in die Kirche St. Denys vor die dort ruhenden h. Leiber tragen, betete daselbst, ließ sich von einem Reliquienkasten zum andern bringen, und küßte die h. Ueberbleibsel, das Haupt, die Nägel und die Krone. Dann fragte er nach den Gräbern der Könige, und insbesondere nach jenen des Königs Karl und der Königin Johanna, seiner Gemahlin, des Königs Philipp und der Königin Johanna von Burgund, in deren Hause er in seiner Jugend erzogen worden zu seyn und von ihnen viel Gutes und Liebes empfangen zu haben bekannte. Auch wollte er die Grabstätte König Johannes sehen. Hierauf ließ er den Abt mit dem versammelten Convent zu sich rufen und bat sie inständigst, für die guten Herren und Frauen, welche hier ruhten, zu beten. Aus der Kirche kehrte er in sein Gemach zurük. Da langten vom Könige der Seigneur de la Rivière, sein erster Kämmerling, und Colart de Tanques, sein Leibstallmeister, an, und brachten in den Hof vor das Fenster seines Gemachs ein schönes Handpferd, reich und prächtig gesattelt und mit Frankreichs Wappen geschmükt, und dazu einen edlen Renner, welche ihm beide der König zum Geschenk schikte. Zwei gleiche Pferde brachten sie auch seinem Sohne, dem römi-

schen König; wofür der Kaiser dem Könige gar höchlich danken und ihm sagen ließ, daß, so sehr er auch durch seine Krankheit leide, er das Pferd dennoch besteigen und darauf in Paris einziehen werde. Deshalb schikte er die Pferde voraus zur Capelle vor St. Denys, bis wohin er sich in der Sänfte der Königin tragen ließ, welche ihm zu diesem Zweke, sehr reich und prächtig ausgeschmükt und bespannt, gesendet wurde. Nach dem Mittagsimbiß (après qu'il eut beu) brach er von St. Denys auf. Zwischen hier und der Capelle kamen ihm der Oberrichter (Prevost) von Paris und der Oberste der Stadtwachen mit einer großen Menge ihrer Sergens, welche alle gleich gekleidet waren, entgegen geritten; auch trafen mit ihnen der Vorsteher des Handelsstandes ein und die Reichsschöppen der Stadt und eine Menge Bürger von Paris. Alle in gleiche Farben, weiß und veilchenblau, gekleidet. Es waren ihrer wohl an 1800 bis 2000 Pferde. Alle ritten ausgezeichnet schöne Rosse, und stellten sich in Reihen auf dem Felde längs der Straße in schönster Ordnung auf, worauf sich dann der Oberrichter von Paris, der Oberste der Stadtwachen und der Vorsteher des Handelsstandes dem Kaiser näherte. Der Oberrichter führte das Wort und redete ihn also an: „Allervortrefflichster Fürst! Wir, die Officiere des Königs in Paris, der Erste des Handelsstandes und die Bürger seiner guten Stadt, kommen, Dir unsere Ehrfurcht zu bezeugen, und Dir zu jeglichem Willen erbietig zu seyn; denn so will es der König, unser Herr, der es uns befohlen hat.“ Und der Kaiser dankte dem König und ihnen freundlich. Worauf der bemeldete Oberrichter mit dem Rathe der Stadt und allen den guten Leuten wieder gegen Paris zuritt. Bald wuchs das Gefolge der königlichen Officiere und der Stadtvorsteher auf 4000 Pferde und darüber. So begleitet kam der Kaiser zur Capelle des h. Dionys; dort ließ er sich in einem Hause von der Sänfte der Königin herab und auf den Zelter heben, welchen

ihm der König nach St. Denys geschikt hatte, und es war dies ein Rappe (morel). Der römische König ritt auch auf dem, welchen er zum Geschenke erhalten hatte. Dieser war ebenfalls ein Rappe. Der König von Frankreich hatte ihm gestissentlich Pferde von dieser Farbe geschikt, weil es reichsherkömmlich war, daß die römischen Kaiser in die guten Städte ihres deutschen Reichs, wo sie Herren und Gebieter sind, ihren Einzug auf weißen Pferden hielten, und der König nicht wollte, daß ein Gleiches in seinem Reiche geschehen und ein Abzeichen irgend einer Oberherrlichkeit seyn möge. Um diese Zeit und Stunde erhob sich der König aus seinem Pallaste und bestieg einen großen weißen Zelter, welcher mit kostbarem Reitzeuge, worauf das französische Wappen glänzte, bedekt war. Er trug einen Waffenrok (Cotte hardie) von rothem Scharlach und einen Mantel mit einer Pelzkapuze. Das Haupt hatte er mit einem spizen Schnabelhut nach alter Art, reich mit Perlen gestikt, bedekt. In seinem Gefolge waren vier Herzoge, nämlich: der Herzog von Berry, Burgund, Bourbon und Bar, und die Grafen von Eu, Boulogne, Coucy, Sarbruk, Tancarville, Sancerre, Dampmartin, Portian, Grandpré, Fiennes, Blois, Salm, Brenne, und mehrere andere große Herren, Bannerherren und Ritter ohne Zahl, und andere angesehene Edelleute; auch waren alle oben aufgezählten Prälaten, welche vorwärts St. Denys dem Kaiser entgegen kamen, dabei. Auf Befehl des Königs erschienen Alle in ihren prächtigen römischen Chorröken und herrlich beritten. In ihrem Gefolge kamen ihre Capläne und Hausleute. Die oben genannten Herren und Fürsten ritten auf hohen majestätischen Zeltern, und hatten ein großes Gefolge von Rittern und Knappen, welche die Farben ihrer Herren trugen. Auch der König hatte Haus-Officiere von jedem Range in sehr großer Anzahl um sich, jede Classe derselben gleich gekleidet, nämlich: die Kämmerlinge theils in Sammet, theils in Scharlach;

die Haushofmeister in dunkelblauen und bräunlichen Sammet; die Ehrenritter in rothen Sammet; die Leibknappen und Stallmeister in blaue Stoffe; die Thürhüter in blaue und rothe Gewänder; die Kronbedienten des Mundbäcker-, Mundschenker- und Vorschneider-Amtes in weiße und blaue. Auf gleiche Art waren die Hausbedienten des Dauphins von Vienne, des ältesten Sohnes des Königs, gekleidet. Die Mund- und Oberköche trugen seidene Reifröke und über diese pelzverbrämte Mäntel mit Knöpfen von Perlen; die königlichen Waffenträger, 50 bis 60 an der Zahl, hatten blaue und schwarze; 52 Kammerdiener grau-, weiß- und schwarzgestreifte, und die Kellermeister braun- und rothgestreifte Kleidung; und so unterschied sich auch bei allen übrigen Hausbedienten ein Amt von dem andern durch eigene Kleidung. Der König bedurfte mehr als eine halbe Stunde, um aus dem Hofe seines Pallastes heraus kommen zu können; so groß war die Menge der Menschen zu Pferde, die sich hier befanden. Er ritt unter den vielen Menschen durch die Stadt, durch das Thor und Landhaus St. Denys den graden Weg auf St. Denys zu. Die königlichen Beamten hatten so gute Ordnung getroffen, daß, ungeachtet der großen Menschenmenge, das Gedränge ganz mäßig war. Voraus ritten alle Ritter und Knappen, die berittenen Bogenschüzen und königliche Wache. Vor dem Könige ritt der Marschall von Blanville und zwei königliche Leibknappen, welche querüberhängende Schwerter und schmuk aufgestülpte Hüte trugen. Den König umgaben der Sohn des Königs von Navarra und die Grafen von Harcourt und Tancarville. Hinten ritt eine Schaar Bewaffneter. Diesen folgten die oben erwähnten vier Herzoge und andere Grafen und Barone. Auch die obbemeldeten Prälaten folgten in Ordnung, je zwei und zwei, und zwar die Erzbischöfe voraus, die Bischöfe hinter ihnen. Denen folgten die Paradepferde und Zelter des Königs, reich gesattelt und gezäumt; sie wurden an der rechten Seite

von Stallknechten geführt, welche Klepper ritten, und alle in gleichen Kleidern und Binden die Farbe Frankreichs trugen. Der Stallmeister des Königs ritt auf einem hohen Rosse vor den Leibknappen in gestiktem Sammetkleide, über welches eine mit Lilien und Perlen besäete Leibbinde zierlich hing. An der Spize der königlichen Wachen ritten zwei königliche Trompeter mit silbernen Trompeten und gestikten Fähnleins, welche von Zeit zu Zeit bliesen, um den Zug in Bewegung zu sezen. So ritt der König aus seinem Pallaste bis auf den halben Weg von der Windmühle zur Capelle. Hier trafen sich die beiden Monarchen, der König von Frankreich und der deutsche Kaiser. Es dauerte eine gute Weile, bis einer an den andern kommen konnte, wegen des Gedränges der Leute, die da waren. Bei diesem Begegnen nahm der Kaiser Barett und Kappe vom Haupte ab und der König auch. Der König hütete sich, zu nahe an den Kaiser zu reiten, damit sein Pferd nicht an des Kaisers Füsse streife, welche an der Gicht litten. Sie gaben sich gegenseitig die Hände und begrüßten sich so, und der König sagte zum Kaiser, wie er ihm sehr höchlich willkommen sey, und wie große Begierde er getragen habe, ihn zu sehen. Dann ritt der König weiter zum römischen König, und reichte ihm eben so die Hand, wie dem Kaiser. Dann kehrte er zum Kaiser zurük, und ließ ihm die rechte Seite, wie sehr sich dieses auch der Kaiser verbat und es nicht annehmen wollte. Der römische König ritt ihm zur linken Seite. So ritt der König in der Mitte zwischen dem Kaiser und dem römischen König den ganzen Weg und ganz Paris entlang bis zu seinem Pallaste in folgender Ordnung: Erstens wurde im Namen des Königs befohlen, daß die Stadtleute, weil sonst das Gedränge wegen der großen Menge Menschen zu stark gewesen wäre, so lange auf den Feldern zu verbleiben hätten, bis daß der Kaiser und der König und alle zu ihrem Gefolge gehörigen Leute eingezogen seyn würden. Und es

geschah so. Auch ließ der König am vorhergehenden Tage verkünden, es möchte sich niemand erkühnen, die große Straße, welche zum Pallaste führet, einzunehmen, nicht zu Fuß, nicht mit Karren, sich auch nicht von dem Plaze zu rühren, welchen er etwa eingenommen habe, um den Zug des Kaisers und des Königs sehen zu können. Und in der That waren am Ausgange der Gassen, welche zur großen Straße führten, Wachen aufgestellt, die dem Volke das Herausströmen wehrten. Dann waren 30 Mann der königlichen Wache von den Pferden gestiegen, und gingen nach der ganzen Breite der Straße vor den Leibknappen des Königs, ihre Streitkolben in der Faust, die silberbeschlagenen Degen querüber umgehängt. Dieses geschah, weil der Kaiser dem Könige von St. Denys aus zu wissen machte, daß er bei seiner Ankunft in Paris niemanden von seinen Leuten um sich haben wolle, sondern sich ganz unter die Macht und den Schuz des Königs und seiner Leute begebe, welche der König gefälligst dazu bestimmen wolle. Nur bat er ihn recht sehr, ihm Leute zu geben, welche das Gedränge der Menschen von ihm abhalten möchten; auch wünsche er, es möge dem Könige gefallen, einige Leute zu bestimmen, welche sein ganzes Gefolge beisammen voraus in den Pallast führen möchten. Der König that so, und ließ es vor dem Hauptzuge durch den Seigneur de Coucy und die Grafen von Sarbruk und Brenne (die bis dahin seit dem Eintritte in das Königreich um den Kaiser gewesen waren) dahin geleiten. Zur Leibwache des Kaisers bestimmte der König sechs seiner Kämmerlinge und vier seiner Leibtrabanten, nämlich: den Seigneur de la Rivière, die Messires Charles de Poictiers, Guillaume de Bordes, Hutin de Vermeilles, Jean de Vernettes und le Barrois. Eben so viele bestimmte der König zu seiner Leibwache. Für den römischen König waren hiezu vier Kämmerlinge und zwei Leibtrabanten beordert. Alle diese, sowohl Kämmerlinge als Ritter und Wachen, stiegen ebenfalls von

ihren Pferden und reihten sich in schönster Ordnung zu der ihnen anvertrauten Ehrenwache. Nach dem Gefolge des Kaisers, welches das erste in die Stadt einzog, kamen die Ritter und Edelknappen des Königreichs. Es waren wohl 800 Ritter, ohne die Anzahl der Edelknechte, die man nicht weiß, alle prächtig gekleidet und geschmükt, und trefflich beritten, so daß es wunderherrlich zu schauen war. Nun folgte der Kanzler von Frankreich und die königlichen Räthe. Hinter diesen kamen zu Fuß die königlichen Thürhüter mit ihren Stäben in der Hand, alle gleich gekleidet. Dann folgte der Oberrichter von Paris zu Pferde, und hinter diesem mehrere Grafen und Barone. Nach ihm kam der Marschall von Blanville, und hinter ihm die Leibedelknaben und Bereiter des Königs. Ganz in der Nähe des Kaisers, des Königs und des römischen Königs ging eine Reihe von Rittern zu Fuße, deren jeglicher einen Stab trug, und die oben angeführten Kämmerlinge und Leibtrabanten, welche diese so umgaben, daß sich niemand nähern und beschwerlich fallen konnte. Hinter den Pferden des Kaisers, des Königs und des römischen Königs schritt ein Zug Trabantenwache zu Fuß, alle mit Stäben in der Hand. Nach ihnen folgten die Brüder des Königs, der Herzog von Berry und von Burgund. In ihrer Mitte ritt der Herzog von Brabant, Bruder des Kaisers und Oheim des Königs. Dann ritten der Herzog von Sachsen, Churfürst des römischen Reichs, die Herzoge von Bourbon und Bar, und einige deutsche Herzoge, Heinrich, Herzog von Braunschweig, Bogislaw (Bugslaus), Herzog von Pommern, und der Herzog von Troppau in Schlesien. Hinter diesen Herzogen kamen 20 Ritter und Edelknappen zu Fuß, die von der Leibwache des Königs waren, und 25 Bogenschüzen, ganz gewappnet, die gezogenen Schwerter in einer Hand, in der andern einen Stab haltend. Diese fest und enge aneinander geschlossen, um den Kaiser, den König und den römischen König, nebst den oben

genannten Herzogen, die hinter ihnen ritten, vom Gedränge des Volkes, welches zu Pferde hinten nachkam, zu bewahren. Nun folgten die oben aufgezählten Prälaten, und hinter ihnen der königliche Marstall und die übrige Menge von Leuten und Pferden. Ganz zulezt kam der Vorsteher des Handelsstandes, der Oberste der Stadtwachen mit den Wachen und dem Volk von Paris.

In dieser vorgezeichneten Ordnung zogen der Kaiser, der König und der römische König auf so gute Art ein, daß sie weder gedrängt noch aufgehalten wurden, sondern nach kurzer Zeit und Weile sehr bald und bequem im Pallaste ankamen; worüber sich viele Leute außerordentlich wunderten, welche eine so gute Ordnung und so wenig Verwirrung und Gedränge bei einer großen Volksmenge nie zuvor gesehen hatten. Es wurden auch an der Pforte des Pallastes Schranken errichtet, und bei den Eingängen des Saales und der Gemächer Wachen aufgestellt, um sie frei zu halten und genau zu bewachen; welches so gut ausgeführt wurde, daß der Kaiser, der König und der römische König sehr bequem einziehen konnten, und daß nebst ihnen die Zahl der übrigen Herren, welche mit ihnen in den Pallast ritten, nicht mehr als 40 Pferde betrug. Auch war befohlen, daß sich beim Zu- und Eingange des Pallastes und bei dessen Thore niemand aufzuhalten, sondern jeder Reiter nach den Seitenstraßen fürbaß zu ziehen habe, damit hier so wenig als möglich Gedränge entstehe. So langten sie beiläufig um 3 Uhr Nachmittag an der Marmortreppe des Pallastes an. Weil sich der Kaiser wegen seiner Krankheit nicht leicht aufrecht halten konnte, und man ihn unter den Armen tragen mußte, so ließ ihm der König durch einen seiner Secretäre, welcher dazumal Aufseher des königlichen Pallastes war, und Maistre Philippes Oger hieß, im Hofe an der Treppe einen mit Goldstoff bedekten Armstuhl zuschiken, und machte ihn hier niedersizen. Nachdem der Kaiser eine Weile in diesem Stuhle

gesessen und ausgeruhet hatte, trat der König zu ihm und sagte ihm, er sey ihm in seinem Pallaste außerordentlich willkommen, und daß darin noch kein Fürst, welcher es auch gewesen sey, mit größerer Freude empfangen worden wäre, worauf er ihn küßte; und der Kaiser zog seine Kappe ab, und dankte ihm sehr höflich und bescheiden. Auch begrüßte der König seinen Sohn, den römischen König, und küßte ihn. Nun ließ der König durch seine Ritter den Kaiser in seinen Armstuhl heben und die Stufen hinauf tragen. Er selbst folgte an der Seite der Treppe und führte den römischen König an seiner Linken. Und so ging der König an der Seite des Kaisers bis in das Gemach, welches er für ihn hatte zubereiten lassen, nämlich in das Gemach von irrländischem Holze, das an der Seite des grünen Zimmers ist, aus welchem man auf einer Seite in die Gärten des Pallastes, von der andern auf die heilige Capelle sehen kann. Es wurden auch dazu alle hinteren Zimmer dem Kaiser eingeräumt; für seinen Sohn, den römischen König, wurden die untern Zimmer zubereitet, in welche sich die Königin von Frankreich zurükzuziehen pflegte. Der König selbst bezog die oberen Zimmer, welche der König Johann, sein Vater, hatte bauen lassen. Nachdem der Kaiser ein wenig geruhet hatte, machte ihm der König einen Besuch auf seinem Zimmer, und so wie der König sich ihm näherte, nahm er seine Kopfbedekung ganz ab, und sagte, er komme ihn zu besuchen, um ihm seinen Kopfpuz zu zeigen, welchen er noch nicht gesehen habe; auch der Kaiser zog seine Kopfbedekung ab, und gleich bedekten sich der König und der Kaiser wieder, und sezten sich einer neben dem andern auf zwei Stühle. Da sprach der König zum Kaiser folgende Worte: „Theuerer Oheim (bel oncle), wißt, daß ich über Euere Ankunft eine so große Freude empfinde, als ich nur im Stande bin, mich zu freuen; und ich bitte Euch, Ihr möget All, was mein ist, ganz wie das Eure ansehen und dafür halten; mehr

weiß ich Euch nicht anzubieten.“ Darauf nahm der Kaiser seine Kappe ab, und der König auch, und der Kaiser entgegnete in folgenden Worten: „Herr, ich danke Euch für alle Ehren und für das Gute und Liebe, das Ihr mir erzeigt habt, und ich entbiete Euch und will, daß Ihr überzeugt seyn möget, daß ich und mein Sohn, den ich Euch hieher brachte, und alle meine übrigen Kinder und meine Habe Euer sind, und Ihr sie dafür ansehen wollet.“ Ueber welche Worte viele Personen, die dabei gegenwärtig waren, viel Vergnügen und Freude hatten, weil sie so große Freundschaft und guten Willen beurkundeten. Darauf schied der König; und wegen der Krankheit des Kaisers, der sehr leidend war, weil sich auch ein Fieber zu seiner Gicht gesellt hatte, und er von der Reise hart angegriffen war, ließ ihn der König in seinem Gemache allein das Abendessen einnehmen, und führte den römischen König und die Herzoge, Herren und Ritter, welche mit ihm gekommen waren, mit sich zur Abendtafel fort. Und es gab einen großen Nachtschmaus und großes Gedränge von Staatsmännern dabei. Die Gäste saßen in folgender Ordnung: der erste saß der Bischof von Paris, der König und der römische König, die Herzoge von Berry, Brabant, Burgund, Bourbon und der Herzog von Bar. Weil die übrigen zwei Herzoge keine Ritter waren, so saßen sie an einer andern Tafel. Dort leisteten ihnen Messire Pierre, Sohn des Königs von Navarra, der Graf von Eu und andere Herren Gesellschaft. Man muß wissen, daß der große Saal des Pallastes, der Parlaments-Saal, der Wassersaal, das grüne Gemach und alle übrigen bedeutenderen Gemächer der königlichen Wohnung im Pallaste, die heilige Capelle und die Capelle vom grünen Gemach ganz neu aufgepuzt und verziert waren. Nach dem Abendtrunk und dem Confect zogen sich der König, der König von Rom und die übrigen Herren jeder in sein Gemach zurük.

Am folgenden Tage, welches der fünfte Tag des Wintermonats war, traten zur Stunde, als der Kaiser in seinem Gemach tafelte, der Vorsteher der Handelschaft und die Herren vom Rathe der Stadt Paris vor ihn, und brachten ihm als Geschenk von der Stadt ein silbernes Schiff, 190 Mark schwer, reich vergoldet und verziert, und zwei große vergoldete emaillirte Flaschen, 70 Mark schwer. Seinem Sohne verehrten sie ein schönes und zierlich gearbeitetes Waschbeken (Fontaine) von vergoldetem Silber, im Gewichte 93 Mark, mit zwei großen silbernen und vergoldeten Töpfen, welche eben so zierlich gearbeitet waren, und 30 Mark Silber wogen. An diesem Tage besuchte der König den Kaiser am Vormittage nicht, weil dieser krank war, die Nacht übel geruht, und sich nach dem Frühstük wieder zu Bette gelegt hatte, um auf zu seyn, wenn der König die Messe gehört und dem gewöhnlichen Gottesdienste beigewohnt haben würde. Der Kaiser schikte selbst zum Könige, und ließ ihn recht herzlich bitten, es möchte ihm gefällig seyn, ihm an diesem Tage ein geheimes Gespräch zu gönnen, indem er ihm einiges Nothwendige mitzutheilen hätte, worüber er ihn sprechen müsse. Er wollte und begehrte zugleich, daß auch der Kanzler von Frankreich mit dem Könige erscheinen möge. Es gab der König an diesem Tage im Saale große Tafel, bei welcher viele Gäste waren. An ihr erschien der Herzog von Sachsen, welcher am Abend zuvor nicht mit dem Könige zu Nacht gespeiset hatte, der Bischof von Bamberg, der Kanzler des Kaisers, und alle, oder doch wenigstens der größte Theil der Fürsten, Herren und Edlen vom Gefolge des Kaisers. Der römische König tafelte nicht mit, weil er seinem Vater, dem Kaiser, Gesellschaft leistete. Nach aufgehobener Tafel zog sich der König in sein Zimmer zurük, und ging dann, nur von Wenigen begleitet, zum Kaiser, ganz in der Stille, so wie ihn dieser darum ersucht hatte; auch nahm er seinen Kanzler mit. Und der Kaiser

und der König sezten sich auf zwei nebeneinander stehende Stühle nieder, und hießen alle Uebrigen herausgehen, ausgenommen den Kanzler von Frankreich, welchen sie riefen und zurük behielten. Lange und viel sprach der Kaiser zum Könige, und sie waren beinahe drei Stunden beisammen. Zulezt wurde der Kanzler des Kaisers dazu gerufen. Was sie sprachen und was sie verhandelten, erfuhr man nicht. Um die Vesperstunde des Tages, als am Vorabende des Festes der Erscheinung des Herrn Jesu Christi, ging der König in die heilige Capelle, um dort die Vesper zu hören, und führte an seiner linken Hand den römischen König mit sich. Es waren da zwei Oratorien mit Goldstoff behangen; das eine davon rechts nahe an der Kanzel, das andere links bei der Pforte der Sacristei. In dem rechten war der König, in jenem links der römische König. Der Erzbischof von Rheims verrichtete den Gottesdienst. Die heilige Capelle war so prächtig ausgeschmükt und der Altar mit Kirchenkleinodien und Reliquien so reich und herrlich verziert, daß es wunderschön zu sehen war; auch konnte die heilige Capelle die Menge der Menschen, die sich eingefunden hatte, kaum fassen. Für den Abend dieses Tages, welcher der Vorabend des Festes der h. drei Könige war, wurde der große Saal des Pallastes auf das glänzendste ausgeziert. Es hingen in demselben so viele Spiegel und Wandleuchter, und der Diener mit Fakeln gab es überall so viele, daß man in diesem Saale so klar wie beim hellen Tagelicht sehen konnte. Der König, der römische König und nächstehende Prälaten und Fürsten speisten zu Nacht darin, und saßen in folgender Ordnung, nämlich: der erste saß an der großen Marmortafel der Bischof von Paris, der Bischof von Bamberg, Rath des Kaisers, der Erzbischof von Rheims, der König, der römische König, und die Herzoge von Berry, Brabant, Burgund, Sachsen, Bourbon, Herzog Heinrich und der Herzog von Bar. Die andern Herzoge und Fürsten saßen auf der

andern Seite zwischen dem marmorenen Tische und dem Pförtlein zum Parlament. Die Abendtafel dauerte lang und war mit einem großen Ueberfluße von Speisen gedekt, welche herzuzählen zu weitläufig wäre. Nach Bericht der Herolde waren im Saale beim Nachtessen an 800 bis 1000 sowohl französische als fremde Ritter und eine große gedrängte Menge anderer Hofleute. Dennoch wurden Alle, die im Saale speisten, in der besten Ordnung und schnell und anständig bedient, gleichviel, ob sie an der niederen und fernen oder an der hohen und nahen Tafel saßen. Nach dem Essen ging der König mit dem römischen König in den Saal des Parlaments. Ihnen folgten die oben genannten Prälaten, Herren und Ritter, so viele als nur eintreten konnten. Hier waren Spielleute, die nach gewohnter Weise aufspielten. Es war aber der Saal mit lauter Lilien prächtig geschmükt und blendend beleuchtet. An beiden Seiten waren auf einer Erhöhung unter mit Lilien gestikten Thronhimmeln zwei Size bereitet. Hier nahmen der König und der römische König Wein und Confect, womit Ersterer vom Herzog von Berry, Lezterer vom Herzog von Burgund bedient wurde. Hierauf begab sich der König durch eine rükwärtige Thüre in sein Gemach zurük, und entließ den römischen König durch den Saal, begleitet von seinen Brüdern, den mehrmal genannten Herzogen und mehreren andern Herren und Rittern. Und so ging der Dienstag zu Ende.

Am folgenden Mittwoch (6. Januar), welcher das Fest der Erscheinung Christi war, ließ der Kaiser den König bitten, daß es ihm an diesem Tage gefällig seyn möchte, ihm die heiligen Reliquien zu zeigen, da er sonderlich an diesem Tage fromme Begierde trage, sie zu sehen, und daß er sich dann zur Messe und zur Tafel des Königs tragen lassen werde. Der König und der Kaiser standen frühzeitig auf, und der König ließ durch seine Ritter und Knappen die Pforten des Pallastes strenger bewachen, als

es bisher geschah, weil die Wachen und Thürsteher am vorigen Tage zu viel Menschen eingelassen hatten, und es wurden die Thore so gut bewacht, daß niemand als Ritter und Edelknaben und andere Hofleute Einlaß fanden. Weshalb der Kaiser gemächlich und ohne großes Gedränge in die h. Capelle kam. Der Kaiser wollte durchaus zum Behältniß der heiligen Reliquien hinauf steigen, um sie zu sehen. Da der Zugang beschwerlich und eng war, so konnte man ihn nicht in seinem Stuhle hinauf tragen; deshalb ließ er sich bei Händen und Füssen die enge Treppe hinauf und hinab schleppen, zu großer Beschwerde und Pein seines Körpers; alles wegen zu großer und frommer Begier, welche er trug, die h. Reliquien in der Nähe zu sehen. Als er oben war, und der König das h. Behältniß geöffnet hatte, nahm der Kaiser sein Käppchen ab, faltete die Hände, weinte beinahe in frommer Rührung, und verrichtete ein langes inbrünstiges Gebet. Dann ließ er sich aufrecht heben, und küßte die h. Reliquien, wobei ihm der König alle in der Kiste befindlichen Theile umständlich zeigte. Und nachdem sie auch die Fürsten, die mit ihm waren, geküßt hatten, drehte der König die Kiste gegen die Seite der Capelle, und ließ die Reliquien in der Obhut der Bischöfe von Beauvais und Paris, welche mit dem Pontifical-Gewande in der Mitra und mit dem Bischofstabe angethan waren. Da der Kaiser wieder hinabgebracht war, wollte er nicht in das Oratorium, welches der König für ihn hatte bereiten lassen, gebracht werden, sondern er wollte auf dem Size, welchen der Schazmeister der h. Capelle sonst einzunehmen pflegte, sizen, um besser und länger diese h. Ueberbleibsel zu sehen, und die Vorderseite der Kiste, welche sie einschloß, im Gesichte zu behalten. Man bereitete ihm demnach dort einen Prachtsiz, mit Goldstoff und anderem Schmuk überzogen. Der König begab sich in sein Oratorium beim Eingange der Sacristei. Aber weil der Kaiser bei seinem Size keine Vor-

hänge hatte, so ließ der König die seinigen im Oratorium hinwegziehen. Am Anfange der Messe schikte der König dem Kaiser das geweihte Wasser durch den Erzbischof von Rheims früher, als er davon nahm; auch so den Text des Evangeliums, so sehr sich der Kaiser auch dessen weigerte. Aber der König wollte es durchaus so, um ihn zu ehren, weil er in sein Königreich gekommen, und weil er sein Gast war. Als es zum Offertorium kam, ließ der König ein dreifaches Opfer von Gold, Weihrauch und Myrrhen bereiten, um es für sich und den Kaiser nach Kirchengebrauch darzubringen, und er ließ den Kaiser fragen, ob er das Opfer nicht darbringen wolle; welcher sich aber entschuldigen ließ, indem er sagte, er könne wegen seiner Gicht weder knien noch irgend eine Sache halten, weshalb es dem König gefällig seyn möchte, selbst das Opfer zu bringen. Drei Ritter, seine Kämmerlinge, hielten drei vergoldete, emaillirte Schaalen, in deren einer Gold, in der zweiten Weihrauch, und in der dritten Myrrhen war, hoch in die Höhe. Als das Opfer dargebracht werden sollte, traten sie vor den König, welcher ihnen folgte; dann knieten sie vor dem Erzbischofe nieder, welches der König ebenfalls that. Das erste Opfer, welches von Gold war, reichte derjenige, der es trug, dem Könige, der es opferte und dem Erzbischofe dabei die Hand küßte. Das andere, welches aus Weihrauch bestand, reichte der zweite Ritter, der es hielt, dem ersten, dieser dem Könige, und er brachte es dar, indem er dabei wieder dem Erzbischofe die Hand küßte. Das dritte, welches Myrrhe war, überreichte der dritte Ritter, der es trug, dem zweiten, dieser dem ersten, und der erste dem Könige, der es darbrachte, dabei nochmals dem Erzbischofe die Hand küssend. So vollbrachte er fromm und ehrbar sein Opfer, und weil es spät war, so wurde bei der Messe keine Predigt gehalten. Beim Pax vobis waren zwei Kreuze zubereitet, wovon der Diaconus und Subdiaconus eines

dem Kaiser, das andere dem Könige reichte, welche sie, einer wie der andere, zu gleicher Zeit küßten. Nach der Messe stieg der König zu den Reliquien empor, und ließ sie die Fürsten und Hofleute des Kaisers küssen, welche früher nicht oben gewesen waren. Und weil dieses lange dauerte, so zog sich der Kaiser in ein kleines Gemach an der Seite der h. Capelle, in welchem die Cleriker, so dem Gottesdienste vorstanden, und die Wächter der Capelle wohnten, zurük, und der König hatte es anständig ausschmüken lassen, damit der Kaiser darin ruhen könne. Als der Reliquienkasten verschlossen war, begab sich der König aus der Capelle in sein Zimmer. Hierauf schikte er zum Kaiser in das Gemach der Capelle seinen ältesten Sohn, den Dauphin von Vienne, welchen er aus seiner Wohnung, dem Hotel von St. Paul, nach dem Pallast hatte abholen lassen, damit er dem Kaiser aufwarte. Ihn begleiteten die Brüder des Königs, die Herzoge von Berry und von Burgund, der Herzog von Bourbon, Bruder der Königin, der Herzog von Bar, und viele andere Herren und Ritter von hohem Stande, welche sich in Menge anschlossen.

(Beschluß folgt.)

Aus und über Peter Eschenloers Geschichten der Stadt Breslau vom J. 1440 bis 1479.

Von F. Palacky.

(Erster Artikel.)

Im Laufe des vergangenen Jahres erschienen zu Breslau, im Verlage bei Jos. Max u. Comp., Peter Eschenloers, Stadtschreibers zu Breslau, Geschichten der Stadt Breslau, oder Denkwürdigkeiten seiner Zeit vom J. 1440 bis 1479. Zum Erstenmal aus der Handschrift herausgegeben von Dr. J. G. Kunisch, Prof. am K. Friedrichs-Gymnasium zu Breslau. Erster Band, J. 1440—1466. Seiten VI u. 352. Zweiter Band, J. 1467—1479. 403 Seiten in gr. 8.

Breslau, einst die zweite Hauptstadt des böhmischen Reichs, deren Wohlstand im XV. Jahrh. durch Industrie und Handel eben so hoch stieg, als er in Prag, durch die langen hussitischen Unruhen, gesunken war, spielte insbesondere unter der Regierung des Königs Georg (J. 1458—1471) eine wichtige Rolle in unserer vaterländischen Geschichte. Nach der Wahl dieses ehemaligen Reichsverwesers als König, und selbst nach dessen Anerkennung von Kaiser und Pabst, so wie von allen benachbarten Fürsten, bildete es allein und beharrlich eine mächtige Opposition gegen diesen „kezerischen“ Herrscher, bis es ihm nach und nach gelang, den römischen Hof gegen ihn zu stimmen, und in dessen Folge nicht blos unzufriedene Barone des Reichs, sondern selbst den römischen Kaiser und den König von Ungarn gegen ihn zu offenem vieljährigen Kriege aufzureizen.

Es ist einleuchtend, daß der Bericht eines Augenzeugen über das innere Treiben und Drängen der Breslauer während dieses Zeitraums für alle Freunde unserer Geschichtskunde von großem Interesse seyn müsse. Ist der Berichterstatter zugleich Theilnehmer an den Begebenheiten, welche er erzählt, so sind seine Worte eine um so wichtigere Quelle für den künftigen Geschichtforscher. Beides ist bei dem vorliegenden Werke der Fall. Peter Eschenloer, ein Nürnberger von Geburt, verwaltete vom J. 1455 bis 1481 (wo er am 12. Mai starb) das seiner Zeit wichtige Amt eines Stadtschreibers (Raths-Secretärs, oder wie man es in Prag nannte, Kanzlers) zu Breslau. „Sein Werk unterscheidet sich hauptsächlich dadurch von allen gleichzeitigen und spätern deutschen Chroniken, daß der Verfasser, den beschränkten Standpunkt eines bloßen städtischen Chronikenschreibers verlassend, die Begebenheiten seiner Zeit durchaus vom Standpunkte eines erfahrnen Geschäfts- und Staatsmannes betrachtet und auffaßt. Während er jene kleinlichen städtischen Vorfälle und Begebnisse, in deren Aufzeichnung Andere so genau und bis zur Langweiligkeit ausführlich sind, unbeachtet und unerwähnt läßt, berichtet er desto sorgfältiger alle Verhandlungen im Rath und mit der Gemeine, so wie auch die auf den Land- und Fürstentagen, ferner auch noch die mit den benachbarten Königen und Herren gewechselten Briefe und Denkschriften, die er alle wörtlich in seine Geschichtserzählung aufgenommen und verwoben hat.“ *) Eben dadurch ist sein Werk die reichhaltigste Quelle zur Geschichte Böhmens in den J. 1454 — 1479 geworden, für deren Mittheilung wir nicht umhin können, den Herausgebern unsern Dank zu bezeugen.

Um die Freunde unserer Geschichte auf das Neue und Interessante aufmerksam zu machen, was diese Chronik

*) Worte des Herausgebers in der Vorrede.

bietet, und zugleich um einige ihrer irrigen Angaben zu berichtigen, will ich in eine umständlichere Analyse dieses Werkes eingehen. Ich habe dabei nicht die Absicht, die Ansichten Eschenloers über die Würdigung seiner Zeitgenossen und Zeitverhältnisse zu bekämpfen; denn sein Werk ist und bleibt eine historische Parteischrift gegen K. Georg von Böhmen, obgleich der Verfasser viel besonnener und unbefangener urtheilt, als die meisten Breslauer seiner Zeit, und gelegentlich auch nicht unterläßt, die Ausschweifungen des Breslauer Pöbels zu rügen und zu beklagen. Wo ich jedoch über die von Eschenloer angeführten Thatsachen selbst aus echten Quellen besser unterrichtet bin, halte ich es für meine Pflicht, dies dem geschichtliebenden Publikum nicht vorzuenthalten, und selbst die auswärtigen Geschichtforscher vor Mißgriffen zu bewahren.

Was Eschenloer zu den Jahren 1440 bis 1453 berichtet, ist beinahe alles der böhmischen Chronik des Aeneas Sylvius gläubig nacherzählt. Er theilt sogar die Rede mit (S. 9), welche dieser, als Gesandter des K. Friedrich, im J. 1451 auf dem Landtage zu Beneschau gehalten haben will. Aber Aeneas Sylvius ist hierin selbst ganz und gar nicht verläßlich. Die Rede, welche er als Gesandter zu Beneschau wirklich hielt, und den Ständen auch schriftlich geben mußte, lautete ganz verschieden von der, welche er sieben Jahre später als Geschichtschreiber in den Bädern zu Viterbo sich selbst beilegte; jene war rhrienmäßig über das Thema „Princeps, quae principe digna sunt, meditabitur“ verfaßt, so wie sie in glaubwürdigen gleichzeitigen Abschriften noch vorhanden ist; diese paßt weder zu den Zeit- und Ortsverhältnissen, noch zu den Personen, zu denen sie gehalten worden seyn soll. Auch waren die böhmischen Stände mit seinen Verrichtungen in Böhmen nichts weniger als zufrieden, und ich muß ihn geradezu der Unwahrheit zeihen, wenn er sagt: verisimilis (nostra) oratio visa, neque sine favore excepta est. Um jedoch hier

nicht zu weitläufig zu werden, behalte ich mir vor, dieses bei einer andern Gelegenheit gehörig nachzuweisen.

Erst mit dem Regierungsantritt des Königs Ladislaw im J. 1453 (S. 15) wird Eschenloers Erzählung historische Quelle. Der damalige Reichsverweser Giřik (Georg von Podiebrad) zog dem jungen König „in großer Zierheit mit zwei tausend Pferden entgegen, und nahm ihn an der Gränze auf mit allen Ehren, und führete ihn gen Prag mit großem Schalle, Freuden und Herrlichkeiten... K. Laßlaw war nun in Giřiks Macht, dem er alle Dinge befahl; Giřik auch des Königs Statt sich unterzog... Er herrschte, und nicht Laßlaw; niemand konnt' auch in Gnad Ladislai kommen oder sein Angesicht sehen, ohne Willen Giřiks. Der dürftige Laßlaw liebete Giřiken sehre, daß auch zwischen ihnen beiden die Namen Vaters und Sohnes entstunden"... König Ladislaw empfing zu Prag die Huldigung aller Stände von Böhmen, Mähren, Schlesien und den beiden Lausitzen; nur die Breslauer weigerten sich, ihm außerhalb ihrer Stadt zu huldigen; denn ihre Prediger, an deren Spize der heftigste Volksredner seiner Zeit, Dr. Niclas Tempelfeld, Prediger zu St. Elisabeth, stand, stellten ihnen vor, daß es unchristlich wäre, bei den Kezern zu huldigen, es hätten auch die frühern Könige alle die Huldigung zu Breslau selbst empfangen. „Aber ob es vernünftig war (sagt Eschenloer S. 18), mag ein izlich selbst erkennen, daß es nicht ziemlich ist den Unterthanen, ihren Herrn und König zu bezwingen, nach Breslau zu kommen. Obgleich die Prediger alte Gewohnheit fürhielten, ist doch allezeit solche Gewohnheit an den Königen und nicht an den Breslauern gestanden, daß die Huldigung in der Stadt geschehen ist. Die von Breslau haben auch keine Freiheit noch Recht, nirgends denn zu Breslau ihrem Könige zu hulden"... Nachdem aber ihr Bischof selbst, ohne Wissen der Breslauer, zu Prag gehuldigt hatte, kamen die Gemeine mit dem Rathe überein, den

König um die Absendung einiger seiner christlichen Räthe zu bitten, welchen sie zu des Königs Handen huldigen wollten. Der König gewährte diese Bitte und sandte die Herren Zdeněk von Sternberg, Ulrich von Hasenburg, Heinrich von Michelsberg und den Kanzler Prokop von Rabstein mit zwei hundert Reisigen nach Breslau, die Huldigung also aufzunehmen. „Aber ehe sie gen Breslau kamen, hatten die Prediger eben ferrer in das Volk bracht, daß es nicht tochte (taugte, gut wäre), in fremde Hände zu hulden, sondern allein ihrem König, so er persönlich zu Breslau gegenwärtig wäre. Die Gemeine fiele darauf, und wollte nicht anders thun, darum auch niemand anders reden turste (durfte)... Die böhmischen Herren zogen von Breslau mit Schanden und übel abgerichtet, mit zornigen Herzen brachten sie schwere Klage vor Laßlaw über die Breßler, die ihre Worte und Zusage nicht hielten. Wahrlich, nicht unbillig der König und die böhmischen Herren zürnen mochten. Laßlaw aber ließ ernstlich aufgebieten in dem Königreich überall; die Breßler schikten sich zur Wehre. O wie ein thörlich Turst! (Wagniß)... Aber Gott fügte es zum besten, daß indeß Casimirus, König in Polen, seine Botschaft sandte zu Laßlaw gen Prag, und ließ werben seine Schwester Elisabeth. Ein Tag ward gen Breslau gesezt, worauf diese Ehestiftung vorbracht ward, darunter sich die Sachen des Zorns bei dem Könige verzogen. König Laßlaw mit seinen Räthen sahen, daß Breslau ohne Schaden anderer seiner Lande nicht mochte bezwungen werden; auch so war der Anschlag in Böhmen verzehrt, und die Böhmen besorgten, sie müßten vielleicht einen neuen Anschlag thun. Darum sie ihren Rath gaben, Laßlaw sollte gen Breslau ziehen. Da mußten die Bürger einen merklichen Anschlag dem Könige thun, um ihres Ungehorsams wegen; so als ihnen der König mußte nachziehen, so mußten sie ihm die Zehrung billig bezahlen. Auch waren die Böhmen verdrossen worden in Beiwesen Ladislai,

der ihrer Kezerei gram war... Darum die Kezer Giřiken anhielten, daß er Laßlawen gen Breslau führen sollte. Giřik gab seinen Willen darein, und schikte sich mit Laßlaw auf die Reise."

Ladislaw kam zu Breslau den 5. Dec. 1454 an, „und wurde mit großen Ehren und Freuden empfangen und aufgenommen. Ihm ward herrliche Huldung gethan von der Stadt, wiewohl ihn doch die Kezer in ihren Händen hatten, nämlich Giřik mit den Seinen. Die Prediger schwiegen, die Kezer gingen in die Kirchen, niemand durfte sie unehren."... „Saget, ihr breßlische Prediger, (ruft hiebei Eschenloer aus), was gutes ist daraus kommen, daß ihr das einfältige Volk darein führet, nicht zu Praga zu hulden. Haben die Kezer nicht bei euch Messe gelesen, haben sie nicht bei und vor euch Messe gehöret, habt ihr nicht mit ihnen Gemeinschaft und Wohnung gehegt, und dadurch alle seid mit dem Banne befleket worden? Das alles nicht Noth wäre gewest, so ihr die von Breslau hättet zu Prag lassen hulden, als alle andere der Kron Unterthane, Fürsten, Herren, Ritter, Knechte und Städte thaten"... Zu Ladislaw kamen nach Breslau alle schlesischen Fürsten und viele von Landherren und Städten: die Herzoge Ludwig und Otto von Baiern, Markgraf Albrecht und Friedrich, sein Bruder, Churfürst von Brandenburg, mit seiner Tochter, „ob die Ladislao zu einer Gemahl behagen möchte." Gleichwohl war er in der Böhmen und Kezer Händen, und sie „hielten ihn mit Rath, Ordnung und Geboten."... „Er richtete einen Hof an zu Breslau mit Stechen und Rennen. Da wurden gesehen die Baiern, Franken, Schlesier, auch die Böhmen auf der Bahn unverzaget. Die Böhmen versagten niemand ritterliches Spieles, deß sie auf diesem Hof wenig Glük hatten; denn gemeiniglich gegen allem Geschlechte lagen sie darnieder. Aufs Lezte das Spiel zu Ernst kam. Die Böhmen zukten von Scheiden auf die Baiern, und wäre ohne Blutvergießen nicht blieben, wären die Breßler

in ihrem Harnisch nicht bereit gewest. Etliche hundert kamen an die Schranken, darüber sie albereit eines Theiles stiegen. Da wäre auch kein Kezer lebendig blieben, wäre Herzog Ludwig von Baiern nicht da gewest, der die Breßler anrufte, daß sie nicht sollten voreilen, er wollte die Sache wohl unterstehen (vermitteln). Die Böhmen sehend, stießen ein ihre Schwerte, und zogen von der Bahn. K. Laßlaw und Girik lagen da gegenüber an einem Fenster, und sahen diese Geschicht... Darnach wollte Girik keinen Böhmen mehr lassen rennen, sondern ohne Unterlaß gedachte er auf Abscheiden, und schikte, daß Laßlaw kürzlich darnach von Breslau scheiden mußte."... Er zog mit Girik von Breslau nach Glaz, dann durch Mähren nach Oesterreich, und Girik zog nach Prag.

Auch in der Erzählung der nachfolgenden Ereignisse (in den J. 1456 und 1457) folgt Eschenloer der Chronik des Aeneas Sylvius, so weit als diese reicht, oft mit denselben Worten. Auffallend ist es, daß beide jenes bittern Streits, den K. Ladislaw mit dem Kaiser Friedrich seit seiner Entlassung aus der Vormundschaft führte, kaum im Vorbeigehen erwähnen, während er ihnen, wie es auch aus den Briefen des Aeneas Sylvius erhellt, gewiß bekannt war. Im J. 1456 war es bereits dahin gekommen, daß Ladislaw seinen ersten Feldzug gegen seinen ehemaligen Vormund unternehmen wollte, und nur durch den Einfall der Türken abgehalten ward, seinen Vorsaz auszuführen. Vermuthlich paßte dieser Zug zu dem liebenswürdigen Ganzen nicht, womit sie diesen schönen und talentvollen, aber auch eigensinnigen und schlauen König ausgestattet wissen wollten.

S. 40 erzählt Eschenloer eine Anekdote, welche im ganzen Verlauf dieser Begebenheiten zu charakteristisch ist, als daß ich sie hier nicht ganz mittheilen sollte. Kurz vor K. Ladislaws Tode waren Abgeordnete der Stadt Breslau, worunter auch Eschenloer selbst, in Prag erschienen. Eines

Tags früh kamen sie „vor Ladislaum, da er auf dem Saale Messe hörte, und wenig Leute waren gegenwärtig, alleine Girik, Zagimač und Calta, alle drei arge böse Kezer und sust wenig Hofgesindes, mithörend die Messe. Nach der Messe stund Laßlaw auf, und Girik nahm ihn führend bei der rechten Hand. Da Laßlaw sah seine getreuen Breßler, die sich neigten nach Gebührlichkeiten, ausrakte er gegen ihnen seine königliche Hand. Die von Breslau wollten die in aller Demuth und Ehrbarkeit anrühren: da war Girik und nahm dieselbe königliche Hand, und zukte sie zu sich zurük, daß auch Laßlaw sich umkehren mußte, und konnte seine Hand, als er gerne gethan hätte, seinen Breßlern nicht geben. O große Schande und Schmachheit, damit Girik die Breßler empfinge! Darum dieselben von Breslau, mit denen ich auch gesandt war, gingen in ihre Herberge und hatten viel Bekümmerniß, und erkannten, daß ihnen Girik ungünstig wäre, und daß auch ohne Girik niemanden des Königs Gnade konnte erscheinen. Darum sie durch Herrn Kdulinec*) Hofmeistern einen Zutritt zu Giriken genommen. In der Nacht um Zeigers drei, da die Breßler zu ihm kamen, und grüßten ihn, und sagten ihm von der Stadt wegen viel Dienstes mit viel guten demüthigen Worten, da sprach Girik: „Ihr Breßler, ich erkenne wohl, warum ihr zu mir kommen seid. Euch bekümmert, daß ich euch nicht habe lassen zustehen die königliche Hand. Ihr seid meine Feinde; wo ihr mich möget lästern, das thut ihr. Ihr lasset von mir zu Breslau schändliche Lügen singen, ihr kezert mich. Ihr wollt meine Münze zu Glaz nicht nehmen. Ich bin euer Nachbar in Schlesien, zu Glaz, Münsterberg, Frankstein worden, und alle Schlesier haben mich

*) Eschenloer schreibt Dahullenig, und nach einer andern Handschrift Dhuleniz; ich zog es vor, die richtige Lesart hier wie überall in den Text selbst aufzunehmen, um kleine Correcturen nicht zu sehr häufen zu müssen.

gütlich und gern zu einem Nachbar angenommen, erkannt, empfangen und geehrt; allein euch bin ich ja nicht gut. Ich habe euch von des Königes wegen um Hülfe bei dem Nachod gerufft: ihr habt mir nicht wollen helfen. Daraus ich erkenne, daß ihr mich verachtet. Sollet ihr mich nicht verdenken, daß ich euch auch verachte, und gegen euch thue, als ihr gegen mir." Wahrlich, alle solche Worte Giřiks waren wahr! Darum oft der Rath mit Weisheit gerne hätte unterstanden solch Schelten zu Breslau, damit man kein Gutes, sondern großen Schaden der Stadt zuzog. Es ward da zu Praga vor Giřiken alles solch sein Fürhalten verantwortet aufs beste, so es mochte geschehen. Die von Breslau gelobeten ihm hundert gute Ochsen zu senden, daß er seine Ungunst geruhete von ihnen zu wenden, und sich fort gebührlich gegen ihme halten. Damit Giřik gesühnet ward, und zusagete den Breßlern seine Freundschaft, der sie auch nicht hätten können entbehren, sollte Laßlaw gelebet haben. Aber die Freundschaft stund nicht lange, und gleichwohl mußten die Ochsen gefallen."

Eschenloer beschuldigt den Gubernator Georg (S. 22 u. 23), er habe Glaz, Münsterberg und Frankenstein unrechtmäßig an sich gebracht. Ich kann diese Behauptung weder widerlegen noch bestätigen; will aber dennoch auf einen Umstand aufmerksam machen, den besser Unterrichtete näher prüfen mögen. Kaiser Sigmund hatte am 13. Aug. 1429 das Fürstenthum Münsterberg, und am 13. Juli 1431 Glaz, Habelswerd und Frankenstein an den Herrn Pota von Častolowic, den lezten seines Geschlechts, verpfändet, wie es die im k. k. geh. Staatsarchive vorhandenen Pfandbriefe beweisen; Georg von Podiebrad kömmt aber in mehreren gleichzeitigen böhmischen Acten (ich weiß nicht, aus welchem Grunde) als Erbe einiger Ansprüche dieses Herrn Pota vor. Nun waren zwar jene Besizungen zur Zeit des K. Ladislaw in fremden Händen; sollte gleichwohl Georg, bei

Besitznahme dieser Gebiete, nicht auch ähnliche Ansprüche geltend gemacht haben?

Wichtiger ist eine andere, von vielen Zeitgenossen Georgs, so wie von manchen Historikern bis auf den heutigen Tag wiederholte Anklage, in welche Esch. bei jeder Gelegenheit einstimmt, daß K. Ladislaw vor seiner Vermählung vergiftet worden, und daß namentlich Georg die Hauptursache seines so jähen und gewaltsamen Todes gewesen sey. Er sagt S. 38: „Wer will glauben, daß eine natürliche Krankheit einen solchen starken Jüngling in der besten Complexion also in einer kurzen Zeit mochte getödten? Binnen zwanzig (?) Stunden war er gesund und todt... Darum, als ich gesehen habe, mag ich bewähren mit der Erfahrung, daß er hat aus äußerlicher Noth müssen sterben. Aber wie? das ward darnach nicht offenbar, sonder mancherlei Rede entstunden, die doch nicht Grund hatten. Jedoch alle seine Kämmerer und Aerzte sagten einträchtiglichen, daß ihm wäre vergeben mit Gift, an den Rüblein, die hätte er des Abends mit der Girikinne gessen, und wäre ploz davon krank worden. Und alsbald er krank ward, mußten von ihm weichen alle deutsche Kämmerer, und niemand ward zu ihm gelassen, denn die Girik dazu bestallt hatte... Da das pragisch Volk diesen plozen Tod hatte verstanden, erhob sich groß Geschrei und erschreckliche Weise zu Aufläufe. Sie schrien überlaut, und hießen Girik ein Mörder. Es ward solch Umlaufen zu Prag, daß eime jedermanne grauete auf die Gasse zu gehen; jedermann schloß und riegelte sein Haus, aufs beste er mochte. Ich hatte gute Hoffnung, der unschuldig Tod sollte seyn gerochen worden. Aber leider, den sie izunder zum Tode einen Mörder hießen, darnach kürzlich über zehn Wochen aufwarfen sie zu einem König.“... Die Ursache des Todes K. Ladislaws blieb seinen Zeitgenossen ein Geheimniß, und wir dürfen nicht hoffen, es jemals völlig aufgehellt zu sehen. Der Verdacht der Vergiftung ist wenigstens nicht

ohne alle Wahrscheinlichkeit. Eschenloer häuft beschwerende Umstände, welche aber mit anderweitigen eben so glaubwürdigen Berichten im Widerspruche stehen und an sich selbst unwahrscheinlich sind. Der unbefangene Geschichtforscher wird wenigstens Anstand nehmen, darüber entscheidend zu sprechen; denn einerseits zeigt wohl die seit Jahrtausenden wiederkehrende Erfahrung, daß ein Privatmann in einem organisirten Staate sich den Weg zur höchsten Gewalt fast nie ohne Verbrechen oder wenigstens ohne Verletzung bestehender Rechte gebahnt hat; andererseits hat Georg von Podiebrad seinen Charakter der Geschichte mit zu edlen Zügen eingeprägt, als daß man, ohne hinlänglichen Beweis, ihn eines so schweren Verbrechens beschuldigen dürfte. Selbst Aeneas Sylvius, den man doch am wenigsten einer Parteilichkeit für ihn, oder der Neigung, die Charaktere seiner Zeitgenossen überhaupt zu veredeln, zeihen kann, schildert ihn als einen „homo brevis, quadrato corpore, alba carne, illustribus oculis, moribus placidis, Hussitarum errore infectus, alioquin aequi bonique cultor.“ (S. Historia Friderici III. Imp. ed. Boecleri, p. 43.) Auch haben bekanntlich die Erzherzoge von Oesterreich, Albrecht und Sigmund, namentlich den Ulrich Eizinger beschuldigt, den König vergiftet zu haben, ihn auch deshalb am 5. März 1458 verhaften lassen; aber die Gründe dieser Beschuldigung finde ich nirgends gehörig beleuchtet.

Nach der Beisezung des königlichen Leichnams in der kaiserlichen Gruft der Prager Domkirche erzählt Eschenloer (S. 39): „Rokycan stund auf und wollte daselbst predigen, aber der fromme Herr Wenzel Decanus stieß ihn mit Gewalt aus der Kirchen. Wiewohl es Giriken sehr verdroß, mußte er es doch dulden und verhängen um der Gäste willen, die gegenwärtig waren aus manchen Landen. Mit Schanden ward also Rokycan ausgetrieben.“ Dies ist unrichtig. Rokycana predigte wirklich über einen Text

aus den Büchern des heil. Bonaventura; ungeduldig über die Länge seiner Rede, unterbrach ihn der Domdechant mit den Worten: „Meister, höre doch auf, hast ja schon lange genug gepredigt!“

„Item bei vierzehn Tagen vor Ladislai Tod schrieen Tag und Nacht die Löwen, die er hatte zu Prag, daß sich alles Volk verwundern mußte. Sie waren auch also grausam und grimmig in ihrem Geschrei, daß ihre Hüter, die sie mit Speis und Trank bewahrten, weglaufen. Ohne Zweifel ihres Herren jämmerlichen Tod haben sie zuvor mit ihrem Geschrei bezeuget. Auch waren in demselben Monden, da Laßlaw starb, zweene Cometen gesehen zu Prag ober der Stadt in dem Gestirne... Laßlaw hatte sie auch ofte gesehen, und allezeit sich deß betrübet, sprechende zu seinen Kämmerern: „wahrlich, diese Sterne bedeuten, daß sehr große Herren sterben werden; Gott behüte uns!“ Dies habe ich von seinen Kämmerern zweien wahrhaftig gehört.“ (S. 43.)

Mit der am 2. März 1458 (Donnerstag nach Reminiscere, nicht nach Oculi, wie es S. 47 heißt) geschehenen Wahl Georgs von Podiebrad als König beginnt ein neues Buch der Geschichte Eschenloers, obgleich das Ganze nicht in Bücher getheilt ist. Dieser Theil seines Werkes, insbesondere von der Wahl K. Georgs bis zu seiner Anerkennung von den Breslauern am 13. Januar 1460, scheint mir der interessanteste und gelungenste von allen. Mit lebhaften Farben schildert er, wie oft des Volks immer neu aufgeregte Leidenschaften der Stadt den Untergang bereiteten, wie der Anfangs einmüthig gestiftete schlesische Bund nach jedem gehaltenen Bundestage schwächer ward und sich zulezt ganz auflöste, wie die Breslauer, nach glüklich bestandenen Fehden, von moralischer, nicht physischer Kraft entblößt, indem es ihnen nicht an Macht und Lust, wohl aber an einem Vorwand zu fernerem Kriege gebrach, der Anerkennung Georgs sich fügen mußten, —

ein treues, lebenvolles Gemälde, welches ich jedoch hier nicht nachskizziren, wohl aber einige Punkte desselben hervorheben und näher beleuchten will.

Nicht mit Unrecht nannten die Schlesier die Wahl K. Georgs eine unrechtmäßige; denn sie war gegen die Erbeinung des Hauses Oesterreich und ohne Zuziehung der Kronländer geschehen, welches beides den von K. Karl IV. getroffenen, von den Ständen genehmigten, und im J. 1458 noch nicht rechtskräftig aufgehobenen, Anordnungen entgegen war. Die böhmischen Stände usurpirten hiebei das seit dem Hussitenkriege, insbesondere seit 1421, in Anspruch genommene Wahlrecht, in dessen Folge selbst K. Ladislaw, nach den Verhandlungen zu Znaim und Iglau im J. 1453, von denselben als Wahlkönig angesehen worden war.

Daß aber am 2. März 1458 mehrere Wähler durch bewaffnete Demonstrationen gezwungen worden wären, für Georg zu stimmen, ist nach einheimischen unverdächtigen Quellen ganz und gar unwahrscheinlich. Ein Brief im Wittingauer Archive, von dem im J. 1448 flüchtig gewordenen Bürgermeister der Neustadt Prag, Paul Getřichowec, einem der bittersten persönlichen Feinde Georgs, am 2. März unmittelbar nach geschehener Wahl geschrieben, zeugt im Gegentheil von der allgemeinen freudigen Rührung der Stände während des Wahlacts und nach demselben. Allerdings umwogte das Prager Volk das altstädter Rathhaus, wo die Wahl geschah, den Herrn Georg als König laut begrüßend; an eine nur einigermassen haltbare Opposition gegen ihn war aber bei der ihm so günstigen allgemeinen Stimmung ohnehin gar nicht zu denken. Er hatte ja in der That große Verdienste um die Nation; ihm allein verdankte Böhmen die seit beinahe vierzig Jahren nicht mehr genossene öffentliche Ruhe und Sicherheit, welche vor ihm niemand wieder herzustellen vermocht hatte; er brachte wieder Ordnung in alle Zweige der öffentlichen

Verwaltung, insbesondere in die seit 1440 ganz aufgehobene Justizpflege. Die seltene Größe seines Geistes erwarb ihm sogar die Bewunderung und innige Anhänglichkeit des Herrn Johann, des Sohnes Ulrichs von Rosenberg, dessen Haus so lange Partei gegen ihn gemacht hatte. Umsonst hatte der alte Herr Ulrich gewünscht und gehofft, mit des Königs von Frankreich und des Herzogs von Burgund Hilfe seinen Sohn mit der Krone Böhmens gekrönt zu sehen; denn dieser mochte selbst daran nicht denken, und war unter den ersten, welche Georgen ihre Stimme gaben.

Schon am 19. März kamen zu Liegniz mehrere schlesische Fürsten zusammen, und beschloßen den König, zu dessen Wahl sie nicht beigetragen hatten, nicht anzuerkennen. Auf dem wichtigen Tage zu Breslau am 16. April errichteten sie, nebst mehreren Städten, einen Bund, und erklärten, daß sie niemanden für einen König erkennen und aufnehmen wollten, „bis so lang es erkannt werde an gebührlichen Stätten, wen sie billig mit Gott, Ehren, Gleich und Recht als einen christlichen Herrn und König aufnehmen sollen.“ Die bei diesem Tage anwesenden Sendboten des neuen Königs wurden von den Breslauern schmachvoll behandelt. „Die Prediger hatten das Volk wider die Böhmen also verbittert, daß ihnen kaum das Geleite ward gehalten. Die Rathmänner mußten alle Nacht, dieweil sie zu Breslau waren, die böhmischen Herren lassen bewachen, auch die Böhmen stätig selbst in ihrem Harnisch seyn mußten, und sich Aufläufe besorgen, die auch über sie gegangen wären bis in ihren Tod, hätte der Rath so große Mühe, Fleiß und Huth bei ihnen nicht gehalten. Alle die Fürsten, Lande und Städte gegenwärtig, hatten großen Verdrieß darum, und wollten hinfür zu Breslau nicht mehr tagen.“ (S. 54.)

Bei der am 7. Mai 1458 zu Prag durch die Bischöfe von Raab und Waizen (Episcopi Jauriensis et Vaciensis, welches Esch. ungeschikt durch „die Bischöfe Jaurien und

Wacien" übersezt) vollzogenen Krönung Georgs, erzählt Eschenloer (S. 60): „Alsbald die Krone auf sein Haupt gesazt ward, da fiel vorn aus der Krone der besten Steine einer auf die Erde vor die Füsse der Bischöfe. Mit Erschreken ließ ihn Girik aufheben und behalten. Zwölf gekrönte Aebte und Prälaten waren gegenwärtig. Fürwahr, dieser Stein war eine Verkündung zukünftiger Dinge, daß Girik die Krone nicht ganz, sondern bis auf einen Stein in seinen Gehorsam bringen würde. Breslau war dieser Stein, der in seiner Krone aus göttlicher wunderlicher Fügung nicht ist blieben."

K. Georg unternahm im ersten Jahre seiner Regierung nichts Nachdrükliches gegen den schlesischen Bund; er lähmte ihn jedoch moralisch, indem er vor allem seine Anerkennung von Kaiser und Pabst bewirkte, auf deren Erkenntniß der Bestand des Bundes gebaut war. So beugte er auch der Gefahr vor, daß fremde Mächte keinen Einfluß auf Böhmens Königswahl gewinnen mochten; er machte jedoch diese Gefahr bei den böhmischen Ständen geltend, um patriotische Entrüstung über das Beginnen der Schlesier zu erregen. Der Bund versammelte sich häufig: den 28. Juni 1458 zu Liegniz, den 17. Juli zu Lüben, den 7. Aug. zu Strigau, den 20. Aug. zu Lüben, den 25. Sept. und 6. Dec. ebendaselbst, den 18. Febr. 1459 zu Cotbus, den 12. März zu Lüben, den 25. März zu Liegniz, den 23. April zu Lüben und zulezt am 20. Mai ebendaselbst. Aber nach jedem Bundestage sank des Bundes Macht und Vertrauen, bis zulezt die Breslauer mit dem Herzoge Balthasar von Sagan, von allen Bundesgenossen verlassen, dem Könige allein gegenüber standen. Der friedfertige Bischof von Breslau, Jost von Rosenberg, war einer der ersten im Bunde, welche zur Unterhandlung mit Georg riethen; dagegen predigten die Breslauer Prediger selbst, „daß alle, die da Girik hätten aufgenommen, oder würden aufnehmen, oder Frieden mit ihm halten, die wären Kezer.

Darum niemand Friedens durfte gedenken.“ (S. 80.) „Die Sache war gut, und berührete den christlichen Glauben; aber ob es ein jeglicher ums christlichen Glaubens willen that, ist Gott bekannt. Vielmehr aus Fürwizigkeit und Frechheit das gemeine Volk die Sachen trieben.“...

Daß die Breslauer erst von Kaiser und Pabst unterrichtet seyn wollten, ob sie Georg mit gutem Gewissen als König anerkennen sollten, war nur ein Vorwand; denn schon am 25. Juni 1458 hatten sie in einer Versammlung der Gemeine den Beschluß gefaßt, der auch in die Stadtbücher eingetragen ward, daß sie „mit Hilfe des allmächtigen Gottes Herren Girik von Podiebrad für einen König oder Erbherren nimmermehr haben noch aufnehmen wollen in keinerlei Weise.“ (S. 67.) Die Gemeine ließ sich laut vernehmen (S. 68), „ob es auch der Pabst und Kaiser erkenneten und geböten, so wollte sie ihn doch nicht aufnehmen.“ Die Rathmänner erklärten (S. 66), „wenn es nicht anders seyn könnte, wollten sie liegen und stehen lassen alle ihre Güter, und ihre Weiber und Kinder an ihre Hände nehmen und wegziehen, ehe Girik ihr Herr seyn sollte... Diese Beschließung (sagt Esch.) ward mehr im Zorn dann in Weisheit gemacht. Die Rathmänner baten die Gemeine, sie sollten diese Einung bei jegliches Geschwornen Eide in Heimlichkeit halten; denn so sie sollte offenbar werden, würde viel schwerer Rede und Arges daraus entstehen. Sie wurde aber nicht geheim gehalten, sondern in allen Kretschamhäusern verkündigt. Das auch darnach die Herren im Bunde zu Lüben auf dem Tage den Breßlern fürhielten, wie sie sich über ihrem gemeinen Bund anders verbunden hätten, womit sie den Bund übergriffen und zerrissen hätten, wider die Treue und Ehre.“ (S. 68.)... „Aus den Predigten entstand und kam es, daß der Pöbel vor der Zeit streiten wollte, und mit dem Haupte durch die Wände laufen. Aller kluger Rath mußte verborgen bleiben, und welche in dem Schweidnizer Keller

und in Kretschamhäusern baß trinken und schelten konnten, die waren die besten, die klügsten, die christlichsten.“ (S. 80.)... Es waren wohl treffliche, weise, gelehrte Männer da, „die nach Vernunft wohl hätten gewußt in den Sachen zu rathen: aber das gemeine Volk war also beständig und zornig, daß Niemand seine Meinung sagen durfte.“... „O eine fährliche Sache in einer jeglichen Stadt, wo also das gemeine geringe Volk ohne Furcht und ohne Strafe oder ohne Gehorsam lebet. Es waren die Zeit als viel Rathleute zu Breslau, als viel Trinker und Säufer, Spieler und Lotter. Diese regierten, diese hatten der Stadt Macht; was diese wollten, das mußte geschehen.“ Aber, im Vorbeigehen, wie sehr hatte sich die Scene schon im J. 1470 geändert! (S. II. Band, S. 209 u. flg.) „Da erhob sich zu Breslau gar klägliches Leben, Schelten und Fluchen wider die Geistlichen, öffentlich sagte man die Prediger Verleiter... Das gemeine Volk, das vormals diejenigen Kezer hieß und verfolgte, die nur Frieden gedachten, wollte izunder Frieden haben, der ihnen unchristlich und unehrlich war.“... Und Seite 214: ...„Keine Eintracht war in dem Lande, auch in der Stadt zu Breslau nicht, darinne das Volk wider den Rath viel schwerer Nachrede gebrauchte. Fluchen und Schelten war von des Unfriedens wegen, und unmenschliche Ungeduld. Alles ward es dem Rathe zugeschoben, der doch daran keine Schuld hatte.“... Endlich S. 249: ...„O wer will beschreiben das Betrübniß und klägliche Bekümmerniß derer von Breslau in dieser Zeit! Hier ward von der Gemeine, von dem Kaufmann und von dem Rathe herzlich bereuet und beklaget über ihre angehabene Kriege, daß sie leider nicht hatten Frieden aufgenommen, da ihnen der... ofte angetragen ward. Der Sünder ist auf Erden nicht so groß, hätte er solche Reue um seine Sünde, als die Breslauer allhier hatten, — seine Schuld wäre ihm ver-

geben!“ — Aber dies sind Scenen und Folgen zügelloser Demagogie zu allen Zeiten und in allen Staaten.

Die Breslauer verloren im J. 1459 nach und nach alle Haltung, nur die kriegerische ausgenommen. In den Scharmützeln mit den königlich-gesinnten Schlesiern behielten sie meist die Oberhand; an eine Ueberrumpelung der Stadt war nicht zu denken, und einen ordentlichen Feldzug mochte Georg gegen sie nicht unternehmen, um gegen die Wünsche des römischen Hofes, der seine Vermittelung anbot, nicht offen zu handeln.

Die päbstlichen Legaten, Hieronymus Landus, Erzbischof von Creta, und Dr. Franz von Toledo, zogen am 11. Nov. 1459 in Breslau ein, und wurden mit einem Gepränge aufgenommen, welches den Friedensvermittlern die Macht der Stadt anschaulich machen sollte. Am 13. Nov. ermahnte der Erzbischof auf dem Rathhause die ganze versammelte Geistlichkeit, den Rath und die Gemeine in einer langen lateinischen Rede zum Frieden mit Georg. Ich will daraus diejenige Stelle hervorheben, welche von K. Georg spricht. „Von des Königs Stande wollen wir schweigen, von seiner Weisheit zu sagen, die in viel Erfahrungen erkannt ist. Wir schweigen zu verstehen zu geben seines Reichs und seiner Zugehörung Gelegenheit, auch sein hohes großmüthiges Herz, seine Wissenheit in streitlichen Sachen, sein großes Glük in allen Dingen wollen wir nicht verzählen, da es alles offenbar ist. Denn was er schweres und großes Dinges gedenket, das darf er angreifen, und was er angreifet, das geht ihm alles nach seinem Willen, und alles erfolgt er aus seiner Weisheit. Da er am ersten in dieser königlichen Würdigkeit ohne Gesellen war, ohne Gunst, und hatte viel Widerwärtigkeit, als ihr gesehen habt: dennoch hat er das Königreich erfolgt und ihm unterthänig gemacht. Mährer-Land, ihm ganz widrig, besitzet er; seine Feinde, die auch stark und mächtig waren, hat er niedergelegt und bezwungen. Die

andern Lande, zum Reich gehörende, stehen unter seinem Gebiete, alle Feinde hat er gefriedet und aus Feinden Freunde gemacht. Die ganze Schlesien, euch allein ausgenommen, hat in ihre Macht nicht wollen getrauen, sondern ihm lieber unterthänig seyn. In allen seinen Landen sind die Straßen offen, frei und sicher. Er ist gekrönet mit großer Gunst, hat alle deutsche Fürsten ihm zugeeignet, mit den umliegenden Fürsten täglich macht er natürliche Freundschaft" u. s. w. (S. 122.)

Der Legaten Werbung erregte Verwunderung und Unzufriedenheit zu Breslau, da sie dahin ging, die Stadt dem Könige zu unterwerfen. „Viele sagten: Girik hätte sie mit Geld also angerichtet; es wären Walen (Wälsche), die selbst selten gute Christen wären. Die Gemeine fluchten ihrer Zukunft, die sie neulich zuvor in den Himmel gebenedeiet hatten. Friede war dem Volke und den Predigern wie ein Gift zu hören, die päbstlichen Legaten wurden Kezer genannt." Die Rathmänner unterhandelten indessen mit den Legaten. Aber was ihnen immer „wider Girik fürgebracht ward, das verantworteten sie alles beschlüßlich zu Friede, daß es zu greifen und wohl zu verstehen war, daß man mit einem Kezer, Juden, Heiden, Türken wohl Friede haben mochte. Dawider die Prälaten und Prediger nicht wußten zu reden. Denn der eine Legat, M. Franciscus, gar ein gelehrter Doctor war, und wider ihn konnten die Geistlichen zu Breslau nichts aufbringen... Man sollte indessen den Herren Legaten eine Antwort geben auf ihre Rede. Die Rathmänner baten die Geistlichen und die Prediger, daß sie eine Antwort wollten begreifen; so als die Sache den christlichen Glauben anlangte, und sie auch die Sache getrieben und angefangen hätten, und wüßten, warum die Stadt Girik nicht sollte aufnehmen. Aber Niemand wollte die Antwort machen, die vormals geschrieen hatten, schwiegen jezt still. Indeß viele Tage vergingen, und Kost und Zehrung auf die Stadt

ging. Da den Legaten niemand wollte Antwort geben, bestellten sie alle Prälaten, Prediger und Aeltesten aus den Geistlichen, desgleichen auch aus dem Rath. Sie verzählten, warum sie hier liegen sollten, ob sie ihr Gespötte wären? Vierzehn Tage wären weg, und möchten noch nicht erkennen, daß ihr entweder nicht kluge Leute seid, und wisset eure Sache nicht fürzubringen, oder wisset keine Sache, und lasset euch eigenwillige, ungehorsame Leute erkennen. Gar ernste Reden führten die Legaten, als strenge Herren." (S. 127.)

Endlich erhielten Eschenloer selbst und sein College Jacob Haselberg den Auftrag vom Rathe, eine Apologie der Breslauer aufzusezen. Die Gründe, welche sie vorbrachten, waren die alten: Georg sey ein Kezer, und sey unrechtmäßig gewählt; andere Fürsten machten Ansprüche auf die böhmische Krone; das Land sey, troz allen Bemühungen des Pabstes und des Conciliums, mit Kezereien angefüllt u. s. w. Hiebei entschlüpfte ihnen aber auch die einzige historisch wahre Ursache, warum die Breslauer den hussitischen Böhmen so sehr entgegen waren: „Aus den langgewährten Kriegen zwischen uns und den Böhmen hat sich entzündet eine angeborne Feindschaft und der Stachel der Rache; so sie über Breslau sollten herrschen, würden sie uns zerstören, und unser Leben in Verlust geben." (S. 130.) Die Legaten konnten damit natürlich nicht zufrieden seyn; es ward ihnen nicht schwer, die Gehaltlosigkeit der vorgebrachten Gründe offen nachzuweisen. (S. 135—148.) Als sie nun ferner darauf bestanden, daß die Stadt den König aufnehmen sollte, und ihre Vorstellungen mit Drohungen des päbstlichen Bannes unterstüzten, da ward es den Rathmännern kaum mehr möglich, sie gegen die Mißhandlungen des Pöbels zu schüzen. Endlich kam man aber überein, daß die Breslauer Georgen, unter der Bedingung einer vollkommenen Amnestie, zwar als ihren König anerkennen, ihm

jedoch vor Ablauf eines Jahres nicht gebunden seyn sollten, zu huldigen.

Daß K. Georg sich diese Verhandlung gefallen ließ, daß er die verlangte viel längere Frist ohne Schwierigkeiten bewilligte, ja sogar großmüthig verlängerte, war wohl der sprechendste Beweis, wie sehr er sich dem römischen Hofe gefällig zu erweisen trachtete, und wie er insbesondere hier seinerseits ganz bona fide handelte. Denn unmöglich hätte der so kluge und kräftige König seiner Macht und seinem Ansehen gleich Anfangs so viel vergeben können, wenn er einer unlauteren Gesinnung gegen den römischen Hof sich bewußt und daher eines künftigen Bruchs mit demselben gewärtig gewesen wäre. Auch bezeugt Eschenloer selbst (S. 169), daß er den Breslauern alles hielt, was er versprochen hatte, und daß sie keinen Anlaß hatten, über ihn zu klagen. „Sie zogen in Böhmen sicher aus und ein, er schüzte und schirmte die Breßler, daß sie ihn auch liebgewonnen." (?) Ganz anders verhielten sich die Breslauer; sie besorgten, daß er sich nicht bekehren, auch seine Eide dem heiligen Vater nicht halten würde. Darum befestigten sie ihre Stadt von neuem, schikten sich täglich zur Wehre, und sandten Schriften über Schriften an den Pabst und die Cardinäle, um ihnen „die Bosheit Girik's" zu berichten. (S. 170.) „Alle Welt schrieb von diesem Girik gut zum Pabst, vom Kaiser anzuheben bis auf die Fürsten in Deutschland; die Bischöfe, Prälaten und Herzoge in Schlesien und Mähren lobten ihn vor dem Pabste, allein die Breßler ausgenommen, die verkündigten seine Bosheit beständig an den päbstlichen Stuhl, daß auch der Pabst den Breßlern wiederschrieb, ob er ihnen allein, oder allen Fürsten, geistlichen und weltlichen, zuvoran dem Kaiser, mehr glauben sollte? Davon die Breßler groß Bekümmerniß und Leid trugen" u. s. w. (S. 172.)

Beispiele des Patriotismus der Prager Geistlichkeit im XVII. Jahrhunderte.

Von Dr. Mathias Kalina von Jäthenstein.

Eines der unglüklichsten Jahre für die im dreißigjährigen Kriege gegen die Schweden kämpfenden Heere war ohnstreitig das Jahr 1642. Die Ernennung des Leonhard Torstensohn, Grafen zu Ortola, an die Stelle des im Jahre 1641 verstorbenen Banner, gab dem Waffenglüke der Schweden eine so günstige Wendung, daß sie aus den im Jahre 1642 bei Halberstadt, Schweidniz, Breitenfeld und Leipzig gelieferten Schlachten als Sieger hervorgingen. Dadurch wurde aber Böhmen und seine Hauptstadt von neuem bedroht, und man konnte nichts anderes erwarten, als daß nach dem vermuthlichen Falle der von den Kaiserlichen besezten Pläze Leipzig und Freiberg, das arme Vaterland wieder der Schauplaz eines verderblichen Krieges werden würde. Wie glänzend sich in jener Zeit die Treue der Böhmen gegen ihren rechtmäßigen Herrscher und ihre Energie in den Rüstungen gegen einen sieggewohnten Feind bewährte, ist bekannt. Ich will hier nur eine Thatsache anführen, deren die Geschichtschreiber bisher nicht erwähnen, die aber durch eine jüngst aufgefundene Urkunde außer allen Zweifel gesezt wird.

Die gegründete Besorgniß eines feindlichen Einfalles und Angriffes der von militärischen Streitkräften entblößten Hauptstadt, führte die Nothwendigkeit herbei, aus den friedlichen Bewohnern derselben eine Streitmasse zur Vertheidigung des eigenen Heerdes und der heiligsten Interessen zu bilden. Zu diesem Zweke erließen die k. Statthalter am 12. Juli 1642 auch an den damaligen

Cardinal und Prager Erzbischof, Ernst Adalbert Grafen von Harrach, die Zuschrift, er möge der Geistlichkeit auftragen, ihre Dienerschaft zu verzeichnen und anzugeben, wie viele derselben im Falle der Noth zur Vertheidigung Prags gestellt werden könnten. Am 16. desselben Monats erging diese Aufforderung aus der erzbischöflichen Kanzlei an den Secular- und Regular-Clerus von Prag, mit der von dem Cardinale beigefügten höchst patriotischen Erklärung, daß nicht nur seine ganze weltliche Dienerschaft, sondern auch seine sämmtliche Hausgeistlichkeit bereitwillig sey, Prag mit gewaffneter Hand zu vertheidigen. Das Beispiel des würdigen Oberhirten und seiner nächsten Umgebung wirkte so mächtig auf die Prager Geistlichkeit, daß eine Körperschaft die andere im patriotischen Eifer überbieten wollte.

Es erklärte sich zur Vertheidigung der Stadtwälle:

Das Prager Metropolitan-Capitel mit allen eigenen und den Kirchendienern.

Der Pfarrer von St. Adalbert mit mehreren Individuen.

Ein nicht gefertigter Pfarrer (für den Fall, als ihn die Seelsorge abhalten sollte, die Schanzen selbst zu besteigen) mit 3 tüchtigen Männern aus der Schule.

Der Probst am Zderas mit 20 Leuten.

Der Rector des neustädter Jesuitencollegiums mit 16 Individuen.

Der Superior des Carmeliterklosters bei St. Gallus mit 5 Religiosen.

Das ganze Minoritenconvent bei St. Jacob; eben so das Ordensconvent des heil. Franz bei St. Salvator (die Paulaner); und die unbeschuhten Augustiner bei St. Wenzel in der Neustadt, 15 an der Zahl.

Das Jesuitencollegium bei St. Clemens mit 90, das Profeßhaus derselben bei St. Niclas mit 18 Religiosen.

Der Superior bei St. Maria Magdalena mit 4, die unbeschuhten Carmeliter auf der Kleinseite mit 8, die Augustiner bei St. Thomas mit 20 Religiosen.

Thomas Sigismund Grünwald, Pfarrer bei St. Wenzel auf der Kleinseite, mit 3 Cantoren; Georg Bilek von Bielenberg, Pfarrer bei St. Stephan auf der Neustadt, mit 4 Personen; Marcus Ignaz Haber, Pfarrer bei St. Peter am Poříč, mit 7 Cantoren.

Das ganze Benedictiner-Convent in Emaus.

Das Convict der Barmherzigen mit 5 Laienbrüdern und 2 Knechten; das Hibernerkloster mit 12, das Dominikanerkloster bei St. Egid mit 10 Clerikern und 4 Laienbrüdern; die Cyriaker zum größeren heil. Kreuze mit 3 Priestern und 2 Knechten; die Hradschiner Capuciner mit 20, die Neustädter mit 4 Religiosen.

Alle diese verlangten von dem Prager Magistrate (welches damal sein eigenes Zeughaus hatte) Waffen, um ihre Bürgerpflicht in den Tagen der Gefahr treu und standhaft erfüllen zu können, und es bildete sich so aus der Prager Geistlichkeit ein Corps von 277 Mann, diejenigen ungerechnet, welche in dem voranstehenden Verzeichnisse nicht der Zahl nach angeführt sind.

Wenn auch diese Patrioten weder in demselben noch in dem nächstfolgenden Jahre (in welchem Torstensohn auf seinem Zuge nach Sachsen über Kolin nach Chrudim Prag nicht bedrohte) Gelegenheit fanden, ihre Treue und ihren Muth auf den Stadtwällen mit ihrem Blute zu bewähren, so ergab sich diese im Jahre 1648, in welchem durch Ottowalsky's Verrath die Kleinseite Prags von den Schweden unter Königsmark genommen wurde. Mit einer unbeträchtlichen militärischen Besatzung vertheidigte sich damals die Alt- und Neustadt durch seine eigenen Bewohner volle 15 Wochen hindurch auf das tapferste. Während der Jesuit Georg Plachy 800 Studenten commandirte, führte Don Cremona, Probst am Zderas, und Rudolph Rhoder, Probst zu Bunzlau, die zwei

aus der Geistlichkeit gebildeten Compagnien; und das Beispiel derselben mochte nicht wenig dazu beitragen, daß sich alle Stände der Vertheidigung bereitwillig unterzogen, und tapfer ausharrten, bis die Nachricht von dem abgeschlossenen Frieden allen Feindseligkeiten ein Ende machte. Ob aber bei der so unvermutheten Ueberrumplung der Kleinseite sich die Vertheidigungskräfte der Bewohner Prags so schnell organisirt hätten, wenn die Verfügungen vom J. 1642 nicht vorhergegangen wären, ist eine Frage, die wohl eher verneint, als bejaht werden muß*).

Es hat sich aber der Patriotismus der Prager Geistlichkeit in demselben Jahrhunderte noch einmal in dem glänzendsten Lichte gezeigt. Als im Jahre 1663 unter der Regierung des Kaisers Leopold I. die Uebermacht der Türken eine allgemeine Ueberschwemmung der ganzen österreichischen Monarchie befürchten ließ, ersuchten die Statthalter Prags am 8. September abermals den Fürst-Erzbischof, Ernst Adalbert Grafen von Harrach, er möchte eben so, wie einst rühmlichen Angedenkens die Geist-

*) Ich erlaube mir bei dieser Gelegenheit aus der Matrik der juridischen Facultät die Namen derjenigen Studierenden anzuführen, welche bei der Immatriculation von 1651 mit dem Beisaze „militavit“ eingetragen, und dadurch als solche bezeichnet sind, die an der heldenmüthigen Vertheidigung Prags Theil genommen haben. Bayer, Ignaz Balthasar. Cassius, Martin Johann. Duchek, Bartholomäus Wilhelm. Dunkel von Klarstein, Christian Franz. Korinek, Johann Georg. Kunabiter, Georg Franz. Militis, Georg Stanislaus. Wokliczka, Georg Franz. Pietsch, Johann Ignaz. Pondl, Georg Ferdinand. Spenazer von Siegstock, Caspar Alexander. Stecklar, Johann Ignaz. Wittich, Johann Christoph. Zatocil, Johann Norbert. Decan der juridischen Facultät war damals der bekannte Professor der Rechte, Christoph Kyblin von Waffenburg. Er war im J. 1648 mit den Akademikern ausgezogen, und wollte seine Waffengefährten durch den ehrenvollen Beisaz auszeichnen. Natürlich aber, daß bereits viele derselben die juridischen Studien zurükgelegt hatten.

lichkeit zur Vertheidigung der Stadt auffordern, und die Zahl der erbötigen Patrioten anzeigen.

Es erklärten sich auf seine Aufforderung:

Die Augustiner bei St. Wenzel	mit	10.
Die Paulaner bei St. Salvator	„	13.
„ Jesuiten bei St. Clemens	„	100.
Jene auf der Neustadt	„	9.
Das Profeßhaus der Jesuiten	„	10.
Die Carmeliter bei St. Gallus	„	6.
„ Prämonstratenser am Strahow	„	20.
„ Kreuzherren mit dem rothen Stern	„	16.
„ Cyriaker zum großen h. Kreuze	„	6.
„ Augustiner bei St. Thomas	„	15.
„ Barnabiter	„	3.
„ Serviten bei St. Michael	„	7.
Das erzbischöfliche Seminarium	„	20.
Die Capuciner auf dem Hradschin	„	30.
„ auf der Neustadt	„	20.
„ Franciscaner bei Maria Schnee nebst dem Quardian	„	50.
„ regulirten Chorherren am Karlshof	„	14.
„ barmherzigen Brüder	„	4.
„ Hiberner insgesammt, nämlich	„	40.
„ kleinseitner Carmeliter	„	12.
„ Minoriten bei St. Jacob	„	20.
„ Benedictiner zu Emaus insgesammt.		

Wenn nun auch durch den entscheidenden Sieg des großen Feldherrn Montecuculi bei St. Gotthard 1664 die Gefahr, welche der ganzen Monarchie von den Türken drohte, glüklich abgewendet wurde, und es somit in Prag bei den bloßen Vorbereitungen zur Gegenwehr verblieb: so verdient doch das beispielvolle Anerbieten der Prager Geistlichkeit der Vergessenheit entrissen und von dem Geschichtschreiber gewündigt zu werden.

Nekrolog

der im gegenwärtigen Jahrhunderte verstorbenen Mitglieder der Prager theologischen Facultät.

Von

Maximilian Millauer,

Doct., öffentl. ord. Prof., Historiogr. und emer. Decan der Theologie.

(Fortsezung.)

18.

Ungar Karl (Raphael).

Eigentlich hieß er, laut früherer handschriftlicher Quellen, Unger: und gestand es selbst, daß er seinen Namen blos aus Vorliebe zur lateinischen Sprache späterhin also veränderte. Geboren wurde er zu Saaz am 12. April 1743. Nach Vollendung seiner Elementar-Studien am dortigen Gymnasium, trat er am 14. October 1759 in das Prager k. Prämonstratenser-Stift Strahow ein; bei welcher Gelegenheit er den Namen Raphael erhielt, den er aber später mit seinem Ordenskleide wieder ablegte. Den philosophischen und theologischen Studien hatte er, im Prämonstratenser-Ordens-Collegium zum h. Norbert wohnend, am erzbischöflichen Collegium zum h. Adalbert im Königshofe sich gewidmet. Seine Ordensgelübde hatte er am 17. Januar 1761 abgelegt; die priesterliche Würde aber am 31. März 1770 erlangt; worauf er durch einige Jahre in seiner Ordenskirche Prediger, im Stifte Bibliothekar und Vorsteher des dortigen Münzcabinettes war; dann aber im

genannten erzbischöflichen Collegium zuerst Professor der philosophischen, später der theologischen Lehrgegenstände jener Zeit geworden ist; welche lezteren er mehr als 8 Jahre lang daselbst vortrug. Bei der theologischen Facultät wurde er im J. 1768 immatriculirt, und im J. 1769 nach vorläufiger Erhaltung des Magisteriums der Philosophie, zum Baccalaureus formatus ernannt. Der feierlichen Inaugural-Disputation hatte er am 2. Sept. 1775 sich unterzogen, in Folge dessen er am 12. Dec. 1778 als k. Examinator der Theologie an der Universität, — was er schon seit 22. Dec. 1777 war, — und Senior der theologischen Professoren im Königshof, auch die theologische Doctorswürde erhielt. Im J. 1780 ernannte ihn weil. Ihre Maj. die Kaiserin Maria Theresia zum wirklichen Vorsteher der Prager k. k. Bibliothek, was er dann bis zu seinem Tode blieb. Zum Decan der theologischen Facultät wurde er zum Erstenmal am 2. Oct. 1786, zum Zweitenmal am 1. Sept. 1787, und zum Drittenmal am 1. Sept. 1788 erwählt; als Rector aber und Vicekanzler der Universität, wie auch zugleich Präses des akademischen Senates, wurde er für das Jahr 1790, am 26. August 1789 installirt. Da er im August 1788 mit k. k. Bewilligung und Genehmigung des Prager fürsterzbischöflichen Consistoriums, ohne eine eigentliche Auflösung seiner Gelübde, blos in Bezug auf seine Kleidung und auf sein Leben außer der regulären Gemeinde, in den Weltpriesterstand übertreten war, erhielt er nach der Hand eine Domherrnstelle am Altbunzlauer Collegiat-Stifte, ohne die Verbindlichkeit, daselbst zu wohnen, wie auch Rang und Titel eines k. k. Rathes, und das (mit dem Wirkungskreise eines k. k. Directors) durch mehrere Jahre von ihm eifrig versehene Amt eines Repräsentanten der Prager philosophischen Facultät. Verschieden ist er, und zwar nach öfteren Krankheiten, da er dem Podagra und Chiragra unterworfen war, am 14. Juli 1807; wurde auf dem Wolschaner Gottesaker, als dem

gemeinsamen Begräbnißplaze für die Alt- und Neustadt Prag, beerdiget, und erhielt an der Mauer des dortigen Kirchleins, rechts neben dem Eingange, etwa 2 Klafter ober der Erde, ein einfaches, aus Eisen gegossenes, 5 Schuh hohes und 2 Schuh breites Denkmal mit folgender Inschrift:

Carolo Ungar:
Augustissimo
A Consiliis
Et a Bibliotheca:
De literis, patria,
Humanitate,
Immortaliter
Merito:
Amici posuere.
Obiit prid. Id. Quinctil.
MDCCCVII.

Seine Biographie in einem besonderen Werke zu liefern, hatte sein vieljähriger Freund, Hr. Ignaz Cornova, sich vorgenommen, jedoch nicht ausgeführt. Von seinen theologischen Aufsäzen gelangten blos folgende zum Druk:

1. Oratio de S. Joanne Nepomuceno: Neq-Pragae, in Skalka. Pragae, 1776. In 8.

2. Von den gegenseitigen Hauptpflichten des Hirten und der Heerde. Eine Installations-Predigt, gehalten zu Saaz (am 11. August). Prag, 1777. 23 S. in 8.

3. Oratio ad senatum populumque academicum, quum universitas Pragensis Francisci II. Augusti, natalem diem coleret. Pragae, 1797. In 4.

Seine weit zahlreicheren und wichtigeren vaterländisch-historischen Arbeiten kommen im 2ten Bande der Abhandlungen der k. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften (deren ordentliches Mitglied er lange, deren Director er durch einige Jahre gewesen) von den J. 1805 bis 1809, und zwar in der Geschichte S. 45 und 46, vor.

19.

Schönfeld (Edler von) Franz Expedit.

Nachdem er die zur Erlangung der theologischen Doctorswürde erforderlichen strengen Prüfungen schon im Orden der Gesellschaft Jesu, dessen Mitglied er bis zu seiner Auflösung gewesen, geleistet hatte, wurde er am 3. Juni 1801 im großen Carolinsaale zu derselben befördert. Eine vollständige Anzeige aller ihm früher zu Theil gewordenen Aemter und Würden, liefert jener Titel, welchen man bei dieser Gelegenheit anwendete, nämlich:

Reverendissimus, Doctissimus, ac Eximius Dominus Franciscus Expeditus nobilis de Schönfeld:
AA. LL. et Philos. nec non SS. Theologiae Doctor:
Emeritus Poëseos ac Rhetorices in Univ. Prag. Professor:
Atque librorum generis mixti Caes. Reg. Censor:
Antiquiss. cathedr. eccl. Petinensis in Istria Canonicus:
Reichstadiensium in Bohemia Decanus:
Ad inclytam legionem Bohemo-Moravo-Silesiacam Suae Regiae Celsitudinis Caroli Archiducis Castrensium Superior:
D. Sigismundi, Vic. Apost. ad S. Hypol. in Austria Episcopi, Vicarius Generalis.

In seiner Anrede an den Promotor äußerte er, daß er unter andern auch deswegen gerade izt promovirt zu werden wünsche, um der Erste zu seyn, bei dessen Beförderung zum Doctorate, die der Universität übergebene Fahne des bekanntlich blos aus Prager Akademikern bestehenden Bataillons der vaterländischen Legion, der er selbst als Feldcaplan vom Dec. 1800 bis April 1801 vorgestanden, im großen Carolinsaale aufgestellt würde. Allein schon sechs Jahre später entschlief er zu Reichstadt im August 1807, und soll, nach Versicherung des Lib. memor. fac. theol. I. Tom. 2. Abth. S. 86, jedoch ohne Angabe der Quelle, in seinem Testamente nebst anderen frommen

Stiftungen auch 16,000 fl. zur Vertheilung an wahre Arme angewiesen haben. Durch den Druk hatte er folgende, von ihm verfaßte Aufsäze und gehaltene Reden bekannt gemacht:

1. Positiones theologicae, quas — in magna aula Carolina, sine praeside, publice defendet: Fr. Exp. nob. de Schönfeld. Mense Julio. 1773. In 4.

2. De gloria, quam S. Joannes (Nep.) religioni procuravit, et quam religio tribuit S. Joanni. 1774. In 8.

3. De ratione atque auctoritate, quibus religiosa de sancto B. M. V. ortu sententia innititur: in basilica RR. PP. Hibernorum, eidem immaculatae conceptioni dicata. 1774. In 8.

4. Quantum pia sententia de sancto B. M. V. ortu, jurando juri praestet argumentum: et quantum piae sententiae robur addat jusjurandum: in Teinensi basilica. 1776. In 8. (Zum Zweitenmal wurde diese Rede im J. 1779 aufgelegt.) Quem — sermonem — nunc honori et veneration Reverendissimi ac Illustrissimi D. Francisci Xaverii Twrdy, Dei gratia Episcopi Hipponensis c. s. p. sub solemniis inaugurali magistratus minoris coetus latini, recudi fecerunt Poetae.

5. Oratio de consensione universitatis Pragensis cum ecclesia metropolitana, in ornando S. Joanne Nepomuceno. 1778. In 8.

6. De immaculato B. V. M. conceptu (in basilica Teinensi). 1780. In 8.

7. Religio catholica ferventer est praedicanda: propugnanda est prudenter: velut eam praedicavit ac propugnavit S. Joannes Nepomucenus. Gehalten in der Skalka-Kirche zu Prag im J. 1783, und auch in der deutschen Sprache gedrukt; jedoch Veranlassung zu einer der vielen literärischen Fehden jener Zeit. (S. Literärisches Magazin von Böhmen und Mähren. Herausgegeben von Jos. Dobrowsky. Prag, bei v. Schönfeld, 1787. 3. Stük S. 101 u. f. f.)

20.

Bergmann Joseph.

Geboren zu Neubidschow in Böhmen am 28. December 1723, trat er am 21. October 1740 in den Orden der Gesellschaft Jesu ein; erhielt die Doctorate der Philosophie und Theologie an der Prager Universität; war, laut gedrukter Ordens-Cataloge jener Zeit, im J. 1765 im Prager Collegium zu St. Clemens Professor der Mathematik und k. Examinator der Philosophen; im J. 1775 in demselben Collegium Professor der Kirchengeschichte und k. Examinator der Theologen, wie auch Synodal-Examinator pro ordinibus; laut des Lib. mem. fac. theol. Tom. I. 2. Abth. S. 87 auch 4 Jahre Gymnasial-Lehrer, 9 Jahre akademischer Prediger, 4 Jahre Schul-Präfect; nach der Aufhebung seines Ordens aber, und schon im gegenwärtigen Jahrhunderte, durch einige Jahre Professor des Kirchenrechtes an der Königgrätzer bischöflichen Diöcesan-Lehranstalt, wie auch Studien-Director und Consistorial-Rath daselbst; starb als jubilirter Priester zu Prag am 12. November 1807 im 84sten Jahre seines Lebens, und hat folgende Aufsäze herausgegeben:

1. Dissertatio de ortu et phaenomenis caudae cometicae. 1760. In 8.

2. Tentamen ex praelectionibus mathematicis. 1762. In 8.

3. Lectiones mathematicae in usum auditorum. 1765. In 8.

4. Positiones ex universa Philosophia. 1766. In 8.

21.

Schantl Jacob.

Statt einer Lebensbeschreibung mag folgende, von seinem ehemaligen Schulfreunde, Hrn. Johann Rulik, verfaßte, gedrukte, jedoch schon längst vergriffene, ja sogar auch vergessene, biographische Elegie mit den erforderlichen Anmerkungen hier stehen.

Elegia ad Venerabilem et Eximium Virum, Jacobum Schantl; Provincialatu S. Ord. Praedicatorum Znoymae. Id. Maji. A. MDCCXCVII. tertio insignitum.

Festo tam celebri, nescit mea Musa silere:
Dicere vult laudes, dicere vota pia.
Dicere vota viro, quem tot venerantur, amando;
Quem rursus fratrum turma praecesse favit.
Natus eras anno, Czechis quo bella fuere: (a)
Sed toto vivis tempore pacis amans.
Natus es hicce loci, muto qui patria pisci; (b)
Ast tibi non muto dulcia verba fluunt.
Quaerebat dudum nato Judaea Joanne,
Ad pueri cunas: Quis puer isthic erit?
Haec, dum natus eras, repetita fuisse videtur
Quaestio: tot quaerunt: Quis puer isthic erit?
Non aderam: respondissem quaerentibus istud:
Vir (non errassem) credite! magnus erit.
Divus ubi colitur cervae nutricis alumnus,
Missus grammaticam combibiturus eras. (c)
Mirer Te charum domui, charumque magistris,
Gratia cui coeli lactis ad instar erat.
Natus ad hoc studii, fis rhetor, fisque poëta:
Conatu plenus; plenus et ingenio,

Quos celebres pietas, virtus, facundia reddunt,
Patribus adscribi, vota fuere Tua.
Fis voti compos, sacroque ex ordine membrum,
Qui vult Te tantum, quantus es, esse virum. (d)
Hic legis, his audis summorum sensa sophorum,
Sensa Thomae, de quo laus bene summa Dei.
Mutua sors felix, decus et spes, gloria, fulcrum
Est Tibi religio, Tu quoque totus ei.
Functus eras vario, quovis bene munere functus: (e)
Ad summum donec plenus honore, venis. (f)
Fratres unanimi voto bis terque volebant,
Omnibus ut praesis, qui nihil esse cupis. (g)
Fis Doctor, postquam docuisti verba sophorum: (h)
Dumque magister eras verba docendi Dei, (i)
Quippe domi doctor, Carolina doctor in aula,
Ut fieres, suasit religionis honor. (k)
Sed laudum satis est: hominum te millia norunt.
Vir, qui Te laudat, mittit in aequor aquas.
Ne sit Musa loquax, juvat his imponere finem.
Ergo diu felix vive! Tuosque rege! (l)
Haec mea Musa Tibi toto de pectore promit,
Submisse reverens tempus in omne Tui.

Anmerkungen.

(a) Am 28. Juni 1742.

(b) Podiebrad in Böhmen.

(c) In das Convent des Dominicaner-Ordens zu St. Egid in der Altstadt Prag.

(d) Durch die Ablegung seiner Ordensgelübde im genannten Conventе am 27. August 1760.

(e) Im Orden; vorzüglich des von 1788 bis 1803 mittelst öfterer Wahl (zu 3 Jahren) verwalteten Prager Priorates und damit verknüpften Pfarramtes zu St. Egid, dessen er dann im J. 1803 freiwillig sich begab.

(f) Zum Provinzialate für Böhmen und Mähren; zum Erstenmal dazu erwählt im J. 1785.

(g) Nach der Verfassung dieser Elegie gelangte er noch zweimal, im Ganzen also fünfmal (zu 5 Jahren), zu dieser Würde.

(h) Die Humanitäts- und die philosophischen Lehrgegenstände; am Pilsner Gymnasium und an der Hauslehranstalt des Ordens im Leitmeritzer Convente.

(i) Lector der Theologie; und zwar der Moral an der theologischen Hauslehranstalt seines Ordens in Znaim von 1781 bis 1785.

(k) Als Provinzial am 9. Juni 1790 im kleineren Carolin-Saale, nachdem er schon um das Jahr 1772 seiner Inaugural-Disputation sich unterzogen hatte.

(l) Das Decanat der theologischen Facultät verwaltete er im J. 1802: und starb, ohne Herausgabe einiger Drukschriften, zum großen Leide der Seinigen und Aller, die ihn verehrten, zu Prag am 13. November 1808.

(Fortsezung folgt.)

Ueber Hydrogen-Zündmaschinen.

Diese sind solche Vorrichtungen, mittelst welcher das in denselben entwikelte Hydrogen-Gas (brennbare Luft), durch irgend ein Mittel entzündet, die Entzündung bei Annäherung eines brennbaren Körpers auf denselben fortpflanzt; also Vorrichtungen, um sich damit Licht oder überhaupt Feuer zu verschaffen.

Solche Zündmaschinen sind seit etwa 30 Jahren allgemein in Anwendung gekommen, und als zündendes Mittel dabei der electrische Funke angewendet worden. Die Einrichtung einer solchen Vorrichtung ist in kurzem folgende: in einem schiklichen Apparate, gewöhnlich von Glas, wird durch Auflösung von Zink in verdünnter Schwefelsäure das Hydrogen-Gas entwikelt, welches durch den Druk der Flüßigkeit selbst beim Oeffnen des eine feine Oeffnung verschließenden Hahnes aus derselben ausströmt, und nun durch den gleichzeitig aus einem Electrophor entbundenen, durch Drähte zu dem ausströmenden Hydrogen-Gas geleiteten electrischen Funken entzündet wird. Da hier die zündende Ursache die in dem Electrophor hervorgerufene freie Electricität ist, so wird auch die Entzündung des Hydrogen-Gases von der Wirksamkeit des Electrophors abhängen; diese ist aber von verschiedenen äußeren Einflüssen abhängig, deren vorzüglichste die Temperatur und der Feuchtigkeitszustand des Raumes sind, in welchem sich die Zündmaschine mit dem Electrophor befindet, denn in feuchter Luft und bei niederer Temperatur wird ein jeder Electrophor, somit auch die Zündmaschine, unwirksam; dasselbe erfolgt mit der Zeit bei sonst günstigen Umständen von selbst.

In der neuesten Zeit wurde von Döbereiner die Entdekung gemacht, daß, wenn man Hydrogen-Gas auf feine Pulver edler Metalle leitet, diese glühend werden, und endlich das Gas entzünden, ohne selbst eine Veränderung zu erleiden. Durch den electrischen Gegensaz zwischen dem Metalle und dem Hydrogen wird bei der Berührung beider eine Wasserbildung eingeleitet, wozu die umgebende atmosphärische Luft das Orygen darbietet, die dabei frei werdende Wärme der Umgebung also dem Metallpulver mitgetheilt, dieses dadurch bis zum Glühen erhizt, und so die Entzündung des Hydrogen-Gases bewirkt.

Man hat diese Entdekung später zur Construction einer neuen Art Hydrogen-Zündmaschine benüzt, indem man das in einem schiklichen Apparate durch Auflösung von Zink in verdünnter Schwefelsäure entwikelte Hydrogen-Gas durch das Oeffnen eines Hahnes auf feines zusammenhaltendes Platinpulver (Platinschwamm) leitet, wodurch dieses glühend wird und endlich das Hydrogen-Gas entzündet. Hier ist Platinschwamm die, die Entzündung des Hydrogen-Gases bewirkende Ursache, und auch hier müssen besondere Rükſichten genommen werden, wenn die Entzündung des Gases immer und schnell bewirkt werden soll; der Platinschwamm muß sehr porös, nicht zu groß seyn, und seine Entfernung von der Oeffnung, durch welche das Gas ausströmt, muß in einem gewissen Verhältnisse mit ihrer Größe und mit dem Druke stehen, mit welchem das Gas ausströmt.

Das Erglühen und die Entzündung erfolgt nicht bei sehr niedriger Temperatur, und auch dann nicht, wenn der Platinschwamm schon eine lange Zeit gebraucht worden ist; sie erfolgt nicht so plözlich, als bei Zündmaschinen mit Electrophor, und feuchte Luft scheint hier nicht nachtheilig zu wirken; denn der Verfasser Dieses hat Gelegenheit gehabt, zu beobachten, daß an demselben feuchten Orte, wo eine gut hergerichtete Zündmaschine mit Electro-

phor kaum vier Wochen wirksam blieb, eine Zündmaschine mit Platinschwamm stets zündete, und es seit fünf Monaten noch thut.

Vergleicht man beide Arten der eben beschriebenen Hydrogen-Zündmaschinen, so wird man finden, daß keine derselben ganz vorwurfsfrei ist; daß aber jene mit Platinschwamm als Zündmittel wenigstens so brauchbar ist, als eine eben solche mit Electrophor.

Der Verfasser glaubt hiedurch den Einwürfen zu begegnen, die gegen die Anwendung solcher Hydrogen-Zündmaschinen mit Platinschwamm in Vergleichung jener mit Electrophor gemacht worden sind, und wünschet, über diesen gemeinnüzigen Gegenstand Aufklärung zu verschaffen, so wie auch die Verbreitung des wahrhaft Guten und Nüzlichen zu fördern.

Prag, den 16. Januar 1828.

Karl Balling,
Adjunct der Lehrkanzel der Chemie.

Ueber den Entwurf einer Dienst-Instruction für die Wirthschaftsämter in den k. k. Staaten; zweite umgearbeitete und vermehrte Auflage, von Hrn. Doctor und k. k. Professor Schnabel. Prag, bei Calve, 1827.

Von Ligor Sadil,
Waisenverwalter in Unterkralowiz.

Dieses Werk verdient, als ein schäzbarer Versuch, einen Leitfaden für die Wirthschaftsämter in ihren mannigfachen wichtigen Amtsgeschäften zu bilden, alle Aufmerksamkeit. Daß es aber erst durch sorgfältige Prüfung, hauptsächlich der practischen Anwendbarkeit der darin enthaltenen Andeutungen, zur Vollendung gelangen kann, liegt in der Natur der Sache. Zu dieser Vollendung einen kleinen Beitrag zu leisten, ist der Zwek der gegenwärtigen Bemerkungen, welche übrigens hauptsächlich auf Böhmen Beziehung haben; denn es ist einleuchtend, daß in einem Werke dieser Art, wenn es für die Wirthschaftsämter aller k. k. Staaten brauchbar seyn soll, die oft verschiedenen Vorschriften der einzelnen Provinzen gehörig berükksichtiget werden müssen.

In dem §. 1 werden Vergleichsversuche bei dem Wirthschaftsamte vor Anstrengung eines Rechtsstrittes selbst dann für nothwendig gehalten, wenn auch nur der Geklagte Unterthan ist. Das Hofdecret vom 17. Juli 1795 verordnet aber diese Vergleichsversuche in dem Falle allein, wenn beide Theile Unterthanen sind; auch würde die Befolgung der Ansicht des Herrn Verfassers auf den Privatcredit dieser Classe der Staatsbürger nicht vortheilhaft wirken, wenn selbst der Nichtunterthan, um Forderungen von ihnen einzubringen, zuerst zur persönlichen Vergleichsverhandlung, zu welcher er die oft weite Reise auf eigene Kosten machen müßte, gehalten wäre. Daß hier nur von Unterthanen

überhaupt und nicht blos von jenen eines und desselben Dominiums die Rede seyn kann, ist gesezlich erklärt.

Nach dem §. 3 sollen von den geschlossenen Vergleichen den Parteien Abschriften ertheilt werden, auf welche allenfalls die Execution verlangt werden kann. Hier kann der Herr Verfasser keine Abschrift im gewöhnlichen Verstande gemeint haben; denn mit dieser wäre zum Behufe der Führung einer Execution niemanden gedient; sondern es soll heißen, daß über Vergleiche Erledigungen, auf 15 kr. Stempel, hinausgegeben werden sollen, welche den Vergleich wörtlich zu enthalten haben, und von dem Amtsvorsteher unterschrieben seyn müssen. Daß diese Berichtigung nicht überflüßig ist, wird jeder zugestehen, der Gelegenheit hat, sich zu überzeugen, daß von den Wirthschaftsämtern noch immer häufig über Vergleiche, statt der vorgeschriebenen Vergleichsurkunden, blos vidimirte Abschriften ertheilt werden.

In dem §. 5 wird den Wirthschaftsämtern das Recht zugestanden, gerichtliche Execution zu bewilligen und zu vollziehen. Das Hofdecret vom 21. August 1788 dürfte jedoch in diesem Punkte nur dahin zu verstehen seyn, daß die Wirthschaftsämter blos die von dem Ortsgerichte bewilligten Executionen vollziehen können. Zur Bewilligung derselben gehört eine genaue Kenntniß des gerichtlichen Verfahrens im strittigen Richteramte, und diese wird bei Wirthschaftsbeamten nicht vorausgesezt; die Wirthschaftsämter gehen daher weit sicherer, wenn sie sich blos auf die Vollziehung beschränken, und die Bewilligung den Justizämtern überlassen.

Die Meinung des Herrn Verfassers in dem von dem Verfahren mit gerichtlichen Depositen handelnden §. 7, daß die Depositen-Empfänge und Ausgaben monatlich in das Depositen-Hauptbuch einzutragen seyen, ist mit der besonders strengen Ordnung, die bei dem Geschäftszweige vorgeschrieben ist, nicht vereinbarlich. Das Hauptbuch oder Depositen-Protocoll bildet die öffentliche Urkunde über den Stand der Depositen, und muß daher stets in der genauesten Ordnung gehalten werden, und da in jedem Erlagschein schon das Blatt dieses Protocolls, an welchem

der Erlag vorgemerkt wurde, angeführt seyn muß, so ist es auch unumgänglich nothwendig, daß sogleich, wie ein Depositum erlegt wird, dasselbe sowohl in dem Journal als auch in dem genannten Protocolle vorgemerkt werde.

In dem §. 18 heißt es, daß die Rubrik der Sperr-Relation, „welches die nächsten Anverwandten seyen?“ nur dann nöthig ist, wenn der Erblasser keine Kinder hinterlassen hat. Die Ausfüllung dieser Rubrik wird aber auch dann nicht überflüßig seyn, wenn die Kinder minderjährig sind, um die Ansprüche auf die allenfalls eintretende gesezliche Vormundschaft beurtheilen, und die Richtigkeit des von dem Sperr-Commissär in der 8ten Rubrik wegen Bestellung des Vormundes zu machenden Vorschlages prüfen zu können.

In dem §. 30 mangelt der Beisaz, daß von der Angelobung der vormundschaftlichen Pflichten der Großvater, die Mutter und die Großmutter nach §. 205 des b. G. B. befreiet sind.

Im §. 33 c. wird angerathen, anstatt jedem Vormunde ein besonderes Register über das bei dem Waisenamte verrechnete Vermögen seines Mündels einzuhändigen, die Waisenbücher gemeindweise zu verfassen, und dieselben in Gemeindverwahrung zu übergeben. Die besonderen Register dürften aber doch den Vorzug verdienen; denn da Pupillen und Vormünder nicht selten verschiedene Wohnorte haben, auch zuweilen ihren Aufenthalt wechseln, so ist es für jeden Vormund bequemer, wenn er ein eigenes Register besizt, besonders da es bei Interessen-Erhebungen u. dgl. jedesmal dem Waisenamte zur sogleichen Vormerkung vorgelegt werden muß. Der dadurch so leicht mögliche Verlust eines gemeindweisen Waisenbüchels würde auch eine weit beschwerlichere Arbeit nach sich ziehen. Aus gleichen Gründen wären besondere Register für die Waisenschuldner den im §. 41 angerathenen gemeindweisen vorzuziehen.

Daß nach §. 35 über die bei Erbschaftsvertheilungen auf die Nachlassenschaftswirthschaften angewiesenen Waisencapitalien auch noch besondere Obligationen ausgestellt werden sollten, wäre unnöthig. Die Erbtheile, welche auf eine Nachlassenschafts-Realität angewiesen werden, werden durch Einverleibung der Erbthei-

lung oder Einantwortung gesichert, in welche alle Zahlungs-Modalitäten einbezogen werden müssen. Dieses ist die Praxis aller wohlunterrichteten Abhandlungsbehörden, und selbst des k. k. Landrechtes bei den freisäßlichen Verlassenschaften.

Rüksichtlich des Verfahrens bei der grundbücherlichen Einverleibung enthält der §. 63 ein Formular, nach welchem von jeder Einverleibungsbewilligung blos ein Auszug eingetragen werden müßte; es ist jedoch ungleich sicherer, und in dem Landtafelpatente auch verordnet, das Gesuch um Einverleibung sammt dem Bescheide wörtlich in das Grundbuch einzutragen.

Bei der Landtafel ist zwar die Certiorirung der einverleibten Urkunden in der §. 64 angezeigten Art vorgeschrieben; bei den übrigen Grundbuchsbehörden ist es aber gerathener, so lange keine allgemein verbindliche Vorschrift erscheint, dieselbe indessen nur in der in der Grundbuchs-Instruction für die k. k. Staatsgüter vorgezeichneten Weise vorzunehmen, nämlich daß auf die Urkunde blos die Bestätigung gesezt werde, wo sie einverleibt und ausgezeichnet ist. Der Zwek der Einverleibung wird in dem Bescheide ausgedrükt, und bei dieser einfacheren Certiorirung ist ein Versehen weniger zu besorgen, welches sonst, bei Grundbuchsführern auf dem Lande, wo das Wirthschaftsamt oft blos aus einer Person bestehet, doch so leicht eintreten kann, und dadurch, daß z. B. die Certiorirung dem Bescheide oder dem Inhalte des Gesuches nicht gleich wäre, bedeutende Verantwortungen und Stritte herbeiführen könnte.

Für die Grundbuchs-Extracte wurde durch die Appellations-Verordnung vom 20. Januar 1791 ein Formular vorgeschrieben, welches zwekmäßiger ist, als das hier §. 80 gegebene. In diesem ist das Datum der Urkunde, durch welche die bücherlichen Eigenthümer der Realität das Eigenthum erworben haben, nicht angeführt, auch ist das Buch und Blatt, wo diese Urkunde einverleibt ist, nicht angezeigt; ferner vermisset man den bücherlichen Werth der Realität, und bei den Schuldurkunden die Anführung des Namens des Ausstellers, endlich das Präsentatum und die Exhibiten-Nummer, unter welcher sie zur Einverleibung gebracht wurden.

Zu §. 86. Die Löschungstaxe pr. 1 kr. von 1 fl. 10 kr. kommt nach der Gubernial-Verordnung vom 3. Juli 1823 auch von den übernommenen verbücherten Schulden zu entrichten.

Da der §. 87 des Laudemium erwähnt, so wird hier ein Zusaz über die Zulässigkeit der Abnahme desselben wohl an seinem Plaze seyn, besonders weil darüber noch immer ungleiche Ansichten herrschen. Nach speciellen Entscheidungen ist die Abnahme der Laudemien in Böhmen nur bei emphyteutischen Veräußerungen von obrigkeitlichen Dominical- oder solchen Rustical-Gründen zulässig, welche zur Zeit des Catasters vom Jahre 1748 sich bereits in obrigkeitlichen Händen befanden. Zu Folge dieser Entscheidungen ist das Laudemium, nach dem Hofdecrete vom 5. März 1808, eine Gebühr, welche für die Ueberlassung des Nuzeigenthums eines Grundes von dem neuen Antreter bei Besizveränderungen an den Grundherrn entrichtet werden muß; es kann daher bei dem Einkaufe solcher Rustical-Gründe, die zur Zeit jenes Catasters schon von uneingekauften Besizern benüzt wurden, nie Statt finden, weil über solche der Obrigkeit kein Obereigenthumsrecht zusteht.

Nach dem §. 137 hätten die Obrigkeiten die Befugniß, ungehorsame Unterthanen mit Arrest oder Strafarbeit bis auf 8 Tage, ohne die Bewilligung des Kreisamtes nöthig zu haben, zu bestrafen. Die k. k. böhmische Gubernial-Verordnung vom 26. Juni 1823 schreibt jedoch in dem Absaze zu II. 1. vor, daß jede Bestrafung des Unterthans vorläufig dem k. k. Kreisamte angezeigt, und dessen Genehmigung eingeholt werden müsse. Zwar handelt diese Verordnung hauptsächlich von Zwangmitteln zur Einbringung obrigkeitlicher Forderungen, und scheint also für eigentliche Straffälle nicht zu gelten; aber sie dürfte doch geeignet seyn, die Wirthschaftsbeamten in Böhmen zur größten Vorsicht bei der Ausübung des obrigkeitlichen Strafrechtes zu bestimmen.

Nach dem §. 158 wären die Kirchenpatrone bei einer Unzulänglichkeit des Kirchenvermögens blos verbunden, zu den Baulichkeiten bei Patronatsgebäuden, die Materialien im Erzeugungspreise beizutragen. Daß aber in Fällen, wo die Kirche kein Ver-

mögen besizt, nicht nur die Baumaterialien umsonst hergegeben, sondern auch die Handwerker bezahlt werden müssen, hat jede betheiligte Obrigkeit sehr oft Gelegenheit zu erfahren. Die unvollständige Textirung des genannten §. ist daher wohl nur einem Versehen zuzuschreiben.

Da es allgemein bekannt ist, daß der Salzpreis jedesmal von der Regierung festgesezt wird, so hat der Herr Verfasser in dem §. 167, in welchem es heißt, daß in Ortschaften, wo die Obrigkeit den Kleinhandel mit Salz an Andere überläßt, diesen eine bestimmte Taxe zu sezen ist, — gewiß nichts anderes sagen wollen, als daß die Kleinhändler zu verhalten sind, um den gesezlichen Preis zu verkaufen.

Nach §. 180 soll das Judicial-Exhibiten-Protocoll mit dem politischen gleiche Rubriken enthalten; für das Erstere ist jedoch in dem §. 12 der G. J. ein anderes Formular vorgeschrieben, und es kann wohl keinem Zweifel unterliegen, daß auch die Wirthschaftsämter die Einreichungs-Protocolle über ihre Judicial-Geschäfte nach diesem Formular führen sollen, weil die Gerichts-Instruction nicht blos für das strittige Richteramt, sondern eben so für das adeliche gilt.

Bei der Eintheilung der Registratur ist es anzurathen, daß die Wirthschaftsämter sich an die Vorschrift des Hofdecrets vom 22. August 1799 halten. Von einer wohlgeordneten Registratur verlangt man, in Bezug auf die Geschäftsführung hauptsächlich, daß alle zu einem und demselben Gegenstande gehörigen Acten beisammen, in der Reihenfolge, wie sie erwachsen, aufbewahrt werden; daß man also, wenn z. B. ein Proceß, eine politische Verhandlung, oder eine Verlassenschaftsabhandlung u. s. f. aufgesucht wird, alle dahin einschlagenden Acten beisammen finde. Wenn aber das im §. 185 gegebene Muster buchstäblich befolgt würde, so müßten die Gegenstände in einer Menge besonderer Fascikel vertheilt werden, wodurch die Uebersicht sehr erschwert werden möchte. Eine Verlassenschaftsabhandlung z. B., bei welcher ein Recurs, eine Correspondenz mit einem anderen Gerichte, ein Erbsteuerfall vorkäme, müßte in eben so viel verschiedenen Fascikeln gesucht werden. Ein Proceß, mit durchgeführter Execution, würde in einer Menge Fascikel zerstreut liegen, wenn Recurse, Compaß- und Remiß-Schreiben, Zeugenverhöre, Pfändungs-, Schäzungs-, Feilbietungs-Verordnungen und die Licitations-Protocolle, jedes besonders registrirt werden sollte, was doch alles zu demselben Streitgegenstande gehört. Das Concept eines Amtsberichts in obrigkeitlichen Angelegenheiten müßte für sich in einen anderen Fascikel, und die Erledigung darüber auch in einen anderen eingelegt werden. Wie zweckwidrig diese Eintheilung wäre,

ist einleuchtend; und doch gibt es Beispiele von solchen Registraturen. Der Herr Verfasser hat also die verschiedenen Fascikel in dem Formular gewiß nur für den Fall aufgenommen, wenn einzelne Geschäfte der Art, ohne irgend eine Verbindung, vorkommen sollten. Uebrigens muß jedes Actenstük gleich, wie es einkommt, registrirt, und wie die Expedition vollendet ist, eingelegt werden. Auf diese Art bleiben die Acten stets in der Ordnung, und das Aufsuchen des Vorangegangenen wird erleichtert. Das Nachregistriren erst immer mit Ende des Jahres nach §. 192 wäre dieser Ordnung nicht angemessen, und würde die Arbeit nur erschweren.

Zu bedauern ist es, daß einigen wichtigen Zweigen der politischen Amtsverwaltung, besonders aber den Militär-, Gewerb- und Judensachen, in dieser Instruction zu wenig Raum gewidmet wurde. Eine umfassendere Belehrung darüber, welche aber allerdings wegen der bedeutenden Menge politischer Verordnungen mit Schwierigkeit verbunden wäre, würde noch weit mehr zu Dank verpflichten, als die Abhandlung über die ökonomischen Geschäfte. Das Verhältniß zur Obrigkeit und untereinander ist den Wirthschaftsbeamten gewöhnlich bekannt genug, indem fast überall eigene Instructionen darüber bestehen; und über die Oekonomie gibt es bereits viele erschöpfende Werke; außerdem werden diese Zweige der wirthschaftsämtlichen Verpflichtungen von den Obrigkeiten oder ihren Bestellten strenger überwacht; aber die öffentlichen Geschäfte sind es, wo eine nähere, das Studium der Gesezе erleichternde Uebersicht und Anleitung sehr oft Noth thut, was auf dem Lande zu gut bekannt ist.

Bericht über die fortschreitende Vervollkommnung des vaterländischen Museums.

(Januar und Februar 1828.)

Gesellschaft.

In die Classe der wirkenden Mitglieder sind eingetreten, und zwar durch Materialbeiträge im Systemalwerthe: die k. k. Karl-Ferdinandeische Universität in Prag, und H. Franz Peschka, k. k. Bergoberamts-Actuar in Joachimsthal.

In die Classe der beitragenden Mitglieder wurden, in Folge ihrer Erklärungen zum jährlichen Systemalbeitrag, aufgenommen:

H. Johann Čermak, k. ständischer Weinaufschlags-Obereinnehmer in Deutschbrod, und H. Joseph Bassa von Scherersberg, fürstl. Lobkowitz'scher Secretär.

Geldbeiträge.

Zu einem kleineren jährlichen Geldbeitrag hat sich erklärt: H. Johann Starek, Prof. der Moral-Theologie an der Königgrätzer bischöflichen Diöcesan-Lehranstalt und der theologischen Doctorswürde Candidat.

Ohne Erklärungen für die Zukunft, haben der hochw. H. Peter Carpentier, Dechant in Karlstein, wie auch mehrere hochw. HH. Seelsorger des Hostauer und des Nepomuker Vicariates im klattauer Kreise solche Geldbeiträge geleistet.

Materialbeiträge.

Für die Mineralien- und Petrefactensammlung:

Von Sr. Excellenz dem Hrn. Staatsminister, Grafen von Kolowrat, die Eisenerze der Herrschaft Mayerhöfen, dann eine seltene Versteinerung von Miecholup. — Von Sr. Durchlaucht dem Hrn. Fürsten Victor Rohan, die Eisenerze der Herrschaften Semil und Jessenay. — Von Sr. Excellenz dem Hrn. Grafen Prokop Hartmann von Klarstein, einen fossilen Rhinoceros-Zahn von Adersbach. — Von der hochgebornen Frau Maria verwitweten Gräfin Thun, ein großes Stük bituminöses Holz aus den Kohlengruben von Kulm. — Von H. Aloys Obersteiner, Eisenwerks-Director in Murau, einige Abdrüke vorweltlicher Pflanzen auf Schieferthon, aus Steiermark von einer Berghöhe bei 5000 Fuß über der Meeresfläche.

Für die zoologische Sammlung:

Von H. Fürsten Taxis, einen kleinen Sperber (Falco nisus). — Von Sr. Excellenz dem Hrn. Grafen Franz Sternberg, eine Schleiereule (Strix flammea). — Von H. Grafen Wrbna, ein ausgestopftes Lamm mit sieben Füssen. — Von H. Langwyn, Schweizer Kaufmann in Reichenberg, ein ausgestopftes Murmelthier (marmota alpina) vom St. Gotthardsberge in der Schweiz. — Von H. Zubaty, Besizer des Gutes Wosředek im kaurimer Kreise, das Fell eines im December vorigen Jahres auf seinem Gute geschossenen Wolfes. — Von H. Akermann, Postmeister in Cerhowiz, einige Konchilien. — Von H. Augustin Herold, Localseelsorger in Nessohlaw, einige Konchilien. — Von der Frau Zelenka, 285 in der Gegend von Březina von ihr selbst gefangene und gespannte Schmetterlinge. — Von H. Johann Čermak, einen ausgestopften Bisamentrich (anas moschata). — Von H. Doct. Peithner, Apotheker in Pilsen, ein großes Windspiel. — Von H. Hennhappl, Burggrafen in Přimislaw, ein bei Přimislau im Walde gefundenes großes, kugelförmiges Wespennest.

Für die Bibliothek:

Von H. Grafen Georg von Buquoy, eine vollständige Sammlung der von ihm verfaßten und herausgegebenen 20 verschiedenen Drukschriften. — Von Ihrer Excellenz der Frau Gräfin Schlik, eine durch Nicolaus Klaudian im XVI. Jahrhunderte verfertigte Landkarte Böhmens auf Leinwand. — Von H. Abbé Joseph Dobrowsky, die seltenen zu Leitomischl 1536 gedrukten böhmischen Stadtrechte. — Von H. Canonicus Kreibich in Schütteniz, eine perspective Darstellung der Verbesserung der Prager Brüke im J. 1784; eine Ansicht der Elbebrüke bei Leitmeriz während ihres Einsturzes im J. 1814, und ein Exemplar seiner Karte des elbogner Kreises, 1828. — Von H. Jos. Liboslaw Ziegler, Doct. der Theologie und Stadt-Dechant in Chrudim, fünf neuere böhmische Drukschriften. — Von H. Jos. Hagislaw Windisch, Pfarrer und sammelnden Mitgliede in Nechaniz, zwei alte Drukschriften. — Aus der Verlassenschaft des k. k. Appellations-Rathes, Joseph Freiherrn von Kapaun (als Legat), vom historischen Atlas des Grafen Le Sage, die ersten 14 Tafeln. — Von H. Augustin Herold, ein Exemplar der gedrukten böhmischen Erklärung des Vaterunsers von Simon Lomnizky, 1605. — Von H. Martin Schimann, Prager fürsterzbischöflichen Consistorial-Cassier, ein Exemplar der geistlichen Cataloge von allen vier Diöcesen Böhmens für das J. 1828. — Von H. Georg Pessice, fürsterzbischöflichen Alumner, drei vaterländische und drei auswärtige Drukschriften. — Von H. Johann Čermak, die böhmischen Stadtrechte von 1592. — Von H. Johann Pačic, k. k. Rittmeister, ein Exemplar seiner serbischen Gedichte. Ofen, 1827. 1 B. in 8. — Von H. Prof. Georg Palkowič in Preßburg, ein Exemplar seines böhmisch-deutsch-lateinischen Wörterbuches. Preßburg, 1821. — Von H. Wuk Stefanowič Karadjič, Doct. der Philosophie und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften, ein Exemplar des serbischen Tagebuches „Aurora" für das Jahr 1828.

Für die Sammlung von Handschriften:

Von H. Stanislaus Walter, Prager fürsterzbischöflichen Alumner, einen Band mit eigenhändigen, vom verstorbenen Pfarrer H. Puchmayer verfertigten Abschriften russischer gedrukter Aufsäze. — Von H. Jos. Hagislaw Windisch, ein böhmisches Manuscript. — Von einem Ungenannten, ein Fragment einer Handschrift auf Pergament über die ehemalige Kirche Bethlehem.

Für die Diplomensammlung:

Vom Ehrenmitgliede H. Doct. und Prof. Johann Christian Mikan, eine böhmische Original-Urkunde auf Pergament mit hängendem Siegel vom Grafen Adam Paul Slawata, 1652.

Für die Münzsammlung:

Von H. Franz Slawkowsky Ritter von Schonow, Verwalter in Slaupno, zwei alte Thaler. — Von H. Friedrich Sokoll, k. k. Gymnasial-Präfect in Königgräz, einen alten Thaler. — Von der Frau Anna von Werther, k. k. Oberlieutenants-Gattin, einen alten Thaler. — Von H. Johann Girkowsky, Localseelsorger in Lodeniz, 47 alte kleine, größtentheils böhmische und schlesische Silbermünzen. — Von H. Johann Čermak, 13 alte Silbermünzen. — Von H. Octavian Rohaček, k. k. Gymnasial-Catechet in Deutschbrod, 8 Silbermünzen. — Von H. Vincenz Libizky, Capitular des Prämonstratenser-Stiftes Seelau, eine alte kleine Silbermünze. — Von H. Franz Zabel, Kaufmann in Nixdorf, eine alte böhmische Silbermünze. — Von H. Franz Lauschmann in Schlukenau, 18 alte Silber- und 8 Kupfermünzen. — Vom beitragenden Mitgliede H. Joseph Födisch, k. k. Zollegstatt-Einnehmer in Königgräz, eine Münze vom Kaiser August. — Von H. Augustin Herold, 2 Silbermünzen. — Von H. Recht, Waldbereiter in Leschowiz, einen alten messingenen Jetton. — Von der Frau Baronin von Seuftenberg, ein Kästchen mit Gypsabdrüken sämmtlicher Medaillen oder Münzen der französischen Regenten von Hugue Capet bis auf Ludwig den XIV.

Für die ethnographische Sammlung:

Von H. Grafen Johann Thun, eine alte Pfeilspize und ein Bruchstük einer alten Urne. — Von H. Jos. Hagislaw Windisch, mehrere kleinere vaterländische und ausländische merkwürdige Gegenstände. — Von H. Johann Čermak, ein türkisches Messer in einer silbernen Scheide. — Von H. Joseph Schüz, Kaufmann in Ledeč, ein alterthümliches ungarisches Schwert. — Vom Waldbereiter H. Recht, eine Pfeilspize mit Widerhaken.

Redacteur: F. Palacky.

v. Schönfeld's Papier und Druk.

Tag	8 Uhr Morgen				12 Uhr			
	Baromst. bei 0° R.		A. Th.	Winde	Atm.	Baromst. bei 0° R.		A. Th.	Winde Atm.
	"	‴	°			"	‴	°	
1.	27	6. 02	† 0. 0	NNW.m.	g.tr.	27	6. 50	† 0. 0	NNW.st.tr.
2.		3. 40	0. 0	Sw.m.	g.tr.		2. 61	2. 5	SW.st.tr.
3.		2. 59	1. 0	W.m.	g.tr.		2. 83	1. 8	WgN.st.tr.
4.		1. 15	1. 8	SW.s.	Reg.		1. 33	3. 2	SW.s.st.tr.
5.	26	10. 98	1. 9	SW.m.	tr.	26	9. 68	2. 7	W.s.tr.
6.		9. 63	† 0. 8	WNW.m.	g.tr.		10. 76	† 0. 8	W.st.tr.
7.	27	5. 35	— 4. 3	NNW.st.	g.tr.	27	6. 74	— 2. 2	NgW.st. h.
8.		10. 12	6. 0	SgO.s.	g. h.		9. 60	— 0. 1	SgW.s.tr.
9.		9. 21	— 0. 0	W.m.	g.tr.		9. 36	† 2. 9	SgW.s.st.tr.
10.		8. 04	† 2. 9	S.s.	tr.		7. 48	7. 9	SW.st.tr.
11.		7. 61	5. 0	SW.s.	g.tr.		7. 61	7. 5	WgS.n. h.
12.		8. 43	4. 0	SSW.s.	tr.		8. 50	7. 0	NW.s.st. h.
13.		7. 31	1. 5	SgO.s.	g. h.		7. 03	8. 8	SW.s.tr.
14.		8. 17	5. 8	SSW.s.	g.tr.		8. 28	7. 9	W.n.tr.
15.		8. 11	6. 7	W.m.	g.tr.		8. 35	6. 9	NNW.s.tr.
16.		8. 97	3. 0	W.m.	z. h.		9. 14	5. 0	S.n.tr.
17.		7. 17	4. 7	SSW.s.	tr.		6. 98	7. 3	S.s.tr.
18.		6. 16	5. 0	S.s.	g.tr.		5. 41	6. 6	SSW.n. h.
19.		3. 15	5. 5	SSW.s.	tr.		1. 77	9. 2	WWS.s.tr.
20.		1. 01	5. 6	SW.m.	tr.		0. 97	6. 8	WWS.s.tr.
21.	26	11. 85	4. 9	S.s.	g.tr.	26	11. 36	8. 5	SgW.Reg.
22.	27	0. 48	7. 2	S.s.	tr.	27	0. 68	9. 5	SWst.tr.
23.		1. 03	6. 1	SW.s.	tr.		0. 90	8. 9	W.n. h.
24.		2. 38	4. 0	S.s.	h.		2. 22	8. 8	S.s.Reg.
25.		1. 84	3. 9	SW.m.	g.tr.		1. 38	4. 9	S.Reg.
26.	26	10. 63	1. 2	SW.m.	Reg.	26	11. 53	2. 5	SW.st.tr.
27.	27	3. 92	2. 5	SW.st.	z. h.	27	4. 15	6. 1	WWS.s. h.
28.		2. 62	3. 9	O.s.	g. h.		2. 24	9. 0	OgS.n. h.
29.		2. 67	6. 0	SgW.s.	z. h.		2. 94	10. 2	SW.s. h.
30.		4. 21	5. 5	NW.s.	z. h.		4. 28	9. 9	SgW.n.tr.
31.		5. 81	4. 9	S.s.	g.tr.		6. 34	4. 0	NgO.s.tr.
Mittel	27	4. 26	† 3.06			27	4. 22	† 5.62	

Nro. III. Meteorologische Beobachtungen, angestellt von Prof. C. Hallaschka in Prag.

März 1828.

Tag	8 Uhr Morgen					12 Uhr Mittag							3 Uhr Nachmittag				10 Uhr Abend			
	Baromst. bei 0° R.	A. Th.	Winde	Atm.		Baromst. bei 0° R.	A. Th.	Winde	Atm.	Daniells Hygr. L.	Daniells Hygr. C.	Daniells Hygr. Diff.	Baromst. bei 0° R.	A. Th.	Winde	Atm.	Baromst. bei 0° R.	A. Th.	Winde	Atm.
	″ ‴	°				″ ‴	°			°	°	°	″ ‴	°			″ ‴	°		
1.	27 6. 02	† 0. 0	NNW.m.	g.tr.		27 6. 50	† 0. 0	NNW.st.	g. tr.	† 35.5	† 29.0	6.5	27 6. 32	† 0. 0	N.m.	g.tr.	27 5. 80	— 1. 5	N.s.	g.tr.
2.	3. 40	0. 0	Sw.m.	g.tr.		2. 61	2. 5	SW.st.	g. tr.	34.5	30.0	4.5	2. 01	2. 3	SW.m.	g. tr.	1. 66	† 1. 2	SW.m.	g.tr.
3.	2. 59	1. 0	W.m.	g.tr.		2. 83	1. 8	WgN.s.	g. tr.	36.0	29.0	7.0	2. 76	3. 0	SW.m.	z. h.	2. 08	1. 5	SW.s.	g.tr.
4.	1. 15	1. 8	SW.s.	Reg.		1. 33	3. 2	SW.s.	g. tr.	37.2	34.0	3.2	1. 71	3. 2	SW.s.	z. h.	2. 35	1. 3	SW.m.	g.tr.
5.	26 10. 98	1. 9	SW.m.	tr.		26 9. 68	2. 7	W.st.	g. tr.	37.5	35.2	2 5	26 9. 47	3. 5	W.m.	g. tr.	26 9. 23	† 1. 2	W.m.	tr.
6.	9. 63	† 0. 8	WNW.m.	g.tr.		10. 76	† 0. 8	W.st.	g.tr.	36.0	27.0	9.0	11. 13	† 0. 0	W.m.	g. tr.	27 2. 05	— 2. 8	W.m.	g.tr.
7.	27 5. 35	— 4. 3	NNW.st.	g.tr.		27 6. 74	— 2. 2	NgW.st.	g. tr.	30 5	19.0	11.5	27 7. 70	— 2. 1	NgW.st.	g. tr.	9. 43	5. 0	NgW.st.	g. h.
8.	10. 12	6. 0	SgO.s.	g. h.		9. 60	— 0. 1	SgW.s.	g. h.	29.0	19.0	10 0	9. 43	† 0. 7	SgW.s.	g. h.	9. 07	— 2. 0	SgW.s.	tr.
9.	9. 21	— 0. 0	W.m.	g.tr.		9. 36	† 2. 9	SgW.s.	Reg.	32 0	31.0	1.0	9. 36	3. 8	SgW.s.	tr.	9. 11	† 2. 0	SW.s.	g.tr.
10.	8. 04	† 2. 9	S.s.	tr.		7. 48	7. 9	SW.st.	g. h.	41.0	38.0	3.0	7. 21	7. 8	SW.s.	g. h.	7. 59	5. 2	S.m.	g.tr.
11.	7. 61	5. 0	SW.s.	g.tr.		7. 61	7. 5	WgS.m.	tr.	48.0	40.0	8.0	7. 71	7. 8	SW.m.	tr.	8. 19	4. 5	SW.m.	z. h.
12.	8. 43	4. 0	SSW.s.	tr.		8. 50	7. 0	NW.s.	tr.	45.0	37.0	8.0	7. 95	8. 1	SSW.s.	h	7. 54	3. 2	S.s.	g. h.
13.	7. 31	1. 5	SgO.s.	g. h.		7. 03	8. 8	SW.st.	g. h.	48.0	38.0	10.0	6. 77	11. 3	SW.s.	g. h.	7. 91	6. 0	S.m.	g.tr.
14.	8. 17	5. 8	SSW.s.	g.tr.		8. 28	7. 9	W.m.	g. tr.	46.0	42.0	4.0	8. 06	8. 2	WWS.s.	g. tr.	8. 19	7. 3	WWS.m.	g.tr.
15.	8. 11	6. 7	W.m.	g.tr.		8. 35	6. 9	NW.s.	g. tr.	47.0	44.0	3.0	8. 27	7. 6	SW.s.	g. tr.	8. 03	6. 0	SW.s.	g.tr.
16.	8. 97	3. 0	W.m.	z. h.		9. 14	5. 0	S.m.	tr.	45.0	32.0	13.0	8. 93	5. 0	S.m.	tr.	8. 24	3. 9	S.s.	g.tr.
17.	7. 17	4. 7	SSW.s.	tr.		6. 98	7. 3	S.s.	g. tr.	45.0	39.0	6.0	6. 70	7. 2	S.s.	g.tr.	6. 18	6. 2	S.s.	g.tr.
18.	6. 16	5. 0	S.s.	g.tr.		5. 41	6. 6	SSW.m.	Reg.	45.0	43.0	2.0	4. 91	7. 2	SW.s.	g.tr.	4. 46	5. 5	S.s.	z. h.
19.	3. 15	5. 5	SSW.s.	tr.		1. 77	9. 2	WWS.s.	g. tr.	46.0	40.0	6.0	0. 52	8. 5	SSW.s.	Reg.	0. 24	5. 2	SSW.s.	tr.
20.	1. 01	5. 6	SW.m.	tr.		0. 97	6. 8	WWS.s.	tr.	45.0	35.0	10.0	0. 84	7. 3	W.m.	h.	1. 03	4. 9	W.m.	g.tr.
21.	26 11. 85	4. 9	S.s.	g.tr.		26 11. 36	8. 5	SgW.m.	z. h.	52.5	41.0	11.5	26 11. 02	9. 2	SgW.s.	tr.	26 9. 09	8. 2	SW.st.	Reg.
22.	27 0. 48	7. 2	S.s.	tr.		27 0. 68	9. 5	SWst.	h.	56.0	38.0	18.0	27 0. 83	9. 9	SWs.t.	tr.	27 1. 41	5. 2	SW.s.	tr.
23.	1. 03	6. 1	SWs.t.	tr.		0. 90	8. 9	W.m.	tr.	52 0	39 0	13.0	0. 91	6. 7	W.s.	z. h.	1. 61	4. 8	W.s.	z. h.
24.	2. 38	4. 0	S.s.	h.		2. 22	8. 8	S.s.	tr.	55.3	37.0	18.3	2. 18	8. 8	NO.s.	g.tr.	1. 79	5. 0	N.s.	Reg.
25.	1. 84	3. 9	SW.m.	g.tr.		1. 38	4. 9	S.m.	g. tr.	47.0	40 0	7.0	1. 08	4. 9	O.m.	g.tr.	26 11. 88	3. 5	SO.st.	Reg.
26.	26 10. 63	1. 2	SW.m.	Reg.		26 11. 53	2. 5	SW.st.	Reg.	47.0	35.0	12.0	0. 55	2. 5	SW.st.	g. tr.	27 2. 34	2. 7	SW.m.	g.tr.
27.	27 3. 92	2. 5	SW.st.	z. h.		27 4. 15	6. 1	WWS.s.	z. h.	49.0	31.0	18.0	3. 71	6. 3	SW.s.	z. h.	3. 49	2. 2	SW.s.	g. h.
28.	2. 62	3. 9	O.s.	g. h.		2. 24	9. 0	OgS.m.	z. h.	53 0	37.0	16.0	2. 15	9. 7	SO.m.	z. h.	1. 88	5. 5	SO.s.	z. h.
29.	2. 67	6. 0	SgW.s.	z. h.		2 94	10. 2	SW.s.	g. h	54.0	39 0	15.0	3. 12	10. 0	SW.s.	z. h.	3. 61	5. 3	SW.s.	z. h.
30.	4. 21	5. 5	NW.s.	z. h.		4. 28	9. 9	SgW.m.	z. h.	54.5	42.0	12.5	4. 06	8. 3	S.m.	tr.	4. 95	6. 0	S.m.	g.tr.
31.	5. 81	4. 9	S.s.	g.tr.		6. 34	4. 0	Ng.O.s.	Reg.	50.0	43.0	7.0	6. 57	4. 4	OON.m.	Reg.	7. 39	4. 0	NO.s.	g.tr.
Mittel	27 4. 26	† 3.06				27 4. 22	† 5.62						27 4. 13	† 5.84			27 4. 29	† 3. 43		

Inhalt.

Seite

1. Ján za chrta dán. Altčechische Sage in čechischer Sprache gesungen von Karl Agnell Schneider, verdeutscht von ...y... 187

2. Sempach (1386). Von Manfred 195

3. Kaiser Karl des IV. und seines Sohnes K. Wenzel Reise nach Paris in den J. 1377 u. 1378. (Aus einer alten französischen Chronik.) Von Johann Ritter v. Rittersberg 201

4. Aus und über Peter Eschenloers Geschichten der Stadt Breslau vom J. 1440 bis 1479. (Erster Artikel.) Von F. Palacky 225

5. Beispiele des Patriotismus der Prager Geistlichkeit im XVII. Jahrhunderte. Von Dr. Mathias Kalina von Jäthenstein 246

6. Nekrolog der im gegenwärtigen Jahrhunderte verstorbenen Mitglieder der Prager theologischen Facultät. (Fortsezung.) Von Prof. Max. Millauer. 251

7. Ueber Hydrogen-Zündmaschinen. Von Karl Balling. 260

8. Ueber den Entwurf einer Dienst-Instruction für die Wirthschaftsämter in den k. k. Staaten; zweite Auflage. Von Ligor Sadil 163

9. Bericht vom vaterländischen Museum. (Januar und Februar 1828.) 269

Monatschrift

der

Gesellschaft

des

vaterländischen Museums

in Böhmen.

Zweiter Jahrgang.

April.

Prag, im Verlag des böhmischen Museums.

1828.

Monatschrift

der

Gesellschaft

des

vaterländischen Museums

in Böhmen.

Zweiter Jahrgang.

April.

Prag,
im Verlag des böhmischen Museums.
1828.

Verhandlungen der Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen

in der sechsten allgemeinen Versammlung

am 26. März 1828.

I.

Vortrag in Supplirung des Geschäftsleiters gehalten

von Joseph Steinmann.

Hochansehnliche!

Der älteste so wie der erste der jezt lebenden deutschen Dichter, Göthe, sagt irgend wo*): „Wer sein Vaterland nicht kennt, hat keinen Maßstab für andere Länder.“ Man kann hinzufügen: „Nur wer sein Vaterland recht kennet, wird auch sein Vaterland recht lieben.“ Vaterlandsliebe, durch Verbreitung der Kenntniß des Vaterlandes zu erweken und zu beleben, gehört gewiß zu den edelsten Bestrebungen. Die Kenntniß eines Landes ist aber mehrfach: die physicalische, die naturhistorische, und die historische im weitern Sinne. Diese Kenntnisse zu fördern war der Zwek bei Begründung der Anstalt, um deren wegen Sie sich heute zum Sechstenmale hier versam-

*) In Wilhelm Meisters Lehrjahren.

melt haben. Ihnen im Namen des Verwaltungs-Ausschusses Rechnung abzulegen über die Fortschritte, welche die Anstalt zu Erreichung ihrer Zweke gethan hat, habe ich aus Anlaß der noch nicht vollendeten Genesung des Hrn. Geschäftsleiters Professor Millauer übernommen, in der Hoffnung, Ihre gütige Nachsicht zu erhalten für einen, den selbst Krankheit längere Zeit hindurch von den Geschäften zurükhielt, und in der Erwägung, daß es für diesen Fall keines Schmuks der Rede, sondern einer einfachen Darstellung von Thatsachen bedürfe. Diese Thatsachen aber sind von solcher Art, daß, wenn sie auch nicht durchaus erfreulich seyn sollten, doch in ihnen das Erfreulichere vorwaltet, und im Ganzen beruhigend: weil sie die fortschreitende Entwikelung und das Gedeihen einer Anstalt darthun, deren Bestimmung es ist, dem Vaterlande eben so sehr zum Nuzen zu gereichen, als zur Zierde.

In dem Stande der Gesellschaft haben sich seit der lezten allgemeinen Versammlung am 28. März 1827 folgende Veränderungen ergeben:

Durch den Tod wurden der Gesellschaft zur großen Betrübniß entrissen, aus der Classe der wirkenden Mitglieder: der Freiherr Joseph von Kapaun, emeritirter k. k. Appellations-Rath, der Freiherr Adalbert von von Mladota, der Freiherr Johann von Stentsch, der hochw. Abt des Stiftes Hohenfurt, Isidor Teutschmann, und Se. Durchlaucht der Fürst Karl Alexander von Thurn und Taxis; aus der Classe der Ehrenmitglieder: der Herr Richard Wilfling, Doctor der Philosophie, k. k. Rath und Vorsteher des k. k. Bücher-Revisions-Amtes.

Dagegen sind in die Classe der wirkenden Mitglieder eingetreten, durch Erklärungen zu jährlichen Systemalbeiträgen im Gelde: Se. Durchlaucht der Fürst Karl von Löwenstein-Wertheim; durch Materialbeiträge theils an Büchern und Urkunden, theils an Naturalien im Sy-

stemalwerthe: Hr. Martin Budislaw Neureutter, Buchhändler in Prag, Hr. Franz Peschka, k. k. Bergoberamts-Actuar zu Joachimsthal, die k. k. Karl-Ferdinandeische Universität zu Prag, und Hr. Johann Weitlof, J. U. C. und Besizer der Güter Skalsko und Niemiekic.

In die Classe der beitragenden Mitglieder sind neu eingetreten, durch Erklärungen zu jährlichen Beiträgen: Hr. Joseph Bassa von Scherersberg, fürstlich Lobkowiz'scher Secretär, Hr. Franz Cermak, ständischer Weinaufschlags-Obereinnehmer zu Deutschbrod, Hr. Anton Gottwald, Pfarrer zu Cerwena, Hr. Aloys Schmiedinger, k. k. Polizei-Commissär bei der Prager k. k. Stadthauptmannschaft, und Hr. Johann Starek, Prof. der Moral-Theologie an der Königgrazer bischöflichen Diöcesan-Lehranstalt und der theologischen Doctorswürde Candidat.

Unter den Beiträgen an Materialien, mit welchen die Sammlungen des Museums im Verlaufe des Jahres bereichert worden sind, zeichnen sich abermals die Sr. Excellenz unseres hochverehrten Herrn Präsidenten aus. Die Mineraliensammlung erhielt durch die Munificenz desselben ein Geschenk mit der von dem k. k. Hrn. Bergamts-Actuar Peschka zu Joachimsthal für den Betrag von 1200 fl. Conv. Münze erkauften Sammlung. Wenn ein solches Geschenk schon an sich des Dankes der Gesellschaft würdig ist, so muß sein Werth in den Augen jedes Freundes des Vaterlandes noch höher steigen, wenn der Reichthum dieser Sammlung an ausgezeichneten Stüken von Mineralien aus dem Joachimsthaler Bergwerke, und die gegenwärtigen so wie die frühern Verhältnisse dieses einst so reichen und berühmten Bergwerkes näher erwogen werden. Wenn auch das Museum durch anderweitige Schenkungen einige ausgezeichnete Stufen von Silbererzen von dorther besizt, und noch eine derlei Prachtstufe erst vor wenig Jahren von

Sr. Majestät unserm allgeliebten und glorreichsten Monarchen — den Gott noch lange Jahre seinen Völkern erhalten möge — zum Geschenke erhielt: so fehlten dennoch theils Suiten, theils gut gewählte Stüke von andern sowohl in früherer als neuerer Zeit dort eingebrochenen Fossilien, die eben nicht gerade Silbererze, aber doch in wissenschaftlicher Hinsicht interessant sind. Der seit einem halben Jahrhundert lebhafte Mineralienhandel in Sachsen, dessen Hauptsize Freiberg und Dresden sind, die Nähe der sächsischen Gränze und der zwei genannten Orte selbst, entzogen bisher dem Inlande von Allem, was in Joachimsthal einbrach, das Schönste und Ausgezeichneteste. Ohne die Großmuth Sr. Excellenz wäre wahrscheinlich diese Sammlung, wie in früherer Zeit so viele andere, ins Ausland gerathen; ein Verlust, den man um so mehr hätte beklagen müssen, als zu befürchten ist, daß binnen wenig Jahren der Joachimsthaler Bergbau, und mit ihm die Möglichkeit, die dort vorkommenden Mineralien zu erhalten, ganz aufhören dürfte.

Der Sammlung von Versteinerungen aus dem Thierreiche wurden von Sr. Excellenz dem Herrn Präsidenten gewidmet: eine Suite ganz vorzüglicher Fischabdrüke aus der Formation des Jurakalksteins; eine Anzahl fossiler Geweihe und Menschenknochen von Köstriz; ein großes Exemplar Höhlenkalks mit Zähnen und Knochen; dann ein vollständiger, sehr wohl erhaltener Schädel des Höhlenbären aus der Muggendorfer Höhle.

Die botanische Sammlung des Museums erhielt von Sr. Excellenz dem Herrn Präsidenten beinahe 1000 äußerst seltene getroknete Pflanzenarten, welche bisher der Sammlung noch gefehlt hatten, und von denen ein großer Theil Originalpflanzen aus Neuholland, von dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und aus Nord-Afrika sind.

Die Bibliothek endlich beschenkten Se. Excellenz der Herr Präsident mit 255 Bänden von Werken meistens na-

turhistorischen Inhalts, in welchen sich 2198 Abbildungen, theils Kupferstiche, theils Steindrüke, befinden.

Die anderweitigen Materialbeiträge, deren sich das Museum im J. 1827 zu erfreuen hatte, sind in den einzelnen Heften der deutschen Monatschrift des Museums zur Kenntniß des Publikums gebracht worden, und sie gewähren folgende summarische Resultate:

Für die Bibliothek, dann für die Sammlung der Handschriften und Diplome gingen ein: an Drukschriften durch Schenkungen 330 Bände, durch Ankauf bei Gelegenheit der Versteigerung der Dupplicate der k. k. Universitäts-Bibliothek 800 Bände (zählt man diesen Acquisitionen die von Sr. Excellenz dem Herrn Präsidenten dem Museum geschenkten Bücher zu, so hat die Bibliothek im verflossenen Jahre einen Zuwachs von 1385 Bänden erhalten); an Handschriften 20 Stüke; an Urkunden 170 Stüke, dann 6 Fascikel Originalbriefe aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges; an Karten und Plänen 22 Stüke.

Nebst den laufenden Geschäften wurden von dem Hrn. Bibliothekar Hanka die neuen Zuwächse an Büchern gestempelt, verzeichnet, und davon ein neues Supplement des Nominal-Catalogs verfertigt; dann für das Archiv aus der alten Universitäts-Registratur mehrere Centurien dieser Registratur fremdartiger Urkunden übernommen, und die noch unvollendeten Pracht- und Kupferwerke durchgesehen und verglichen.

Für die zoologische Sammlung gingen ein: 6 Säugthiere, worunter ein in Böhmen geschossener Wolf, die sehr seltene schwarze Abart des gemeinen Hasen, eine Fischotter, und ein mit 7 Füssen gebornes Lamm unter den einheimischen Thieren, und von ausländischen ein aus der Schweiz gebrachtes Murmelthier bemerkenswerth sind; 18 Vögel, unter welchen ein brauner Geier, ein Goldadler, eine weißwangige Gans, ein Singschwan, und eine Abart des Grünspechtes die vorzüglichsten sind. Von Reptilien

erhielt das Museum 1 Stük, und zwar eine an der Küste des adriatischen Meeres vorkommende Schlangenart, die Vipera Ammodytes; an Insecten: 360 Stük böhmischer Schmetterlinge, worunter mehrere seltene Arten; nebst diesen ein großes kugelförmiges Wespennest, und 6 Stük Krebse von der adriatischen Küste; an Konchilien 650 Stüke, darunter aber nicht viel Bemerkenswerthes und für die Sammlung Neues; an Radiarien oder Sternthieren 7 Arten, sämmtlich von der Küste des adriatischen Meeres.

Die Holzsammlung erhielt einen schäzbaren Beitrag von Hölzern aus dem südlichen Europa, namentlich aus dem österreichischen Küstenlande und aus dem Königreiche Neapel.

In der zoologischen Abtheilung wurde die Skelettensammlung, ein Geschenk Sr. Durchlaucht des Fürsten Kinsky, aufgestellt; die Sammlung der böhmischen Schmetterlinge nach den neuesten Werken über diese Abtheilung der Zoologie bestimmt, und in systematischer Ordnung in die dazu bestimmten Schubladen eingereihet; endlich zwei Kästen mit Schmetterlingen an den Wänden des zoologischen Saales aufgehängt.

In der botanischen Abtheilung wurde die Durchsicht, Reinigung und genaue Bestimmung des allgemeinen Herbars vorgenommen, einige kleine Pflanzenordnungen des Hänke'schen Herbars bestimmt, und die Herausgabe des 3ten Heftes der Reliquiae Haenkeanae, welches drei Pflanzenordnungen, die Tarreen, die Piperaceen und die Cyperaceen enthalten wird, so vorbereitet, daß es dem Druk übergeben werden konnte.

Für die Vermehrung der Mineralien- und Petrefactensammlungen zeigte sich das abgeschiedene Jahr vorzüglich günstig. Außer dem oben erwähnten Geschenke Sr. Excellenz des Herrn Präsidenten erhielt die oryktognostische Sammlung 14 Partien und 3 einzelne Stüke Mineralien, worunter die sicilianischen Cölestine und krystallisirten Schwefel-, dann die Eisenglanzstufen von der Insel

Elba aus dem Nachlasse des verewigten k. k. Feldmarschall-Lieutenants Freiherrn von Koller; ferner eine bedeutende Sammlung von Mineralien von dem Hrn. Johann Weitlof; dann 2 Partien von dem Hrn. J. U. D. Anton Schmidt, und ein großes Schaustük von vorzüglicher Schönheit von dem k. k. Hrn. Bergrath Aloys Mayer zu Přibram, eine besondere Erwähnung verdienen.

Die Petrefactensammlungen erhielten einen Zuwachs durch 8 Partien und 3 einzelne Stüke, worunter vorzüglich merkwürdig der fossile Stoßzahn eines Elephanten, dicht vor den Mauern Prags im Garten Sr. Durchlaucht des Hrn. Fürsten Rudolph Kinsky gefunden; dann zwei fossile Backenzähne des Elephanten bei Lissa gefunden, von der gräflich Sweerts'schen Familie dargebracht; endlich ein Rhinocerosszahn bei Adersbach gefunden, und eingesendet von Sr. Excellenz dem Hrn. Grafen Prokop Hartmann von Klarstein.

Unter den durch Tausch erhaltenen Sachen verdient eine besondere Erwähnung eine Anzahl von seltenen Mineralien aus Finnland, Grönland und Sardinien, welche der Hr. Graf Vargas-Bedemar in Kopenhagen mit besonderer Rükſicht für die Sammlungen des Museums auswählte und überschikte.

Bei weitem den bedeutendsten Zuwachs erhielten die Sammlungen durch die Einverleibung der von Sr. Exc. dem Herrn Präsidenten angekauften Peschka'schen Sammlung, deren schon oben Meldung geschehen ist. Aus ihr wurden über 500 vorzüglich ausgezeichnete Exemplare von abgängigen Arten und Varietäten für die oryktognostischen Sammlungen ausgesucht, außerdem aber daraus 200 bessere Stüke gegen schon vorhandene minder gute verwechselt.

Durch alle angeführten Acquisitionen erhielt die vaterländische oryktognostische Sammlung einen Zuwachs von 215 Exemplaren und 8 größeren Schau- oder Aufsazstüken; sie enthält also gegenwärtig 1803 Exemplare, 115

Partien loser Krystalle, und 160 Schaustüke. Für die allgemeine systematische Mineraliensammlung ergab sich ein Zuwachs von 451 Exemplaren und 47 Schaustüken; die Anzahl der Arten vermehrte sich um 16. Sie umfaßt also gegenwärtig 251 Species des naturhistorischen Minenalsystems in 6217 Exemplaren, 382 Partien loser Krystalle und kleinerer Stüke, und in 500 Aufsazstüken. Sie gehört mithin, sowohl hinsichtlich auf Menge und Vollständigkeit, als auch auf Auswahl und Schönheit der Exemplare, bereits zu den vorzüglicheren Sammlungen Deutschlands.

Für die geognostische Sammlung gingen ein, 7 Partien und 2 einzelne Stüke. Obschon durch die von Zeit zu Zeit erfolgten Einsendungen von Gebirgsarten aus den verschiedenen Kreisen Böhmens die geognostische Sammlung manches Schäzbare erhalten hat, so war dieser Weg doch unzureichend, um zu einer Detail-Kenntniß der Gebirgs-Formationen in allen geognostischen Beziehungen zu gelangen. Deshalb wurde im verflossenen Jahre während der Schulferien der Hr. Custos Zippe von Sr. Excellenz dem Herrn Präsidenten ausgesendet, um den südwestlichen Abhang des Riesengebirges, und die an das Riesengebirge dort sich anlehnende sehr merkwürdige Formation des rothen Sandsteines, so wie einen Theil des Isergebirges und den Jeschkenberg geognostisch zu erforschen. Diese Reise lieferte eine Ausbeute von 500 Stüken gut gewählter Gebirgsarten aus jenen Gegenden, welche der geognostischen Sammlung einverleibt wurden.

Die Sammlung der Fossilien und Versteinerungen des Thierreichs wurde in dem für sie bestimmten wieder hergestellten Locale neuerdings vorläufig geordnet aufgestellt, und zur wissenschaftlichen Bestimmung vorbereitet. Durch die bereits angezeigten Geschenke erhielt sie einen bedeutenden Zuwachs.

Die Versteinerungen und Abdrüke des Pflanzenreichs erhielten eine neue, der Schönheit und Kostbarkeit dieser herrlichen Sammlung würdigere, für die Bequemlichkeit des Beobachters und die Erhaltung der Sammlung zwekmäßigere Aufstellung in neuen Glasschranken, welche Se. Exc. der Herr Präsident auf eigene Kosten herstellen ließ.

Für die Münzsammlung wurden im Ganzen 1418 Stük eingebracht, darunter sich 5 Goldmünzen, 931 Silbermünzen, und 482 Münzen von Kupfer und Metall-Composition befinden. 92 Stük davon sind antike Münzen. Die Gesammtzahl aller bis jezt eingeflossenen Münzen beträgt 5400 Stük; davon sind 35 Goldmünzen, 5700 Silbermünzen, und der Ueberrest Kupfer- und Composition-Münzen. Die Anzahl der antiken Münzen beträgt 910 Stük, die Anzahl der runden eigentlichen Bracteaten 52, die der Blechmünzen des Mittelalters beiläufig 1500, die der böhmischen und meißnischen alten Groschen über 300 Stük.

Mit dem Ordnen dieser Sammlung wurde von dem wirkenden Mitgliede, dem Hrn. Prof. Helbling von Hirzenfeld, fortgefahren, die antiken Münzen ohne Unterschied des Metalls von den modernen abgesondert, und leztere nach der Verschiedenheit des Metalls, der Größe, und der Staaten, in welchen sie geprägt wurden, geordnet.

Für die ethnographische Sammlung gingen an Alterthümern 52, an Industrial-Gegenständen der gegenwärtigen Zeit 8 Stük ein. Unter den ersteren Gegenständen sind bemerkenswerth, die Haarschmuknadel der ungarischen Königin Katharina, Gemahlin Königs Mathias Corvinus, Tochter Georgs von Podiebrad, und der Kunigunde von Sternberg; dann ein Ueberrest der Glasmalerei der Alten vom J. 1595, nämlich eine runde Glasscheibe, auf welcher das Wappen des Ritters Pechowsky von Turnstein gemalt ist. Unter den eingegangenen Industrial-Producten verdienen besondere Erwähnung die aus Eisen ge-

gossenen Büsten in Lebensgröße Ihrer kaiserlichen Hoheiten des Erzherzogs Kronprinzen Ferdinand und des Erzherzogs Franz Karl, beide Erzeugnisse des Eisengußwerkes zu Komorau, und von dem Besizer desselben, dem Hrn. Eugen Grafen von Wrbna, dem Museum verehrt.

Die Sammlung der Siegelabdrüke (Sphragidothek) wurde durch die Einreihung der Exemplare in die alphabetische Ordnung benüzbarer hergestellt, und um ein Ansehnliches vermehrt.

Der Erfolg des im verflossenen Jahre begonnenen Instituts der Zeitschriften des Museums ist, wenn auch nicht glänzend, doch beruhigend gewesen. Die Kosten der Herausgabe konnten aus dem Ertrage nicht nur bestritten werden, sondern es erübrigte noch so viel, daß davon der Redacteur und einige Mitarbeiter honorirt werden konnten, so daß bei dieser literarischen Unternehmung der Fond des Museums durchaus nicht in Anspruch genommen zu werden brauchte. Die Urtheile, die sich bisher vom Auslande aus über den Gehalt dieser Zeitschriften vernehmen ließen, sind solcher Art, daß man Grund hat, damit zufrieden zu seyn. Möge sich die Theilnahme des Publikums an diesem Unternehmen, wenn nicht vermehren, doch erhalten! Nur dadurch wird es möglich, daß beide Theile, Schriftsteller und Leser, sich wechselseitig zu Vollkommenerem hinanbilden. Denn so wie der Schriftsteller auf das Publikum, so wirkt umgekehrt das Publikum auf den Schriftsteller zurük. Nicht nur den Dichter, sondern jeden Schriftsteller für das größere Publikum muß der Beifall des leztern begeistern, wenn er es selbst begeistern soll; der kalt empfangene Gast wird es kaum vermögen, dem Wirth ein angenehmer Gesellschafter zu seyn.

Ueber den Vermögensstand der Gesellschaft kommen in der zur Uebergabe an die heute zu erwählenden Herren Revisoren vorbereiteten Rechnung des Jahres 1827 folgende Daten vor:

Am Schluße des Jahres 1826 verblieben mit Inbegriff der eingegangenen Actienbeträge	117,096	fl.	55	kr.	W. W.
Hiezu kamen im J. 1827:					
An Interessen von Staatspapieren und angelegten Capitalien	4624	„	56½	„	„ „
An größeren und kleineren subscribirten Beiträgen	4768	„	15	„	„ „
An Verlagsartikeln	452	„	52½	„	„ „
Summa des Empfangs	126,942	„	59	„	„ „
Verwendet wurden im Jahre 1827:					
Zum Bau und inneren Einrichtungen	3157	„	30	„	„ „
Zur Miethe sammt Steuern	968	„	18½	„	„ „
Zu Besoldungen	4594	„	—	„	„ „
Zu Handwerker-Bestallungen	20	„	—	„	„ „
Für die Sammlungen	1481	„	16¾	„	„ „
Zu Verlagsartikeln	1070	„	40	„	„ „
Für Heizung	202	„	26	„	„ „
Für Kanzlei-Requisiten und andere kleinere Bedürfnisse	179	„	13½	„	„ „
Zusammen	11,673	„	24¾	„	„ „
Welche, vom obigen Empfang abgezogen, einen Rest bilden von	115,269	„	31½	„	„ „

Aus dieser Uebersicht ergibt sich der Vermögensstand der Gesellschaft für das J. 1828 wie folgt:

An versicherten Capitalien .	92,600 fl.	—	kr.	W. W.
— Staatspapieren . . .	10,575 „	47	„	„ „
— Verlagsartikeln . . .	9,865 „	44½	„	„ „
— Rükständen	1,500 „	—	„	„ „
— Vorschuß	250 „	—	„	„ „
— Barschaft der Cassa .	680 „	—	„	„ „
Summa wie oben	115,269 fl.	31½	kr.	W. W.

Vergleicht man diesen Vermögensstand mit dem vom Schluße des Jahres 1826, so ergibt sich eine Capitals-Verminderung von 1827 fl. 20 kr. W. W. Dieser Umstand könnte Besorgnisse für das fernere Gedeihen dieser Anstalt erregen; allein schon die einzige Betrachtung, daß die Kosten für Bau und Einrichtung im verflossenen Jahre 5157 fl. 30 kr., also fast das Doppelte des Deficits betragen haben, und daß diese Kosten in der Folge äußerst mäßig seyn werden, nachdem nämlich die Bedürfnisse für die zwekmäßige Aufstellung der Sammlungen völlig befriedigt sind, was in kurzem der Fall seyn wird: diese einzige Betrachtung muß schon völlig beruhigen. Aber auch angenommen, daß diese Anstalt noch einiger kleinen Opfer von Seiten ihrer Theilnehmer bedürfen sollte, um für fortwährende Zeiten fest gegründet zu bleiben, wer, der die böhmische Nation kennt, würde es wagen zu zweifeln, daß diese Opfer gebracht werden würden? In mehreren Anstalten für Wissenschaft und Kunst ist Böhmen den übrigen Provinzen der österreichischen Monarchie voran gegangen: in der des Museums ist es Nachfolgerin von Gräz, Pesth und Brünn. Wie sollte es gedenkbar seyn, daß Böhmen gerade hier hinter seinen Vorgängerinnen zurükbliebe? Hoffen wir also das fortwährende Gedeihen dieser Anstalt, und suchen wir es, nach Kräften jeder, zu befördern.

II.

Rede

des Präsidenten Grafen Caspar Sternberg.

Meine Herren!

Wenn wir die Geschichte der Fortschritte in den Naturwissenschaften im XIX. Jahrhunderte von Cuvier, oder den Jahresbericht über die Fortschritte in den physischen Wissenschaften von Berzelius zur Hand nehmen, so möchten wir in den engen Schranken, von welchen wir umschlossen sind, uns fast entmuthiget fühlen, wenn wir nicht, das Einzelne erwägend, zu der Ueberzeugung gelangten, daß auch diese Bände, welche alles Neue umfassen, was sich in diesen Wissenschaften in ganz Europa ergeben hat, nur durch das sorgfältig aufgefaßte Einzelne ihren Umfang erhalten haben. Durch diese Betrachtung ermuntert, wollen wir, wie wir bisher gethan, fortfahren, die geringen Eroberungen im Gebiete der Wissenschaften, zu welchen das Museum die Veranlassung gegeben hat, nach den einzelnen Abtheilungen der Sammlungen mitzutheilen.

Wir haben im entwichenen Jahre die Lagerstätten des dodekaedrischen Granats in Böhmen nachgewiesen; wir haben ferner bemerkt, daß der Pyrop in Körnern im leitmeritzer Kreise allenthalben auf secundären Lagerstätten gefunden werde; die Lagerstätten des hexaedrischen Pyrops waren uns jedoch noch nicht hinreichend bekannt; diese zu erforschen, und überhaupt die geognostischen Verhältnisse der Gegenden, wo dieser gefunden wird, näher kennen zu lernen, wurde der Custos der mineralogischen Sammlungen, Hr. Zippe, in den bidschower Kreis abgeschikt. Der

von ihm erstattete Bericht gibt im Wesentlichen folgende Aufschlüsse: Gleichwie am südlichen und südwestlichen Abhange des böhmischen Mittelgebirges im leitmeritzer Kreise, wird auch im nordwestlichen Böhmen im bidschower Kreise der Pyrop theils in der gewöhnlichen Gestalt desselben in Körnern, theils in mehr oder weniger ausgesprochenen Krystallen von der bereits beschriebenen Varietät gefunden. Auch hier muß man die Lagerstätte desselben wie im Mittelgebirge blos als eine secundäre, nicht als die ursprüngliche, worin der Pyrop durch die chemische Vereinigung seiner Elemente durch die individualisirende Kraft gezeugt wurde, betrachten. Er findet sich auch hier in bestimmten Schichten des aufgeschwemmten Landes wenige Fuß unter der Dammerde, und kömmt auf der Oberfläche zum Vorschein, wenn durch Regengüsse oder andere Ursachen diese Schichten von dem darüber liegenden Erdreich entblößt werden. Auf diese Art fand Hr. Moteglek zuerst die krystallisirten Varietäten in einem Fahrgeleise in der Ebene bei Karthaus nicht weit vom Fuße des Basaltkegels Subin, wo also durch das Einschneiden der Fuhrwagenräder die Schichte, welche den Pyrop enthält, entblößt, und die Krystalle und Körner dann durch das abfließende Regenwasser herausgewaschen wurden. Aehnlicher Art ist das Vorkommen bei Rowensko, nach dem Bericht des Professors Mühlwenzel in Gitschin. Die meisten größeren und kleineren Bäche jener Gegend führen nicht selten Pyrope in ihrem Sande; am reichsten ist in dieser Hinsicht der durch Neupaka fließende Bach Rokitka, in welchem, besonders nach Gußregen, der Pyrop ziemlich zahlreich, aber meistens trüb und verunreinigt, gefunden wird, während die Varietäten von Karthaus und Rowensko vollkommen klar sind. Krystalle finden sich nächst den gewöhnlichen Körnerformen an allen diesen Orten. Es verdient besonders bemerkt zu werden, daß diese krystallisirten Varietäten bis jezt blos in diesen östlichen,

niemals aber noch in den Fundorten des leitmeritzer Kreises beobachtet wurden, wo doch seit sehr langer Zeit zur Gewinnung der Pyrope regelmäßige Anstalten getroffen werden, während jene des bidschower Kreises als einzelne Findlinge erst in der neuesten Zeit bekannt wurden.

Obgleich durch die Entdekung der neuen Fundorte des Pyrops unsere Erfahrungen über sein Vorkommen, über die Art seines Seyns unter den anorganischen Naturproducten etwas erweitert werden: so wissen wir doch von seiner ursprünglichen Lagerstätte immerhin noch nichts Zuverläßiges, was allgemein giltig wäre. Er gehört in dieser Hinsicht unter die geognostischen Räthsel, und theilt dies Schikfal mit dem Könige aller Gemmen, dem Demant; ja es sind diese unter allen bis jezt bekannten Mineralspecies die einzigen, auf welche sich die bisherigen Erfahrungen über die geognostische Existenz der Mineralkörper nicht ganz anwenden lassen. Es ist bekannt, daß alle Mineralien ursprünglich entweder Gemengtheile einer aus mehreren Species zusammengesezten, gleichzeitig entstandenen Gebirgsmasse, oder von einer Gebirgsmasse aufgenommene und umhüllte, oder in der noch weich- und teigartigen Masse nach den Gesezen der chemischen Affinität ausgeschiedene Körner sind, oder es bildet eine Mineralspecies selbstständig eine Gebirgsmasse (Bildungen dieser Art sind Granit, die Porphyre und der Kalkstein), oder die Mineralien sind später als die Gebirgsmasse entstanden, haben die Klüfte ausgefüllt, die Wände der Höhlungen überzogen ꝛc. Werden nun diese Gebirge durch Verwitterung oder was immer für Ursachen aufgelöst oder zerstört, so finden sich allerdings die härteren Mineralien als Krystalle oder Körner in geringer oder größerer Entfernung von ihrer ursprünglichen Lagerstätte mehr oder weniger durch das Fortrollen abgerieben; der ursprüngliche Standort läßt sich aber fast immer geognostisch nachweisen. Dies ist aber keineswegs der Fall bei unserem Pyrop.

Betrachten wir mit Aufmerksamkeit die geognostische Beschaffenheit des leitmeritzer, bunzlauer und bidschower Kreises, in welchen die Fundorte der Pyrope getroffen werden, so finden wir im Norden die höchsten Punkte derselben aus einem fast ununterbrochenen Kamin von Urgebirgs-Formationen bestehend, welcher, durch die Elbe durchbrochen, aber eben in jener Gegend von den jüngeren Gebilden des Sandsteins von Pirna (Humboldts) hoch überdekt wird, so daß die Urgebirge nur in den tiefern Punkten des Elbedurchrisses (bei Tetschen) entblößt erscheinen, und den Zusammenhang derselben am rechten und linken Ufer nachweisen. Der Theil am linken Elbeufer im leitmeritzer Kreise hat seinen steileren Abhang gegen Süden; der mittlere Theil stellt eine Hochebene (plateau) dar, welche nur in den nördlichsten Gegenden Böhmens, bei Rumburg und Schlukenau, von den tiefer ins Land herein aufgelagerten und überragenden jüngeren Felsarten befreit und entblößt ist. Im bunzlauer und bidschower Kreise schließt sich an diese Hochebene das Iser- und Riesengebirge, mit dem steilen Abhange nach Norden und dem Nebenarme des Isergebirges, der Jeschken. Die Felsarten dieses Gebirgszuges sind die gewöhnlichen Urgebirgsarten: Granit, Gneiß und Urschieferarten, welche nach ihren mannigfaltigen Varietäten bald als Glimmerschiefer, Talkschiefer, Chloritschiefer, Quarzfels, bald als Urthonschiefer angesprochen werden, in welchen auch häufig kurze Lager von Urkalkstein, besonders im Riesen- und Isergebirge und am Jeschken, angetroffen werden. Auf diese Urgebilde aufgelagert, finden sich, jedoch sehr zerstreut, einzelne Basaltmassen in aufgesezten Kuppen; so in der Gegend von Rumburg, Friedland, der keulige Buchberg an der kleinen Iser u. a. m.

Angelagert an den südlichen und südwestlichen Theil des Riesen- und Isergebirges ist die mächtige, besonders in dem nordöstlichen Böhmen sehr verbreitete, gegen Westen aber immer schmäler werdende und am Jeschkenzuge

sich ganz auskeilende Formation des rothen Sandsteins, mit der inbegriffenen Steinkohlen-Formation und den zahlreichen, ebenfalls lagerartig darin vorkommenden Porphyren, Mendelsteinen und Basaltiten, welche die erhabensten Theile dieser Formation als langgezogene, ziemlich zusammenhängende Rüken bilden, wie der Klokoč, Kozakow, das Mařinower und Taborer Gebirge bei Lomniz, der Lewiner Gebirgszug bei Neupáka. An diese schließen sich unmittelbar, mit stellenweisen, besonders bei Liebenau und am Kozakow sehr deutlichen Auflagerungen, die Gebilde des Sandsteins von Pirna, welche in dem südlichen Theile des bidschower, und im ganzen südlichen und südwestlichen Theile des bunzlauer Kreises die herrschende Gebirgsart ausmacht, die grotesken Felsenwände bei Groß- und Klein-Skal, so wie bei Münchengräz bildet, an der Gränze der Lausiz am Oibin immer mehr den Charakter eines eigentlichen Gebirges annehmend, sich endlich als solches besonders in dem böhmisch-sächsischen Gränzgebirge an der Elbe mit dem ihm eigenthümlichen Charakter enger Schluchten, steiler Abstürze, praller Wände und abgeplatteter Gipfel bedeutend hervorhebt. Aus diesem Sandstein erheben sich als durchbrechende Massen im östlichen Theile auf den Ebenen in zerstreuten Kegeln und Kuppen die Massen von Basalt, Phonolith und Trachyt, welche, weiter westlich immer häufiger werdend, zulezt ein selbstständiges, zusammenhängendes Gebirge, unser bekanntes Mittelgebirge, bilden, zu welchem in dieser Hinsicht auch der größte Theil des Gebirges auf der rechten Elbeseite des leitmerizer Kreises zu rechnen ist. Vergebens suchen wir in diesen Gebirgs-Formationen noch eine Masse, welche als ursprüngliche Lagerstätte des Pyrops bezeichnet werden könnte, oder welche dieses Mineral wirklich eingehüllt enthielte. Vom Serpentin, in welchem der Pyrop an andern Orten, aber wie schon erwähnt, in sehr zerklüftetem Zustand vorkömmt, zeigt sich im bidschower und bunzlauer Kreise keine Spur.

Die Krystalle und Körner aus den angezeigten Fundorten dieser Gegenden haben ihre ursprüngliche Form und Oberfläche fast unversehrt erhalten, sind gar nicht abgerieben; auch unter den Pyropen des leitmerizer Kreises trifft man, wenn auch seltener, Körner mit unversehrter Oberfläche an; auch sind sie nicht geschiebartig abgerieben, sondern vielmehr von Bruchflächen umgränzt, als wären sie aus einem Gestein herausgebrochen, an welchem ihr Aeußeres hängen geblieben wäre. Man sollte hiernach urtheilen, da man hier nicht, wie bei dem Demant, schließen kann, daß das Mineral wegen seines Härtegrades jedem Abreiben ganz widerstehen könne, es müsse sich das Gestein, in welchem sie ihre ursprüngliche Bildung erhielten, in der Nähe finden lassen; dem ist aber nicht also.

Bemerkenswerth, wenn auch dermal noch zu keinem Schluße berechtigend, bleibt es jedoch, daß in der Nachbarschaft der bis jezt bekannt gewordenen Fundorte des Pyrops in Böhmen solche Gebirgsmassen vorkommen welche, nach den jezt herrschenden geognostischen Ansichten, als durch vulcanische Kräfte von innen empor gehoben betrachtet werden; so bei Karthaus in der Region des Sandsteines von Pirna der Sebin, bei Neupaka in der rothen Sandstein-Formation der Lewin, bei Rowensko der Taborer Gebirgsrüken, und im leitmerizer Kreise die Basalt- und Phonolith-Massen des Mittelgebirges.

Vergleichen wir mit dem Vorkommen des Pyrops jenes des Saphirs und der ihn begleitenden Species an der kleinen Iser im Isergebirge, so finden wir auch hier 4 bis 6 Fuß unter der Oberfläche eine Schicht, welche größtentheils aus grobem Quarzsand besteht, und mit dem Bette der kleinen Iser und des hier in selbe fallenden kleinen Saphir-Flüßchens fast gleiches Niveau hat. In dieser finden sich, gleichwie bei den Pyropen im leitmerizer Kreise, Geschiebe von Saphir von blauer, seltener von rother Farbe, Spinell von schwarzer Farbe, Zirkon, Gra-

nat, und am häufigsten die vom Fundorte Iserin genannte Varietät des Eisentitans, aber kein Pyrop; in der oberen Schichte von Sand und Gerölle werden jene Edelsteine nur sparsam oder gar nicht gefunden; eine Menge planlos in dieser Gegend, besonders am Zusammenfluß der beiden Wasser, gemachte Gruben beweisen aber, daß hier oft nach denselben gesucht wurde. Die Individuen der genannten Species zeigen sich als wirkliche Geschiebe bedeutend abgerieben; selbst der ungemein harte Saphir zeigt nur selten noch Umrisse seiner regelmäßigen Gestalt. Auch hier finden wir nirgends Spuren eines Gesteins, welches diese Mineralien noch eingeschlossen enthielte; doch kennen wir das Vorkommen derselben von andern Orten, und können mit Recht schließen, daß sie auch hier als Gemengtheile besonderer Lager des Urgebirges sich vorgefunden haben, welche zerstört wurden; worauf die zerstreuten plattenförmigen, halbverwitterten Granitblöke, vorzüglich aber die hohe Bedekung von Grus und Sand ebenfalls zu deuten scheinen.

Eine gleiche Zerstörung von Urgebirgen wird durch die gleichnamigen Mineralspecies, welche zugleich mit dem Pyrop im leitmerizer Kreise ausgewaschen werden, auch dort angedeutet; sie ist aber nicht die einzige, wie wir schon im entwichenen Jahre bemerkt haben, und nun noch bestimmter nachweisen können.

Durch genaue Vergleichung der Versteinerungen, welche bei Dlaskowiz und Tribliz in so großer Menge nächst dem Pyrop gefunden werden, mit den Sammlungen der vorzüglichsten Petrefacten-Kenner Deutschlands, Hrn. Baron von Schlotheim in Gotha und Hrn. Grafen Münster in Baireuth, hat es sich bis zur Evidenz ergeben, daß die hier gefundenen Versteinerungen, als: Terebratula pectita und T. rigida Sowerby der Kreide-Formation angehören, in England im Greensand, in Frankreich in der Glauconie Crayeuse, in Deutschland im Plänerkalk vorkommen; Crania striata Lamark war bisher nur in der

unteren Kreide in Frankreich bekannt; eine ähnliche aber verschiedene Art in den Kreide-Mergeln zu Braunberg bei Münster. Dagegen ist Ammonites lineatus Schloth. und Terebratula numismalis charakteristisch für die Lias-Formation, in welcher sie auch bei Amberg und Banz gefunden werden. Dahin scheinen auch die weniger zu bestimmenden Arten von Trochus, Cerythium und Turbo, von denen wir nur Steinkerne besizen, zu gehören. Eine kleine Turbinolia wurde von dem Hrn. Grafen Münster für neu gehalten, und mit dem Namen Turbinolia parvula belegt. Die Begebenheit, durch welche die Pyrope des leitmeritzer Kreises auf ihre gegenwärtige secundäre Lagerstätte gebracht, und Versteinerungen aus zwei verschiedenen Formationen mit ihnen vereinigt wurden, muß daher erst in der Periode der tertiären Formation nach der Bildung der Kreidegebirge sich ereignet haben. Auffallend bleibt jedoch, daß die Lias-Formation, aus welcher hier Versteinerungen vorkommen, bisher noch nirgends in ganz Böhmen entdekt wurde.

Von den Versteinerungen, welche sonst unseren Sammlungen zugekommen sind, wollen wir nur den Elephanten-Stoßzahn erwähnen, welcher an der Rükseite des Laurenzberges im fürstlich Kinsky'schen Garten vor dem Angezder Thore gefunden, und von dem Herrn Fürsten dem Museum verehrt wurde. Er scheint von der Höhe des Berges herabgesunken zu seyn, war von einem mächtigen Lager von Schutt, mit scharfkantigen Stüken von Thonschiefer und Kreide-Mergel (wopuka) überdekt, ohne alle abgerundete Geschiebe, welche auf eine Anschwemmung durch die Moldau deuten könnten. Von diesem wird man wenigstens nicht behaupten können, daß er von den römischen Feldzügen herstamme, da die Römer, wie bekannt, niemals in das innere Böhmen eindrangen.

Aus der Zoologie haben wir blos die schwarze Varietät des Feldhasen anzumerken, welche sich seit vielen

Jahren in einem kleinen Umkreis von etwa 4 Meilen im pilsner Kreise aufhält, sich wenig vermehrt, doch nie ganz ausgeht, übrigens außer der Farbe sich von den gemeinen Feldhasen nicht unterscheidet.

Die Fortschritte der Botanik sind so rasch, die aus allen Zonen zuströmenden neuen Pflanzen so zahlreich, daß man durch Sammeln und Ordnen des Gesammelten kaum mehr zum eigentlichen Bearbeiten zu gelangen vermag; das dritte Heft der Reliquiae Haenkeanae, wovon die Kupfertafeln der Beurtheilung vorliegen, wurde indessen beendet; dieses enthält drei Pflanzenordnungen: die Taccеen, von Hrn. Doct. Presl, Custos der botanischen Sammlungen, die Piperaceen, von Hrn. Opitz, und die Cyperaceen, von Hrn. Prof. und Doct. Johann Presl bearbeitet, worunter 2 neue Gattungen und 107 neue Arten.

Unter den Urkunden, welche von der k. k. Universität allhier an das Museum übergeben wurden, befindet sich ein handschriftlicher Catalog der Universitäts-Bibliothek aus dem Ende des XIV. Jahrhunderts auf einer Pergament-Rolle, 200 Handschriften auf Pergament und 6 auf Papier enthaltend. Wahrscheinlich befinden sich darunter jene 114 Codices, welche, nach Angabe der Chronik des Benes von Weitmül*), Kaiser Karl der IV. im J. 1370 aus dem Nachlasse des verstorbenen Dechants Wilhelm auf dem Wyssehrad, welcher diese Werke aus Avignon mitgebracht, um 100 Mark Silbers erkauft, und der Universität geschenkt hatte. Von diesen 206 Handschriften gehören 100 der Theologie, 56 der Jurisprudenz, 7 der Medicin und Naturgeschichte, 33 der Philosophie, 9 der Poesie und 1 der Kriegswissenschaft an, welche damals mehr practisch als theoretisch gelehrt wurde. Unter den

*) Chronicon Benessii de Weitmil in Script. rer. Bohem. T. II. p. 405 ad annum 1370.

geschichtlichen Werken wird eine Cronica boemorum, Cronica Sighardi, Cronica Martiniana erwähnt. Die Biblia Dni. Archiepiscopi in qua legitur ad mensam Magistrorum collegiatorum läßt uns erkennen, daß die Magister in Gemeinschaft lebten. Wie das Fach der Naturgeschichte bestellt war, ersehen wir aus folgenden verzeichneten Werken. Liber de proprietatibus rerum. Eine Compilation nach dem Vorbilde des Thomas Cantapritanus von dem Mönch Bartholomäus Anglicus (de Glanville), welche damals für den Inbegriff alles Naturwissens galt; nach Fabricius soll dieses Werk um das Jahr 1360, nach Haller zu Ende des XIV. Jahrhunderts erschienen seyn; wäre dieser Codex unter jenen gewesen, welche im J. 1370 erkauft wurden, so müßte man die Angabe von Fabricius als die richtigere annehmen. Compilatio de Libris Aristotelis et aliorum philosophorum. Textus de animalibus. Liber Medicinalis, qui incipit: Medicina confortat contra morbos. Radulphus super Anticlaudiano et Micheo, cum aliis. Antiqua translatio mechanicae et alii textus Aristotelis, de sculpturis lapidum.

Aus diesen Quellen und den Schazkästchen von Naturalien, welche etwa die Aerzte, Apotheker oder Professoren selbst besaßen, wurde geschöpft, um eine größere Anzahl von Studierenden zu belehren, als dermalen auf den Universitäten zu Göttingen, München und Leipzig zusammen angetroffen werden.

Haben wir nun einen Blik auf den Zustand der Wissenschaften im XIV. Jahrhunderte geworfen, so wollen wir einen zweiten auf die Rechtspflege jener Zeit richten, welche uns aus einer andern seltenen Handschrift jener Zeit bekannt geworden ist, die sich ebenfalls in unserem Museum befindet. Es ist nämlich die Beschreibung der gerichtlichen Verfassung des Landes, mit einer Zueignung an König Wenzel in böhmischer Sprache, von Andreas von Duba, obersten Landrichter unter Kaiser Karl und dessen Sohn

König Wenzel vom J. 1343 bis 1391, welche er im J. 1402 dem Könige übergab, wo Duba, wenn er nur 30 Jahre alt gewesen wäre, als er die Stelle eines Oberstlandrichters übernahm, ein Greis von 90 Jahren seyn mußte. Ondřeg z Dubé ist allen älteren Schriftstellern, Weleslawina, Paprocky, Stransky, Balbin, bekannt; die Zueignung an den König Wenzel ist aber sehr selten; Graf Joseph von Auersperg in seinem Commentar über Balbins Liber Curialis erwähnt sowohl die Person als die Seltenheit dieser Handschrift.

Die Kraft, mit welcher dieser edle Greis die Mißbräuche seiner Zeit rügt, die Freimüthigkeit, mit welcher er seinen König, und zwar König Wenzel, den die Geschichtschreiber nicht als besonders langmüthig darstellen, zur Abstellung derselben aufruft, der Eifer, mit welchem er das alte, freie, blos auf Traditionen beruhende Landrecht (geschriebene Landesgeseze haben die böhmischen Stände selbst von Kaiser Karl nicht angenommen) vertheidiget, der schlichte Ton, in welchem er die Erfahrungen, die er in seinem Geschäftsleben gemacht hat, mit der gebührenden Ehrerbietung gegen seinen Herrn vorträgt, verdienen wohl der Nachwelt aufbewahrt zu werden. Die Dedication, wörtlich übersezt, lautet wie folgt:

„Dem durchlauchtigsten Fürsten und Herrn Herrn Wenzel römischen, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, und böhmischen Könige, meinem gnädigen Herrn und der Krone Böhmen gebornem Erben, Ich Andreas älterer von Duba *) (entbiete) meinen unterthänigen und zum Gehorsam Deiner Majestät bereiten Dienst."

„Als Dein treuer Diener, der böhmischen Krone angeborner Unterthan, schreibe ich zu Deiner Ehre und zu Deinem und des ganzen Landes Böhmen allgemeinen Besten

*) Ein jüngerer Andreas von Duba kömmt im J. 1396 unter den Landrechtsbeisizern vor.

meine Denkschrift (pamět), wie und was ich von meinen Vorfahren und von vielen alten Herren, die Böhmens Rechte liebten, gelernt, da ich selbst durch viele Jahre das Amt des Obristen Landrichters unter Deinem Vater und unter Dir bekleidete, führte, und mit meinen getreuen Gefährten und andern Amtleuten jener Zeit treu handhabte; vorzüglich deshalb (schreibe ich), damit diese ehrbaren Rechte und diese Landesordnung mit mir alten Manne nicht in Vergessenheit gerathen. Denn ich meine, daß es wenige böhmische Herren gebe, die sich erinnerten, was ihre Väter für Rechte (Geseze) hatten; und da sie es nicht wissen, führt jeder das Amt nach seinem Willen, nach seinem Sinne und eigenem Gutdünken (Erfindung), unbarmherzig Geld (Größe) erwerbend, gegen die alten Sazungen, dadurch die Krone Böhmen, Ritter und Edle (Panosse) gar sehr an ihrer Erbfolge (poslupenstwie), Du an Deiner Herrschaft, die geistlichen und weltlichen Gemeinden an ihrer Ehre und Gut, die Armen und Waisen an ihrem Erbtheile durch nachläßige Amtführung verkürzt werden. Und wen trifft die allgemeine Klage oder Nachrede (Geschrei, křik) als Dich, wer kömmt in bösen Ruf als Du? doch dessen kannst Du los werden, von aller Schuld frei seyn. Nur nimm den Unterricht an, wende Deine Sorgfalt darauf, welchen Du das Amt verleihest, oder es schon gabst, und von ihnen den Eid annimmst. Gebiete, daß sie die göttliche Gerechtigkeit üben, und in dieser und zu dieser Gerechtigkeit das alte gebräuchliche Recht führen, ohne Erfindung neuer Rechte (Geseze); daß sie gegen die alten Sazungen nicht nach Gewinn streben, daß sie Gnade erweisen und keine Partei halten; Gott gebe es! immer bereit, jedem nach seiner Nothdurft zu dienen; denn dafür haben sie ihren Gehalt. Befiehl ferner, daß sie, wo sichs um ihre eigene Sache handelt, die Leute nicht vor sich laden (citiren), daß ihre jüngeren (Unterbeamten) mit den Sachwaltern, so die Streitsache führen, sich nicht ins-

geheim berathen. Gebiete auch, daß sie auf Deine gerechten Anfälle fleißig Acht haben nach dem Rechte, daß wenn Du oder ein andrer Dir gerecht ist, daß ihm das Recht nicht verzögert werde, wo Du Unrecht hast, sondern es soll des üblen Rufs wegen sogleich dem Deinigen ein Ende gemacht werden, damit er am Rechte genug habe. Vor allem stelle die Klagen (okřik) im Landgerichte allerdings ab durch Deine Amtleute. Denn wo der Amtmann seinen Herrn entschuldiget, und nicht sich mit seinem Herrn entschuldigt, da ist es gut: aber ein übles Zeichen ist, wenn der Beamte spricht, „durch mich (meine Schuld) geschieht dies nicht,“ und der Herr dazu schweigt. Deshalb da Du die Säule, die Leuchte aller Gerechtigkeit bist und der Rächer alles Bösen, verwahre Dich dafür durch Deine Beamten. Du bist aller Herr, allen Listigen klug, allen Ungerechten ein Fallstrik, allen Guten werth (lieb) und ein wahrhaftes göttliches Geschenk. Ich sage auch noch dies, wenn Deine beideten Amtleute von Dir den Befehl hätten, und ihn nicht vollzögen, und über die Unordnung, wie heut zu Tage geschieht, geschrien oder geklagt würde, so wirst Du Deinem getreuen Rathe befehlen, es zu untersuchen und zum Besseren zu leiten.“

„Lieber Herr, was ich schreibe und schreiben werde, dies vor jedem Menschen zu reden und kund zu thun scheue ich mich nicht; denn ich thue es keiner andern Ursache wegen, als nur Deiner Ehre wegen, und des allgemeinen Wohls des böhmischen Landes wegen.“

„Vier Amtleute sind von Dir in der Landesordnung festgesezt, welche die Obersten heißen; denn sie sind von Dir als dem allerhöchsten Herrn gesezt zu Deiner, und Deiner Krone, und des ganzen böhmischen Staats Ruhe und Ehre auserwählt, ihre Aemter begabt mit Einkommen, damit sie, was ihnen obliegt, zuerst Dir und dann den Armen und Reichen Gerechtigkeit ausüben. Worüber die Herren ihr Urtheil sprechen, oder worüber sich die Leute freiwillig

vergleichen, dessen Verzeichnung, Aufbewahrung (pamĕt) ist ihnen angeordnet. Dies lassen sie in Bücher, welche Landtafel heißen, durch ihre Schreiber eintragen."

„Diese Herren erhalten von Dir ihre Aemter, und schwören Dir und dem ganzen Land treu zu seyn. Von Dir haben sie Ehre und Gut, von Dir und dem gemeinen Wesen empfangen sie den bestimmten Groschen (Gehalt, Gebühr) für ihre Bemühung. Drei von ihnen sollen hochgeborne Herren (vom Herrenstande) seyn, der Prager Burggraf, der Oberstkämmerer, der Obriste Landrichter; der vierte, der Obriste Landschreiber, muß nicht von hoher Geburt, sondern ein gemeiner, wohlverhaltener und in seinem Fache wohlunterrichteter (gelehrter) Mann seyn." ...

Nachdem nun Andreas von den Verrichtungen dieser vier Amtleute, von Vorladungen und Gebühren beim Landgerichte Mehreres gesprochen, wendet er sich abermals an den König und sagt:

„Willst Du des allgemeinen Geschreies (der Klagen) los werden, von dem ganzen Gemeinwesen wahren Dank einernten, so rufe die Herren zusammen und befiehl ihnen, dies zu lesen und diesem gemäß zu handeln. Bestelle Deine Amtleute und gib dies der Gemeinde aus dem Rathe bei deinen Lebzeiten hinaus, so wirst Du an Leib und Seele glüklich seyn. Wenn Du hören willst, oder Deinen Rath zu hören befiehlst, so werde ich Vieles im Amte zeigen, daß man für ein Schok zehn Schok, für zehn Schok hundert Schok genommen hat, damit Du diejenigen bestrafest, welcher wegen Du ins Geschrei gekommen bist, und wenn Du geruhest mich allein zu hören, will ich noch mehr zu Deinem Nuzen und zu Deiner Ehre reden."

Dieser Zuschrift an den König, welche in vielen Handschriften vermißt wird, folgt unmittelbar der Tractat über die Amtsführung bei dem obersten Landgericht. Das böhmische Landrecht, spricht Duba, habe seinen Ursprung aus dem Heidenthume, vorzüglich von dem Akersmann

Přemysl und von den Herren, die zu jener Zeit lebten. Den Beweis lieferten viele heidnischen Gebräuche, als die Reinigung mit glühendem Eisen und die Wasserprobe. Diese Gebräuche hatten sich bis auf Kaiser Karl und den Erzbischof Ernest erhalten. Durch allgemeine Berathung wären die Ordalien abgeschafft, und der Reinigungseid eingeführt worden. Von Zweikämpfen vor Gericht, welche Kaiser Friedrich nach dem Freibrief für Steiermark vom J. 1237 dort bereits abgeschafft, und an ihre Stelle den Beweis durch Zeugen eingeführt hatte, wird noch viel und oft gesprochen. Dieser Gebrauch scheint sich in Böhmen weit länger erhalten zu haben, als in den benachbarten Ländern; in dem Talenbergischen Codex des Museums wird noch unter dem Jahre 1456 aus der alten Landtafel ein von dem Gericht bestimmter Zweikampf zwischen einem Johann von Tetschen (Jan z Dietčina) und Nikolaus von Lobkowiz (Mikuláš z Lobkowic) angeführt*).

Um den Geist dieser alten Gesetze beurtheilen zu können, wollen wir einige anführen.

Der eines Todtschlags Beschuldigte, wenn er bei seiner Ehefrau gefunden wird, kann, wenn sie ihn umarmt oder mit ihrem Kleide bedekt, von ihr nicht genommen werden und ihm Leid widerfahren. Eben so, wenn er an dem Grabe des h. Wenzel auf dem Prager Schlosse, oder vor der Königin von Böhmen sich befände, darf er nicht genommen werden, sondern soll des Friedens genießen.

Eine entführte Jungfrau, wenn sie aussagt, daß sie mit ihrem Willen getraut worden wäre, wird sammt ihrem Mann dem klagenden Vater übergeben, der beiden mit eigener Hand die Köpfe abschlagen soll. Wenn sie aussagt, daß es ohne ihre Einwilligung geschehen, so soll die Jungfrau diesen Mann mit eigener Hand enthaupten.

---

*) Talenberská kniha pag. 132 w knihách památnjch A. XI.

Wenn eine Witwe jemanden, der ihr an Geburt gleich ist, eines an ihrem Manne oder ihrem Verwandten begangenen Todtschlages wegen vor Gericht fordert, so soll sie wider den Beklagten nach derselben Weise vorgehen, wie ein Mann. Wenn sie mit ihm kämpft, so muß der Beklagte in einer Grube bis an den Gürtel stehen, mit einem Schwert und einem großen Schilde versehen, in welcher Grube er sich wenden und wehren soll, wie er kann. Sie aber soll auch, mit einem Schwert und Schild versehen, in dem rund herum gezogenen, dazu bestimmten Schranken bleiben, wo weder er aus der Grube, noch sie aus dem Schranken darf, so lange einer den andern nicht überwindet; wenn aber einer oder der andere heraustreten sollte, der würde sein Recht verlieren.

Eine Jungfrau von 18 Jahren oder noch älter, wenn sie mit dem des Mordes Beschuldigten kämpfen wollte, soll desselben Rechtes genießen (sich gebrauchen); wo aber nicht, so hat sie, wie eine Waise, das Recht der Vertretung durch einen Verwandten.

Wenn wir auch nicht in Abrede stellen können, daß, ungeachtet der geringen Hilfsmittel, welche in damaliger Zeit den Lehrern gleichwie den Schülern zu Gebote standen, der menschliche Geist dessenungeachtet in seiner Entwickelung vorschritt, und so manche Gelehrte auf der hiesigen Hochschule gebildet wurden; wenn wir auch dem Biedersinn des redlich und rechtlich gesinnten Greises Andreas von Duba unsere Hochachtung nicht versagen können, und den Zartsinn eines Gesezes anerkennen, welches der Ehefrau das Recht einräumt, durch eine Umarmung ihrem Gemahl das Leben zu retten; wenn wir auch überzeugt sind, daß die edlen Jungfrauen jener Zeit von dem ihnen eingeräumten Rechte gegen den Entführer nie einen andern Gebrauch gemacht haben werden, als Gnade für Recht vorwalten zu lassen: so mögen wir uns doch erfreuen, in Zeiten zu leben, wo alle Hilfsmittel dargeboten sind, um in einem

jeden Zweige der Wissenschaften und Künste die höchste Stufe der Ausbildung erreichen zu können, wo auf festen Grundsäzen der Moral und des Rechtes gegründete humane Geseze die Fortschritte der Civilisation der Nationen beurkunden, und ein König den Scepter führt, der die Gesezlichkeit nicht blos zum Wahlspruch erkiesen, vielmehr durch alle seine Regierungsjahre, die Gott verlängern wolle! zum Hauptaugenmerk seiner Fürsorge für alle, seiner väterlichen Waltung untergebenen, Völker gewählt hat.

So bliebe denn auch in diesem Jahre keine Abtheilung unserer Sammlungen unbegabt, keine Gabe unbeachtet und unbenüzt. Mögen Sie, meine Herren, dieses als Bürgschaft annehmen, daß wir auch in Zukunft all dasjenige, was uns zur Bewahrung und Benüzung für Mit- und Nachwelt anvertraut werden wird, mit gleicher Sorgfalt und Treue verwalten werden.

Probe einer verbesserten Uebersezung der Königinhofer Handschrift *)

von

Prof. W. A. Swoboda.

Čestmir und Wlaslaw.

Neklan rufet auf zur Fehde,
Ruft mit seinem Fürstenworte
Gegen Wlaslaw auf.
Auf zur Fehde steh'n die Heere,
Stehen nach des Fürsten Worten
Gegen Wlaslaw auf.
Groß geprahlet hat Fürst Wlaslaw
Ueber Neklan mit dem Sieg',
Ob dem hohen Herrn.
Brach mit Feuer und mit Schwert
Oft herein in Neklans Land.
Hinter seiner Kriegerbanden
Räuberschwertern rufet er,
Ruft er Neklan schnöden Hohn.

*) Die erste Auflage der Königinhofer Handschrift ist vergriffen, eine neue hiemit nothwendig geworden. Dieses benüzte der Uebersezer, zur beinahe vollständigen Umarbeitung seiner Verdeutschung. Das Original selbst hat er nun genauer erforscht, und sich überzeugt, daß die Zeilen hie und da anders abgetheilt werden müßten. Von dieser Aenderung wird hier eine Probe mitgetheilt, an einem der ältesten Gedichte dieser herrlichen Sammlung. Der Druk beginnt nächstens, und es wird dem Original die Verdeutschung gegenüber gestellt. In der Einleitung wird der historische Stoff der Heldenlieder besprochen, am Schluße einige Stellen durch wenige Anmerkungen erläutert werden.

„Führ mein Heer zum Kampfe, Čeſtmir!
„Schimpflich ruft der aufgeblaſ'ne
„Wlaslaw uns zum Kampf."

Auf ſtand Čmir, und Freud' erfüllt ihn,
Freudig nimmt den ſchwarzen Schild er
Mit zwei Zähnen, ſammt der Streitaxt,
Und den Helm, den nichts durchdringet.
Unter alle Bäume
Legt er Göttern Opfer.

Freud'gen Muths ruft Čeſtmir,
Rufet auf die Mannen.
Bald in Reihen zieh'n die Schaaren,
Ziehen früh vor Sonnenaufgang,
Zieh'n den ganzen Tag durch,
Zieh'n nach Sonnenabgang
Dort zum Hügel hin.

Sieh! Rauchwolken wälzen
Her ſich von den Dörfern!
Von den Dörfern ſchallt Geſtöne,
Jammerruf erſchallet.

„Wer verbrannt' die Dörfer?
„Wer erpreßt euch ſolchen Wehruf?
„Wer doch that's? Ha, Wlaslaw?
„Ha, das ſey ſein lezter Mordbrand!
„Rache und Verderben
„Bringen meine Schaaren ihm."

Jene d'rauf dem Heeresfürſten Čeſtmir:
„Krwoy, dieſer Wütherich,
„Trieb uns weg die Heerden,
„Uebt' in unſ'ren Gauen
„Gräu'l mit Feuer und mit Schwert.
„Was nur frommen mochte,
„Hat ſein wildes Wüthen,

„Hat sein Grimm zerstöret;
„Nahm gefangen uns den Führer.“

Da ergrimmet Emir gen Kruwoy,
Tief aus breiter Brust
Strömt die Gluth des Zornes
Ihm durch alle Glieder.

„Krieger, — spricht er — früh des Morgens
„Fachen allen Grimm wir an.
„Jezo pflegt der müden Glieder.“

Berge steh'n zur Rechten,
Berge steh'n zur Linken;
Und auf ihre Gipfel,
Ihre hohen Gipfel,
Bliket hell die Sonne.
Längs der Berge dorthin,
Längs der Berge dorther
Zieh'n die Heere, Kampf im Busen tragend.

„Ha, dorthin zur Veste,
„Dort zur Felsenveste,
„Wo in Haft den Woymir
„Hält der wilde Kruwoy
„Sammt der schmuken Tochter,
„Die er fing im dichten Forst,
„Unter'm grauen Felsen dort,
„Wo Fürst Neklan er gehöhnt.
„Treue hat gelobt dem Neklan Kruwoy,
„Bot in Treuen ihm die Rechte.
„Doch die Hand, dieselbe Stimme
„Brachte Jammer seinem Volke.
„Ha, nun auf zur hohen Veste,
„Auf zur Veste stürmt ihr Heere!“

Und vor Grimm erglüh'n die Heere.
Und sie stürmen hin zur Veste
Nach dem Wort des tapf'ren Čestmir,
Aehnlich eis'gen Hagelwolken.
Schild an Schild gereiht zu Schirm die Vordern,
Angestemmt an ihre Speer' die Hintern,
Und an Balken, quer gereiht an Balken.
Und hoch ob des Waldes Wipfeln
Klirrten gen die Burg die Schwerter,
Schwerter raf'ten gegen Schwerter,
Die vom Wall' her hauen.

Oben in der Burg brüllt Kruwoy,
Kruwoy brüllet gleich dem Stiere,
Brüllet Muth in seine Mannen.
Und sein Schwert traf in die Reih'n der Prager.
Wie ein Stamm vom Felsen über Höhen
Viele starke Eichen schmettert,
So zur Burg zusammenströmten
Neklans Kriegerhaufen.

Čestmir heißt, die Burg von rükwärts stürmen,
Heißt von vorwärts sie den Wall berennen.
Siehe, hochgewachs'ne Stämme,
Dicht gereiht am Felsen,
Beugen sie zum festen Walle,
Daß die Stämm' hinab die Balken rollen
Ob der Krieger Häuptern.
Unter ihnen reihen sich die Starken,
Vorwärts reihen sich die stärksten Männer,
Mann an Mann, mit ihren breiten Hüften
An einander dichtgedrängt.
Legen Balken quer sich auf die Schultern,
Festen sie der Länge nach mit Wieden,
Stemmen d'ran geschultert ihre Speere.
Und es springen Krieger auf die Balken,

Legen auf die Schultern sich die Speere,
Festen auf den Schultern sie mit Wieden.
Auf die zweiten springt der dritte Haufe,
Und auf den der vierte Haufe,
Und ein fünfter bis zur Schlosses-Zinne,
Wo die Schwerter flammten,
Wo Geschosse zischten,
Von woher die Balken tosend rollten.

Sieh den Wall erstürmt ein Strom von Pragern,
Alle Macht im festen Schloß verschlingt er.

„Woymir, auf mit deiner holden Tochter!
„Aus dem Thurm tritt in die Morgenfrische.
„Dort zum Felsen, auf dem Felsen siehst du,
„Siehst du Kruwoy bluten
„Unter'm Rächerbeile!"

Woymir tritt heraus zur Morgenfrische,
Woymir mit der holdgestalten Tochter,
Und er sieht den Todfeind, Kruwoy, bluten.
Čeſtmir sandt' zurük dem Volk' die Beute,
Heim die holde Maid zog mit der Beute.

Opfer wollt' den Göttern Woymir bringen
Hier zur Stell' im selben Sonnenschritte.

„Auf nun, Woymir, auf! — so ruft ihm Čeſtmir —
„Unſ're Schritte eilen fort zum Siege
„Ueber Wlaslaw. — Göttern diene später,
„Götter wollen Wlaslaw niederschmettern.
„Wenn zum Mittag erst die Sonne vorschritt,
„Sind zur Stelle wir auch vorgeschritten,
„Wo der Siegsruf unſ'rer Heere schallet.
„Nimm des Feindes Waffen an, und vorwärts!"

Deß erfreut sich Woymir warm und innig,
Ruft vom Fels zum Wald mit lauter Stimme,

Ruft aus kräft'ger Kehle zu den Göttern,
Und des weiten Forstes Stämm' erbeben:
„„Zürnt nicht Götter, zürnt nicht eu'rem Diener,
„„Daß er nicht sein Opfer heut' entzündet!““

„Göttern schulden wir das Opfer — also
Ceſtmir — auf den Feind nun gilt's zu stürmen.
„Jezo schwinge dich auf schnelle Rosse,
„Fleug durch Wälder hin mit Hirschessprüngen.
„Dort zum Eichwald; dort im Fels am Wege,
„Lieblingssiz der Götter; bring' auf seiner
„Höh' den Göttern Opfer, deinen Rettern,
„Für den Sieg, der hinter,
„Für den Sieg, der vor uns.
„Eh' es kund geworden,
„Daß die Sonne vorschritt
„Auf der Himmelsveste,
„Bist du dort zur Stelle.
„Eh' im zweiten Schritte
„Vorwärts ging die Sonne,
„Eh' sie ging den dritten
„Ob des Waldes Wipfeln;
„Ist das Heer zur Stelle,
„Wo dein Opfer wallet,
„Wallt in Rauchessäulen.
„Und vorüberziehend
„Beugen sich die Heere.“

Woymir schwinget sich auf schnelle Rosse,
Fleugt durch Wälder hin mit Hirschessprüngen
Dort zum Eichwald, dort zum Fels am Wege,
Zündet Opfer auf dem Felsengipfel
Göttern, seinen Rettern,
Für den Sieg, der hinter,
Für den Sieg, der vor ihm.
Opfert ihnen eine munt're Färrse, —

Blank und roth erglänzt das Fell der Färse,
Die vom Hirten dort er hat erhandelt,
Dort im Thal', im üppighohen Grase,
Für ein Roß zusammt dem Zaume.

Und es flammt das Opfer,
Und die Heere nahen,
Nah'n dem Thal'; vom Thale
Auf zum Eichenwalde
Lärm umtos't die Schaaren;
Mann für Mann geht einzeln
Waffen in den Händen;
Mann für Mann vorüber schreitend
Ruft zum Opfer Preis den Göttern,
Keiner, wenn er fernab ziehet,
Säumet laut zu jauchzen.
Und als nun die Nachhut
Kam des Heers gezogen;
Schwinget auf sein schnelles Roß sich Woymir,
Feiste Keulen legt er auf und Hüften
Hinter'm Heer' sechs Reitern.

Mit der Sonne Vorschritt zieh'n die Heere,
Ziehen fort, bis Sonne steht im Mittag.
Dort in weiter Fläche harret ihrer
Kriegesfreudig Wlaslaw.
Seine Kriegsmacht stehet,
Steht vom Wald zu Walde,
Seine Heermacht, fünfmal
Stärker, als der Prager.
Wie aus Wettern saus't aus ihr Gebrause
Und Gebell zahlloser Hunde.

„Hart wohl ist's mit solchem Feind zu kämpfen,
„Selten reicht ein Knüttel aus gen Kolben."
Also Woymir; d'rauf entgegnet Čestmir:

„Weise ist's, so in Geheim zu sprechen,
„Weise, sich zu rüsten gegen alles.
„Warum mit der Stirn' gen Felsen rennen?
„Doch der Fuchs berükt den Stier, den starken.
„Hier vom Berge kann uns Wlaslaw sehen;
„Rasch hinab, ringsum den Berg gezogen!
„Zieh' als Hintermann, wer jezo Vormann.
„So den Berg hinab erneut den Umzug."

Also that denn Woymir, that auch Čeſtmir.
Um den Berg rings drängen sich die Schaaren,
Drängen um den Berg rundum sich neunmal.
So vervielfacht ihre Zahl dem Feinde,
Haben auch die Furcht dem Feind' vervielfacht.
D'rauf zerstreu'n sie sich durch nied're Sträuche,
Daß dem Feind in's Aug' die Waffen blizen.

Und es leuchtet hell der Berg vom Schimmer;
Plözlich Čmir bricht vor mit seinem Haufen, —
Vier Geschwader zählte dieser Haufe —
Tras bricht mit hervor aus Waldesschatten,
Tras erfaßt des Feind's zahllose Haufen.
Rings vom Wald stürmt Furcht in ihren Naken;
Und die Reih'n zerstieben hierhin, dorthin.

Woymir dringt in sie mit tapf'rer Rechte,
Und vertritt das Thal zur Hälft' am Ausgang,
Stellt zur Flank' entgegen sich dem Wlaslaw.
Ha! es brüllt der Wald vom Lärm, der Thalgrund,
Wie wenn Berge schier mit Bergen kriegten,
Und all ihr Gehölz zusammenbrächen.

Und hervor sprengt Wlaslaw gegen Čeſtmir,
Und hervor bricht Čeſtmir gegen Wlaslaw,
Vor zu wildem Kampf, und Schlag auf Schlag nun
Nieder schmettert Čmir den Wlaslaw.

Furchtbar wälzet Wlaslaw sich am Boden,
Seitwärts, rükwärts, kann sich auf nicht raffen;
Morena wirft ihn zur Nacht hinunter.
Blut entströmt dem heldenstarken Wlaslaw,
Ob dem grünen Rasen
Strömt es hin am Boden.
Ha! im Schrei entfleugt der Geist dem Munde,
Fleugt empor zum Baum', vom Baum zum Baume
Hierhin, dorthin, bis verbrannt der Todte.

Da erschraken, die mit Wlaslaw waren,
Floh'n von dannen seitwärts hin zum Berge,
Flieh'n vor Čestmirs Augen heimlich,
Vor dem Čestmir, vor dem Wlaslaw-Tödter.

Siegesruf erschallt vor Neklan,
Schallt vor Neklans frohem Ohre,
Und die reiche Beute
Blinkt vor Neklans freudehellem Auge.

Kaiser Karl des IV. und seines Sohnes König Wenzel Reise nach Paris in den Jahren 1377 und 1378.

(Nach der von T. Godefroy im J. 1614 zu Paris herausgegebenen „Entreveue de Charles IV. Empereur et Roy de Bohême, de son fils Vuenceslaus Roy des Romains, et de Charles V. Roy de France, à Paris l'an 1378. Extraicte d'vne Chronique manuscripte de la Bibliothecque du Roy continuée iusques en l'an 1380.")

Von Joh. Ritter v. Rittersberg.

(Beschluß.)

Da der Kaiser hörte, daß der Dauphin zu ihm komme, ließ er sich von seinem Size heben, nahm seinen Hut ab, umhalste und küßte ihn, und der Dauphin verbeugte sich vor ihm, ohne jedoch niederzuknien. Gleich darauf kam auch der König aus seinen Zimmern, um den Kaiser zur Tafel im großen Saale des Pallastes zu führen. Man trug den Kaiser in einem Armstuhle dahin, der König ging an seiner Seite, und führte dessen Sohn, den römischen König, an der linken Hand. Voraus trugen Ritter den Dauphin, der von Herren und Rittern pomphaft begleitet ward. So ging man ohne Gedränge durch die Hallen in den großen Saal des Pallastes bis ganz hinauf zum Ehrensiz an der Marmortafel. Die Großen saßen in folgender Ordnung: Erst saß der Erzbischof von Rheims, dann der Kaiser, dann der König ganz in des Saales Mitte. Nach dem

Könige nahm seinen Plaz der römische König, und es war ein gleich großer Zwischenraum von diesem zum Könige, wie vom Könige zum Kaiser. Alle drei hatten jeder ein eigenes Himmeldach von Goldstoff mit Sammet, worin Frankreichs Wappen gestikt war. Ueber diese war wieder ein sehr großes Himmeldach, das die ganze Länge der Tafel einnahm. Alle Fenster und Pfeiler und die Rükwand waren reich mit Goldstoff behangen. Neben dem römischen König saßen in weiter Entfernung von ihm bis an das Ende der Tafel drei Bischöfe, der von Bamberg, von Beauvais, und von Paris. An einer andern Tafel, die sich zwischen der Marmortafel und dem Parlamentssaale befand, saßen erst die Herzoge von Sachsen, und der Dauphin von Vienne, ältester Sohn des Königs; dann folgten die Herzoge von Berry, Brabant und Burgund, der Sohn des Königs von Navarra, der Herzog von Bar, Herzog Heinrich, und am Ende der Tafel der Kanzler des Kaisers, welcher kein Bischof war. Der Herzog von Bourbon, der Graf von Eu, der Seigneur de Coucy und der Graf von Harcourt saßen nicht am Tische, sondern standen um den Dauphin, um ihm Gesellschaft zu leisten, und ihn vor Gedränge zu bewahren. Die übrigen Herzoge und Fürsten speisten in schöner und guter Ordnung auf andern Seiten des Saales. An der Tafel, wo der Dauphin speiste, war ein Himmeldach von Sammet und Goldstoff, welches sich um die ganze Tischseite herum zog. Auch die Wandseite war mit gedachtem Stoffe behangen. Man muß wissen, daß dieser Saal ringsherum mit Hauteliſſe-Tapeten, so zwekmäßig und wohl ausgedacht, behängt war, daß die Marmorstatuen der Könige davon nicht bedekt waren, sondern frei gesehen werden konnten. Mit der Marmortafel waren im Saale 5 Tafeln und 3 Kredenzen, reich mit kostbarem Tafelgeschirre besezt. Jene Kredenz, welche die größte war, und dem großen und zweiten Tische zunächst in der Eke des Saales stand, war am zahlreichsten mit gol-

denen Geschirren und großen silbernen, emaillirten Flaschen besezt. Der zweite Kredenztisch in der Nähe des Sizes der Hofämter war ganz mit vergoldeten Töpfen, Flaschen und Geschirren, so viel, als er deren nur fassen konnte, vollgestellt. Der dritte in Mitte des Saales, unter einem Bogen stehend, strozte ganz von silbernem Tafelgeschirr, das zum gewöhnlichen Gebrauche diente. Die große Tafel und die zweite, nebst den drei Kredenzen, waren mit Schranken umgeben und geschüzt, welche mit Fallthüren und Staketen ringsherum wohl verwahrt waren, und nur auf einigen von eigens dazu bestimmten Rittern bewachten Stellen Zugänge hatten. Es speisten diesmal, nach dem Bericht der Herolde, ohne die übrigen Hofleute, 800 Ritter im Saale. Der König hatte zwar vier Trachten mit 40 Schüsseln angeordnet; da es aber dem Kaiser wegen seines Uebelbefindens zu beschwerlich gewesen wäre, so lange an der Tafel zu sizen, so befahl der König, eine Tracht wegzulassen, und man trug nur drei Trachten auf, welche 30 Schüsseln machten. Das Mal unterbrachen zwei große Zwischengerichte, deren Beschreibung folgt: Zur Aufgabe derselben war die Geschichte genommen, wie Gottfried von Bouillon die heilige Stadt Jerusalem eroberte. Der König ließ geflissentlich die Geschichte wählen, weil es ihm schien, daß dem größten Fürsten der Christenheit keine Erinnerung und kein Beispiel größerer That gegeben werden könne, und dieses vor mannhaften Rittern, welche mehr und besser, als jeder andere, zur Ehre Gottes solche Thaten vollbringen sollten und konnten. Um den Vorgang recht anschaulich und umständlich darzustellen, wurde Folgendes veranlaßt: Am Ende des Saales, welcher so verschlossen war, daß man von außen nichts sehen konnte, war ein Schiff befindlich, ganz wie ein großes Seeschiff gestaltet, mit Segeln und Masten, nach hinten und vorne mit Kajüten, und im Uebrigen mit allem Schiffsgeräthe versehen, dessen ein Schiff zum Auslaufen

bedarf. Das Schiff war recht nett gemacht, und an allen Theilen recht gefällig verziert. Im Schiffe waren schön gewaffnete Leute; diese trugen Waffen, Röke, Schilder und Banner mit dem Wappen von Jerusalem, welches Gottfried von Bouillon führte. An zehn von ihnen hatten Waffen und Kleider, wie sie die vornehmsten Hauptleute, welche mit Gottfried bei Jerusalems Eroberung waren, trugen. Am äußersten Ende des Schiffes stand Peter, der Eremit, so wahr und täuschend vorgestellt, als es nach der Ueberlieferung der Geschichte möglich war. Das Schiff wurde durch Leute, welche im Inneren desselben verdekt standen, vorgeschoben, und so langsam und leicht nach der linken Seite des Saales gewendet und bewegt, daß es schien, als wäre es ein wirkliches Schiff, das auf dem Wasser schwebe. So wurde es fortbewegt bis zu der großen Tafel im Saale. Hierauf schob man von dem Orte, wo das Schiff früher befindlich war, ein zweites Schaugericht heraus, welches die Form und Aehnlichkeit der Stadt Jerusalem hatte, und wo man im nöthigen Größenverhältniß den Tempel von Jerusalem sehr gut nachgeahmt sah. Dabei war ein hoher Thurm, wie sie die Sarazenen haben, von welchen sie die Gebote ihres Korans herablärmen. Auf diesem Thurm stand ein Mann, als Sarazene sehr nett angezogen, der nach Art, wie es die Sarazenen thun, in arabischer Sprache die Worte des Korans herabrief. Der Thurm war so hoch, daß derjenige, so oben stand, nahe an die Balken der Deke des Saales reichte. Den unteren Theil der Stadt, welcher mit Mauern, Zinnen und Thören versehen war, hielten Sarazenen besezt, welche nach ihrer Art Waffen, Banner und Fahnen trugen, und bestimmt waren, die Stadt zu vertheidigen. Menschen, welche so verdekt darin stekten, daß man sie gar nicht gewahren konnte, schoben die Stadt bis an die rechte Seite der großen Tafel vor. Nun näherten sich beide Schaugerichte einander. Die in dem

Schiffe stiegen aus, schritten in der schönsten Ordnung zu Sturme, und bestürmten die Stadt lange. Es gab einen harten Strauß für jene, welche auf Sturmleitern auf die Stadtmauern stiegen. Sie wurden oft davon herab- und auf die Erde geworfen. Endlich erstiegen dennoch die aus dem Schiffe die Mauern, und eroberten die Stadt. Sie warfen die als Sarazenen Gekleideten hinaus, und pflanzten Gottfrieds und Anderer Banner auf. Das Ganze wurde viel besser aufgeführt und geschaut, als es beschrieben werden kann. Als der Kampf geendet war, so wurden beide genannten Schaugerichte wieder an ihren vorigen Plaz gebracht. Hierauf war die Tafel geendigt, die Tischtücher wurden abgenommen, und man brachte dem Kaiser und dem Könige Wasser. Beide wuschen sich zu gleicher Zeit, einer wie der andere. Der römische König wusch sich etwas später. Weil die Menschenmenge im Saale zu groß war, obwohl dieses vor der Tafel, wo sich der Kaiser und der König befanden, wegen der guten Wachen, welche an den Schranken standen, nicht der Fall war, so befahl der König auf Begehren des Kaisers, man möchte ihnen zum Tische, wo sie gespeist haben, Wein und Confect bringen, weil der Kaiser bei der Eingangsthüre des Parlamentssaales mehr gedrängt worden wäre, als er es bei seiner beschwerlichen Krankheit hätte ertragen können. Und es geschah so. Nun wurde der Dauphin zur Tafel gebracht, zwischen den Kaiser und König gestellt, und vom Herzoge von Bourbon gehalten. Auf Befehl des Königs wurde der Kaiser von seinem Bruder, dem Herzog von Berry, mit Confect bedient, und der Herzog von Burgund bediente gleicherweise den König damit, und Kaiser und König baten einander gegenseitig, Confect zu nehmen. Zulezt langten Beide zugleich zu, und nahmen einer so viel als der andere. Ein Gleiches thaten sie beim Trinken des Weines, mit welchen der Herzog von Brabant den Kaiser, seinen Bruder, und der Herzog von Bourbon den König

bediente. Etwas später nahm der römische König Wein und Confect. Das Confect reichte ihm der Graf von Eu, den Wein einer von dessen Rittern. Und als Wein und Confect gegeben war, wurde der Kaiser von der Tafel gebracht, und in einen Lehnsessel gesezt. Damit das Gedränge nicht zu stark werde, gingen er und der König zugleich fort. Der Kaiser wurde mitten durch den großen Saal und die weiten Gänge, gerade in sein Gemach getragen. Der König schikte ihm seinen Bruder und andere hohe Herren nach, um ihn zu geleiten; er selbst ging auch fort, und führte den römischen König mit sich an der Hand in den Parlamentssaal, wo er viel mit ihm und den Herzogen, Reichsfürsten, Bischöfen, dem Kanzler und den andern Herren und Rittern, welche mit dem Kaiser gekommen waren, und sich hier mit ihm im Parlamente befanden, sprach, und ihnen lange Gesellschaft leistete. Hierauf zogen sich der König und der römische König zurük, und begaben sich durch die großen Gänge jeder nach seinem Gemach. Als dieses geschah, war es schon ziemlich spät, und ehe die Lezten zum Speisen kamen, welche sich eben so gütlich wie die Ersten thaten, war es nahe an Mitternacht, weshalb der König diesesmal nicht im Saale zu Nacht speiste, sondern in einem Vorzimmer seines Gemachs. Der Kaiser und der römische König nachtmalten auch jeder auf seinem Zimmer. Und dennoch speiste der größte Theil der Edelsten seines Reiches, welche in Paris gegenwärtig waren, beim Könige zu Nacht. Nach dem Nachtessen erhob sich der König, nahm seinen Bruder und einige wenige Hofherren mit sich, und begab sich in der Stille zum Kaiser in sein Gemach. Da sezten sich beide auf zwei Stühle neben einander, erlustigten sich, und sprachen eine gute Weile von fröhlichen Dingen. Dann schied der König, und ging auf sein Zimmer. Dahin kam auch der römische König, der ihn begleitete, und Wein und Confect mit dem Könige nahm, worauf er fortging, und

von des Königs Brüdern begleitet wurde. So endete der Mittwoch, das Fest der Erscheinung des Herrn.

Am folgenden Donnerstage (7. Januar) veranstaltete der König eine Fahrt nach Louvre, und ließ den Kaiser dahin bringen, welcher, ehe er sich fort begab, frühstükte. Der König aber nahm keinen Morgenimbiß, bis er in Louvre war. Der Kaiser wurde bis an die Eke des Pallastes getragen. Dort war ein großes Schiff erbaut, in Form eines Hauses, welches einen Saal und zwei Zimmer mit Kaminen und andern nothwendigen Behältnissen hatte. Dieses Schiff war schmuk und reich ausgestattet, und in den Zimmern waren Betten mit Himmeldächern und allen übrigen Einrichtungen, wie sich es in einem Hause gehört, worüber sich der Kaiser und sein Gefolge, als sie darin waren und sich umsahen, sehr verwunderten und ergözten. So kamen sie nach Louvre. Der Kaiser wurde in seinem Stuhle getragen, und der König blieb immer an seiner Seite, bis er in dem Pallaste ankam. Dort zeigte er und ließ ihm zeigen, den neuen Bau nach außen und innen, welchen er hatte aufführen lassen, woran der Kaiser viel Vergnügen fand. Der König räumte ihm dort seine eigenen, reich und zierlich eingerichteten Gemächer zur Wohnung ein. Er selbst bezog die Gemächer auf der andern Seite, welche für seinen ältesten Sohn, den Dauphin von Vienne, bestimmt waren. Unten ließ er in den Zimmern der Königin, welche ebenfalls sehr schön eingerichtet waren, den römischen König wohnen. Ueberhaupt waren alle Säle, Zimmer und Capellen des Schlosses mit prächtiger Einrichtung durchaus so wohl versehen, daß gar nichts fehlte, obwohl von der Einrichtung des königlichen Pallastes nichts hergeschafft worden war. Um kurz zu sagen, und um ein andermal nicht dasselbe sagen zu müssen, so geschah ein Gleiches in allen Schlössern des Königs, in welche der Kaiser kam, nämlich: zu St. Paul, im Forst von Vincennes, und im Schlosse Beauté. An diesem

Tage speiste der König im Saale des Louvre, und alle Ritter und Edle, welche dahin kommen wollten, wurden daselbst glänzend und freigebig bewirthet. Nach dem Tische versammelte der König seinen Rath auf seinem Gemache, und um dieselbe Stunde kam, auf Befehl des Königs, die Universität von Paris zum Kaiser. Von jeder Facultät kamen zwölf, mit Ausnahme der Philosophie (artien), von welcher 24 kamen. Sie waren in ihren weiten Kappen und Gewändern ehrbar anzusehen, und kamen, so wie es der Brauch mit sich bringt, dem Kaiser ihre Ehrerbietung zu bezeigen. Die Anrede machte nach Würde und Vorschrift Meister Jean de la Chaleur, Meister der Theologie, Kanzler unserer lieben Frauen zu Paris. In dieser Anrede rühmte er sehr die Person des Kaisers, seine edlen Thaten, Tugenden, und seine hohe Würde; gleicherweise rühmte er viel und hoch den Stand und die Würde des Königs und des Königreichs von Frankreich, und lobte und billigte des Kaisers Entschluß, nach Frankreich gekommen zu seyn, sehr. Am Ende empfahl und rühmte er auch die Universität viel und klug, wie es sich in solchem Falle gehört. Worauf der Kaiser selbst in lateinischer Sprache antwortete, ihnen für die schmeichelhaften Worte, welche sie ihm gesagt hatten, dankend, und sagend, daß ihn dringende Dinge in das Königreich geführt hätten: die besondere Andacht, welche er zu den heiligen Reliquien hege, die Begierde, einige fromme Wallfahrten an Orte, wo er seine Andacht verrichten wolle, zu machen, und besonders der innige Wunsch, welchen er hegte, den König zu sehen und zu sprechen. Während dieser Zeit saß der König im Rathe auf seinem Zimmer, wobei sich auch seine Brüder und eine große Menge von Prälaten, die seine Räthe waren, und andere Edle in ziemlich großer Anzahl befanden. Der König befragte sie, ob es ihnen wohlgethan scheine, daß er dem Kaiser, seinem Oheim, der ihm durch den Besuch, welchen er ihm in seinem Königreiche machte, so

viel Liebe und Zutrauen bewiesen hätte, die Ansprüche des guten Rechtes auseinander seze, welches er gegen die Engländer, seine Feinde, habe, und das große Unrecht, welches sie seinen Vorgängern und ihm seit langer Zeit angethan hatten; die Verpflichtungen, welche er in ehrlichem Friedensschluß eingehen wolle, und die Anträge, welche er zu diesem Zweke gethan hatte, und dieses zwar in doppelter Absicht: Erstlich, weil er wisse, daß seine Feinde in Deutschland und anderwärts, um sich zu rechtfertigen, das Gegentheil der Wahrheit ausstreuten. Würden nun der Kaiser und die Fürsten und Räthe, welche mit ihm anwesend sind, hören und sehen, was der König ihnen sagen, und in Briefen, Friedensschlüssen und Verträgen schriftlich vorzeigen werde, so würden sie sich von der Wahrheit überzeugen und jenen antworten können, die sich Mühe gaben, geben, und geben werden, das Gegentheil vorzubringen, zu behaupten und bekannt zu machen. Die andere Ursache, welche den König dazu bewege, sey, um den Rath und die Meinung des Kaisers zu erfahren, wenn er die Verpflichtungen, welche der König, um Friede zu haben, eingegangen sey, und die Anträge, die er gemacht habe, gehört und gelesen haben werde. Ob ihn bedünke, daß es daran genug sey, oder ob der König noch ein Mehreres thun sollte. Auf welche Frage alle einstimmig und ohne Widerrede dem Könige riethen, so zu thun; worauf der König seinen Räthen und mehreren Hofherren befahl, sich am kommenden Tage zu versammeln, und auch dem Kaiser zu wissen that, er möchte sich mit seinem Sohne, den Fürsten, Prälaten und andern Herren seines Rathes, die im Gefolge wären, zur bestimmten Stunde in Louvre einfinden, um zu hören, was ihnen der König dort sagen und vorzeigen wolle. Und so wurde es Freitag (8. Januar).

An diesem Tage in der Frühe kam der König ohne Gefolge zum Kaiser, und brachte ihm ein kleines mit Gold und Edelsteinen geziertes Kästchen zum Geschenke, worin

ein Dorn der Krone Christi, ein Knochen des h. Martin und einer des h. Dionisius (Denys) enthalten waren; denn der Kaiser wünschte sehr, diese Reliquien zu besitzen, und hatte den König darum gebeten. An demselben Tage, nämlichen Monats, kamen der König und der Kaiser im Prachtsaale des Louvre zusammen; auch kam der römische König und folgende vom Gefolge des Kaisers dahin, als: der Bischof von Bamberg, sein Kanzler, und noch zwei andere bedeutende Herren vom Reichsrath, die Herzoge von Brabant und Sachsen, und die drei oben genannten Herzoge, sein Oberstthofmeister und sein Großkanzler, der edle Herr von Koldiz, und mehrere andere Herren Grafen, Baronen und Ritter, bis zur Anzahl von 50 Personen und darüber. Von Seite des Königs waren eben so viele und wohl noch mehrere gegenwärtig, und zwar die vornehmsten und ansehnlichsten des Königreichs, welche hier folgen; nämlich: Die Herzoge von Berry, Burgund, Bourbon und Bar, der Seigneur de Coucy, die Grafen von Harcourt, Tancarville, Sarbruk und Brenne, Messire Jacques de Bourbon, der Marschall von Frankreich, de Blanville, der Seigneur de Rayneval, die Ritter Messire Philibert de Lespinace, Messire Thomas de Boudenay, Messire Arnauld de Conbie, und mehrere Andere. Von des Königs Räthen erschienen dabei: sein Kanzler, der Erzbischof von Rheims, die Bischöfe von Laon, Paris, Beauvais und Bayeux, und der Abt von St. Baast, und andere Priester und Laien sowohl vom königl. Rath als vom Parlamente. Der Kaiser, der König und der römische König saßen jeder auf einem mit Goldstoff überzogenen Stuhle, die andern in doppelten Reihen, wie man sonst im Rathe zu sizen pflegt. Und der König begann zu reden, und ließ alle oben erwähnten Verhandlungen und Documente vorweisen, welches an zwei Stunden und darüber dauerte. Bei dieser Gelegenheit wurde von den ältesten Zeiten Frankreichs gesprochen; dann von der Eroberung des Gascogner Lan-

des durch Karl den Großen, welcher es gleichzeitig zum christlichen Glauben bekehrte. Daß dieses Land dazumal unter Frankreichs Herrschaft gekommen, und seither immer und ohne Unterbrechung und Widerspruch dabei geblieben sey, und daß jene, welche darin Besizungen hatten, und insbesondere die Herzoge von Guyenne ohne Unterschied, ob sie Könige von England, oder andern Standes waren, dem Könige von Frankreich als Lehensherrn, Lehenseid und Lehenspflicht geleistet haben. Wenn dieses seit den Zeiten des lezt verstorbenen Eduards von England nicht geschehen, und dagegen kein Widerspruch erhoben worden sey, so habe er darum nicht Recht, weil dieser zu Amiens des Königs Großahn dem Könige Philipp gehuldiget, und diesen als seinen Lehensherrn und König von Frankreich anerkannt hatte. Von dieser Huldigung nach England zurükgekehrt, habe er nach langer Zeit durch Briefe mit seinem großen Reichsinsiegel versehen, diese Huldigung gut geheißen und bestätigt, wodurch dieselbe noch mehr und kräftigere Bestätigung erhielt, als es früher durch die mündliche Erklärung gegen König Philipp der Fall war. Diese Briefe mit ihren Insiegeln und noch mehrere ältere Schriften von des englischen Königs Vorfahren zu St. Louis ausgefertigt, welche die Anerkennung der Lehenspflicht über Gascogne, Bordeaux, Bayonne und die Inseln an der Seite der Normandie enthielten, wurden dem Kaiser vorgewiesen. In diesen Briefen war ausdrüklich gesagt, wie die Könige von England allen Besizungen von der Normandie, Anjou, Maine, Tourraine und Poitou, wenn sie ja ein Recht darauf haben sollten, entsagten, wie es sehr weitläufig in den Briefen, welche dem Kaiser vorgelegt wurden, geschrieben steht. Hierauf wies ihm der König auch den Friedenstractat vor, und bewies ihm, wie theuer sein Vater und er diesen Frieden erkauft habe, und wie schlecht ihn die Engländer beobachten, da sie die Festungen, die sie ausliefern sollten, noch immer besezt hielten, die gegebenen Geiseln gegen

den Wortinhalt des Friedensschlußes befreiten, und Kriegsvölker im Königreiche Frankreich unterhielten, gleichsam um die Rechte der dem Könige gebührenden Souveränität zu usurpiren und auszuüben, welche sie nicht auszuüben hätten; wie sie ferner den König von Navarra und seine Anhänger, Unterthanen und Verbündeten, sowohl Engländer als Gascogner, in ihrem feindseligen Vornehmen ermunterten und unterstützten, ihnen freien Durchzug gestatteten, und Lebensmittel und andere Bedürfnisse zukommen ließen, ganz gegen den Inhalt der eingegangenen Verpflichtungen, die doch beschworen, und durch die stärksten Eide der Christenheit bekräftiget wurden. Auch diese Verträge wurden dem Kaiser vorgezeigt und gelesen, und zwar in französischer und lateinischer Sprache, damit sie jedermann noch besser verstehen könne. Ueberdies habe der Prinz von Wallis im Gascogner Lande an den Unterthanen und Ländereien, welche noch unter der Herrschaft und im Besiz des Königs von Frankreich geblieben waren, und deren er nie entsagt hatte, wie der König es durch den Buchstaben des Tractates, wo die Clausel, welche mit „c'est a scavoir" beginnt, enthalten ist, erwies, große Unbill und Erpressungen verübt. Weiter berichtete der König dem Kaiser, wie der Graf von Armagnac, der Seigneur d'Albert, und mehrere andere Herren und guten Städte vom Prinzen an ihn appellirt hätten, und persönlich gekommen wären, von ihm Vorladung und Entscheidung in Appellationssachen zu erflehen, und wie der König sich lange besonnen und viele Schwierigkeiten gemacht habe, bevor er ihnen diese Vergünstigung ertheilen wollte, bis daß er endlich nach dem Rathe der Großen seines Reichs und seiner Räthe einwilligte, nachdem er noch früher die gute Meinung mehrerer Rechtscollegien, namentlich jener von Boulogne la grasse, Montpellier, Toulouse und Orleans, und mehrerer Theologen des römischen Hofes eingeholt hatte, welche alle behaupteten, der König könne es nicht verweigern, und das

Recht müsse durch des Königs Gerichtshöfe und nicht durch Waffengewalt gehandhabt werden. Worauf ein Doctor der Rechte und königl. Richter zu Toulouse, Namens Meister Bernard Pallot, und ein Ritter, Messire Jean de Chaponnal benamset, mit Briefen des Königs, welche Rechtsverbote und Vorladungen enthielten, gesendet worden seyn; daß sie aber, obwohl sie vom Seneschall des Prinzen sicheres Geleite erhalten hatten, als sie beim Prinzen ankamen, auf seinen Befehl ergriffen, und gegen göttliches und menschliches Recht zur Schmach des Königs und des Königreichs von Frankreich schändlich hingerichtet worden sind. Ferner brachte der König dem Kaiser vor, daß er ungeachtet der oben erwähnten großen Unbill, Grafen, Ritter und Priester an den König Eduard gesendet habe, um ihn aufzufordern und zu ersuchen, dasjenige gut zu machen und gut machen zu lassen, was durch seinen Sohn und seine Unterthanen Uebles verübt worden sey, und daß der König wünsche, die Sachen möchten im friedlichen Wege, und nicht durch Krieg geschlichtet werden; worauf aber keine vernünftige und genügende Antwort, welche Gutes hoffen ließ, gegeben worden sey; im Gegentheil habe der Prinz von Wallis in Gascogne durch Thaten den Krieg gegen die Appellirenden bereits begonnen, und Gleiches hätten in Poitou die Kriegsvölker des englischen Königs gethan, und in die Ländereien des Königs gestreift. Deshalb sey der König nothgedrungen, und durch die im Parlament versammelten Räthe des Königreichs berathen, sein gutes Recht gegen seine Feinde mit Waffengewalt zu vertheidigen. Nachdem der König die Veranlassung des Krieges so geschildert, und dem Kaiser und seinen Räthen durch Schriften und Briefe erwiesen hatte, zählte er die Verpflichtungen, welche er eingegangen sey, und die Opfer auf, welche er gebracht habe, um von seinen Feinden den Frieden zu erhalten. Hierauf schloß der König seine Rede, und berührte den oben er-

wähnten doppelten Zwek derselben, welcher war die Wahrheit und des Königs Recht gegen die Verleumdungen der Engländer, die keinen Glauben verdienten, zu erweisen, und sich des Kaisers Rath zu erbitten. In Kürze erwähnte er zugleich der Gnaden und des mannigfachen Glükes, welche ihm der Herr in diesem Kriege verliehen habe, weil er hoffte, der Kaiser würde darüber recht erfreut seyn. Alles dieses und vieles andere noch, diese Gegenstände betreffend, welches zu weitläufig und lang zu erzählen wäre, sprach der König, und brachte es so verständig, weise und wohlgeordnet vor, daß Alle über sein gutes Gedächtniß und seine angenehme Redensart verwundert waren. Worüber der Kaiser, und Alle, welche den König verstehen konnten, viel Vergnügen zu empfinden schienen. In kurzen Worten sagte der Kaiser in deutscher Sprache zu Jenen seines Gefolges, welche gegenwärtig waren, und das Französische nicht verstunden, das, was ihm der König vorgebracht hatte, und den Inhalt der Briefe, welche ihm über diesen Gegenstand vorgelegt und vorgelesen worden waren, und gab hierauf dem Könige folgende Antwort: „Er habe Alles sehr aufmerksam vernommen, was der König so weise und klug vorgebracht habe, und sich durch die eingesehenen Briefe und Documente vollkommen von der gerechten Beschwerde und dem guten Rechte des Königs überzeugt, und werde diese überall bekannt geben und zu wissen thun. Und sollten sich die Engländer bemühen, in Deutschland das Gegentheil zu verbreiten, wie sie es sonst gethan, so würde er die gerechte Sache des Königs so vertheidigen und behaupten, wie er sie wohl geprüft und anerkannt hätte. Auch wisse er wohl, daß der König von England dem von Frankreich zu Amiens Lehenshuldigung geleistet habe; denn er sey dabei gegenwärtig gewesen, als es geschah. Was den Rath betrifft, so der König verlange, so wäre ihm in Anbetracht seines guten Rechtes und des großen Unrechtes seiner Feinde,

dann der Vortheile, welche er im Kriege über sie errungen habe, endlich der mit ihm alliirten Könige von Castilien, Portugall und Schottland auf keine Weise zu rathen, seinen Feinden so günstige Bedingungen des Friedens anzutragen. Ihn bedünke, der König habe des Guten zu viel gethan, wenn er es nicht um Gottes Willen gethan habe. Er müsse die Gewohnheit der Engländer kennen, welche sey, wenn sie sehen, daß sie das Kürzere ziehen, den Frieden zu begehren und darum zu bitten, diesen aber, sobald sie sich im Vortheil sehen, nicht zu halten, wie man es so oft von ihnen in Frankreich erlebt habe.“ Auf diese und solche Antwort schied der König von ihm, und kehrte nach seinem Gemache zurük.

Am folgenden Samstag (9. Januar) ließ der Kaiser, welchen bedünkte, er habe in seinem dem Könige gestern ertheilten Rathe ein Mehreres thun können, dem Könige sagen, er möchte nach der Mittagszeit jene von seinen Räthen, welche Tags vorher versammelt waren, zu sich berufen, er werde ein Gleiches mit den seinen, welche gegenwärtig waren, thun. Und es geschah so, wie am vorhergehenden Tage; und es erschienen noch mehr Hofleute, als am vorigen Freitage. Da sprach der Kaiser so laut, daß es Alle hören konnten, er wolle sich entschuldigen, daß er dem Könige in seiner gestrigen Antwort nicht ein Mehreres angeboten habe. Er wolle, daß es Alle wissen, und daß es überall eröffnet und bekannt gemacht werden solle, daß er sich und seinen Sohn, den römischen König, welchen er aus dieser Ursache mit sich gebracht habe, und alle seine übrigen Kinder, Verbündeten, Freunde und Unterthanen, dem Könige als die Seinen anbiete, um mit ihnen gegen Jedermann sein und seines Königreiches und seiner Kinder und Brüder Wohl und Ehre zu behaupten und zu erhalten. Dabei überreichte er ihm eine Rolle, in welcher alle seine Verbündeten, Freunde und Unterthanen verzeichnet waren, auf welche er rechnen könne; wofür ihm

der König höchst verbindlich dankte. Und so schieden sie von einander.

Am darauf folgenden Sonntag (10. Januar) erhoben sich der Kaiser und der König mit einander. Als der Kaiser sein Mittagsmal genommen hatte, wurde er bis zum Wasserufer an die Stelle des Louvre, wo das früher erwähnte Schiff stand, getragen. In diesem fuhren der Kaiser, der König und der römische König flußaufwärts, unter der großen Brüke durch, gerade nach St. Paul, in welchem Schlosse sich die Königin und die königlichen Kinder befanden. Als sie in die Mitte des Hofes dieses Schlosses ankamen, ließen sich der Dauphin, des Königs ältester Sohn, und Monsieur Louis Graf von Valois, dessen zweiter Sohn, vor diesem auf die Knie nieder. Dann gingen sie den Kaiser in dem Stuhle zu begrüßen, in welchem man ihn trug, und er zog vor ihnen seine Kappe ab, und küßte sie. Nun trug man sie vor den höchsten Herrschaften, und der König mit dem römischen König ging über die Wendeltreppe voraus in das große Zimmer. Der Kaiser wurde hinter ihnen im Stuhle getragen. Und als er oben war, begehrte er zur Königin zu gehen, und es gingen der Kaiser, der König und der römische König mit einander. Es war da eine große Menge und großes Gedränge von Herren, Rittern und Hofleuten, so daß man kaum zu der Thüre gelangen konnte; dennoch kamen sie bis zum alten Gemach der Königin, welches sich an der Seite jenes Saales befindet, welcher die Geschichte des Theseus enthält. Dort empfing die Königin den Kaiser und den König. Sie hatte ein sehr reiches Diadem auf dem Haupte, und war glänzend von Damen hoher Abkunft, welche hier genannt werden, umgeben, als: Margaretha Gräfin von Artois und Burgund, Witwe Ludwigs Grafen von Flandern, und Tochter König Philipps, Herzogs von Orleans, vierten Sohnes Philipps, Königs von Valois, und Tochter König Karls des Schönen; Isabella

Herzogin von Bourbon, Witwe Peter I., Herzogs von Bourbon, Mutter der Königin, Schwester König Philipps von Valois, und Tochter Karls Grafen von Valois de Bonne, Nichte des Königs, Tochter seines Bruders, des Herzogs von Berry, Gattin Ames (Amadeus) von Savoyen, des Sohnes des Grafen von Savoyen; Dame von Preaux, Tochter des Seigneur de Coucy; dann mehrere andere Gräfinnen, Damen und Gattinnen von den edelsten Herren und Bannerherren, und andere Frauen und Fräuleins in großer Menge, welche alle zu nennen zu weitläufig wäre. Als der Kaiser die Königin sah, ließ er sich vom Stuhle heben, und entblößte sein Haupt; worauf ihn die Königin bewillkommte und küßte. Dann wurde er im Zimmer weiter vor bis zum Bette getragen, wo die Königin neben ihm, und der König, der den römischen König führte, vor ihm stunden. Den Leztern begrüßte und küßte die Königin auch. Und Kaiser, König und römischer König küßten alle Damen nach der Reihe, welche von Frankreichs Königshause stammten. Der Kaiser verlangte hierauf sehr nach der Herzogin von Bourbon, Mutter der Königin, welche fern vom Gedränge in einem Ek des Zimmers stand. Sie wurde zu ihm geführt, und als sie einander nahe waren, fing der Kaiser so heftig an zu weinen, und die Herzogin auch, daß es sehr beweglich zu sehen war. Die Ursache dazu war die Erinnerung, daß der Herzogin Schwester des Kaisers erste Frau gewesen, und daß diese Herzogin als Gespielin mit des Kaisers Schwester und Mutter des Königs, der Herzogin von der Normandie, aufgewachsen und erzogen worden war. Beide waren außer Stande, sich an dieser Stelle und in diesem Augenblike näher zu besprechen. Der Kaiser erbat sich daher nach der Tafel ein geheimes Gespräch mit ihr, welches auch Statt fand. Nun beurlaubten sich der Kaiser, der König und der römische König von der Königin. Den Kaiser brachte man in das Gemach des Dauphins, wel-

ches für ihn, so wie das ganze Schloß, reich ausgeschmükt war. Der König speiste in dem Saale, welchen man den Saal von Sens nennt, wohin er den römischen König und das ganze Gefolge des Kaisers mit einer so großen Menge seiner Ritter, als darinnen Raum hatten, führte. Während man hier tafelte, begab sich der Kaiser zur Ruhe. Nach der königlichen Tafel, und nachdem Wein und Confect gereicht war, begab sich der König auf sein Zimmer, und ließ dem römischen König das Zimmer seines Sohnes Louis Grafen von Valois anweisen. Der römische König wünschte die Löwen zu sehen; die Brüder des Königs leisteten ihm Gesellschaft. Wie der Kaiser erwacht war, brachte man die Herzogin von Bourbon zu ihm, und sie sprachen lange und viel mit einander. Bald darauf schikte der König auch die Königin und seine beiden Söhne, den Dauphin de Vienne, und den Grafen von Valois zum Kaiser, darob dieser sehr erfreut war. Die Königin saß lange an seiner Seite, und beide sprachen viel mit einander. Sie verehrte ihm ein schönes Reliquienkästchen von Gold mit kostbaren Edelsteinen besezt, worin ein ansehnliches Stük vom Holze des wahren Kreuzes befindlich war, und der Dauphin gab ihm zwei sehr schöne Armbänder mit seidenen Schnürenschleifen, in welche goldene Lilien eingewirkt waren. Ueber diese Geschenke, welche der Kaiser mit großem Vergnügen aufzunehmen schien, bezeugte er viele Freude, und dankte für selbe der Königin und dem Dauphin sehr und viel. Die Vesperstunde war gekommen, und weil der Kaiser und der König sich nach dem Forst von Vincennes begeben wollten, so kam der König in das Gemach des Kaisers, um ihn abzuholen, weil beide mit einander gehen wollten. Der Kaiser beurlaubte sich demnach bei der Königin und den Kindern des Königs, und beide begaben sich hinweg in ein Nebenzimmer. Hierauf kam der römische König zur Königin, und nahm ebenfalls Abschied von ihr, und auch diesem verehrte sie eine

sehr reiche und schöne Spange von in Gold gefaßten Edelsteinen. Nun sezten sich der König und der römische König sogleich zu Pferde. Der Kaiser nahm Plaz in der Sänfte der Königin, und so gings geradezu auf das Gehölz von Vincennes. Da sie im Gehölze ankamen, kam ihnen, weil es schon spät war, eine große Menge Fakeln entgegen. Der König ließ den Kaiser in den schönen Thurm in das Gemach führen, wo er sonst selbst zu schlafen pflegte. Für diesmal bezog er das sogenannte Damhirschzimmer, und ließ den römischen König im Gemache seines Sohnes des Dauphins wohnen. Der König, mit einigen seiner Hofleute, speiste im Saale; denn es waren wenige Fremde zugegen, weil die meisten nach Paris zurükgekehrt waren.

Am folgenden Montag (11. Januar) ließ sich der Kaiser in seinem Gemache rings herum tragen, um aus den Fenstern die Umgebungen des Schlosses zu sehen, weil er nicht dahin gehen konnte; und der König schikte des Kaisers Sohn, den römischen König, begleitet von seinen Brüdern, in das Gehölz, Damhirsche und Kaninchen zu jagen, und sich damit die Zeit zu kürzen. An diesem Morgen sah der König den Kaiser nicht, weil dieser Messe gehört und gespeist hatte, und noch ruhen wollte, ehe der König seine Messen, so wie er es gewohnt war, gehört hatte. Aber nach dem Essen machte er ihm einen Besuch, als der Kaiser schon ausgeruht hatte. Sie blieben eine gute Zeit bei einander in freundlichem kurzweiligen Gespräch, und der Kaiser bat den König, er möchte ihm eines von seinen Gebetbüchern (heures, horae) schiken, er werde darin zu Gott für ihn beten. Der König schikte ihm hierauf zwei seiner Gebetbücher, ein großes und ein kleines, und er ließ ihm sagen, er möchte von beiden eines nach Gefallen wählen, oder beide behalten, wenn es ihm so gefiele. Der Kaiser behielt auch beide, und ließ dem Könige dafür recht sehr danken. Während der König mit

dem Kaiser so auf seinem Zimmer war, kam auch der römische König dahin. Der Kaiser rief ihn, wie er ihn gewahr wurde, zu sich, nahm ihn bei der Hand, und ließ ihn bei seiner Treue in die Hand des Königs geloben, daß er ihn, so lange er leben werde, vor allen Fürsten der Welt lieben und ihm dienen wolle, und die Kinder des Königs auch. Der König dankte ihm dafür, und ging dann nach seinem Gemach. An diesem Tage ließ er dem römischen Könige und den übrigen Fürsten und Rittern das Schloß und alle Geschosse des Thurmes und die Rüstkammer der Besazung desselben zeigen. Diese stiegen bis zur Zinne des Thurmes, und hielten dafür, hier eine der schönsten und merkwürdigsten Sachen, welche ihnen je vorkamen, gesehen zu haben. Der römische König erhielt vom Könige einige Armbrüste als Geschenk. Sonst geschah an diesem Tage nichts, was des Aufzeichnens werth wäre.

Am kommenden Dienstag (12. Januar) verließ der Kaiser zeitig früh Vincennes, und begab sich in der Sänfte des Dauphins auf seine Wallfahrt nach der Kirche des h. Maurus (St. Maur de fossez). Er wollte nicht, daß ihn die Brüder des Königs geleiten sollten, und auch der König ging nicht dahin, weil er wichtig zu thun hatte. Er befahl dem Abte, den Kaiser als Pilger beim Eintritte ins Kloster in Procession zu empfangen, welches auch so geschah. Der Kaiser hörte dort ein gesungenes Hochamt, welches der Abt hielt, und opferte dem Altare 100 Franken. Die Geschenke, welche der Abt ihm machte, so in Fischen, Rindern, Schafen, Wein, Brod und andern Sachen bestunden, ließ er dem Convente. Nach der Messe speiste der Kaiser in einem Gemach des Klosters, welches der König nebst einem anstossenden Saale für ihn hatte bereiten und ausschmüken lassen. Seit er Paris betreten hatte, wurde er fortwährend auf Kosten des Königs bewirthet, und überall und in allem von den Leuten und Officieren des Königs bedient. Als er gespeist und ausgeruht

hatte, wurde er in seine Sänfte gebracht, und nach Beauté sur Marne getragen, wo ihn der König lange erwartet hatte. Da aber der König sah, daß er zu lange ausblieb, und es schon spät war, so ging er nach Bois de Vincennes zurük. Im Lustschloß Beauté war der Kaiser sehr gut bewohnt, und, wie oben gesagt, nach seinen gewohnten Stunden und Gefallen überflüßig und auf das beste bedient, so daß sich hier sein Uebelbefinden bedeutend besserte. Er fing an zu gehen, und durchging mit geringer Hilfe die obern und untern Gemächer und das ganze Schloß, um es zu besehen, und sagte einem jeden, er habe nie einen so ergözlichen Ort, als diesen, gesehen. Täglich nach Tische besuchte ihn hier der König einmal, wie sie dann eine geraume Zeit ganz allein beisammen blieben, und in Geheim von ihren Angelegenheiten sprachen; dann begab sich der König stets wieder zum Nachtessen und zur Nachtruhe nach Bois de Vincennes, wo er auch zu Mittag speiste. Und so wurde er bis zur Abreise des Kaisers gehalten, welche am Samstage den 16. des Wintermonats Statt fand. Weil der Kaiser mehrmal gewünscht hatte, die Krone zu sehen, welche der König machen ließ, und von welcher er gehört hatte, daß sie sehr schön sey: so schikte sie ihm der König nach Beauté sur Marne. Die Ueberbringer waren Giles Malet und Hennequin, des Königs Goldarbeiter. Er besah sie mit großer Aufmerksamkeit nach allen Seiten, hielt sie lange in den Händen, und fand daran sehr große Freude; und nachdem er sie nach Belieben hinlänglich betrachtet hatte, sagte er, man möchte sie wieder in gute Gewahrsam bringen, und daß er überhaupt nie so schöne und kostbare Edelsteine vereint gesehen habe.

Am Mittwoch (15. Januar) ließ der König dem Kaiser zu wissen thun, er möchte am folgenden Donnerstag sein Gefolge nach Beauté sur Marne kommen lassen. Der Kaiser erfuhr in Geheim durch den Seigneur de la Rivière und den schon genannten Giles Malet, es geschehe, um

diese zu beschenken. Obwohl sich nun der Kaiser dessen sehr weigerte, und sagte, er wolle durchaus nicht, daß der König seinen Hofleuten etwas schenken solle: so ließ er ihnen, um den Willen des Königs zu erfüllen, nichts desto weniger befehlen, an diesem Tage zu erscheinen.

So schikte der König am Donnerstag nach der Mittagstafel seine Brüder, die Herzoge von Berry, Burgund, und von Bourbon, den Seigneur de la Rivière, und andere seiner Kämmerlinge und Kammerdiener mit Geschenken von ihm zum Kaiser, für ihn, den römischen König, und für ihr Gefolge. Die genannten Herzoge übergaben dem Kaiser des Königs Geschenke auf seinem Gemache; dasselbe thaten sie seinem Sohne in Gegenwart des Kaisers. Indem sie überreicht wurden, sagte der Herzog von Berry zum Kaiser: Der König lasse ihn grüßen, und schike ihm von seinen Kleinodien, so gut als sie in Paris zu haben wären. Die Geschenke bestunden in einer goldenen Schale von großem Werthe, am Fußgestelle mit Edelsteinen besezt. Auf dem äußerst fein emaillirten Dekel sah man die Hemisphäre mit dem Thierkreis, den Himmelszeichen, Planeten, Fixsternen und ihren Sternbildern; dann in zwei großen goldenen Flaschen, trefflich gearbeitet, worauf in getriebener Arbeit vorgestellt war, wie St. Jacob Karl dem Großen den Weg nach Hispanien offenbaret. Die Form der Flaschen war muschelförmig, weshalb ihm der Herzog von Berry sagte, der König habe ihm Muscheln geschikt, weil er ein Pilger sey. Ferner übergab man ihm einen großen, sehr schönen, goldenen Humpen, der auf einem mit edlen Steinen verzierten Dreifuß stand, einen Becher und eine Gießkanne von Gold mit eingefaßten Steinen und schön emaillirt. Dem römischen König wurde verehrt ein großes goldenes Beken sammt Gießkanne, zwei große goldene Töpfe, an welchen Saphire und Perlenschmuk flimmerten, und ein sehr reiches goldgewirktes Wehrgehäng, durchaus mit kostbaren Edelsteinen besezt,

welches wohl an 6 bis 8000 Franken werth seyn mochte. Wofür der Kaiser dem König höchlich dankte, und sein Sohn that dasselbe. Hierauf ging der Kaiser in den Hallengang vor seinem Gemache, wo alle Fürsten, Kanzler, Bischöfe, Ritter und andere Hofleute, die mit ihm gekommen waren, sich mit ihm versammelt hatten, und sah die Geschenke, so man ihnen machte, und war dabei gegenwärtig. Diese waren groß und ansehnlich, wie man es ausführlich in einer Pergamentrolle sehen kann, wo sie vollständig und einzeln beschrieben sind. Man übergeht sie hier der Kürze wegen. Alle fanden diese Geschenke prächtig, und waren damit und mit dem König ungemein zufrieden.

Am folgenden Freitag (15. Januar), als am Feste des h. Maurus, machte der Kaiser eine Wallfahrt nach St. Maur, und der Bischof von Paris celebrirte in pontificalibus das Hochamt vor ihm; und obwohl der König in der Abtei die Mittagstafel für ihn bereiten ließ, so kehrte er dennoch nach Beauté sur Marne zu Mittag zurük. Nach Tische besuchte ihn der König, und da dankte ihm der Kaiser sehr für alle Geschenke, die er ihm, dem römischen König und seinem Gefolge habe machen lassen, und sagte, er habe viel, zu viel gethan. Darauf entfernte sich der Kaiser und der König in ein nebenanstossendes Ankleidezimmer, und ließen alles forttragen. Sie sprachen lange mit einander, bis es spät geworden war; dann schied der König, und der Kaiser begleitete ihn bis hinaus aus dem Zimmer. Der König ging nach Bois de Vincennes zur Nachtruhe.

Samstag (16. Januar) frühstükte der König zeitlicher, als er es sonst gewohnt war, und der Kaiser noch früher. Hierauf brach der König von seinem Schlosse Vincennes in zahlreichem Gefolge von den Großen des Reichs, Prälaten und Rittern, um den Kaiser zu begleiten; denn so wollte er es gehalten haben. Er kam nach

Beauté sur Marne, als der Kaiser eben reisefertig und im Begriffe war, sich auf den Weg zu machen, und da der König im Gemache des Kaisers, welcher ihn erwartet hatte, war, trat der Kaiser zu ihm, und zog von seinem Finger einen Ring mit einem kostbaren Rubin und einen andern mit einem Diamanten ab, und gab beide mit sehr freundlichen Worten dem Könige zum Andenken der Freundschaft. Gleich zog auch der König einen sehr kostbaren und großen Diamanten, den er am Finger trug, ab, und gab ihn auf ähnliche Weise dem Kaiser. Nun umarmten und küßten sich beide in Gegenwart aller, und es wurde sogleich aufgebrochen und in den Hof herabgegangen, wo der König ein Roß und der Kaiser seine Sänfte bestieg, welche ihm der König, mit drei schönen Maulthieren bespannt, gegeben hatte. So wurde der Kaiser bis nach dem Schlosse Plaisance getragen; der König ritt an seiner Seite, und eine große Menschenmenge begleitete den Zug. In Gesellschaft des Königs waren alle oben öfters genannten Fürsten mit Ausnahme des Herzogs von Bar, der mit Urlaub des Königs einen Tag früher abgereiset war, und alle jene Prälaten, welche schon früher zugegen waren, und überdies der Erzbischof von Ravenna, welcher neuerdings hinzugekommen war. Der Oberrichter von Paris, der Oberste der Stadtwachen, der Vorstand des Handelsstandes, die Rathsschöppen und die Bewohner von Paris, welche gekommen waren, um den Kaiser zu begleiten, waren auf den Feldern an beiden Seiten der Straße aufgestellt, und ritten mit. Ganz nahe am Lustschlosse Plaisance nahmen der Kaiser und der König Abschied von einander. Nach des Kaisers Wunsch und Willen hätte der König schon früher zurükkehren sollen; es hatte ihn der Kaiser mehrmal darum angeredet und anreden lassen. Beim Abschied vergoßen beide Thränen, so daß es alle sahen. Sie konnten kaum einige Worte vorbringen, gaben sich die Hände zum Leztenmal und schieden. Der König ritt nach Bois de Vincennes zurük. Die Her-

zoge von Berry, Burgund, und Bourbon begleiteten den Kaiser; der römische König kehrte um, und begleitete eine Streke Weges den König, dann nahm er Abschied von ihm. Gleiches thaten hier die Fürsten und Herzoge vom Gefolge des Kaisers. Mit dem Kaiser waren die Brüder des Königs, und begleiteten ihn an diesem Tage bis Laigny sur Marne, wo man über Nacht blieb.

Tags darauf begleiteten sie ihn bis Meaux. Er wurde in den genannten Städten ehrerbietig empfangen, und erhielt Geschenke, wie schon bei mehreren beschrieben, und er sie bei seiner Ankunft ins Land erhalten hatte.

Am Sonntage (17. Januar) brach man aus dem Schlosse des Bischofs von Meaux, wo der Kaiser abgestiegen war, auf, und kam zur Nachtruhe nach dem Städtchen Meaux, wo der Kaiser mit seinem Sohne und seinen Fürsten bei den Herzogen von Berry und Burgund, Brüdern des Königs, in ihrem Pallaste zu Nacht speiste, und obwohl nur sehr kurze Zeit zur Bereitung seines Empfanges war, herrlich und auf das festlichste bewirthet wurde.

Am kommenden Montag wurde von Meaux aufgebrochen. Die Brüder des Königs begleiteten den Kaiser und den römischen König wohl eine Meile vor die Stadt; dann nahmen sie Abschied von ihm, und kehrten zum Könige zurük.

Es ist nicht zu übergehen, daß der Kaiser aus eigenem Antriebe zu Gunsten des Königs und seines ältesten Sohnes, des Dauphins, Lezteren zum Statthalter und General-Vicar seines Königreiches Arelat (Arles) ernannte. Er bestimmte, daß dieser es unwiderruflich für Lebensdauer zu bleiben habe, und ließ hierüber Bestätigungsbriefe mit goldenen Insiegeln und so großen ausgedehnten Vollmachten ausstellen, wie man es nie früher gewohnt war, worin ihm alle Lehne und Afterlehne, und sonst was immer für Besizungen ohne alle Ausnahme verliehen wurden. Er schenkte ihm das Schloß Pompet sur

Vienne und noch ein anderes Haus in gedachter Stadt, das Kameel (Chameaux) genannt. Er erklärte ihn volljährig für alle Fälle, wo wegen Mangel an Jahren Hindernisse im Genuße der verliehenen Gunst und Statthalterschaft eintreten konnten. Um alle diese Sachen und andere, zum Nuzen und Vergnügen des Königs und seiner Kinder gereichende, gehörig auszufertigen, ließ der Kaiser noch drei bis vier Tage nach seiner Abreise seinen Kanzler in Paris zurük. Hierauf wurde der Weg fortgesezt, welchen der Kaiser nach Anordnung des Königs bei der Rükreise aus seinem Königreiche zu nehmen hatte. Von Meaux kam er nach Gandelus ins Nachtlager, wo er eben so, wie in andern Städten, Geschenke erhielt. Von da kam er am Dienstag nach Chateauthierry, wo der König das ihm zugehörige Schloß für seinen Empfang auf das beste hatte zubereiten und einrichten lassen. Hier wurde er von den Officieren des Königs in Sälen, Gemächern und allen Sachen so bedient, wie er es in allen andern Schlössern des Königs war. Es waren da vom Könige ihm zur Gesellschaft bestimmt der Seigneur de Coucy, die Grafen Sarbruk und Brenne, der Seigneur de la Rivière und Jean le Mercier, von denen ihn alle oder doch der größte Theil bis über die Gränze des Königreichs begleiteten. Sein Weg ging von Chateauthierry nach Rheims, von Rheims nach Mouson, ohne zwischen beiden Orten Nachtlager zu halten. Und in jedem Orte, in großen wie in kleinern Städten, erhielt er Geschenke, und überall wurde er so ehrenvoll, festlich und anständig empfangen, wie es bei seiner Ankunft im Königreiche geschah. Man muß wissen, daß die ganzen Kosten, welche der Kaiser und sein Gefolge in Paris und in den Gasthöfen veranlaßten, der König zahlen und jeden entschädigen ließ, selbst für die gegebenen Geschenke, deren Werth wohl dem Aufwande des Kaisers von der Zeit seiner Ankunft bis zur Abreise aus dem Königreiche gleich kam. So viel auch im Namen

der Städte geschah, so geschah doch alles auf Unkosten des Königs. Als der König nach Paris zurükkam, brachte der Kanzler des Kaisers dem Dauphin, welcher bei dem Könige war, die ausgefertigten und gesiegelten Briefe des Kaisers über die ihm verliehenen Gnaden. Der Dauphin schikte dem Kanzler in die Wohnung einen schönen silbernen, stark vergoldeten Humpen, 20 Mark Silbers schwer, und in selben 1000 Goldfranken für die Mühe, welche er in dieser Angelegenheit des Dauphins hatte.

Das Testament des vaterländischen Gelehrten und Professors Johann Mathias a Sudetis.

Wie schon früher mit so manchem wissenswerthen Actenstüke der Vorzeit, beschenkte uns im Sommer 1827 der Zufall auch mit einem, ebenfalls in der älteren Registratur der k. k. Karl-Ferdinandeischen Hochschule zu Prag aufgefundenen, „eigenhändigen, im November 1615 entworfenen böhmisch-lateinischen Testament" des aus Budweis (?) gebürtigen juridischen Professors an der Carolinischen Universität, ferner Schriftstellers in diesem Fache, und durch seine vielfach bestrittenen Aufsäze über die Abstammung der Böhmen von den Russen, gewissermassen auch vaterländischen Historikers, Johann Mathias a Sudetis, — welches Testament nachstehende wichtige Beiträge zu den im 5ten und 6ten Bande, dann im 1sten Bande der neuen Folge von Abhandlungen der königl. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften (überall II. Abth. S. 53, S. 15, und S. 8 — 14 sammt dem dazu gehörigen Stammbaume) gelieferten biographischen Materialien dieses böhmischen Gelehrten enthält.

An den vorzüglichsten Akademien Deutschlands hatte er vor seiner Anstellung an der Carolinischen Prager Uni-

versität mehr als zehn Jahre lang geweilt; bei seinen Reisen aber auch Piemont, Savoyen und die Niederlande besucht. Der Titel, den er am Anfange dieser lezten Willenserklärung sich beilegte, lautet auch hier: Ja Jan Matthyass z Ssudetu, Antecessor Academiae Prazske; die Unterschrift: Johannes Mathias a Sudetis. m. p. *) Als Professor wurde er erst im October 1611 angestellt, und beklagte sich in dieser Hinsicht ungemein darüber, seinen Gehalt nicht ordentlich erhalten zu haben, indem er auf Rechnung desselben blos folgende Beträge empfing: vom Schreiber Wolf am 29. Januar 1612 hundert Schok meißnisch; vom akademischen Amtmann am 16. Januar 1613 fünfzig Schok; am 21. Februar 1613 fünfzehn Schok; am 4. Mai 1613 fünfzig Schok; am 21. November 1613 hundert Schok; und (nach einer eigenhändigen, jedoch späteren Marginal-Anmerkung) am 3. Mai 1614 hundert fünfzig Schok; während er mehr als fünf hundert aus seinem eigenen Vermögen zusezen mußte. Darum könne er von der bestimmten Zeit an für seine Leistungen keinen geringeren Betrag nehmen, und sein Erbe habe auch nicht weniger zu fordern, als sechs hundert Schok. Dieser Uebelstand bestimmte ihn auch, auf dem zweiten Blatte seines Testamentes, mit den erforderlichen Citaten, lateinisch zu bemerken: „den Erben der vor dem Schluße des Jahres verstorbenen Professoren gebühre der Gehalt des

*) Antecessores etiam olim dicti, qui jura ac leges profitebantur ac publice docebant, quod antecederent ac deducerent discipulos in penetralia artis, προηγεμενοι: vel quod dignitate ceteris antecederent. Jac. Facciolati Lex. tot. latin. — Antecessores in edicto Justiniani, quo juris authoritas confirmatur, homines legum peritos et juris, etiamsi non sint Professores, dici existimo ab honore; quod aliis, qui jus non didicere, antecedant. Rob. Stephani thes. linq. lat.

ganzen lezten Jahres (l. diem functo 4. et ibi Cagnol. n. 183. A. de officio adsessor.); jenen Professoren, die wegen der Pest vor dem Schluße des Schuljahres sich entfernen, dürfe der Gehalt nicht abgezogen werden, da es nicht von ihnen abhängt, ihr Amt noch länger zu verwalten (l. diem functo 4. A. de off. adsess. Andr. Gaill pract. observat. lib. 1. observ. 44. n. 13.); und dies sey auch bei solchen zu beobachten, welche mit Genehmigung der Vorgesezten entweder ihre Vorlesungen verschieben, oder sich zeitweilig entfernen, indem diese Genehmigung sie gleichsam anwesend macht (l. hac lege 14. C. de proxim. sacror. scrinior. lib. 12.)."

Zum Erben seines gesammten Vermögens, nämlich des väterlichen und des erworbenen, welches leztere er peculium quasi castrense nennt, des beweglichen und unbeweglichen, des baren Geldes, der Kleinodien, Einrichtung, Schuldforderungen u. s. w. ernannte er (mit Hinweisung auf die Stadtrechte E. 2. §., und weil der Erbe kein Sohn des Testators war, §. 3) seinen Bruder Wenzel Mathias, den er von seiner Kindheit an mit gleicher Gegenliebe am meisten geliebt (der jedoch im oben bezeichneten Stammbaume nicht erscheint). Ihm oder jenem, den dieser dazu bestimmen wird, soll Alles übergeben, und auch der Gehaltsrest entweder sogleich bar bezahlt, oder an den Schuldbriefen der Wodnianer, oder einer andern Gemeinde angewiesen werden. Und so lange dies leztere nicht erfolgt, habe der Erbe das Zimmer des Testators im Carolinischen Collegium weder zu räumen, noch zu übergeben.

Seine Leiche soll, nach der Sitte der heiligen Kirche, in der Capelle Corporis Christi, neben jener seines Vetters (agnati) Simon a Sudetis (der im genannten Stammbaume als Großoheim desselben erscheint) bestattet werden, und zwar ehrenvoll, wie jene des Herrn Bachaček, ex fisco academiae, in compensationem accidentium, welche die Herren Magistri sich selbst zueigne-

ten; den Testator aber, gegen Gott und gegen den Befehl der Herren Defensoren, unziemlich davon ausschloßen. An der Wand, neben dem Leichensteine dieses seines Vetters Simon, soll gleichfalls mit vergoldeten Buchstaben folgende Inschrift angebracht werden:

„Nobilissimo et Consultissimo Johanni Mathiae a Sudetis, ex antiqua Mattiacorum gente, Zachariae filio: Caspari nepoti: Hieronymi pronepoti: Christophori abnepoti etc. cum in praecipuis Germaniae academiis, ultra decennium stipendia literaria fecisset: et Italiam, Pedemontium, Sabaudiam, Galliam, Britanniam, Belgium, Helvetiam etc. perlustrasset: tandemque die — hora — anno — in collegio Carolino pie ac placide hanc caducam cum immortali vita commutasset: Academia hoc monumentum Antecessori suo posuit."

Das Original dieses Testamentes befindet sich gegenwärtig in der Sammlung der Handschriften des vaterländischen Museums. Nach seinem wörtlichen Inhalte ist es als eine Beilage zu diesem Aufsaze im gleichzeitigen (II.) Hefte der böhmischen Quartalschrift des Museums enthalten. Die Veranlassung zur Verfertigung desselben ist zwar nicht angegeben; war aber ohne Zweifel keine andere, als die bekanntlich damals in Prag herrschende Pest. Geschrieben ist es eigenhändig mit Unterschrift und manu propria auf einem unbeschnittenen Bogen festen, gelb gewordenen Papiers aus einer Rosenberg'schen Fabrik; indem das eine Blatt als Wasserzeichen das Rosenberg'sche Wappen enthält, nämlich die fünfblätterige Rose mit drei schiefen Querbalken unter derselben. Die äußere, gleichfalls eigenhändige Aufschrift lautet: Ultimum Elogium (Ausspruch) Johannis Mathiae a Sudetis, autographum. Daß es auch sein eigentliches und leztes Testament gewesen, ist wegen der an den Carolin, wo bisher kein anderweitiges vorgefunden wurde, geschehenen Uebergabe desselben zwar sehr wahrscheinlich, aber

doch nicht ganz entschieden, da man es noch nicht weiß, wann und wo er starb? — worüber die übrigen, einst dazu gehörigen, jedoch vermuthlich schon vor geraumer Zeit vernichteten Documente den verläßlichsten Aufschluß ertheilt haben würden.

M. M.

Nachricht über einen aufrecht stehenden fossilen Baum.

In den Steinkohlenwerken der Herrschaft Buschtiehrad im rakonizer Kreise wurde zwischen dem dritten und vierten Steinkohlenflöz ein aufrecht stehender fossiler Baum angefahren, von dem einschließenden Nebengestein befreit, und hierdurch dem Beschauer zu genügender Untersuchung dargestellt. Dieser Baum gehört zu der Gattung Syringodendron Sternberg; seine Höhe läßt sich nicht genau bestimmen, da er mit dem unteren Ende in das Dach des vierten, und mit dem oberen in die Sohle des dritten Flözes hineinreicht; er ist, so weit man ihn verfolgen kann, astlos, ein fester säulenförmiger Steinkern, zum Theil von einer Kohlenrinde umgeben; in dieser Kohlenrinde nach innen, und auf dem Steinkern nach außen ist die pfeifenartige Streifung wahrzunehmen, welche diese vorweltliche Baumgattung charakterisirt; der Durchmesser des gleich diken Stammes beträgt 3 Schuh; er gehört unter die stärksten Stämme fossiler Bäume, welche in der älteren Kohle entdekt wurden. Das Bergamt in Buschtiehrad hat die Fürsorge getroffen, die Nische, in welcher dieser merkwürdige fossile Baum steht, mit einer Thüre zu verschließen, um ihn vor Verwitterung zu sichern, und auf lange Zeit der Untersuchung der Naturforscher und Naturfreunde aufzubewahren.

Ueber Karlsbad.

Zunächst als literärische Anzeige über das Werk:

Carlsbad, ses eaux minérales et ses nouveaux bains à vapeurs. Par le Chevalier Jean de Carro, docteur en médecine, membre des facultés d'Edimbourg, de Vienne et de Prague, et praticien à Carlsbad, pendant la saison des eaux. Carlsbad, chez Franiek, 1827. (Karlsbad, seine Mineralquellen, und seine neuen Dampfbäder u. s. w. 211 Seiten.)

Dieses Werk befriediget ein lange gefühltes Bedürfniß der Curgäste von Karlsbad. Die vielen nicht deutschen Kranken, welche diese berühmten Heilquellen von jeher besuchen, hatten außer Doct. Grubers französischer Uebersezung von „Doct. Bechers neuer Abhandlung über Karlsbad, Prag 1772," kein Mittel, sich vor ihrer Ankunft über die Ortsverhältnisse und über die Eigenschaften der dortigen Gesundbrunnen einigen Unterricht zu verschaffen. Diese Uebersezung aber ist längst nicht mehr im Buchhandel, und man kann ihr nur noch durch einen seltenen Zufall begegnen. Herr Doct. de Carro hilft nun dieser wichtigen Lüke der Karlsbader Literatur in gegenwärtiger Schrift auf eine um so angenehmere Weise ab, als das Französische seine Muttersprache, sein Vortrag so bündig und blühend, und mit so vielen zwekdienlichen Anecdoten gewürzt ist. Seine Schrift besteht aus zwei Abtheilungen. Die erste, welche er als die nicht ärztliche überschreibt, führt den fremden Ankömmling in einem naturgetreuen

Gemälde über die großartige Kunststraße auf der Seite von Prag her in das wildromantische Segensthal zu den Ufern der Tepl herab, welche Karlsbad in zwei Hälften theilet, und in deren Nähe die Heilquellen zu Tage kommen. Der Curgast wird in den sieben und zwanzig Artikeln dieser Abtheilung in alle innern und äußern Verhältnisse des Ortes eingeweiht, in so fern sie nur immer auf die Befriedigung seiner Wißbegierde, oder seiner leiblichen Bedürfnisse Einfluß haben, oder auf seine Zerstreuung und Erheiterung berechnet sind.

Man könnte leicht verleitet werden, dem Verfasser den Vorwurf zu machen, er sey in seiner Belehrung hie und da auch auf solche Gegenstände übergegangen, die ihrer nicht würdig waren, wenn man sich nicht an die Stelle eines Kranken denkt, der auf weiten Wegen, und vielleicht nur mit großen Aufopferungen mancherlei Art, mit seiner lezten Hoffnung zum ersten Mal in einem Curorte ankömmt, wo er sich mit Recht als einen Theil des Zwekes alles dessen betrachtet, was ihn umgibt, und den alles berührt, und folglich auch alles interessirt.

Wem die großen Verdienste des Hrn. de Carro um die Verbreitung der Kuhpokenimpfung in Europa und Asien, und sein fortdauerndes lebendiges Interesse an derselben unbekannt sind, der könnte es ferner befremdend finden, in einer sonst so bündigen Brunnenschrift eine Episode über diesen Gegenstand anzutreffen. Ganz auf ihrem Plaze hingegen erscheint dem Referenten ihre nähere Berührung hier*) in der Nationalschrift eines Landes, welches in thätiger Anerkennung des unschäzbaren Werthes der Schuzpoke in Deutschland als Muster da steht, und in welchem sich erst neuerlich hatten ungegründete Besorgnisse verbreiten wollen, dieselbe sey durch die Länge der Zeit ausge-

*) S. Monatschrift der Ges. des vaterl. Museums, Jahrgang 1827, Februar, S. 50 u. flg., und Sept., S. 40 u. flg.

artet, und in ihrer Schuzkraft gegen die furchtbare Blattergeißel nicht mehr zuverlässig genug. Jene Episode gewährt in folgendem Factum die erwünschte Beruhigung hierüber. Herr Doct. Ludwig Sacco aus Mailand, einer der verdienstvollsten Männer um die Kuhpoke, brachte im Jahre 1826 ganz frischen Impfstoff nach Wien, welcher kurz vorher von dem Eiter einer Kuh in der Lombardie genommen war. Die beiden Kinder des Hrn. Doct. Malfatti wurden dort zuerst damit geimpft. Von ihnen unmittelbar erhielt Herr Doct. de Carro den Stoff, und erneuerte so durch das Prager Impfinstitut die ursprüngliche Schuzpoke in Böhmen, und folglich in Karlsbad, mit welcher er im Mai 1799 in Wien an seinen beiden Söhnen den ersten segensreichen Versuch auf dem Continent angestellt hatte.

Wo der Verfasser die herrliche Kaiserstraße über den Karlsbader Berg mit Recht ein Römerwerk nennt, und den oft wiederholten Dank so vieler Hilfsbedürftigen gegen die väterliche Fürsorge unsers erhabenen Monarchen ausspricht, auf dessen Befehl dieselbe vor zwanzig Jahren um 160,000 fl. C. M. hergestellt wurde, gedenkt er zugleich des ruhmwürdigen Eifers, mit welchem dieses unsterbliche Werk der Menschenliebe von dem damaligen Herrn Oberstburggrafen, Grafen Rudolph Chotek, ausgeführt worden ist. Der Referent ergreift mit Freude diese Gelegenheit, dem hochherzigen, völlig gleich gesinnten Sohne dieses unvergeßlichen, feurigen Beförderers aller nüzlichen Anstalten unsers Vaterlandes, Sr. Excellenz dem Herrn Grafen Karl Chotek, gegenwärtigen Herrn Oberstburggrafen, den tausendfältigen künftigen Dank hier zuzusichern, der ihm von den Curgästen von Karlsbad und Marienbad zugleich für die wohlthätige und nüzliche Sorgfalt gezollt werden wird, womit er eine neue, bequeme und kurze Verbindungsstraße von vier Stunden zwischen diesen beiden Curorten, über Petschau, angeordnet hat, und

für ihre möglichst schnelle Herstellung unermüdlich thätig ist.

Seite 21 geschieht einer neuen Feuerspritze Erwähnung, welche erst kürzlich von einem Glokengießer aus Greiz im Voigtlande nach Karlsbad geliefert worden ist, und welche ihrer Zwekmäßigkeit wegen weiter bekannt zu werden verdient. Diese Sprize hat außer den gewöhnlichen Vorrichtungen und Eigenschaften einen Seitenschlauch von veränderlicher Länge, welcher an seinem Ende mit einer durchlöcherten Kugel versehen, in einen Fluß oder ein anderes Wasserreservoir gebracht werden kann. Wird nun die Maschine in Thätigkeit gesezt, so füllt sie sich mittelst dieses Schlauches von selbst mit Wasser an, trägt, wie jede andere Feuersprize, das Wasser auf das brennende Gebäude, und kann zu gleicher Zeit, mittelst beweglicher Schläuche, noch drei bis vier andere Sprizen in bedeutender Entfernung mit Wasser versorgen.

Unter den Gegenständen, welche den Curgast bei einem Ausfluge außerhalb Karlsbad, neben der malerischen Ruine von Engelhaus, neben den alten Silberminen in Joachimsthal, den Zinngruben in Schlakenwald, und den vielen Porzellain- und Steingutfabriken in der Nähe interessiren können, macht der Verfasser vorzüglich auf die ehrwürdige Burgruine von Elbogen aufmerksam. Von hieraus erhielt Karlsbad durch Karl IV., unter dem Prag das achte Wunder der Welt genannt wurde, seine Entstehung, seinen Namen und seinen ersten Ruf. Der Verfasser verweist hierüber auf die sorgfältige Documentensammlung in der lehrreichen Schrift des vorlezten Carlsbader Dechants Stöhr über diesen Curort. Die Sage wollte dem Geschrei eines verbrühten Jagdhundes jenes berühmten Monarchen auch die Entdekung der Karlsbader Quellen zuschreiben. Die Zweifel, welche der Verfasser dagegen erhebt, sind durch einen Aufsaz in dieser Zeitschrift (Ueber die vormalige Temperatur der Marienbader

Heilquellen, von Doct. Heidler, Jahrgang 1827) vollkommen gerechtfertiget.

Stöhr und nicht Nonner, wie es irrig durch einen Drukfehler in de Carro's Werke steht, äußert die wahrscheinliche Meinung, daß die Folgen von den Schenkelwunden, welche Karl IV. im Jahre 1346 in der Schlacht von Crécy erhalten hatte, als er unter Philipp VI. von Frankreich gegen Eduard III. von England kämpfte, die Veranlassung gegeben haben mochten, daß der Monarch im Jahre 1347 die Karlsbader Wasser als Bad gebrauchte. Herr Doct. de Carro benüzte dieses Ereigniß bisweilen auf eine sinnreiche Weise zu der überraschenden Frage an die anwesenden Engländer in Karlsbad, ob sie wohl wüßten, wie ihre Landsleute zur Gründung von Karlsbad beigetragen hatten?

Nachdem nun der Verfasser in diesem ersten Theile seiner Schrift aus der alten und neuen Zeit dieses merkwürdigen Ortes eine eben so mannigfaltige als belehrende Unterhaltung gewährt hat, schließt er mit einem nüzlichen Meilenzeiger über die Distanzen zwischen Karlsbad und den vorzüglichsten Städten in Deutschland.

Der zweite oder ärztliche Theil der Schrift hat, theils wegen der größern Vollendung des Styls, theils wegen der gänzlichen Neuheit des Stoffes manches Capitels, und theils wegen der neuen Darstellung des so vielfach interessanten Alten und Bekannten in medicinischer Hinsicht, den Beifall des Referenten noch mehr angesprochen, als der erste. Er hofft daher den Lesern der Monatschrift durch eine kurze Anzeige des Inhaltes aller Capitel einen Dienst zu erweisen.

I. Beschreibung der Heilquellen. Deren sind gegenwärtig acht.

a) Dem Sprudel (sonst Prudel oder Springer), von dem Verfasser das Palladium von Karlsbad genannt, ist wohl noch von keinem andern Schriftstel-

ler eine glänzendere Schilderung seiner Erscheinungen zu Theil geworden, wodurch er, ein siedend heißes Wasser, mit großer Gewalt in Strahlen von verschiedener Stärke und Höhe seit Jahrhunderten durch eine unsichtbare Gewalt aus dem Schooße der Erde empor getrieben, von jeher der vorzüglichste Gegenstand der Neugierde und der Bewunderung in Karlsbad gewesen ist. Er bildet eine von den sechs Oeffnungen, durch welche das Mineralwasser aus dem großen unterirdischen Bassin, Sprudelkessel, hervorquillt, welches sich in einer noch unerforschten Ausdehnung unter den Teplfluß und unter einen großen Theil der Stadt hin ausdehnt. Seine Deke (Sprudelschaale) ist von einer mehrfachen Kruste der aus dem Wasser abgeschiedenen kalkartigen Bestandtheile (Sprudelstein) gebildet. Diese Schaale ist mehrere Male durch die Gewalt des Wassers und der angehäuften Gasarten geborsten. Dieser erschrekende Unfall hat sich am auffallendsten in den Jahren 1715 und 1727 ereignet. Um ihm vorzubeugen, und dem Wasser einen freien Ablauf zu gewähren, werden die bestehenden Oeffnungen in der Sprudelschaale alle drei Monate durch Ausbohren des angesezten Sinters wieder erweitert.

b) Die Hygiäensquelle verdankt einem solchen sogenannten Ausbruche des Sprudels ihre Entstehung. Sie kam in dessen Nähe, am 2. September 1809, nicht ohne gewaltsame Erscheinungen zum Vorschein, und beraubte den Sprudel durch einige Jahre seiner uralten Sprungkraft. Diese Quelle ist von einem Säulengange umgeben, über welchem seit 1827 die neuen Dampfbäder errichtet sind.

c) Der Mühlbrunnen. Dieser war bis 1827 in einem engen Raume des Mühlbadgebäudes befindlich, wurde aber im vorigen Jahre durch Abtragung dieses Ge-

bäudes und durch Errichtung eines geschmakvollen Säulenganges von den mannigfaltigen Hindernissen befreiet, welche ihren zahlreichen Verehrern den ärztlichen Gebrauch früher so beschwerlich und unangenehm gemacht hatten, und mit dem gedekten Spaziergange neben dem

d) Neubrunnen auf eine sehr zwekmäßige Art in unmittelbare Verbindung gesezt. Die leztere Quelle hatte ihren jezigen Namen schon im Jahre 1748 von Doct. Springsfeld erhalten. Die Prophezeihung dieses Arztes, daß diese Quelle einst der Liebling der Karlsbader Curgäste werden würde, hatte in der neuern Zeit, wo man den weniger heißen Quellen überhaupt einen Vorzug vor dem Sprudel einräumte, wirklich eingetroffen.

e) Der Bernardsbrunnen entspringt wie der Neubrunn aus einem hornsteinartigen Gestein ganz nahe dem lezteren in einer engen und heißen Grotte, und ist deshalb nur wenig im Gebrauche.

f) Der Theresienbrunnen, ehemals Gartenquelle, weil sie sich wirklich in dem Garten eines Bürgers befand. Den gegenwärtigen Namen erhielt sie im Jahre 1798 zu Ehren der Kaiserin Maria Theresia, der zweiten Gemahlin Sr. Majestät unsers Kaisers.

g) Der Spitalsbrunnen, wegen seiner Lage im Spitale so genannt.

h) Der Schloßbrunnen, von dem Karlsbader Arzte Hrn. Doct. Pöschmann in topographischer und physikalischer Hinsicht mit einer seltenen Genauigkeit in einem eigenen Werke (Prag 1826) beschrieben, war seit dem erwähnten Ausbruche des Sprudels im Jahre 1809 ausgeblieben, und kam ohne alle Nebenerscheinungen unvermerkt im Jahre 1823 wieder zum Vorschein.

II. Promenaden an den Quellen.

III. Analyse der Heilquellen. Die lezte und vollkommenste chemische Untersuchung der Karlsbader Wasser hat der berühmte Professor Berzelius aus Stokholm, während seines Aufenthaltes in Karlsbad 1822, geliefert. Dieser zuverlässige Analytiker fand eben so, wie früher Becher und Klaproth, hinsichtlich der fixen Bestandtheile derselben keinen Unterschied; mehrere andere Bestandtheile fand er, welche seinen Vorfahrern ganz unbekannt waren. Es wird daher um so leichter, Hrn. de Carro gänzlich beizustimmen, wenn er den alten Glauben an ihre große medicinische Verschiedenheit, namentlich in Hinsicht auf ihre purgirenden Eigenschaften, ein Vorurtheil nennt. Ihr einziger wahrer Unterschied, sagt er, bestehe in der verschiedenen Temperatur der Quellen, und in den geringen Abweichungen im Gehalte an Kohlensäure.

IV. Ueber die Furcht vor Versteinerung der Gedärme. So groß auch der Wahn ist, daß sich die menschlichen Eingeweide bei längerem Gebrauche des Wassers eben so mit einer kalkartigen Kruste der niedergeschlagenen Bestandtheile desselben überziehen könnten, wie verschiedene andere Körper, wenn man sie einige Tage oder Wochen seiner Einwirkung aussezt; so versichert doch der Verfasser, daß sie in Karlsbad gar nicht selten ein Gegenstand der Unruhe der Kranken ist. Eben deswegen aber hätten vielleicht noch einige andere einleuchtende Beruhigungsgründe diesem Artikel zu Hilfe kommen sollen, die dem scharfsinnigen Verfasser gewiß nicht schwer aufzufinden gewesen wären; denn es dürfte der kleinlichen Sorge manches Hypochondristen nicht genügend seyn, zu erfahren, daß die Quantität der täglich verschlukten Kalkerde nicht bedeutend, daß der menschliche Körper kein irdenes oder gläsernes Gefäß sey, und daß sich von thierischen Körpern, welche man in dieses Wasser legt, nur diejenigen versintern, welche schon von Natur einen kalkartigen Ueberzug

haben, z. B. Eier, Krebse, Schneken. Referent hat vor mehreren Jahren selbst nicht ohne Mühe einen Steinkranken von der festgewurzelten Idee zurükgebracht, der Sprudel habe seine Blase inwendig mit Kalkstein überzogen. Er hatte nämlich in den ersten zehn Tagen des Gebrauchs eine beträchtliche Zunahme seiner Steinschmerzen erfahren, und Karlsbad in großer Betrübniß über dieses vermeintliche neue Unglük verlassen.

V. Bemerkungen über die künstlichen Mineralwasser. Ein musterhafter Artikel, in welchem der Verfasser mit Klugheit und Wahrheit seine Gründe gegen die Möglichkeit, natürliche Mineralquellen vollkommen nachzuahmen, eben so parteilos, als einleuchtend für den Kunstverständigen und für die Laien zugleich, darlegt. Für die leztern verweist er auf die Mangelhaftigkeit aller bisherigen Nachahmungen so mancher ausländischen und theueren Nahrungsmittel, Medicamente, und dergleichen, in denen es, troz aller Sorgfalt ihrer Fabrikanten, dem Kenner noch immer möglich gewesen ist, das Surrogat vom Original zu unterscheiden. Dies gilt namentlich von den Nachahmungen verschiedener Weine. „Ist nicht," frägt der Verfasser, „selbst der Kaffee, der Thee, ja unsere „Suppe und eine jede Speise, oft durch den geringfügig„sten Umstand wesentlichen Abweichungen von einem Tag „auf den andern unterworfen? Warum ist der Fasan nur „in Böhmen, der Kapaun nur in Steiermark berühmt, ob„schon man ihm überall dasselbe Futter reichen kann? „Warum haben sich so viele Städte in Europa in der Er„zeugung gewisser Dinge einen Ruhm erworben, den ihnen „der eifersüchtigste Neid nicht zu schmälern vermochte?" u. s. w. Hr. Prof. Alibert in Paris, welcher diesen Gegenstand in einer ganz neuen Schrift über die Mineralwasser meisterhaft abgehandelt hat, erzählt, daß ein Candidat der Medicin gefragt worden sey, ob die künstlichen Mineralwasser den natürlichen gleich kämen? „Aller-

„dings;“ antwortete er, „allein nicht viel mehr als der „Affe dem Menschen (vix magis quam simia hominem).“

VI. Unzulänglichkeit der verschiedenen Hypothesen zur Erklärung der Entstehung der Wärme in den Karlsbäder Wassern. Von Gott Vulcan und seinen Cyklopen an, denen Galen die natürliche Wärme der Mineralquellen zuzuschreiben nicht abgeneigt schien, sind bis auf von Hoff, und bis zur Electricität und zum Galvanismus, von den scharfsinnigsten Physikern eine Menge Hypothesen zur Erklärung dieses merkwürdigen Phänomens versucht worden. Da nun nach ihnen allen endlich ein Berzelius die Hoffnung abspricht, hierüber je ins Klare zu kommen, so entschuldigt man den Verfasser gerne, daß er sich mit einer bloßen Aufzählung jener Hypothesen begnügt.

VII. Vom Karlsbader Salze. Es wird durch Abdampfen des Sprudels gewonnen, und zu 3 fl. C. M. das Pfund, als ein gelindes Abführungsmittel, verkauft. Von 1802 bis 1806 hatte man 9385 Pfund dieses Salzes bereitet.

VIII. Das Natron, welches nuzlos im Teplflusse verloren geht. Nach Gilberts wahrscheinlichster Berechnung beträgt dieser Verlust jährlich 200,000 Ctr. schwefelsaurer Soda oder Glaubersalz, und 300,000 Ctr. kohlensaurer Soda. Hr. de Carro macht auf den großen Vortheil aufmerksam, welcher der Stadt Karlsbad aus der Benüzung dieses Salzes, vorzüglich für den Bedarf der böhmischen Glasfabriken, erwachsen könnte. Er besizt einen Brief von Berzelius, in welchem diese Vortheile und die zweckmäßigste Art zur Gewinnung des Salzes näher auseinander gesezt sind.

IX. Die Versendung des Wassers war vor Zeiten verboten. Man durfte es selbst nicht aus der Stadt tragen. Ein Geschenk von Karlsbader Wasser war sonst eine eben so große Gunstbezeugung des kaiserlichen

Hofes, als gegenwärtig eines von Tokayer Wein, oder wie allenfalls peruvianische Rinde von dem spanischen Hofe, oder die Shawls und Kaftans von der hohen Pforte.

X. Die frühere und gegenwärtige Gebrauchsweise dieser Wasser. Man hatte in Karlsbad 150 Jahre hindurch blos gebadet. Ja man verweilte täglich 10 — 12 Stunden lang hintereinander in einem Bade von abgekühltem Sprudel, bis davon die Haut aufgeäzt wurde, und nannte dasselbe den Hautfresser. So heroisch dieses äußerliche Mittel war, eben so kräftig konnten die 30 — 40 Becher Wasser, welche man später, wie man es uns erzählet, gewöhnlich jeden Morgen zu sich nahm, von innen aus die Naturkräfte an ihre Schuldigkeit ermahnen. Tralles erzählt, im J. 1755 habe ein Patient, der mit seinem Arzte Latein sprach, unter dem Worte ollula einen kleinen Krug, anstatt eines gewöhnlichen Brunnenbechers, verstanden, und sey von sieben Krügen in einigen Tagen geduldig bis auf zehn gestiegen; als er aber am fünften Tage die tägliche Dosis bis auf fünfzehn hatte vermehren sollen, erklärte er, daß es ihm platterdings unmöglich sey, fernere Folgsamkeit zu leisten. Bei dieser Erklärung ergab sich endlich das Mißverständniß. Gerne wollen wir dem Verfasser beipflichten, wenn er bezweifelt, daß die gegenwärtigen Brunnengäste viele solche Muster von Ergebung und Geduld würden unter sich auffinden lassen. Die nüzlichen Schlüsse, welche er aus der Vergleichung dieser alten Heilart mit der gegenwärtigen für die Praxis ableitet, sind sehr lehrreich, aber nicht wohl eines Auszugs fähig.

XI. Schwierigkeit der ärztlichen Praxis in Karlsbad. Eine wohlgelungene Widerlegung der ziemlich allgemein geringschäzigen Meinung von dieser Praxis, deren ganzes Geheimniß viele Kranke durch den Anschein verleitet, in der Kunst aufsuchen, mit dem gehörigen Anstande heute einen Becher mehr, und morgen

einen weniger zu verordnen. Man glaubt sich zu einem solchen Urtheile um so mehr berechtiget, da man jährlich mehrere Kranke, selbst ohne allen ärztlichen Beistand, eine glükliche Cur vollbringen sieht. Wirklich wird es auch einem erfahrenen fremden Arzte nicht sehr schwer seyn, die allgemeinen Wirkungen der Wasser an sich und andern zu erforschen, auch wohl bei einer gewissen Anzahl Kranker, die ihn während seines mehrwöchentlichen Aufenthaltes in Karlsbad consultiren, von dieser Kenntniß zwekmäßig Gebrauch zu machen. Wer jedoch die höchst verschiedenartigen vernünftigen und verkehrten, billigen und unbilligen Ansichten und Forderungen eines aus so verschiedenen Nationen, Ständen und Altern zusammengesezten, und mit den hartnäkigsten und langwierigsten Krankheiten behafteten ganzen Badepublikums näher kennen gelernt hat, der hat sich sicher auch überzeugt, daß keine andere ärztliche Praxis an geistigen, gemüthlichen und körperlichen Kräften so vieles bedarf und consumirt, wie die eines viel beschäftigten redlichen Brunnenarztes. Ja es scheint dem Referenten im Allgemeinen viel leichter, die wirklichen Krankheiten gut zu behandeln, als die moralische Seite dieser Kranken so zu berükksichtigen, wie es für den guten Erfolg doch so unumgänglich nöthig ist, ihr Vertrauen zu den Quellen und zu dem Arzte, und ihre Zufriedenheit mit dem ganzen Aufenthalte in einem Curorte fest zu begründen, und gegen die vielfältigen störenden Einflüsse während einer solchen Cur genügend zu schüzen. Die Gründe, womit der Verfasser das wichtige, schwierige und würdevolle Amt eines pflichterfüllten Arztes an einer viel besuchten Heilanstalt gegen das herrschende Vorurtheil empor hebt, erlaubt diese kurzgefaßte Anzeige nicht anzuführen.

XII. Die Anwendung der Heilquellen in verschiedenen Krankheiten. Der Verfasser legt diesem Capitel die fünf Haupt-Indicationen zum Grunde,

welche schon Doct. Becher aufgestellt, und denen zu Folge die Karlsbader Wasser vorzüglich anwendbar sind: 1) bei Unreinigkeiten in den ersten Wegen; 2) bei Verstopfungen der übrigen Unterleibseingeweide; 3) gegen allerlei Schärfen in der Säftenmasse; 4) gegen den Harnstein; 5) in verschiedenen andern verwikelten, chronischen Krankheiten, deren verborgene Ursachen schwer zu entdeken sind. Was der Verfasser aus seiner eigenen einjährigen Beobachtung in practischer Hinsicht anführt, dient nur dazu, ihn als einen vorurtheilsfreien denkenden Arzt zu beurkunden, und uns zur Erwartung einer reichen Ausbeute an nüzlichen Beobachtungen in der zweiten Auflage des Werkes zu berechtigen. Hr. de Carro kommt auch bei den Wirkungen der Gesundbrunnen wieder auf das Vorurtheil zurük, welches einigen Quellen in Karlsbad größere abführende Wirkungen zuschreibt, als den übrigen. Seine Erinnerungen an die Nothwendigkeit des ärztlichen Individualisirens schließt er mit dem wohlbegründeten französischen Sprüchworte: Les bons médecins font les bonnes eaux.

XIII. Schilderung einer Brunnen-Crisis, welche ich an mir selbst beobachtet habe.

XIV. Kranke aus Ost- und West-Indien, welche ich im Jahre 1826 in Karlsbad behandelt habe. Auswärtige Aerzte, welche unsere Wasser in der Absicht untersucht hatten, die Kenntniß davon unter ihre Landsleute weiter zu verbreiten. Jene waren mehrere Kranke, welche auf Isle de France, in Battavia, in Brasilien und Calcutta am gelben Fieber, an der Dysenterie, an der Brechruhr früher gelitten hatten. Die fremden Aerzte waren die Doctoren: Clark aus Schottland, Scheil aus Irrland, und der Professor Tantini an der Universität zu Pisa.

XV. Versuche über die Einwirkung des Sprudels auf die Zähne. Hr. de Carro bewahrte sechs vollkommen gute, reine Menschenzähne in einem hal-

den Maß Sprudelwasser, in einer fest verstopften Flasche, zwei Monate lang, ohne daß dieselben irgend eine Veränderung erlitten hätten. Als dieselben Zähne vierzehn Tage hindurch in die Quelle des Sprudels selbst gelegt worden, waren sie vollkommen inkrustirt. Das Email der Zähne zeigte sich jedoch auch unter dieser Versinterung noch unbeschädigt, und vollkommen weiß und glänzend. Die Schlüsse, welche der Verfasser aus diesen völlig neuen Versuchen zieht, erweisen die Unrichtigkeit der uralten Meinung, daß das Karlsbader Wasser den Zähnen schädlich sey, und zeigen zugleich, wie überflüßig der dort so allgemeine Gebrauch des Salbei zur Reinigung der Zähne bei dem Gebrauche des Brunnens sey. Es scheint dem Referenten zweckmäßig, daß der Hälfte des Artikels XIII. im ersten Theile, welche von dieser Gewohnheit handelt, bei einer zweiten Auflage der Schrift lieber hier eine Stelle eingeräumt werde. Aehnliche Wünsche und Vorschläge beziehen sich auch auf die Wahl und Zusammenstellung des Stoffes einiger andern Artikel.

XVI. Diät und Verhalten während der Cur. Eine naturgemäße Darstellung alles dessen, was die Erfahrung hierüber gelehrt hat.

XVII. Blike auf die medicinische Anwendung von Dämpfen. Der Verfasser dirigirte bekanntlich eine Reihe von Jahren hindurch eine Schwefelräucherungsanstalt in Wien, deren aufmunternde Resultate er in mehreren Abhandlungen dem Publikum vorgelegt hatte. Er verbesserte in vieler Hinsicht die von Doct. Galés in Paris erfundenen Räucherungskästen, und verbreitete die seinigen zugleich mit der nähern Kenntniß über dieses schon in den ältesten Zeiten gebrauchte, aber seit Jahrhunderten vergessene, Heilmittel in Deutschland, Italien, Spanien, Polen, Rußland, die Türkei u. s. w. Der berühmte Ali Pascha von Janina ließ sich noch kurz vor seinem tragischen Ende einen solchen Räucherungskasten von Wien

kommen. Der Verfasser zeigt, daß die Ursachen des gesunkenen ärztlichen Vertrauens zu diesen Räucherungen in den äußern Umständen bei ihrem Gebrauche, nicht aber in ihrer Unwirksamkeit aufzusuchen seyen. Referent hatte Gelegenheit, die Wirkungen dieses Mittels in mehreren Hospitälern zu beobachten, und möchte zu jenen Ursachen noch folgende hinzufügen. Erstlich hatten sie in der Gicht, in Lähmungen, Flechten und andern chronischen Krankheiten keine wesentlichen Vorzüge vor den besten andern bekannten Mitteln voraus, und von den beiden Krankheitsformen, in welchen sie der Referent als beinahe specifisch kennen gelernt hatte, die Krätze nämlich, und eine mit den Leberflecken oft verwechselte Art von Flechten, die eine gewöhnlich nur in der ärmeren Classe vorkömmt, und die andere nicht häufig und nicht unangenehm genug ist, um einem kostspieligen Heilmittel dauernden Ruf zu geben. Uebrigens haben diese Schwefelräucherungen nicht allein in dieser Schrift als ein passendes Ueberzeugungsmittel zum folgenden Artikel, nämlich:

XVIII. von den neuen Dampfbädern in Karlsbad, gedient, sondern sie sind auch ihrer wirklichen Einführung insofern behilflich gewesen, als die dortigen Dampfkästen ganz nach dem Muster der Carro'schen Räucherungskästen, von einigen kleinen Abänderungen abgesehen, eingerichtet worden sind. Von zwei andern Verdiensten, welche sich der Verfasser in dieser Hinsicht erworben hat, zeugen die beiden nachfolgenden Artikel.

XIX. Die ersten Versuche über die Wirkung dieser Dämpfe an mir selbst angestellt; und

XX. Untersuchung der chemischen Bestandtheile und der Temperatur der Dämpfe, welche auf Hrn. de Carro's Veranlassung von dem Karlsbader Apotheker Hrn. Rentwich vorgenommen worden ist.

XXI. Der Säuerling. Eine kalte Mineralquelle, gleich arm an Wasser, als an fixen und flüchtigen Bestand-

theilen, denen man einige Heilkräfte zuschreiben könnte. Man macht daher von ihr fast keinen ärztlichen Gebrauch.

XXII. Münzen zu Ehren des ersten Schriftstellers über Karlsbad Doct. Wenzel Bayer*).

Nachschrift von dem Herausgeber.

Die meisten Schriftsteller, welche über Badeorte schreiben, bemühen sich die Entdekung der Heilquelle aufzufinden, ohne zu bedenken, daß die Quellen Jahrhunderte lang bekannt, auch ihre Heilkraft zufällig von nahen Anwohnern erprobt seyn konnte, bevor ihre Wirkungen in weitere Ferne sich verbreiteten; dieses folgt gewöhnlich erst dann, wenn gebildete Aerzte sie näher untersuchen, und für die Unterkunft der Kranken gesorgt wird, wie wir es in unseren Tagen im Marienbade bei Tepl erlebt haben.

Die Geschichte der Heilquellen gleich jener der Nationen verliert sich in die dunkle Ferne der Vorzeit, in welcher viel gehandelt, wenig geschrieben, und nur jenes, oft lükenhaft genug, der Nachwelt aufbewahrt wurde, was in die allgemeine Weltgeschichte eingriff, oder als wunderbar und seltsam auffiel. Wie viele Großthaten der Helden jener Zeiten sind uns nicht blos in Sagen und Volksliedern zurükgeblieben, wie viel mehr im Strome der Zeit ganz untergegangen.

Zwar können warme Quellen, wie Hr. de Carro sehr richtig bemerkt, in einer bevölkerten Gegend nicht unbemerkt bleiben, weil sie sich durch die entweichenden Dämpfe, zumal im Winter, selbst kund thun; allein sie wurden nur den Anwohnern bekannt, welche außer Verkehr mit den ferneren Gegenden, und ohne solche Mittel, wie wir sie jezt besizen, um jede Entdekung sogleich zu verbreiten, auch

*) S. das Februarheft dieser Monatschrift, S. 158 u. flg.

ohne besonderes Interesse an der Entdekung selbst, sich auf die eigene Benüzung derselben beschränkten.

Daß die warmen Quellen von Karlsbad, vormals und noch jezt in der Volkssprache Warmbad genannt, Jahrhunderte vor Karl IV. entdekt waren, läßt sich geschichtlich nachweisen. Denn offenbar kömmt der Name des Flußes und des Klosters Tepl, welches im J. 1197 gestiftet wurde, und in dessen Gau der Fluß entspringt, von den warmen Quellen, welche er durchströmt, von dem böhmischen Worte teplo (warm). Es ist ebenfalls nicht zu bezweifeln, daß man diese Quellen schon in jener früheren Zeit zum Baden benüzt haben wird, da wie bekannt im Mittelalter, besonders nach den Kreuzzügen, warme Bäder allgemein im Gebrauche waren, so daß beinahe jeder größere Ort eine Badestube und einen Bader im eigentlichen Sinne besaß.

Das Thal der Tepl muß ebenfalls schon früher bekannt gewesen seyn; denn in jeder Gebirgsgegend werden die Verbindungswege durch die Flußthäler geführt. Wollten die nahe gelegenen Gemeinden den Wald benüzen, und das Holz ausführen, so konnten sie keinen andern Weg in das Hammerthal nehmen, als längs dem Ufer der Tepl mitten durch die warmen Quellen; diese konnten also in Elbogen und der Umgegend, wo Kaiser Karl sich mit der Jagd belustigte, kein Geheimniß seyn; es bedurfte demnach in Karlsbad keines Hundes, und in dem früh bewohnten Teplizer Thale keines Schweines, um die heißen Quellen zu entdeken, dies hatten die Menschen vorlängst gethan, wohl aber eines Arztes, um ihre Heilkraft zu erkennen und zu beurtheilen. Daß in dem Gefolge des Kaisers, der verwundet aus der Schlacht von Crécy zurükgekommen war, sich ein solcher befunden haben werde, ist wohl kaum zu bezweifeln; daß dieser die Quellen näher untersucht, vielleicht selbst dem Kaiser zum Gebrauche angerathen, nicht unwahrscheinlich. Es sey nun, daß der Kaiser wirklich

seine Heilung hier gefunden, und aus Dankbarkeit sich ein Schloß dort erbaut und die Stadt gegründet, oder daß er dieses aus reiner Menschenliebe und angebornem Trieb zur Förderung alles Guten und Verständigen gethan habe: so bleibt es gewiß, daß von diesem Augenblike an Karlsbad sich erhoben und bald einen großen Ruf erworben hat, wie wir aus der Ode von Bohuslaw Lobkowiz:

Fons, Heliconiadum merito celebrande cohorti,
Unde tibi latices calidi venaeve meantis
Sulphuris aut vivae, dictu mirabile, calcis?
Per terras Siculumve ignis qui provocat Aetnam
Id facit? an Stygii forsan vicinia Ditis
Has tepefecit aquas? Bajarum littora cedant,
Atque Antenoreum prospectans unda Timavum,
Et quae caeruleo consurgit proxima Rheno,
Nobilitata tuo, sanctissime Carole Regum,
Interitu. Quantas emittit in aëra bullas!
Adspice quam variè lapides et marmora pingit,
Per quaecunque fluit! vix ipsa coloribus Iris
Collucet totidem. Felix per saecula mana,
Fons sacer! humano generique salutifer esto!
Redde seni validas vires, pavidaeque puellae
Formosam confer faciem! morbisque medere
Omnibus, et patrias accedat laetior oras,
Quisquis in hac lympha fragiles immerserit artus! *)

entnehmen können, welche, da Lobkowiz im J. 1510 starb, wahrscheinlich in den ersten Jahren des XVI. Jahrhunderts geschrieben wurde. Sie hätte, als das erste gedrukte

*) S. Illustris ac Generosi D. D. Bohuslai Hassensteinii a Lobkowitz etc. Baronis bohemici, Poëtae oratorisque clarissimi, Farrago Poëmatum in ordinem digestorum ac editorum, per Thomam Mitem Nymburgenum. Pragae, 1570. Epigram. lib. 3. p. 179.

Wort über Karlsbads Heilquellen, wohl verdient, dem eben erwähnten Werke von Hrn. de Carro vorgedrukt zu werden. Eilf Jahre später folgte der Tractatus de Thermis Caroli IV. von Wenzel Bayer, welcher die ärztliche Literatur eröffnete, die von nun an durch alle späteren Jahrhunderte bis zu dem eben recensirten Werke durchläuft, dem man billig den Vorzug einräumen muß, daß es, mit umsichtiger Auswahl die ganze Literatur dieser Quellen benüzend, in gedrängter Kürze alles darbietet, was sowohl die Aerzte als die Curgäste vorzüglich interessiren kann, und dieses in einer angenehmen und geistvollen Schreibart vorträgt.

Bericht über die fortschreitende Vervollkommnung des vaterländischen Museums.

(März 1828.)

Gesellschaft.

In die Classe der wirkenden Mitglieder ist eingetreten, und zwar durch Materialbeiträge im Systemalwerthe: H. Johann Theobald Held, Doctor der Medicin, emeritirter Decan der medicinischen Facultät, wie auch Rector Magnificus der Prager Universität.

Zu Ehrenmitgliedern wurden in der am 26. März l. J. gehaltenen allgemeinen Versammlung erwählt: Se. Exc. der Freiherr von Altenstein, k. preußischer Staatsminister in Berlin; H. Baron Alexander von Humboldt in Berlin; H. Baron Leopold von Buch in Berlin; H. Graf Vargas Bedemar in Copenhagen; und H. Bartholomäus Kopitar, Custos der k. k. Hofbibliothek in Wien.

In die Classe der beitragenden Mitglieder wurde in Folge seiner Erklärung zum jährlichen Systemalbeitrag aufgenommen: H. Georg Fischer, Weltpriester und Religionslehrer am Neuhauser k. k. Gymnasium.

Materialbeiträge.

Für die Bibliothek:

Von H. Johann Theobald Held, Doctor der Medicin, eilf Jahrgänge einer wissenschaftlichen Zeitschrift, dann ein vollkommen erhaltenes Exemplar der seltenen Drukschrift mit Kupfern: Musurgia Kircheri. Romae, 1650. — Von H. Franz Zacharias Edlen von Römisch, sieben ältere Drukschriften und zehn verschiedene in Kupfer gestochene Ansichten seines Felsen-Pantheons in Klein-Skal. — Von H. Karl Winařicky, Ceremoniär Sr. fürstl. Gnaden des Prager Herrn Erzbischofs pl. tit., ein Exemplar seiner gedrukten böhmischen Uebersezung der Idyllen Virgils. — Von H. Joseph Schön, k. k. Gymnasial-Präfect, wie auch beitragendem und sammelnden Mitgliede in Pisek, drei ältere vaterländische Drukschriften. — Von H. Franz Nowodworsky, Magistrats-Rath in Wodnian, zwei vaterländische ältere Drukschriften. — Von H. Vinc. Christian Rubesch, Dechant in Haida, wie auch beitragendem und sammelnden Mitgliede, drei Jahrgänge der vaterländischen Blätter für den österreichischen Kaiserstaat. — Von H. Johann Ritter von Rittersberg, k. k. Hauptmann, ein Exemplar der sechsten Lieferung seiner gedrukten Biographien der ausgezeichnetesten k. k. Feldherren. — Von der k. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften, ein Exemplar vom Schematismus des Königreichs Böhmen für das Jahr 1828. — Von H. Wenzel Grolmus, Expositi in Kreschein, eine alte vaterländische Drukschrift.

Für die Diplomensammlung:

Von H. Joseph Hauser, Dechant in Peruz und wirkendem Mitgliede, eine alte Abschrift eines Böhmen betreffenden Diplomes von K. Sigismund, 1403. — Von H. Franz Zacharias Edlen von Römisch, sechs merkwürdige Documente der Vorzeit.

Für die Münzsammlung:

Vom wirkenden Mitgliede H. Med. Doct. Anton Stolz in Tepliz, fünf wohlerhaltene verschiedene Exemplare der in jener Gegend gefundenen Bracteaten. — Vom H. Dechant Rubesch, 2 alte Thaler, 3 kleinere Silber- und 16 verschiedene Kupfermünzen, — Von H. Lambert Schott, Caplan in Nirdorf, einen Prager Groschen vom Könige Wenzel III. — Von H. Franz Bezdieka, k. k. Gymnasial-Catechet in Pisek, eine Silbermünze aus der Zeit K. Rudolph II. — Von H. Joseph Wallisch, jubilirten k. k. Kreis-Secretär in Pisek, eine Silbermünze auf die Vermählung weil. Sr. Maj. K. Joseph II. — Von Thomas Schober, Schüler der 4ten Grammatical-Classe

in Pisek, 10 alte kleine Silbermünzen. — Von H. Arnold Berger, Cooperator in Haida, 2 Silber- und 5 Kupfermünzen. — Von H. Johann Hendrich, Rentmeister in Bürgstein, eine spanische Münze. — Von H. Franz Watzel in Haida, 2 Silbermünzen. — Von H. Franz Scheftschik in Haida, eine silberne Medaille mit 3 Silber- und 7 Kupfermünzen. — Von der Frau Magdalena Görner in Haida, 3 Silber- und 22 größtentheils auswärtige Kupfermünzen. — Von H. Dechant Hauser, eine silberne Medaille des K. Friedrich August auf den Tod seiner Mutter, 1717. — Von H. Leopold Wenzel Prochaska, Bürger in Hořepnik, 41 verschiedene ältere und neuere Münzen. — Von H. Adalbert Schwab, Handelsmann in Libochowitz, 2 alte vaterländische Silber- und eine solche Kupfermünze.

Für die ethnographische Sammlung:

Von H. Johann Theobald Held, Doctor der Medicin, eine wohlerhaltene, vor wenigen Jahren bei dem Baue des Hauses Nro. Conscr. 741 zum schwarzen Rechen in der langen Gasse zu Prag hinter einem Schornsteine gefundene Armbrust. — Von H. Baron Gränzenstein, einen Frauenschleier von der Insel Ischia aus den Blattfasern des Agave americana. — Von H. Joseph Eduard Keyha, k. k. Feldkriegskanzlei-Adjuncten in Prag, 2 in Dalmatien gefundene Thränenfläschchen. — Von H. Vinc. Heinz, Verwalter in Kruschowitz, ein in der Ruine Hlawačow im rakonitzer Kreise gefundenes Hufeisen. — Von H. Präfect Schön, eine Wappensammlung sammt Erläuterungen derselben. — Von H. Franz Nowodworsky, ein altes messingenes Siegel.

Redacteur: F. Palacky.

v. Schönfeld's Papier und Druk.

Nro. IV. Meteorologische Beobachtungen, angestellt von Prof. C. Hallaschka in Prag.

(Höhe des Beobachtungsortes über der See bei Hamburg 94: 97 Par. Klafter.)

April 1828.

Tag	8 Uhr Morgen					12 Uhr Mittag				Daniells Hygr.			5 Uhr Nachmittag				10 Uhr Abend			
	Baromst. bei 0° R.	A. Th.	Winde	Atm.	Baromst. bei 0° R.	A. Th.	Winde	Atm.	L.	C.	Diff.	Baromst. bei 0° R.	A. Th.	Winde	Atm.	Baromst. bei 0° R.	A. Th.	Winde	Atm.
	27″ 7‴ 67	† 5. 0	NgW.s.	z. h.	27″ 7‴ 51	† 8. 4	N.s.	z. h.	†53.5	†41.0	12.5	27″ 7‴ 12	† 9. 3	NO.s.	z. h.	27″ 7‴ 20	† 5. 0	NNO.s.	tr.
2.	6. 01	6. 4	OONO.s.	g. h.	5. 25	10. 3	NO.s.	Wlk.	56.0	35.0	21.0	4. 75	8. 7	SW.st.	z. h.	3. 57	6. 0	SW.m.	tr.
3.	3. 01	2. 0	W.m.	tr.	3. 18	3. 0	NW.st.	Wlk.	44.0	23.0	21.0	3. 16	3. 1	W.s.	g. tr.	2. 50	† 1. 5	N.m.	g. tr.
4.	2. 74	† 0. 7	NW.m.	g. h.	2. 27	3. 0	S.m.	Sch.	46.0	31.0	15.0	2. 25	1. 9	SSW.s.	tr.	3. 32	— 0. 5	SW.m.	Sch.
5.	3. 84	— 0. 7	SW.m.	g. h.	3. 48	2. 2	SSW.s.	g. h.	38.5	17 0	21.5	3. 11	3. 9	SSW.m.	h.	2. 28	† 0. 8	SSW.m.	z. h.
6.	1. 19	† 2. 0	WgS.s.	g. h.	1. 73	3. 9	W.st.	z. h.	43.0	28.0	15.0	2. 05	5. 3	W.m.	z. h	1. 90	3. 0	W.m.	Reg.
7.	2. 44	5. 0	S.W.s.	z. h.	2. 11	6. 0	SW.s.	tr.	50.0	35.0	15.0	1. 89	6. 1	SW.m.	z. h.	1. 72	5. 3	S.s.	tr.
8.	0. 70	7. 2	S.s.	z. h.	0. 24	10. 3	O.s.	h.	52.5	40.0	12.5	26 11. 24	11. 9	SO.s.	z. h.	26 10. 70	8. 2	SO.m.	z. h.
9.	26 10. 58	6. 0	OONO.s.	st.R.	26 11. 04	10. 0	SSW.s.	tr.	53.0	44.0	9.0	11. 39	9. 8	S.s.	tr.	27 0. 74	5. 6	S.s.	g. tr.
10.	27 1. 83	6. 8	SW.s.	z. h.	27 1. 62	9. 8	SW.m.	tr.	53.0	41.0	12.0	27 1. 47	9. 8	SW.m.	tr.	1. 50	5. 0	SW.s.	g. h.
11.	2. 33	5. 3	S.s.	g. tr.	2. 95	9. 5	SW.m.	g. tr.	52.0	46.0	6.0	3. 26	9. 0	SW.m.	tr.	4. 67	5. 4	SW.s.	tr.
12.	5. 72	7. 5	W.s.	g. h.	5. 56	10. 5	SW.s.	z. h.	55.0	32.0	23.0	5. 75	10. 5	SW.s.	g. tr.	5. 59	7. 9	SW.s.	g. tr.
13.	5. 19	9. 0	S.s.	g. h.	4. 41	14. 0	S.s.	h.	59.5	40.0	19.5	4. 55	15. 0	S.s.	h	4. 19	11. 3	S.st.	g. tr.
14.	5. 58	9. 4	SW.s.	tr.	5. 50	11. 8	SSW.s.	g. tr.	57.2	48.0	9.2	5. 34	12. 0	W.m.	tr.	5. 69	7. 8	W.s.	g. h.
15.	5. 98	10. 2	SW.s.	g. h.	5. 49	13. 5	WgS.m.	z. h.	59 9	46.0	13.9	5. 56	12. 1	WgS.m.	z. h.	5. 98	8. 8	SW.s.	tr.
16.	5. 93	8. 6	SgO.s.	Reg.	5. 49	13. 4	SgO.s.	tr.	59.0	45.5	10.5	5. 18	13. 0	SW.s.	f. R.	4. 67	9. 7	SW.s.	h.
17.	3. 79	10. 0	S.s.	g. tr.	4. 00	12. 1	S.s.	g. tr.	59.0	53.5	5.5	3. 82	12. 3	S.s.	g. tr.	2. 38	10. 5	S.s.	g. tr.
18.	3. 32	11. 2	SSW.s.	g. h.	2. 92	15. 5	OgN.s.	g. h.	62.5	55.0	7.5	2. 41	17. 9	OONW.m.	g. h.	1. 64	12. 8	OONW.s.	tr.
19.	3. 41	10. 2	SW.m.	g. h.	3. 31	16. 9	O.s.	z. h.	65.3	54.0	11.3	2. 69	16. 9	O.s.	tr.	1. 81	12. 2	SO.s.	z. h.
20.	3. 07	11. 0	S.s.	z. h.	2. 97	17. 5	OgN.s.	Ost.	66.0	57.0	9.0	2. 64	17. 0	OgN.s.	tr.	2. 00	13. 0	O.s.	h.
21.	2. 16	12. 1	SgO.s.	g. h.	2. 44	18. 2	S.m.	h.	68.0	50 0	18.0	2. 43	18. 3	SW.m.	z. h.	3. 21	11. 2	O.m.	h.
22.	4. 43	9. 2	SSO.s.	Ost.	4. 16	14. 8	O.s.	g. h.	66.0	43.0	23.0	3. 69	15. 3	O.m.	g. tr.	4. 42	9. 7	O.s.	g. h.
23.	5. 34	8. 9	S.s.	g. h.	4. 99	15. 0	NgW.s.	h.	65.2	46.0	19.2	4. 76	15. 2	NNW.m.	tr.	4. 95	10. 0	NW.st.	g. tr.
24.	6. 02	8. 0	WgS.st.	tr.	6. 22	13. 2	W.m.	h.	63.5	41.0	22.5	6. 36	13. 2	W.m.	g. h.	6. 77	10. 0	W.s.	tr.
25.	7. 33	9. 3	W.m.	g. tr.	7. 93	15. 7	SW.s.	h.	64.2	52.0	12.2	8. 00	15. 2	WgS.s.	z. h.	7. 94	10. 0	W.s.	g. h.
26.	7. 31	10. 0	S.s.	g. tr.	6. 62	17. 1	W.m.	tr.	67.0	46.0	21.0	6. 26	17. 8	SW.s.	tr.	7. 80	10. 7	NW.s.	tr.
27.	9. 40	9. 5	N.s.	tr.	9. 70	13. 0	NgW.s.	h.	61.5	39.0	22.5	9. 76	13. 2	NO.s.	h.	9. 97	9. 0	NO.s.	h.
28.	11. 48	6. 8	SO.s.	g. h.	11. 36	13. 0	SO.m.	g. h.	63.0	45.0	18.0	11. 01	13. 8	OgN.s.	g. h.	11. 19	9. 1	NO.s.	g. h.
29.	11. 24	8. 0	O.s.	g. h.	10. 75	14. 8	W.s.	g. h.	64.3	43 0	21.3	10. 21	15. 8	O.s.	g. h.	9. 74	10. 2	O.s.	g. h.
30.	9. 55	8. 8	NgW.s.	g. h.	7. 58	18. 0	W.m.	h.	67.5	42.0	25.5	7. 01	18. 8	NW.s.	z. h.	7. 15	12. 8	NW.st.	g. tr.
Mittel	27 4. 88	† 7.55			27 4. 69	† 11.48						27 4. 50	† 12.40			27 4. 44	† 8. 07		

April 1828.

In diesem Monate waren 2 Tage ganz heiter, 11 mittelmäßig heiter, 12 größtentheils trübe, und 5 ganz trübe. Regen fiel 12mal, Schnee 3mal, Gewitter wurden 6 beobachtet. Am 14. ergab sich das erste Gewitter von Hagelregen begleitet. Am 18. und 19. wurde im Norden, Nordost und Nordwest ein sehr starkes und anhaltendes Blizen beobachtet, welches an beiden Abenden von 8 bis 10 Uhr anhielt. Während dieser Erscheinung tobte in Baireuth ein ungewöhnlich starkes Gewitter von Sturm und Regengüssen begleitet. Der herrschende Wind war der Süd-, West- und Ost-Wind.

Der Luftdruk, so wie die Luftwärme wechselten stark ab.

Aus 120 Beobachtungen ergibt sich die mittlere Barometerhöhe von 27'' 4.''' 65, und die mittlere Luftwärme . . . = + 9.° 88 R.

Höchster Barometerstand	=	27''	11.'''	48
Tiefster	=	26	10.	58
Variation	=		12.	90
Höchster Thermometerstand	=	+	18,°	8 R.
Tiefster	=	—	0.	7 =
Variation	=		19.	5 =

Inhalt.

Seite

1. Verhandlungen der Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen, in der sechsten allgemeinen Versammlung am 26. März 1828.

   I. Vortrag in Supplirung des Geschäftsleiters gehalten von Joseph Steinmann. 275

   II. Rede des Präsidenten Grafen Caspar Sternberg. 287

2. Probe einer verbesserten Uebersezung der Königinhofer Handschrift von Prof. W. A. Swoboda. . 304

3. Kaiser Karl des IV. und seines Sohnes K. Wenzel Reise nach Paris in den J. 1377 u. 1378. (Aus einer alten französischen Chronik.) Von Johann Ritter v. Rittersberg. (Beschluß.) 313

4. Das Testament des vaterländischen Gelehrten und Professors Johann Mathias a Sudetis. Von M. M. 339

5. Nachricht über einen aufrecht stehenden fossilen Baum. 343

6. Ueber Karlsbad. (Literärische Anzeige des Werkes: Carlsbad, ses eaux minérales et ses nouveaux bains à vapeurs. Par le Chevalier Jean de Carro.) 344

7. Bericht vom vaterländischen Museum. (März 1828.) 342

Monatschrift

der

Gesellschaft

des

vaterländischen Museums

in Böhmen.

Zweiter Jahrgang.

M a i.

Prag, im Verlag des böhmischen Museums.

1828.

Monatschrift

der

Gesellschaft

des

vaterländischen Museums

in Böhmen.

Zweiter Jahrgang.

Mai.

Prag,
im Verlag des böhmischen Museums.
1828.

Ein Bruchstük aus dem Epos:

Neklan und Wlaslaw.

Von Anton Müller.

In dem Saale vor den Kammern
Woywod Neklans hält der alte
Horak Wache; stemmt die Lanze
Querab vor die Thüre, hält sie
Fest mit beiden braunen Fäusten,
Drükt den Rüken an die Pfoste,
Legt das Kinn auf seine Fäuste;
Lange Weile hat der Horak,
Schließt die Augen zu, und nikt.

Alter Horak! Also stehst du?
Nikest vor den Boten Wlaslaws,
Vor dem Sobieslaw, dem Kreson,
Vor dem Striboy, Wlaslaws Sohne?
Siehst du nicht, wie er dir grollt?

Ungeduldig auf und nieder
Schreitet Striboy, lange, lange;
Endlich steht er in der Mitte,
Runzelt seine schöne Stirne,
Stampfet trozig auf den Boden,
Lehnt sich an den Eichenpfeiler,
Klemmt die Unterlippe grollend
In die Zähn', und stiert vor sich.

Ei, Herr Striboy, schöner Striboy!
Blauen Augen, blonden Haaren
Steht es böse, so zu grollen,
Und der Jugend ziemt Geduld.

Und herein tritt in den Vorsaal
Kruwoy, einer der Wladyken
Woywod Neklans; leise tritt er
Auf und klüglich, wie der Brandfuchs;
Bleibt vor Striboy stehn, und lächelt:
„Ei, wie seyd Ihr groß geworden,
„Wie so schnell seyd Ihr gewachsen!
„Vor sechs Jahren, noch ein Knabe,
„Gabt Ihr mir die Hand in Lucko,
„Nipptet Meth aus meinem Becher,
„Und nun steht Ihr wohl zwei Fäuste
„Höher da vor mir, denn ich. —
„Sagt, wie steht's daheim in Lucko?
„Ob Ihr mich denn kennet?"

„„Nein.""

„Ei, Ihr habt ein kurz Gedenken.
„Sagt, was schafft Herr Woywod Wlaslaw?"

„„Was er schaffte, wißt Ihr Prager,
„„Was er nun schafft, weiß ich selbst nicht;

„„Aber schikte Woywod Neklan,
„„Sey's den Kruwoy, sey's den Woymir,
„„Sey's den Alten, der dort einnikt,
„„Zu dem Wlaslaw, den ihr fürchtet,
„„Ließ er nicht so lang ihn warten;
„„Und ich bin des Wlaslaw Sohn!““

Beide Achseln zukt Herr Kruwoy:
„Wann denn seyd ihr eingeritten?
„Dacht', es sey kaum eine Stunde.“
Keine Antwort gibt der Striboy.

Und zu beiden in den Vorsaal,
Tritt herein der Wladyk Woymir.
Seine Linke auf der Achsel
Eines Mägdleins schreitet Woymir;
Seine Augen sind verloschen,
Ausgeglüht vom bösen Wlaslaw;
Blutarm ist der edle Woymir,
Seine Burgen, seine Höfe,
Hat verbrannt der böse Wlaslaw;
Die ihn leitet, ist die Tochter,
Seinen Sohn erschlug der Wlaslaw;
Bange Tage, schwere Tage
Zogen über seinen Scheitel;
Dennoch geht er grad, der Woymir,
Hehr und stolz, der edle Greis.

Grad'ein führt ihn Ludomira;
Rükwärts tritt der alte Horak,
Läßt den Kruwoy, läßt den Woymir,
Läßt die holde Ludomira
Eingeh'n in des Woywods Kammern;
Aber, wie die Thür' sich wieder
Zuschließt, stemmt er fest die Lanze,

Legt das Kinn auf seine Fäuste,
Thut, als merk' er nicht den Striboy,
Brummt ein Lied vor langer Weile, —
Das verdrießt Herrn Striboy sehr.

Und er stößt sein Schwert zu Boden:
„Hast Du denn vergessen," spricht er,
„Ungezogener Geselle!
„Daß Du hier in diesen Wänden
„Nicht allein bist?" Und der Horak
Höret auf zu singen. „Aufrecht
„Stehe!" Und der Horak richtet
Sich empor. „Du Ungeschlachter!
„Ist dies Sitte bei Euch Pragern?
„Oder hat Dich erst seit gestern
„Euer Neklan von der Brache
„Aufgelesen? Weißt Du, wer ich
„Bin?"

„„Ihr seyd von Lucko. Schüzt' Euch
„„Nicht der Name des Gesandten,
„„Dürftet Ihr nicht zweimal sagen,
„„Was der Horak ungern hört.
„„Kann es mir gefall'n, zu stehen,
„„Der ich älter bin, als Ihr seyd,
„„Was erbost Ihr Euch so sehr?""

„Nun bei Perun!" stöhnt der Striboy,
Seine blauen Augen leuchten,
Alle Adern um die Schläfe
Schwellen, aus der Scheide reißt er
Jach sein Schwert; mit einem Streiche
Springt in Stüke Horaks Lanze,
Mit dem andern flachen Hiebe
Holt er aus auf Horak. Sieh, da
Oeffnet sich die Thüre. Wie vom

Bliz getroffen, steht der Striboy,
Wie gelähmt sinkt seine Rechte;
Einen Schritt tritt er zurüke,
Stemmt sich rüklings mit dem Schwerte,
Oeffnet weit die himmelblauen
Augen, und sein Odem stokt.

Slawka, Woywod Neklans Schwester,
Steht vor Striboy in der Thüre.
Auf die Jagd hinaus will Slawka,
In der Rechten Spieß und Bogen,
Wie des Waldes hohe Göttin,
Steht sie vor dem kühnen Jüngling,
Stolz und grollend, dennoch schön.

Wie zwei helle Sterne leuchten,
Funkeln Slawka's braune Augen;
Wie auf Schnee der rothe Morgen,
Blühen, glüh'n der Jungfrau Wangen;
Wie im Mond zwei Silberwogen,
Glänzt und schwillt ihr weißer Busen;
Bis zur schöngeschwung'nen Hüfte
Wogen schwer die braunen Loken;
Blos sind ihre runden Arme;
Um die schönen Glieder schmiegt sich
Ihr Gewand von weißen Linnen;
Schön gefaltet um den Gürtel
Birgt und zeigt es ihren Leib.

Und sie sieht sich um auf Horak:
„Wer getraut sich, ungebührlich
„In des Woywods Saal zu lärmen?
„Wer zerbrach Dir Deine Lanze?“

Bleich von Ingrimm schnaubt der Horak:
„„Danken mag er Euch sein Leben;

„„Denn bei Swietowid und Perun!
„„Hätt' er's mich gewagt zu schlagen,
„„Läg' das hiz'ge, wilde Hähnlein
„„Kalt und zahm zu meinen Füssen!
„„Oder habt Ihr Lust, versucht es,
„„Hier mit diesem Schafte"" —

„Schweig! —
„Zähme Dich! — Gehorche!" herrscht ihm
Zu die Jungfrau. Näher tritt Herr
Kŕeson. „Herrin!" spricht er, „es ist
„Striboy; dieser Alte reizt' ihn."
In die Rede fällt ihm Horak:
„„Herrin! ich bin Horak, bin der
„„Alte, treue Horak, und ich
„„Sollt' ertragen Knabenhohn?""

Und es spricht die Jungfrau grollend:
„Wer das Recht sich nimmt, verliert es. —
„Wenn Ihr seyd die Boten Wlaslaws,
„Mögt Ihr eingeh'n zu dem Woywod;
„Denn versammelt ist der Rath."

Aber stumm, mit offnen Augen
Steht, ein Träumer, da der Striboy,
Starrt sie an die schöne Jungfrau;
Kurz und leise weht sein Odem,
Siedend braust's vor seinen Ohren,
Hört, versteht nicht Slawka's Worte;
Erst, als sie, die stolze Slawka,
Durch den Saal hin schreitet, regt sich
Striboy, sieht ihr nach zur Thüre;
Kŕeson faßt ihn sanft am Arme:
„Laßt uns gehn!"

„„Wohin?""

„Zum Woywod!
„Hörtet Ihr denn nicht? — Was ist Euch?“ —
„„Wohl, wohl! — Kommt zum Woywod! —
„„„Sobieslaw! — sprich Du vor Neklan; —
„„Denn noch kann ich mich nicht fassen
„„Von dem, was ich that — und sah.““

Alle drei gehn ein zum Woywod;
Aber lang noch zürnt der Horak,
Ballt die Faust und murmelt Flüche,
Freut sich in dem starken Herzen
Auf den Tag, wo er den Striboy
Stirn gen Stirn im Felde trifft.

Sagen

von

W. A. Gerle.

I.

Der Müller und der Jäger.

Bei der Sterne Silberfünkeln
Schritt der Müller durch den dunkeln,
Dichten Föhrenwald dahin,
Und nach Golde stand sein Sinn. —
Plözlich sieht er Flammen wehen
In des weiten Forstes Raum,
Dort am hohen Eibenbaum
Blutbespriżt drei Mörder stehen,
Mit dem Giftesblik wie Molche,
An der Seite Säkel schwer,
Und im Gürtel scharfe Dolche.
Einer winkt dem Müller her:
„Nimm die hundert blanken Thaler,
„Nimm sie hin für Weib und Kind!“
Doch der Müller sich besinnt:
„„Weich' von mir, du böser Zahler! —
„„Kalter Schauer mich befällt —
„„Viel zu wenig ist dein Geld,
„„Zu gering der Sündensold
„„Für mein Weib so treu und hold,
„„Für mein wunderliebes Kind.““
Sieh! da nahet ihm der Zweite,
Und aus seinem Säkel rollt

Gold, und nichts als eitel Gold:
„Müller! nimm die reiche Beute,
„Nimm sie hin für Kind und Weib,
„Bring' sie uns zum Zeitvertreib.“ —
„„Ei, das ist mir schon genug —
„„Wie die goldnen Münzen klingen! —
„„Und ich eile ohn' Verzug,
„„Euch das Weiblein herzubringen,
„„Das mir immer treu gesinnt,
„„Mit dem ungebornen Kind.““
Und gejagt von Furcht und Graus
Rennt der Müller schnell nach Haus:
„Weibchen! komm und schik dich an.“
„„Sag, was forderst du, mein Mann?““
„Draußen in dem dunkeln Hain
„Unser harr'n im Mondenschein
„Vor dem langen Föhrenthal
„Deiner Brüder Jagdgenossen,
„Eins — zwei — drei ist ihre Zahl,
„Ja sie harren unverdrossen,
„Kosend sich mit uns zu freu'n.“ —
Doch wie sie nach langem Gehen,
Abgestiegen von den Höhen,
Kommen zu dem Föhrenthal,
Fühlt die Frau sich auf einmal
Müd' und matt und sezt sich nieder,
Und erfrischt die schwachen Glieder:
„„Laß mich, Mann, doch ruhen hier!““
Und der Müller kniet vor ihr,
Legt sein Haupt in ihren Schooß,
Das mit Thränen sie begoß.
„Warum weinest du so sehr? —
„Liebst du deinen Mann nicht mehr,
„Bin ich dir nicht schon genug?“
„„Ach, ich lieb' dich innig sehr,

„„Und du bist mir schön genug;
„„„Doch mir däucht in starrem Bangen
„„„Sah ich dort eilf Frauen hangen
„„„In der Eiben dunklem Grün.““
Und des Müllers Augen glühn,
Reißt das bleiche Weib empor,
Führt sie zu den Mördern hin;
Diese stürzen wild hervor
Mit dem Giftesblik wie Molche,
Und im Gürtel scharfe Dolche —
Während sie die Arme fassen
Bei dem Haar so blond als fein,
Flieht der Müller mit dem blassen
Antliz aus dem Föhrenhain.
„Sahst du dort mit starrem Bangen
„Eilfe schon am Baume hangen,
„Sollst du nun die Zwölfte seyn,
„Und der Tod ist dein Gewinn.“ —
„„„Wollet ihr in wildem Sinn,
„„„Daß ich hier die Zwölfte bin,
„„„So vergönnt mir allerwege,
„„„Daß ich Drei Mal rufen möge.““
Und sie stieß den ersten Ruf
Aus zu Gott, der sie erschuf,
Ruft zum Vater dort im Grabe
Um des Schuzes heil'ge Gabe,
Und zum dritten rief sie wieder
Zu dem jüngsten ihrer Brüder,
„„„Komm, zu retten mich, geschwind,
„„„Und mein ungebornes Kind!““

Tief in dunkler Forstes Mitte
Jagt der wak're Jägersmann,
Horch! da dringt der Schwester Bitte
Durch der Aeste Bau heran.

„Hört ihr, Brüder? aus dem Wald
„Meiner Schwester Nothruf schallt!“
Spricht's und eilet schnell von hinnen,
Siegespreis sich zu gewinnen,
Und er schlägt die Mörder todt,
Endet so der Schwester Noth,
Die bei ihm im Hause weilte,
Bis sie einen Sohn gebar;
D'rauf der rüst'ge Jäger eilte,
Trug das Knäblein zum Altar,
Und in seinem kleinen Haus
Rüstet er den lekern Schmaus;
Doch zu strafen grause That,
Er zu Gast den Müller bat.
„Lieber Schwager sey willkommen,
„Sag, wo ist mein Schwesterlein,
„Daß sie nicht mit dir gekommen?“ —
„„Weißt du nicht die Schwester dein
„„Heut ist's schon der vierte Tag,
„„Seit sie auf dem Friedhof lag.““ —
„Sag, warum sind deine Schuh
„Wie ein frisches Blut so roth,
„Und dein Auge kalt und todt?“ —
„„Sind wie Blut so roth die Schuh,
„„Schoß ein Täublein ich im Nu!““ —
„Und das Täublein zart und mild,
„Schelm!“ so rief der Jäger wild,
„So getroffen dein Geschoß,
„Ruht in meiner Mutter Schooß,
„Die, in frommgetreuer Liebe,
„Zog's mit ihrem Blute groß;
„Leider gab sie's dann dem Diebe,
„Dem ich jezo zahl den Lohn.“
Sieh! da öffnet sich die Thür,
Und in holder Jugend Zier,

Auf dem Arm den zarten Sohn,
Trat die Müllerin herein,
Rings umstrahlt von hellem Schein. —
Und das Kind erwuchs zum Heil,
Seinen Vater traf das Beil.

II.

Die Braut.

Der Nachen fuhr hinüber, die Dirne rudert schnell;
Da blikten die drei Ritter ihr in das Aeuglein hell.
Der Jüngste zog vom Finger den Ring von rothem Gold:
„Da nimm, du zarte Jungfrau! und bleib mir immer hold.“
„„Was soll ich mit dem Ringe? nicht tragen darf ich ihn.““
„Ei, sag, du hast's gefunden im Grase hoch und grün.“
„„Das wäre ja gelogen, und stünd' mir übel an;
„„Viellieber will ich sprechen, der Ritter sey mein Mann.““
„Und hättest du Vermögen, und wärst von edlem Blut,
„Ich wollt' mich dir vermählen mit überfrohem Muth.“
„„Und hab' ich keine Schäze, bin ich doch keusch und rein;
„„Behalt' ich nur mein Kränzlein, mein's Gleichen holt mich ein.““
„Und kommt nicht deines Gleichen, was fängst du, Mägdlein, an?“
„„Ich geh hinauf ins Kloster, werd' eine Nonne dann.““ —
Drei Monden sind vergangen, der Ritter träumt so schwer,
Als ob die holde Dirne mit ihm im Schifflein wär'.
Da hob er zur Gesundheit sein schweres römisch Glas,
Und winkt ihr damit freundlich: „Feinslieb! ich bring dir das.“
„„Was willst du mir zutrinken, was beut'st du mir den Wein?
„„Ins Kloster trieb die Mutter, des Himmels Braut zu seyn.““
„Steh auf mein treuer Knappe, zu satteln mir mein Pferd —
„Auf Berg und Thal zu reiten, ist wohl die Jungfrau werth.
„Mir träumt', ich sah 'ne Nonne, und trank ihr zu mein Glas;
„Die zwang man in ein Kloster, die Aeuglein waren naß.“

Sie hielten vor dem Kloster, sie hielten vor dem Thor,
Da kam die ält'ste Nonne; „Feinsliebchen komm hervor!“
„„Feinlieb ist nicht herin, drum kommt es nicht heraus.““
„Ist nicht mein Liebchen drinnen, so steh ich an das Haus.“
Da öffnet sich ein Fenster wohl in des Klosters Höh',
Feinsliebchen trat an's Fenster, gekleidet weiß wie Schnee:
„„Was soll ich, Liebster! draußen, ich hab' ein kurzes Haar.
„„Die Locken nahm die Scheere — vergangen ist ein Jahr.““
Der Ritter vor das Kloster sezt sich in bittern Schmerz,
Sein Glas war ihm gebrochen, es brach ihm auch sein Herz.
Mit kreideweißen Händen grub ihm die Braut sein Grab,
Aus ihren schwarzen Augen sie ihm den Weihbrunn gab.

Gedichte von Manfred.*)

1.

Erwachen.

Es war der Frühling längst herangekommen,
Ich aber lag im Winterschlafe tief,
Und hatte nicht den Jubelruf vernommen,
Der jeden auferweckte, der da schlief.

Auf schlugen Blumen ihre Farbenaugen,
Die Wiesen thaten sich gar prächtig an,
Und, neue Frühlingsstrahlen einzusaugen,
War jedes Herz und Auge aufgethan.

---

*) Proben aus dem zweiten Bändchen der „Romanzen, Lieder und Sonette“, welches im Juni l. J. erscheint.

Die Fluthen rauschten lispelnd in die Lüfte,
Die Vöglein schlugen hell im Blätterhaus,
Der Himmel sandte seine milden Düfte
Und Nachts die stille Silberheerde aus.

Da freuten rings sich alle, die da wallten,
Ein jeder jauchzte, jubelte und sang:
Es war, als ob ein Blühen und Entfalten
Aus Menschenherzen wie aus Knospen drang.

Doch all die holden Zauber, ach sie trafen
Mich nicht, und ich verstand ihr Wesen kaum,
Mußt ich doch stets im Winterschlummer schlafen,
Und sah das Schöne alles nur im Traum.

Der Frühling zog als milder Segen über,
Der süßen Blüthenbalsam niedergießt,
An meinem inneren Gesicht vorüber,
Und hat mich nur im holden Traum begrüßt.

Ich aber schlief, er ging und kehrte wieder,
Und neu begann des Spieles heit're Pracht,
Und sank als schönes Traumbild auf mich nieder,
Doch riß mich's nicht aus meiner Winternacht.

Da kam die Liebe mit den Himmelsklängen,
Worin ein Meer von stiller Wonne fließt,
Und hat mit paradiesischen Gesängen
Mich aus den tiefen Träumen aufgeküßt.

Sie hat den Schlaf vom Auge mir gesungen,
Sie hat den Schmerz vom Herzen mir gekost,
Sie hat mit Seligkeiten mich durchdrungen,
Mit Hoffnung und mit wunderbarem Trost.

Sie hat mich alles, alles kennen lehren,
Den Himmel, der ein Abbild ist von ihr,
Die tiefe Poesie dort in den Sphären,
Die schöne Wirklichkeit im Lenze hier.

In ihrem Auge, wie in einem Spiegel,
Da sah ich alles wundervoll und rein,
Die Seele mit dem mächt'gen Himmelsflügel,
Die Welt, das Leben, Schaffen und Gedeihn.

Eh' ich noch durch der Liebe Ruf erwachte,
War mir das Leben nur ein ew'ger Gram,
Weil ich's im trüben Winterschmerz verbrachte,
Selbst wenn der Frühling in die Fluren kam.

Nun sich die Liebe meiner angenommen,
Ist aufgegangen mir ein Stern der Lust —
Der Frühling mag nun gehen oder kommen,
Für ewig ist es Lenz in meiner Brust.

2.

Der Spiegel.

Wenn ich mich je vergleichen möchte Dingen,
So wollt' ich einem Spiegel mich vergleichen,
Worein ein Wesen aus des Himmels Reichen
Sein holdes Bild und seinen Blik läßt dringen.

Du aber bist der Engel, dessen Schwingen
An diesem Spiegel sanft vorüberstreichen,
Und dem ich, als ein treues Liebeszeichen,
Sein schönes Bildniß strebe darzubringen.

So hab ich mit dem Diamant der Liebe
Zum Spiegel meine Seele dir geschliffen,
Und gebe gern sie dir als solchen eigen;

Jedwedes andre Bild scheint in mir trübe,
Nur deines hat so innig mich ergriffen,
Daß ich es ewig strahlend werde zeigen.

3.

Schwärmerei.

Meiner Liebe Freuden
Sind ein ewig Scheiden,
Und ein banges Meiden
Meiner Liebe Lust;
Gerne möcht' ich sagen:
Endet nun ihr Klagen!
Aber neue tragen
Muß ich in der Brust.

Kaum das Glük genossen,
Mund an Mund zerflossen,
Herz an Herz geschlossen,
Trennt uns das Geschik:
Und mein tiefes Sehnen
Perlt in heißen Thränen,
Klagt in leisen Tönen
Um verlornes Glük.

Muß denn im Entbehren
Und in bangen Zähren
Liebe sich verklären
Und in tiefem Leid?
Wird man ewig reißen
Mich aus deinen Kreisen,
Wird es niemals heißen:
Dein in Ewigkeit!

Oder trübe Zeiten
Sollen vorbereiten
Künft'gen Seligkeiten
Mein gebeugtes Herz?

O wie ich dann diese
Qualen alle priese,
Denn zum Paradiese
Würde so der Schmerz.

Ach, erscheine, Stunde,
Heile meine Wunde,
Gib zum ew'gen Bunde
Sie, die mich beseelt:
Ob ich es ertrüge,
Ob ich unterliege
Bei des Herzens Siege,
Weiß der Herr der Welt!

Aber wenn der Einen
Ich mich darf vereinen,
Glük, dann preis' ich deinen
Sel'gen Zauberstab:
Und wenn ich erbleiche,
Da ich sie erreiche,
Reg' ich noch als Leiche
Jubelnd mich im Grab.

4.

Rosenepistel.

Ich die Rose frank und frei,
Königin der Düfte,
Sende dir Gesang im Mai,
Grüßend durch die Lüfte:

Dir, o treues Menschenherz,
Treue Menschenseele,
Daß der Kummer und der Schmerz
Länger dich nicht quäle.

Blike auf in Fröhlichkeit,
Sieh in meine Reiche,
Wie ich da an Seligkeit
Keiner mich vergleiche.

Wie das Leid zerronnen ist
An des Lenzes Sonne,
Und wie nun begonnen ist
Namenlose Wonne.

Wie das alte Kummerlied
Lautlos muß verklingen,
Und wie nun mein Schlummerlied
Nachtigallen singen.

Wie ich selig walte ganz
Als der Lust Vertreter,
Wie ich mich entfalte ganz
In dem Freudenäther.

Auf, und thue mir es nach,
Trage Lust im Herzen,
Lenze rufen dir es wach
Aus den Winterschmerzen.

Auf, und hell entfalte dich,
Deine Schwingen übe,
Auf, und schnell gestalte dich,
Daß dich alles liebe!

Ursprung des Herzogthums Troppau.

Nicolaus, erster Herzog.

Ein Probestük aus der Geschichte dieses Herzogthums,

bearbeitet

von Faustin Ens,
Professor zu Troppau.

Das Gebiet von Troppau erhielt neue Bildung und neues Leben durch Ottokar II.

Er herrschte seit dem Jahre 1247 als Markgraf über Mähren, wozu dieses Gebiet als integrirender Theil gehörte [a]). Jung, unternehmend und mannhaft, wie er war, ging sein Sinnen auf Erweiterung seiner Herrschaft. Sein erstes Augenmerk fiel dabei auf das erledigte Steiermark und Oesterreich, wohin ihn des lezteren Stände selbst berufen. Um sich aber ein Recht darauf zu gründen, heirathete er 1252 Margarethen, die älteste Schwester des lezten Babenbergischen Herzogs, als Witwe des römischen Königs Heinrich, und besezte, vermöge der Ansprüche, welche er durch sie erhalten, beide Länder.

Im J. 1253 starb sein Vater Wenceslaw, und er bestieg, als dessen ältester Sohn, auch den böhmischen Thron ohne Hinderniß. Nur Mähren mit dem Gebiete von Troppau mußte er mit Gewalt der Waffen gegen Boleslaw den Keuschen, Herzog von Krakau und Sendomir,

a) Vergleiche: „Früheres Verhältniß des Fürstenthums Troppau zu Böhmen", im Aprilhefte 1827 dieser Monatschrift.

behaupten, welcher nach Wenceslaw I. Tod unvermuthet in dasselbe eingefallen, und den gefundenen Widerstand mit Mord, Raub und Brand rächte [b]).

Darauf unternahm Ottokar auf das dringende Angehen des Pabstes einen Kreuzzug gegen die heidnischen Preußen, wohin ihm sein Freund Bruno, Bischof von Olmüz, als Feldherr folgte, 1254. Sieg und Verheerung begleiteten überall ihre Waffen, und zwangen die Preußen zur schnellen Unterwerfung und Annahme des Christenthums.

Um dieser Eroberung Früchte und Ruhm zu sichern, wurden mit Ottokars Rath und Unterstüzung daselbst Vesten errichtet, und eine davon zum Andenken des Königs, Königsberg, eine andere Brunoberg, jezt Braunsberg, zu Bruno's Ehre genannt. Das eroberte Land selbst überließ Ottokar den deutschen Rittern, führte sein Heer in seine Staaten zurük, und ließ einen Theil davon bei Troppau stehen, 1255. Er selbst eilte nach Wien zu seiner Gemahlin, und führte sie von da nach Prag. Mittlerweile verübte das bei Troppau zurükgelassene Kreuzheer gewaltsame Verwüstungen im Gebiete von Ratibor. Dessen Herzog Wladislaw übte das Vergeltungsrecht im Troppauischen. Das beleidigte Ottokars Stolz, und er übertrug seinem bischöflichen Feldherrn die Rache. Bruno zog gegen Ratibor, stekte die Stadt in Brand, verwüstete dessen Umgegend, ließ sich 3000 Mark Silber zahlen [c]), und Blessin nebst andern Gütern abtreten, womit er den aus Preußen mitgebrachten Waffenträger Herbert von Fullstein [d]) belehnte.

---

b) Sommersb. I. 268.

c) Sommersb. I. 677. Pilarz et Morav. pag. 161, und Meinerts alte Volkslieder im Kuhländchen pag. 341.

d) Eben der Herbert, welcher die Burg Fullstein bei Roßwalde bauete, und in der Schlacht bei Laa den K. Rudolph

Mit Ruhm, Macht und Glanz saß nun Ottokar auf seiner hohen Königsburg; aber seine Seele umdüsterte die Besorgniß, daß sein Reich einstens Fremden zufalle; denn von den vorgerükten Jahren seiner Gemahlin hatte er keine Nachkommenschaft zu hoffen. In einem ehelichen Zwiste über die Ursache dieses Kummers erklärte er sich zum Beweise bereit, daß nicht er davon die Schuld trage. Daß die Königin den Vorschlag, wie der Domherr Franz versichert, angenommen hätte, ist wohl nicht wahrscheinlich e). Ottokar that mehr als Noth war; denn er zeugte mit einem österreichischen Fräulein, einer Kunringin, Kammerfräulein der Königin, nebst einem Sohne Nicolaus, noch drei Töchter. Dies hatte die Trennung zur Folge, 1261. Margaretha vollbrachte den Rest ihres Lebens zu Krems in Oesterreich; Ottokar aber schritt zu einer neuen Verehlichung mit Kunigunde, der Tochter Hostislaws, Fürsten von Matschow an der Gränze Bulgariens, 1261. Durch die beim Pabste angesuchte und erhaltene Legitimation ward Nicolaus zu allen Ehrenstellen und Würden befähigt, doch nicht zur Thronfolge. Ottokar beschloß nun ihn zum Fürsten zu erheben. Er trennte daher das Troppauer Gebiet von dem Markgrafthum Mähren, erhob es zu einem besondern Fürstenthume, und versprach seinem natürlichen Sohne Nicolaus die Belehnung darüber f). Seine jüngste Tochter verheirathete er an einen Herrn Wok, aus der

---

von Habsburg zu ermorden suchte. Bar. v. Hormayrs Archiv der Geschichte und Geogr. Aprilheft 1816.

e) S. Meinerts Beitrag zur Geschichte K. Ottokar II. im 22. B. der Jahrb. der Literatur, Anzeigeblatt 34.

f) Ottocarus filium Nicolaum Nothum regione Oppaviensi, a Moravia avulsa donavit, appellavitque ducem Oppaviensem. Dubrav. L. XVII. fol. 106. Noch deutlicher erhellt dies aus einer Urkunde des Johann Markgrafen von Mähren 1350, welcher sagt: Ottocarus terram Moraviae dividens, ducatum et principatum Oppaviae creavit ex novo, ipsumque dominum (Ni-

alten schlesischen Familie von Krawař, welche im XIII. und XIV. Jahrh. ausgebreitete Besizungen in Schlesien hatte [g]). Diesen seinen Kindern wohlwollend, suchte Ottokar ihre durch die Tatarn verödeten Besizungen mit neuen arbeitsamen Menschen zu bevölkern und in Wohlstand zu erheben [h]). Dazu fand er einen thätigen Theilnehmer an seinem Freunde und Rathe Bruno, dessen hohe Tugenden und Weisheit ihm den Namen eines Engel Gottes bei seinen Zeitgenossen verschafften [i]). Beide liebten die Deutschen; denn Bruno, aus dem gräflich Schauenburg-Holsteinischen Hause entsprossen, war selbst ein Deutscher; und Ottokar lernte ihre Vorzüge im Landbau, so wie in den Künsten, Gewerben und Sitten in seiner Jugend kennen und schäzen. Daher strebten sie gemeinschaftlich, diesem neuen Fürstenthume deutsche Bildung durch deutsche Ansiedler zu verschaffen. Diese fanden sie zum Theil in dem aus Preußen zurükgeführten Kreuzheere, an welches sich viele Deutsche anschloßen, weil sie durch ein päbstliches Gebot: daß es niemanden verwehrt seyn solle, das Kreuz zu nehmen, sich von jenem Bande zu befreien hofften, welches sie als Hörige an den Boden ihrer Herren knüpfte. Um also bei ihrer Heimkehr nicht wieder in die alte Hörigkeit zu fallen, waren ihnen die hier angewiesenen Wohnpläze willkommen. Zu ihnen gesellten sich bald noch erwerbsame und kunstverständige

---

colaum) sublimavit in principem. Dobn. Mon. IV. 327. Mehrere andere Beweisstellen sind in dieser Monatschrift, April 1827, angeführt.

g) Meinerts alte deutsche Volkslieder pag. 344.

h) Ut terrae nostrae, quae in magna parte per destructionem Tartarorum destructae sunt, de inopia ad opes subleventur, damus civibus Oppaviae etc. sagt Ottokar in einem Privilegium der Stadt Troppau Nro. 2 der Troppauer Urkundensammlung.

i) Meinerts alte deutsche Lieder im Kuhländchen pag. 345.

Flamänder, welche durch Ueberschwemmungen 1250 aus ihrem Vaterlande vertrieben, nach Sachsen, Brandenburg und Schlesien wanderten, wo sie freundliche Aufnahme fanden, weil sie feinere Sitten und nüzliche Gewerbe, besonders die Leinen- und Tuchfabrication, mit sich brachten [k]).

Jezt regte sich eine neue Lebenskraft im Lande. In den Ebenen von Troppau und Jägerndorf wogten bald herrliche Saaten, und in den Gebirgsgegenden wurden die alten Gruben, welche während des Tatarnzuges verfallen waren, wieder neu eröffnet [l]), und gaben reichlich Eisen, Blei, Silber und etwas Gold zum Lohne [m]).

Um den Erzeugnissen des Landes Abnahme zu verschaffen, ertheilte Ottokar den Städten freie Jahrmärkte und Niederlagsgerechtigkeiten; traf die kräftigsten Anstalten, um die Straßen von Räubern zu sichern [n]); ließ den bierberechtigten Häusern das Kuffen-Bier nach [o]), und begünstigte sie auf alle mögliche Arten, um immer mehr Ansiedler herbei zu loken. Dadurch kamen Handel und Gewerbe empor, und sezten die Bürger in Stand, große öffentliche Gebäude in ihren Städten aufzuführen, und sie mit Mauern und Thürmen zu umgeben.

Aus Liebe zu seinem Günstlinge Bruno schenkte er dem Bisthume Olmüz die Stadt Hozenploz mit einem ansehnlichen Gebiete. Bruno ließ die Stadt mit Mauern umgeben, und zierte sie mit einem Schlosse. Auf dem dazu gehörigen Gebiete erbaute er die Dörfer Johannisthal, Pe-

---

k) Daher kommt das Tuchmacherhandwerk in den ältesten Urkunden unter dem Namen des Flamänderhandwerks vor. Auch haben sich einige niederländische Benennungen und Sitten bis auf den heutigen Tag hier erhalten.

l) Wahrscheinlich von sächsischen Bergleuten, die Bruno aus seinem Vaterlande berief.

m) Privil. v. Ottokar 1271. Nr. 3 der Tropp. Urkundens.

n) ut sint liberi et securi (mercatores) in omnibus viis terrae nostrae. Ebend.

o) Ebend.

tersdorf, Hennersdorf, Arnsdorf, Bartelsdorf, Pitarn, Liebenthal, Röversdorf und Pilgersdorf, und besezte sie mit deutschen Ansiedlern p).

Auch theilte er größere bischöfliche Güter in mehrere Dominien, und gab sie als Afterlehen den Rittern und Dienstmannen, welche dem Könige in Vertheidigung seiner Länder, ihm selbst aber in Beschüzung seiner Kirche, treue Dienste geleistet hatten, oder zu leisten versprachen q).

Um diese Zeit ungefähr schenkte Ottokar auch den Johannitern und Tempelherren mehrere Ländereien in diesem Herzogthume, um ihm durch den Ruhm und die Macht dieser Orden Glanz und Schuz zu verschaffen. Mehrere heute noch bestehende Schlösser und Kirchen sollen den lezten ihre Entstehung verdanken, was ihre Bauart, eröffnete Grüfte, Wappen, Bildnisse und Sagen zu bestätigen scheinen.

---

p) Vergleiche Meinerts alte deutsche Volkslieder im Kuhländchen pag. 351.

Fast möchte ich glauben, daß dieser Bruno (Bruno comes a Schombergo, Dubr. fol. 106) auch die Stadt Freudenthal — welche früher Brunothal, böhmisch Bruntal hieß — erbauet, oder wenigstens wieder hergestellt, und sie dann, wie so viele andere Orte, als: Schomberg, Braunsberg in Preußen, und Brausberg auf der Herrschaft Hochwald, vielleicht auch Braunsdorf (böhm. Brunowice) im troppauer Kreise, nach seinem Namen benannt, mit Deutschen besezt, und ihr das Recht von Magdeburg, wo er früher Probst war, wohlwollend ertheilt habe. So viel ist wenigstens aus Urkunden gewiß, daß Freudenthal schon am Ende des XIII. Jahrh. im Besize des Magdeburgischen Rechts war, von welchem es die Stadt Olmüz im J. 1306 entlehnte.

q) So gab er seinem geliebten Ritter Herbert von Thurn — nebst Fullstein, von welchem er nachher der Fullsteiner hieß, und andern Gütern in Mähren und Schlesien — auch Heinrichsdorf (Hennersdorf) gegen die Verbindlichkeit, obige bischöfliche Güter zu schüzen. Archiv d. Gesch. u. Geogr. v. B. Hormayr. Aprilheft 1816 pag. 179.

Im Kampfe mit Rudolph von Habsburg bei Laa focht Ottokar, verrathen von seinen Bundesgenossen, mit verzweifeltem Muthe, bis er endlich, durch siebzehn Wunden geschwächt, seinen Geist aushauchte, 1278.

Die edelmüthige Sorgfalt, welche Rudolph für seine Rettung hatte, so wie der tiefe Schmerz, den er über seinen Tod empfand, werfen auf beide Fürsten ein schönes Licht [r]).

Nicolaus I.

bestieg erst nach Ottokars Tod den Fürstenstuhl, welcher für ihn errichtet war [a]). Daran mag Boleslaw der Keusche Ursache seyn [b]), denn es gelüstete ihn, noch so lange er lebte, nach Mähren und Troppau. Als ihm mehrere Waffenversuche fehl geschlagen, kam er 1273 mit Ottokar in Troppau zusammen, und schloß mit ihm auf zwanzig Jahre einen Waffenstillstand [c]). Er folgte aber noch vor dem Verlaufe dieser Zeit dem Ottokar ins Grab nach, und Nicolaus nahm ungestört Besiz von seinem Herzogthume, 1278.

Zu seinem Vergnügen fand er überall Regsamkeit und Leben in demselben. Im Gebirge wurde die steinerne Erdrinde durchbrochen, zur Gewinnung der Erze; auf dem

---

r) Dubrav. Episc. Olomuc. f. 109.

a) Dieses beweisen 1) die Verordnungen und Privilegien, welche Ottokar bis kurz vor seinem Tode, Nicolaus aber erst nach demselben der Stadt und dem Fürstenthume Troppau ertheilte; 2) hat sich Nicolaus in einer Schenkung an das Kloster Welhrad 1270, und in einem Kauf-Contracte vom 7. Febr. 1278 nur Dominus Nicolaus filius dicti regis (Ottocari), in den späteren Urkunden aber schon Nicolaus dux Oppaviae unterschrieben. Sommersb. I. 752 u. 921.

b) Siehe oben pag. 365.

c) Sommersb. I. 268.

Flachlande bauete man Lein und Getreide; in den Städten wurden mannigfaltige Gewerbe getrieben, und die Straßen durchzogen Karavanen von Handelsleuten, welche Tücher, Leinwand und Blei nach Ungarn führten, von da wieder Weine nahmen, die sie im benachbarten Polen verkauften, und dafür Salz, Honig, Wachs und Talg zurükbrachten [d]). Aber auf befestigten Felsenburgen hausten raubsüchtige Ritter und Baronen, welche öfters von denselben herab die Kaufleute auf den Straßen, und den Landmann in seinem unbeschüzten Dorfe überfielen und ausplünderten.

Nicolaus durchblikte bald das Gute und Böse in seinem Lande; und weil er, gleich andern Fürsten seiner Zeit, an den Städten eine Mittelmacht zwischen sich und den empörungssüchtigen Baronen zu gründen wünschte: so beschloß er, erstere zu begünstigen, der leztern aber Macht und Ansehen zu beschränken. Deswegen bestätigte er den Städten alle Rechte und Freiheiten, welche sie von seinem Vater erhalten hatten, und fügte denselben noch neue hinzu, welche auf Beförderung des Handels und der Gewerbe hinzielten [e]); er beschenkte die Kirchen und ihre Priester, um durch sie sittliche Kraft in die weltliche Macht zu flechten [f]); befestigte und verschönerte die Städte; sezte einen Gerichtshof nach Troppau, welcher aus einem Gerichts-Vogt, einigen Schöppen und mehreren Geschwornen bestand; wachte strenge über den Landfrieden, und hielt dessen Störer durch Furcht auf ihren Schlössern zurük. Alles das erhob die Bürger zum Wohlstande und zur Macht. Weil aber die Bildung weit hinter diesen zurük

d) Nro. 4 der Troppauer Urkundensf.

e) Die Urkunden hievon fehlen zwar in der Urkundensammlung, aber die Beziehungen darauf in den spätern bestätigen ihre Ertheilung.

f) So schenkte er im J. 1281 dem Bischof von Breslau, Thomas II., das Schloß Edelstein und die Stadt Zukmantel. Sommersb. I. 753.

blieb, so wurden sie bald die Quelle des Uebermuths und Starrsinns. Nicolaus wollte diesen Auswuchs durch Strenge unterdrüken; aber der Geist des zügelfreien Kreuzfahrers und des an ein willkührliches Treiben gewöhnten Fremdlings, war zu tief in seinen neuen Unterthanen eingewurzelt, als daß er ohne Widerstand konnte ausgerottet werden.

Es wurden daher bald die Städter der beschränkenden Verfügungen ihres Herzogs überdrüßig, und sie sehnten sich wieder nach jener Ungebundenheit, welche sie früher, und selbst noch unter Ottokar, genossen hatten [g]). Diese erwarteten sie von der Unmittelbarkeit unter den böhmischen Königen. Sie wandten sich daher an Wenceslaw II., und klagten über Druk und Beschränkung ihrer Freiheiten. Die gütige Aufnahme und das Versprechen neuer Privilegien [h]), erklärten sie sich als eine Rechterkennung ihrer Klagen und Aufwiegelung gegen ihren Fürsten [i]).

---

g) Ottokar konnte sich seiner vielen Kriege wegen nicht um die innere Ordnung dieses Herzogthums annehmen.

h) Nro. 6 der Troppauer Urkundens.

i) Nicolaus bezweifelt diese Aufwiegelung in einer auf diese Untreue erfolgten Begnadigung, indem er sagt: inpulsationem domini ac fratris nostri si quam erga nos habere coeperit, quod non credimus, non animadvertant, nec curent (cives Oppavienses). Nro. 6 der Tropp. Urkundens. — Wenn eine Mißhelligkeit zwischen diesen beiden Fürsten und Brüdern Statt hatte, was die angeführte Urkunde nicht bezweifeln läßt, so war sie gewiß durch Zawisch von Rosenberg, einen mächtigen böhmischen Edelmann und Günstling der Kunigunde, verwitweten Mutter des K. Wenceslaw, gestiftet. Denn kaum war diese, nachdem sie sich der Verwahrung auf dem Schlosse Pesing (Bezdiez) durch List entwunden, in Troppau angekommen: so stellte sich Zawisch bald und oft bei ihr ein, erzeugte mit ihr einen Sohn, und eheligte sie ein Jahr darauf. Nicolaus war darüber voll Unmuth; nicht minder Wenceslaw. Aber die Mutter wußte die kindliche Seite des Sohnes zu rühren, erhielt Verzeihung, und bewirkte

Darauf trozend, widersezten sie sich den Gegenanstalten ihres Herzogs, und zeigten sich bereit, Gewalt gegen Gewalt zu brauchen.

Die Baronen, welche durch des Nicolaus Wachsamkeit in ihrem niedern Gewerbe gehindert, Noth litten auf ihren Burgen, versäumten nichts, diese Stimmung höher zu spannen. Aber Nicolaus war nicht der Mann, der einen Troz ertragen konnte. Auf seine wenigen Getreuen vertrauend [k]), sezte er sich in seinen Sattel, verlangte Unterwürfigkeit, und drohte Tod den Rebellen. Das sprengte die Saiten; und der Mißklang der Gemüther brach in einen gräuelvollen Bürgerkrieg aus, in welchem die beiden erbitterten Parteien durch Raub, Mord und Brand ihr eigenes Land durch lange Zeit um die Wette verheerten [l]). Nur der Noth, welche allein die blinde Wuth tobender Horden zu bändigen vermag, gelang es endlich, Sehnsucht nach der früheren Ruhe und Ordnung in den Gemüthern der erschöpften Bürger zu erweken, und sie baten ihren beleidigten Fürsten, während der Waffenruhe (treuga, Gottesfriede [m]), welche er ihnen gestattet hatte, um Vergebung und Frieden, 1284.

---

dem Zawisch Macht und Ansehen bei seinem Hofe. Diese mag er dann zur Rache gegen Nicolaus benüzt haben. Dubrav. f. 112. Hagecii Chr. Bohem.

k) Unter diesen Getreuen waren: Sbyslaw von Bohuslawiz, Benesch von Lobenstein, Jaroslaw von Morawiz, Marquard und Wolf von Nasidl, Budislaw von Lodniz, Wok von Krawař u. a. m.

l) Nro. 6 der Tropp. Urkundens. sagt Nicolaus: guerrarum tempestas valida, et fluctuatio inundationis stragium, incendiorum, et rapinarum nulla fere dissensionis materia praejacente per omnes terrae nostrae angulos ventilatur. 1284.

m) Cum civibus Oppav. concordavimus, treugis exspirantibus, quas recepimus cum eisdem etc. Nro. 6 der Tropp. Urkundens.

Nicolaus, für Rache zu edel, verhieß nicht nur ein gänzliches Vergessen der zugefügten Unbilden für sich und seine Getreuen n), sondern versprach ihnen überdies, keine neuen Festungswerke weder inner noch außer der Städte aufzuführen, keine Bürger ohne vorhergegangenes Verhör zur Strafe zu ziehen, und sagte ihnen selbst jene Privilegien zu, welche ihnen Wenceslaw in einer nicht brüderlichen Stimmung versprochen hatte o).

Der erhaltenen Ruhe froh, kehrten nun die Städter freudig zu ihren friedlichen Gewerben zurük, und strebten, emsigen Ameisen gleich, den erlittenen Schaden durch Thätigkeit und Gehorsam wieder zu ersezen, und gelangten so in wenig Jahren zu ihrem vorigen Wohlstande.

Nicolaus sah dieses mit innigem Vergnügen, und beförderte fröhlich ihr redliches Streben und ihre Treue durch wohlthätige Einrichtungen und neue Gnadenbezeigungen p).

So schenkte er im J. 1288 der Stadt Troppau das Dorf Ersyp (Krib?) mit allen obrigkeitlichen Rechten; bestätigte die daran gränzenden 40 Huben Wald, welche sie von Ottokar erhalten, und fügte ihnen noch 20 Huben Aker vom Schlosse Gräz hinzu q). In eben diesem Jahre erneuerte er die Freiheit, das Silberbergwerk von Benesch nach den Iglauer Bergrechten zu bauen r). Im J. 1290 vermehrte

---

n) Nullam oppinionem mali propter discordiam inter nos habitam, habere volumus. Ebend.

o) Spondemus omnem gratiam, libertatem per dominum et fratrem nostrum iisdem (civibus) factam. Ebend.

p) Nostrorum civium sinceram fidei et servitiorum devotionem intuentes, hilariter contulimus, sagt Nicolaus in einer Urkunde vom J. 1290. Nro. 8 der Tropp. Urkundens.

q) Nro. 7 der Tropp. Urkundens.

r) In der Original-Urkunde heißt es: cives Oppavienses a montibus argentifodinis circa Benessow laneos habeant, qui Zepselchey vulgariter nominantur.

er die Macht und das Ansehen der städtischen Obrigkeiten, indem er die Bürger zur Achtung und Folgsamkeit gegen dieselben unter einer Geldstrafe verpflichtete, welche nicht über 30, und nicht unter 4 Gulden seyn durfte.

Er ertheilte dem Lande das Magdeburgische Recht, führte in den Städten die Zechenordnung ein, und gestattete den Obrigkeiten, die Zahl der Zunftverwandten und ihre Statuten nach Gutbefinden zu vermehren oder zu vermindern, 1290 [s]).

Als er nun das Land in Ruhe und alle bürgerlichen Gewerbe im Gange sah, reiste er im Herbste dieses Jahres zu seinem Halbbruder Wenceslaw nach Prag [t]). Er

---

Nun bin ich im Zweifel, ob damit das Silberbergwerk von Benesch im Fürstenthume Jägerndorf, oder jenes von Bohorsch bei Fulnek, welches zum Herzogthume Troppau gehörte, gemeint ist. Der Name Benessow führt am nächsten auf Beneschau (lat. Benessovia). Nun aber sind da weder Spuren noch Sagen von einem gewesenen Bergwerke. Eine spätere Uebersezung dieser Urkunde gibt Benessow durch Bohursch, und deutet auf das bestandene Silberbergwerk von Bohorsch bei Fulnek; das hohe Alter und die weite Ausdehnung des Beneschер Bergwerkes aber, so wie die nähere Verwandtschaft beider Benennungen macht mich für die Annahme des leztern geneigt.

s) Nro. 8 der Tropp. Urkundens.

t) Dazu bewog ihn wahrscheinlich der oben Note i) erwähnte Zawisch von Rosenberg, welcher jezt ihr gemeinschaftlicher Feind war. Denn als dessen Gemahlin Kunigunde gestorben 1285, verlangte ihr königlicher Sohn Wenceslaw die Witwensize zurük. Zawisch war nicht Willens, sie abzutreten, und suchte deswegen Schuz bei Ladislaw, König von Ungarn. Dieser zeigte sich dazu bereit, und versprach ihm noch seine Schwester zur Ehe. Die Heirath ward in Mähren 1289 vollzogen, wobei alle Ritter seines Gelichters, darunter auch der fehdelustige Heinrich VI. von Breslau, und wahrscheinlich die dem Nicolaus feindlich gesinnten Baronen zugegen waren. Sie hofften unter Zawischs mächtigem Schuze wieder ungestört Räubereien und andern Unfug treiben zu können. Nur fürchteten sie die

fand bei ihm eine gütige Aufnahme. Dieses hob das früher gehegte Mißtrauen auf, das freundschaftlichste Verhältniß befestigte sich zwischen beiden Fürsten. Wenceslaw ernannte seinen Bruder zum Reichsmarschall von Böhmen [u]), und überließ ihm die Bestrafung des stolzen und übermüthigen böhmischen Edelmannes, Zawisch von Rosenberg, welcher nicht nur dem Nicolaus manches Ungemach verursacht, sondern zulezt eine Verschwörung selbst gegen das Leben des Königs gestiftet hatte. K. Wenceslaw bestimmte die Strafe nach der Größe des Verbrechens; die Vollziehung ward dem Bruder Nicolaus aufgetragen. Dieser ließ dem Verräther den Kopf mittelst eines Brets vom Rumpfe schlagen [v]).

Bald darauf kehrte er wieder in sein Herzogthum zurük; fand aber nicht mehr die hinterlassene Ruhe und Ordnung. Die Städter waren durch die Härte und mißbrauchte Gewalt ihrer Obrigkeiten, die Baronen aber durch den Troz seiner Getreuen von neuem gereizt, und die alte Empörungssucht und Fehdelust wieder aufgewekt. Nicolaus, rasch in seinen Entschlüssen, aber klug in der Ausführung [w]), trat mit Muth in die Mitte zwischen diese beiden, griff die aufrührischen Baronen in ihren Burgen an, und vertrieb einige aus dem Lande [x]). Gegen die Städter

---

Gerechtigkeit des K. Wenceslaw, und verschworen sich deswegen, ihn aus dem Wege zu räumen. Die Verschwörung wurde aber entdekt, Zawisch gefangen und durch Nicolaus hingerichtet. Dubrav. fol. 112 et seqq. Hagecii böhm. Chronik, und Thom. Ebersdorf von Haselbach in Ch. Austr. lib. V.

u) Wenigstens nannte sich darauf Nicolaus in einer Urkunde vom J. 1293 Marsalcus regni Boemiae. Siehe die Note aa).

v) Hagecii böhm. Chronik beim J. 1292, wofür aber 1290 stehen sollte.

w) Benesch von Weitmül nennt ihn pag. 200: virum strenuum in consiliis, et in agendis prudentem.

x) Chronik von Troppau M. St.

aber versuchte er die Waffen der Güte und Nachsicht; minderte die Gewalt seiner Beamten, und rief 1291 — vielleicht in der Hoffnung, durch festere Begründung der Religion den rohen, starrsinnigen Charakter seiner Unterthanen sanfter und biegsamer zu machen — Priester aus dem Predigerorden nach Troppau, und begann für sie noch in demselben Jahre den Bau eines Klosters und einer Kirche, welche er dem heil. Wenzel weihete [y]).

Zugleich begünstigte er seine Vasallen [z]), ertheilte ihnen neue Würden, und überließ ihnen Güter zum Nachtheile der Baronen [aa]). Das vermehrte ihr Mißvergnügen und fachte ihren innern Groll so sehr an, daß er endlich in eine offene Empörung ausbrach [bb]).

---

y) Chronik des Troppauer Dominicaner-Klosters, M. St. Eine andere Chronik der Stadt Troppau sagt, daß er auch das Minoriten-Kloster und das daneben bestandene Kloster der Clarisserinnen gestiftet habe. Man hat aber sonst keine Beweise dafür, so wie ich keine dagegen.

z) Die Vasallen (Getreuen, Fideles) erscheinen hier im Gegensatze der Baronen, welche wirkliches Eigenthum Al-Od (Allodium), da jene nur Lehengüter Fe-Od (Feodum, Feudum) besaßen. Du Fresne Gloss.

aa) So verkaufte er laut einer Urkunde, welche er im J. 1293 in Troppau ausstellte, und deren Original sich in dem gräflich Buquoy'schen Archiv zu Grazen in Böhmen befindet, einem gewissen Herrn Sbyslaw von Bohuslawiz auf Beneschau die Dörfer Sacowic, Lubeswari und einen Theil von Tyrn im Prerauer Gebiete, welche zum Schlosse Gräz gehörten. Die ganze Urkunde ist am Ende als Beilage beigefügt.

bb) Für diese Zeit nur kann jene Stelle des Abts Peter von Königsaal pag. 270 gelten, welche sagt: insurrexerunt autem quidam Barones in ducatu Oppaviae contra Nicolaum ducem, verum ipsorum dominum, et ipsum ducem expulerunt; denn die Urkunden früherer und späterer Zeiten zeigen deutlich, daß er nur mit den Städtern, vorzüglich mit denen von Troppau, zu fehden hatte. Die Fortsezung aber dieser Stelle: seque Boleslao duci Wra-

Nicolaus machte sich schnell auf, und forderte die Bürger der Städte zur Hilfe gegen sie. Diese aber standen mit den Baronen in gleichem Verhältnisse zu ihrem Fürsten; denn beide waren als Besizer von Allodien freie Wehrmänner [cc]). Sie erwarteten also von diesen Schuz, während sie von jenem zur Hörigkeit herabgedrükt zu werden fürchteten. Zudem waren ihnen die in den Städten errichteten Gerichtshöfe (judicia et curiae) ein Gräuel, die Zechenordnung eine unerträgliche Fessel, und seine heilsame Strenge ein ungerechter Druk. Sie verweigerten ihm also die verlangte Hilfe; und ein heimlich geschlossener Bund mit den Baronen kam ans Licht. Jezt trat im furchtlosen Gemüthe unsers ritterlichen Herzogs Wuth an die Stelle der Milde. Er focht mit Ingrimm gegen die Verräther, verheerte Städte und Schlösser, verlor aber in den vielen blutigen Fehden seine wenigen Getreuen, und ward genöthiget, zu seinem königlichen Bruder nach Brünn zu fliehen. Ungefähr um das J. 1296 [dd]).

Gewiß hätte Wenceslaw ihm gerne Hilfe geleistet, hätten ihn gefährliche Zwistigkeiten mit Albrecht von Oesterreich nicht zu sehr beschäftigt. Er suchte deswegen die Angelegenheit seines Bruders in Güte beizulegen, und ermahnte dessen Unterthanen zur Unterwürfigkeit. Diese fürchteten aber wahrscheinlich des Herzogs Rache, und unterwarfen sich der Herrschaft des Königs. Er herrschte darauf auch wirklich durch mehrere Jahre unmittelbar über

---

tislaviensi ultronei cum civitate subdiderunt, gehört für eine spätere Zeit, wie unten zu sehen ist.

cc) Aus Nro. 10 der Tropp. Urkundens., welche die Hauptstüke des Magdeburgischen Rechts enthält, erhellet, daß hier ganz deutsche Verfassung war.

dd) Hier will ich offen gestehen, daß ich nur die Fehde und deren Erfolg aus Urkunden schöpfte; die Veranlassung dazu aber ist bloße Muthmaßung, zu der mich die politischen Verhältnisse jener Zeit führten.

ihr Land, gab Verordnungen, ertheilte Privilegien ee), und beschenkte Klöster mit Dörfern dieses Fürstenthums ff). Doch betrachtete er noch immer seinen Bruder als Herzog von Troppau gg); zum Besitze desselben vermochte er ihm aber nicht mehr zu verhelfen.

Als ihm daher im J. 1300 die Krone von Polen übertragen worden, übergab er seinem vertriebenen Bruder die Statthalterschaft über Klein-Polen, und dachte dadurch ihm eine Entschädigung für das verlorene Herzogthum, sich selbst aber einen kühnen Vertheidiger seiner neuen Krone gegen den Mitbewerber Wladislaw Lokteк, Herzog von Sendomir, zu verschaffen hh).

Nicolaus blieb aber auch nicht lange im Besitze desselben. Denn bald nach seiner Ankunft in Krakau bemerkte er, daß Wladislaw Lokteк hier einen Anhang habe. Er

---

ee) Nos Wenceslaus D. G. rex Bohemiae etc. civibus nostris (Oppaviae) duximus concedendum, quod in ipsa civitate Oppaviae plumbi, vini, pannorum, salis, et aliarum mercium generalem transitum statuimus, et Depositio per triduum habeatur. Dat. Brunnae 1296. Nro. 9 der Tropp. Urkundenf.

ff) So gab er 1298 dem Kloster Kamenz Salisdorf im Freudenthalischen für das Dorf Tirebenowiz im Troppauischen. Sommersb. I. 149. Das Erscheinen der Privilegien von Wenceslaw in der Tropp. Urkundenf., und das Schweigen des Nicolaus, bestätigen es, daß die Vertreibung des lezteren in diesen Zeitraum falle.

gg) Im J. 1298 ertheilte er gemeinschaftlich mit Nicolaus der Stadt Leobschüz das Recht, Lehne zu besizen. Henel. in advers. Hist. Sil. M. St. Somm. I. 753.

hh) In der Stelle des Chronisten Neplacho, welcher beim J. 1307 sagt: Wenceslaus III. terram Cracoviensem pro ducatu Oppaviensi commutavit, ist ein chronologischer Irrthum, deren man bei ihm sehr viele findet. Dieser Tausch geschah durch Wenceslaw II. im J. 1300. Sommersb. I. 753. Dlugoss. L. XI. ad ann. 1301. Herburt de Fulstin Chron. Pol. pag. 146.

spähete den einzelnen Gliedern desselben nach, und verfuhr gegen die Entdekten mit seiner gewöhnlichen Strenge. Dadurch machte er sich auch bei andern Polen verhaßt, und sie klagten beim Könige über Gewaltthätigkeiten und Härte [ii]). Wenceslaw, der sich erst durch Liebe und Zutrauen auf seinem neuen Throne befestigen wollte, war genöthiget, ihn nach drei Jahren wieder von seiner Statthalterschaft abzurufen.

Indessen rechtfertigte sich das Betragen des Herzogs. Denn nach seiner Entfernung vermehrte sich der Anhang des Wladislaw Loktek von Tag zu Tag, und Wenceslaw erhielt sich nur durch Nachgiebigkeit und Milde auf dem polnischen Throne. Als er aber im J. 1305 gestorben war, erklärte sich der größte Theil der Polen für Wladislaw. Dieser, im Vertrauen auf seinen Anhang, zog vor Krakau. Die böhmische Besazung verließ aus Furcht einer Verrätherei die befestigten Pläze, und gestattete ihm freien Einzug in die Stadt [kk]).

Der neue König von Böhmen Wenceslaw III. wollte nicht unversucht diese Krone fahren lassen. Er schikte den Herzog Nicolaus mit einem schlesischen Heere gegen Krakau, das Vordringen des Wladislaw aufzuhalten, und versprach ihm bald mit einem Heere zu folgen. Dem Nicolaus war dies eine erwünschte Gelegenheit, die ihm unlängst zugefügte Beleidigung an den Polen zu rächen. Er vereinigte sich mit den böhmischen Truppen, welche noch einige feste Pläze um Krakau inne hatten, faßte eine feste Position gegen den Feind, und erwartete so die Hilfe des Königs. Dieser war schon wirklich mit einem zahlreichen Heere von Prag aufgebrochen und bis Olmüz gekommen. Hier aber wurde er von der treulosen Hand eines Dieners, Namens Pottenstein, meuchlerisch ermordet, den 4. Aug.

ii) Sommersb. I. 753.
kk) Cromer. L. XI. pag. 341.

1306. Nicolaus blieb also ohne Unterstüzung, wurde von Wladislaw Loktek geschlagen, und aus dem Gebiete von Krakau vertrieben ll).

Mit Wenceslaw III. ist die Dynastie der Premysliden ausgestorben, auf welche die Troppauer immer mit Vertrauen blikten. Als sie nun Rudolph von Oesterreich den 8. Sept. 1306 den böhmischen Thron besteigen sahen, unterwarfen sich die vier Städte: Troppau, Leobschüz, Jägerndorf und Freudenthal von neuem dem Herzog Nicolaus unter der Bedingung, daß er an ihnen keine Rache nehme, und sie bei ihren vorigen Rechten und Freiheiten belasse. Nicolaus stand ihnen alles das zu in einem Begnadigungsschreiben, welches er wieder zu Troppau am 18. December 1306 ausstellte mm). Dem Beispiele dieser vier Städte folgten die andern Bewohner des Landes, und so herrschte wieder eine Zeit lang Ruhe und Friede in demselben.

Aber bei dem rohen Stolze und der Derbheit der Bürger, bei dem fortsiedenden Grolle der Baronen, und bei dem feurigen Eifer und der Strenge des Herzogs, in einem fehdelustigen Zeitalter, wo man in den Kampf wie

---

ll) Nicolaus dux Oppaviensis in terra Cracoviensi a Wladislao duce Syradyensi opprimitur et sic terra a Bohemis perditur. Neplacho beim Jahr 1308, soll heißen 1306.

mm) In diesem Begnadigungsschreiben heißt es: Nos Nicolaus etc. universis quatuor nostrarum civitatum civibus aperimus, quod universa eorum privilegia, gratias, donationes et jura per eosdem cives habitas et habita ante tempus, quo se nostro dominio denuo commiserunt, conservare fideliter promittimus, et praesentis scripti patrocinio communimus, et ut praedictorum civium nostrorum fidelis devotio, qua se nostro dominio denuo commiserunt, aliarum terrarum incolis ad nostram ditionem transeundi pastulum sit exemplum. Act. Oppaviae XV. Kal. Januar. 1306. Nro. 11 der Tropp. Urkundens.

auf eine Jagd zur Lust ging, und nur den achtete, welcher einen Strauß erstanden, wie konnte bei diesem Verhalten die Ruhe lange bestehen? Alle frühern Ursachen der Zwietracht blieben unbehoben; es wiederholten sich also auch alle alten übeln Folgen, und Nicolaus mußte im J. 1309 zum Zweitenmale sein Herzogthum verlassen, und kam nie mehr zum Besize desselben nn).

Der Rath der Städte und die Baronen des Fürstenthums Troppau glaubten, daß nach Erlöschung des Mannsstammes der Přemysliden die weiblichen Descendenten den nächsten Anspruch auf dieses Herzogthum hätten, und übergaben es dem Boleslaw, Herzog von Breslau, als Gemahl der Margaretha, Schwester des lezten Přemysliden oo).

Nicht lange hernach kam Johann von Luxenburg, Sohn Kaiser Heinrichs VII., durch seine Vermählung mit Wenceslaws III. jüngster Schwester Elisabeth auf den böhmischen Thron, 1310. Boleslaw, stolz auf diese königliche Schwägerschaft, stattete ihm bald mit einem ansehnlichen Gefolge Besuch in Olmüz ab, 1311, und leistete ihm in einer Fehde gegen die Ungarn ritterliche Dienste. Johann, schlau und geschikt, jede Gelegenheit zu seinem Vortheile zu benüzen, bestätigte ihm dafür den Besiz von Troppau; jedoch nur als Pfand für die Morgengabe von 8000 Mark Silber, welche er, als böhmischer König, dessen Gemahlin Margaretha, als böhmischer Prinzessin, schuldete pp), und verlangte zugleich von ihm einen Re-

---

nn) Sommersb. I. 753. Die ältern und neuern Geschichtschreiber haben die dürftigen Nachrichten, die sie über Nicolaus fanden, in eine Begebenheit zusammengezogen; aber die Originalurkunden dieses Herzogs zeigen, daß er zu verschiedenen Zeiten drei blutige Fehden mit seinen Unterthanen zu bestehen hatte.

oo) Sommersb. I. 839. Von diesem Zeitpunkte an dürfte das Fürstenthum Troppau zu Schlesien zu rechnen seyn.

pp) Schickfussi IV. 134.

vers, daß er gegen Rükzahlung des Pfandschillings jede Minute bereit sey, dieses Fürstenthum wieder abzutreten qq). Eben so mußten die Städte Troppau, Jägerndorf und Leobschüz sich urkundlich erklären, daß sie ihrem neuen Herzog nur unter der Bedingung obigen Reverses die Huldigung geleistet hätten rr).

Indessen hatte das Land durch diesen Herzogentausch nichts gewonnen. Boleslaw war ein Verschwender, Raubritter, und mit seinen eigenen Brüdern in beständigen Fehden. Er überließ daher sein unsicheres Herzogthum der Willkühr eines Castellans, welchen er zur Verwaltung der Rechtspflege in seinem Schlosse Gräz aufstellte. Niemand kehrte sich aber an ihn, und so ward das Land allen Uebeln der Anarchie preisgegeben.

Das Faustrecht trat an die Stelle der Gesetze, Handel und Gewerbe wurden vernichtet, das Land von Raubrittern ausgeplündert und verheert, und die scheußlichsten Laster, als: heimlicher und öffentlicher Mord, Kinderraub,

---

qq) Diesen Revers haben Abt Peter von Königsaal, Schickfuß, und so viele Andere offenbar falsch verstanden, wenn sie sagen, daß Boleslaw im J. 1311 zum König Johann nach Olmüz gekommen, und ihm das Herzogthum Troppau abgetreten habe. Denn es heißt darin: Nos Boleslaus etc. promittimus Johanni Boemiae regi, quod quandocunque nobis vel heredibus et successoribus nostris legitimis octo millia Marcarum grossorum denariorum Pragensium, sexaginta quatuor grossis proqualibet marca computandis, solverit, pro quibus nobis terram Oppaviae nomine pignoris obligavit, ad requisitionem sui vel cui deputaverit, ipsam terram Oppaviae cum universis juribus, sicut nobis obligata est, sibi resignabimus libere etc. Datum in Olomutz Anno Domini 1311, III. Id. Julii. Sommersb. I. 840. Boleslaw erklärt also blos, daß er Troppau nur als Pfand besize, und daher sich verpflichtete, es gegen Zahlung des Pfandschillings abzutreten.

rr) Datum Oppaviae 1311, XVI. Kal. Julii. Sommersb. I. 839.

Mädchenentführung und Ehebruch wurden ohne Scheu ausgeübt [ss]). Dazu gesellte sich noch im J. 1315 eine so gräßliche Hungersnoth, daß Eltern ihre todten Kinder, und diese ihre verhungerten Eltern aufaßen [tt]). So fiel der Stein, den sie in blindem Uebermuth auf ihren Herzog geworfen haben, wiedervergeltend auf sie selbst zurük.

Nicolaus sah diesen Wirrwar mit edlem Stolze und ritterlichem Troze, und lebte in großartiger Ruhe zu Brünn, wo er im J. 1318 starb, arm an Glüksgütern, wie Abt Peter von Königsaal sagt, aber reich an Tugenden [uu]).

Beilage zur Note aa).

Nycolaus Dei gratia dux Opaviae et Marsalcus regni Boemiae omnibus in perpetuum. Quae geruntur in tempore, ne simul labantur cum lapsu temporis, poni solent in signa testium et scripturae memoria perhennari. Notum sit igitur universis praesentibus et futuris intuentibus praesens scriptum, quod nos villas nostras Sacowicz, Lubezwari et in Tirnavia quantum ad nos pertinere dignoscitur in provincia Prerovionsi ad nos ratione castri nostri Grecz pertinentes Shyzlao de Bohuzlawicz dicto de Benessow compatri nostro dilecto vendidimus et contulimus per ipsum et suos haeredes in perpetuum possidendas cum omnibus juribus et attinen-

---

ss) Nro. 12 der Tropp. Urkundens.

tt) Die Zeit dieser Noth bezeichneten die alten Chronisten in folgendem Verse: Ut lateat nullum tempus famis, ecce CVCVLLVM. Sommersb. I. 152.

uu) Ipse hoc anno satis pauper rebus, sed dives virtutibus in Brunna moritur, et in Ecclesia fratrum minorum ibidem circa festum beati Jacobi sepelitur. Petrus Aulorecensis. Dobn. Mon. V. 369.

tiis suis, videlicet agris, areis, silvis, pratis, venationibus, aquis, piscationibus et cum omnibus utilitatibus ad easdem villas pertinentibus, et omnem utilitatem omneque jus, quod nos in praedictas villas habere dignoscimur, ad praedictum Sbyzlaum et suos transferimus successores, ut omne jus in eisdem villis habeat, quod nobis ibidem competebat. Quam venditionem sive collationem praesentibus confirmamus; ut autem haec nostrae venditionis sive collationis confirmatio robur perpetuae firmitatis obtineat, ipsi Sbyzlao praesens instrumentum contulimus nostrorum sigillorum munimine roboratum, praesentibus testibus domino Milotone de Dyedycz, Protiua de Dubrawicz, Benessio de Branicz, Wockone et Jerozlao de Schichin, Jerozlao et Bohussio de Petrouicz, Budyzlao de Lodenicz et aliis pluribus fide dignis. Actum et datum in Opauia anno Domini M°. CC°. XC°. tertio. Idus Maii, Indictionis sextae.

Das Reitersigill hängt an einer seidenen Schnur, worauf zu lesen: Sigillum.....i dei gratia ...cis opavie. Auf dem Contrasigill .. ducis nicolai...

Die ursprüngliche Königsaaler Bibliothek.

Daß die ursprüngliche Büchersammlung der ehemaligen, eine Meile oberhalb Prags am Einflusse der Beraun in die Moldau, durch den frommsinnigen König Wenzel II. im J. 1292 begründeten Cistercienser-Abtei Königsaal (Aula regia, böhmisch Zbraslaw), mit Rücksicht auf die literärischen Leistungen jener Zeit, nicht nur reichlich, sondern sogar auch auszeichnend ausgestattet war, verbürgen sowohl die Munificenz ihres königlichen Begründers, als auch der Charakter ihres aus der vaterländischen Geschichte jener Tage rühmlich bekannten ersten Vorstehers, des Abtes Conrad aus Erfurt, und der wissenschaftliche Sinn seines noch vor der Mitte des XIV. Jahrhunderts verblichenen Nachfolgers, des gleichfalls bekannten Abtes, wie auch eben so interessanten als glaubwürdigen vaterländischen Chronisten, Peter von Zittau.

Nach Versicherung des leztern hatte der König bald nach der Errichtung dieses Stiftes demselben zur Beischaffung von Büchern zwei hundert Mark Silbers (nach unserem Gelde etwa 10,000 Gulden W. W.) ertheilt. Worauf Abt Conrad in Gesellschaft des Sedlezer Abtes Heidenreich (auch Heinrich genannt) und des Abtes von Waldsassen, Theodorich aus Osek, Gevatter und Rath des Königs, wie auch Veranlasser der Begründung von Königsaal, zu einer General-Versammlung des Ordens nach Citerz in Frankreich, nach dem Beschlusse derselben aber nach Paris reiste, um dort den Einkauf der damals gewöhnlichen Werke (und zwar wegen der erst späterhin erfundenen Buchdrukerkunst, blos von Handschriften) zu besorgen *).

*) Antequam Rex Wenceslaus versus Cracoviae ducatum procederet — ducentas marcas quoque argenti pro

Durch eine hussitische Cohorte wurde Königsaal schon am 10. August 1420 zerstört *). Ganz unvorbereitet traf dies Verhängniß die Bewohner des Stiftes nicht; indem die in der Hauptstadt selbst, vom Todestage (16. August 1419) K. Wenzel IV. an, vorgefallenen, ewig beklagenswerthen Ereignisse sie bald belehren mußten, welch ein Los über kurz oder lang auch ihrer harrt. Daher kam es, daß man schon vorläufig Alles von besonderem Werth nach Möglichkeit zu sichern getrachtet hatte.

Insbesondere wurde die Stiftsbibliothek nach der benachbarten Veste Karlstein gebracht und in derselben verwahrt **).

Doch hatte man leider! selbst auch hier nicht erreicht, was man gewünscht; indem jene Bibliothek durch diese Vorsicht zwar für das Allgemeine, nicht aber auch für das Stift selbst, erhalten wurde. Denn der bekannte helden-

---

libris comparandis obtulit; et Abbates suos, de Waltsachsen videlicet, de Scedlicz, et de Aularegia, ad generale ordinis sui capitulum destinavit. — Peracto generali capitulo praedicti Abbates Parisios venientes, pro pecunia, quam Rex eisdem dederat, multa librorum volumina emerunt; et recedentes in Bohemiam, ipsum regem cum triumpho rediisse de Cracovia invenerunt. Chron. Auloreg. in Dobn. Mon. Tom. V. Cap. XLIII. pag. 92.

*) Wiklephistae etenim excurrentes in ipsis primis disturbiis e turbatissima subinde Praga Aulam regiam, ita Cisterciences turbaverunt, ut ne mortuis — quietem indulserint. Cruger beim 4. August.

**) Cum post mortem felicis recordii (!) serenissimi Principis et D. D. Wenceslai, Romanorum et Bohemiae Regis, anno Domini MCCCCXIX concurrente, generali et maximo disturbio, peccatis nostris exigentibus (!) in regno Bohemiae emergente, libros plurimos monasterii praedicti, ob majorem securitatis firmitatem, et firmitatis securitatem, et conservationis tutelam, ad castrum Karlstein dederamus et reposuimus ad servandum, —

müthige Vertheidiger dieser Veste gegen die Taboriten, wie auch dortige Burggraf aus dem Ritterstande, Zdislaw (genannt Tluksa Wrábský von Buřenic, und gestorben 1433), hatte sie, mit Zustimmung der übrigen dortigen Machthaber, während der Fortdauer jener sturmvollen Drangsale, wahrscheinlich in der Voraussezung, das verheerte Stift werde nie wieder aus seinen Ruinen erstehen, wie auch nicht ohne höheren Befehl, verkauft *). Vermuthlich befand auch das seitdem nicht wieder entdekte Autograph der Königsaaler Chronik des Abtes Peter selbst sich dabei.

Als Ordnung und Ruhe wenigstens einigermassen wieder weilten in unseren heimathlichen Fluren, mag wohl nur der kleinste Theil jener Bücher neuerdings an das Stift gekommen seyn. Namentlich geschah dies mit einer (nach ihrem ungewöhnlichen Umfange entweder mit sehr großen Buchstaben geschriebenen, oder zugleich mit einem Commentar versehenen) heiligen Schrift in 6 Bänden, welche der Notar im alten Ungelt, Johann, erkauft, und in seinem Testamente als fromme Stiftung dem Nazarenschen Collegium der Carolinischen Prager Universität vermacht hatte **). Da man sie, vielleicht an den darin angebrachten Bemerkungen oder Wappen ihrer früheren Besizer, erkannte, wurde dem Stifte die Frage vorgelegt:

*) Quos quidem libros strenuus Zdislaus, pro tunc burggravius, cum praesidentibus in dicto castro, durante ipsius disturbii et querrae tempore, vendiderunt.

**) Inter quos etiam libros biblia nostra in sex voluminibus exarata, vendita fuit Johanni notario ungelti, sive in laeta curia in majori civitate Pragensi: idemque Johannes notarius, praedictam bibliam per extremam sui voluntatem seu finale testamentum, legavit, deputavit, et donavit, pro magistris et studentibus in Nazareth, perpetue possidendam, pro animae suae remedio salutari.

Ob es einst eine solche Bibel besaß, und wie sie beschaffen war? — Die Antwort hob jeden Zweifel darüber; worauf der damalige Abt Johann V. ersuchte, sie dem Stifte gegen eine billige Entschädigung zu überlassen; was für den Erlag von 16 Schok Groschen (etwa 600 Gulden W. W.) auch wirklich geschah *). Worüber unter vorzüglichen Danksagungen von Seite des Stiftes eine besondere Urkunde auf Pergament ausgefertigt wurde, die nebst anderen, jedoch minder wissenswerthen Daten, auch obige Bruchstüke enthält **). Das Original derselben befand sich früher im Archiv der k. k. Karl-Ferdinandeischen Hochschule zu Prag, und wurde mit mehreren ähnlichen, für diese selbst entbehrlichen Stüken für die Urkundensammlung des vaterländischen Museums als eine allgemeine Diplomensammlung des gesammten Königreichs übergeben. Das grüne, spizig ovale Siegel des Abts, stellt seine Abbildung im Chorkleide mit einem Buche in der linken, und Hirtenstabe in der rechten Hand, in einer gothischen Halle dar, mit der Umschrift: Sigillum † Johannis † Abbatis † Auleregie †. Unter dem Piedestal befindet sich ein von fünf Kronen umgebenes durchstrichenes W, entweder als Andenken an den Stifter K. Wenzel II.,

*) Qui — magistri et studentes dicti collegii — tanquam justi et pii, precibus nostris favorabiliter annuentes, et nobiscum et cum monasterio nostro praedicto, pie et charitative agentes, crebre scripta sex volumina bibliae, nobis et monasterio nostro praelibato, in modica et levi summa pecuniae, videlicet XVI ss. gross. restituerunt, et ad manus nostras effectualiter contulerunt.

**) Nos Johannes, miseratione divina Abbas; totusque conventus monasterii in Aularegia ordinis Cisterciensis, Pragensis dioecesis: — Acta sunt haec anno Dni. MCCCCXLVII indictione decima: die decima octava mensis Augusti: sub rectoratu venerabilis viri Magistri Mauritii de Benessow.

oder an das Mutterstift Waldsassen. Das weiße, runde Siegel des Convents enthält das Bild einer gekrönten, sizenden h. Maria mit dem Kinde Jesu in der rechten, und einer Lilie in der linken Hand. S. * Conventus * Aule * regie *. Das (durch andere Urkunden jener Zeit ohnedies bekannte) Siegel des Universitäts-Rectorats ist nicht mehr daran.

Doch befindet sich diese, ohne Zweifel in Paris auf Pergament geschriebene lateinische, und vielleicht auch mit alterthümlichen Gemälden versehene Königsaaler Bibel, weder in der Prager k. Bibliothek, noch in jener des vaterländischen Museums; während es auch nicht bekannt ist, ob sie entweder eine Beute jener Flammen wurde, welche dieses Stift im J. 1611 beim Einfall des Passauer Volkes, und 1639 bei der Zerstörung durch den schwedischen Feldherrn Banner wiederholt verheerten? oder ob sie etwa noch in irgend einer einheimischen oder auswärtigen Bibliothek vorhanden ist? und welches die ferneren Schiksale dieser Handschriftensammlung bis zur Aufhebung jenes Stiftes gegen das Ende des verflossenen Jahrhunderts gewesen?

M. M.

Nachlese zur Zeit des dreißigjährigen Krieges.

Von Joseph Schön.

So schauderhaft und entsezensvoll tiefere Rükblike in die Zeit des dreißigjährigen Krieges seyn mögen, so ist und bleibt sie gleichwohl für immer eine für jedermann so interessante Epoche, daß der geniale Schiller nicht blos dem Zauber seiner Darstellung jene Theilnahme verdankt, die an seiner Geschichte des dreißigjährigen Krieges, die gelehrte so gut als die schöne Welt, von jeher genommen.

In der neuesten Zeit hat Trommlitz in romantischen Dichtungen das gebildete Publikum abermal in diese Zeit zurükgeführt. Sonach dürfte eine kleine Nachlese in dieser Hinsicht, rein historischen Inhalts mit vorzüglicher Beziehung auf Böhmen, nicht ganz unbeachtet bleiben. Als bloße Nachlese, ohne strengen Zusammenhang, wird sie vielleicht am schiklichsten in abgebrochenen Absäzen erscheinen.

1.

In August Buchners, eines wakern Schulmanns, lateinischen Briefen (aufgelegt zu Frankfurt und Leipzig 1707 bei Martin Hübner) findet sich ein merkwürdiger Beitrag für das Feld der Träume und Ahnungen, aber auch für den Psychologen, gleich im neunten Briefe an seinen Freund, den bekannten deutschen Dichter Opitz.

Wunderselten berührt Buchner in seinen Briefen politische Gegenstände. Hier aber sagt er Folgendes: „Daß „Seuß gestorben, wirst Du wohl schon erfahren haben. „Wie feige müßte jener seyn, dem das Sterben

„schwer würde, während das Vaterland selbst „stirbt! Glüklich preise ich jene, die bei Zeiten abtreten „können, ehe alles zu Grunde geht. Ein standhaftes Ge„rücht erzählt, die Hessen haben über einige Tillysche Ge„schwader gesiegt. Dagegen schreibt man auch aus der „Nachbarschaft, Pappenheim habe an der Elbe die königlichen (schwedischen) Truppen geschlagen. Der König „scheint nach Magdeburg ziehen zu wollen; denn er hat „bei dem Städtchen Borch sein Lager aufgeschlagen, 2 „Meilen von Magdeburg. Die verflossene Woche war ein „Kammerherr des Königs (Gustav Adolphs von Schwe„den) bei uns (d. i. zu Wittenberg). Ich bin mit ihm „in etwas bekannt, schon seit früheren Jahren; denn er „ist eben so hoch gelehrt als hochgeboren. Seinen Namen „will ich für izt verschweigen. Dieser hat mich nun ganz „gewiß versichert, der König sey am 22. Juni im Traume „erinnert worden, schnell aufzubrechen und sich schlagfertig „zu halten. Als er vom Bette aufsprang und nach seinem „Degen griff, fand er ihn blos, da er ihn doch sicher beim „Schlafengehen in die Scheide gesteckt, abgelegt hatte. Hier „hast du eine Vorbedeutung! Was sie anzeige, magst „du enträthseln. Ich wünsche indeß, daß alles Schrekliche hier auf die Feinde zurükfalle.“

Dieser Brief ist am 3. Juli 1631 geschrieben, und das Jahr darauf fiel bekanntlich Gustav Adolph bei Lüzen.

2.

Die Krieger jener Zeit hatten sich großen Theils alles Sinnes für Religion, Vaterland, Menschlichkeit entschlagen, und wütheten mitunter gegen ihre eigene Partei. So wie dies katholische Schriftsteller von katholischen Truppen bezeugen, so zeuget in dem besagten Werke (S. 52) Buchner der Protestant gegen Protestanten: „O mein Heinrich! „konnten wir Furchtbareres und Gräßlicheres von den „Scythen und Sarazenen erwarten? Und dies thun jene,

„welche die Religion als Vorwand des Krieges gebrau-
„chen! Wittenberg den 7. März 1637.“

Und aus Breslau schreibt ein gewisser Nüsler am 3. October 1634 an Buchner: „Das Uebrige wird Dir mein „Geschwisterkind umständlich mitgetheilt haben; denn was „für Gefahren die Pest und der Krieg über uns gehäuft, „konnte er, der ebenfalls dabei nicht wenig gelitten, geho-„rig auseinander sezen. Indeß haben wir bis izt, mit Got-„tes Hilfe, der Wuth der Feinde, die oft mit furchtbarem „Angriff bis an die Stadtmauern kamen, unerschroken Wi-„derstand geleistet.“ (Er meint die kaiserlichen Truppen.) „Was jedoch die Eurigen betrift, so gehen sie so hart, um „mich keines ausdrukfameren Wortes zu bedienen, mit uns „um, daß wir, die Religion ausgenommen, selbst von den „Kaiserlichen nichts Aergeres erdulden konnten. Man schüzt „die gemeinschaftliche Sache des Evangeliums vor, die wir „zwar mit unserem Leben zu vertheidigen bereit sind; daß „aber manche Commandanten und der große Hause der „Soldaten ungestraft gegen das arme Volk mit Erpressun-„gen, Raub und Beute wüthen, kann dem Churfürsten „selbst (von Sachsen) nicht gefallen; trägt zur Beförde-„rung unserer Waffen gar nichts bei, und reizt sogar die „Gutgesinnten auf.“ S. 714.

Derselbe berichtet zu Brieg am 21. Juni 1636 sein Wohlbefinden und seine bevorstehende Auswanderung. „Da „ich erst izt sehe, daß die Knechtschaft dem ganzen Vater-„lande nicht angedroht, sondern schon wirklich aufgedrun-„gen werde, gedenke ich mit den Meinigen nach Preußen „zu ziehen, und dort ein Gütchen zu pachten oder zu kaufen, „bis dieser Sturm ausgetobt hat. Dort kann man in tiefer „Ruhe und auch wohlfeil leben. Während es demnach „bei Euch an der Elbe donnert, wollen wir an der Weichsel „(denn auch Opitz zieht hieher), wo die alte Barbarei sich „allmählig verliert, die Freiheit des Gewissens sichern, und „die Künste des Friedens emsig pflegen.“ S. 720.

Und das thaten diese Männer auch, wie auf jedem Blatte zu finden, so treulich, daß, kämen nicht mitunter ähnliche seltene Aeußerungen vor, man glauben dürfte, sie haben sich im tiefsten Frieden ihre gelehrten Ansichten und Arbeiten mitgetheilt.

Aus einer dieser Aeußerungen (S. 102 vom J. 1638) entnimmt man einen neuen Beleg, wie damal alle Bande der Ordnung, des Gehorsams zerfielen: „Ein schwedischer „Officier, Namens Christian Becker, kam unter irgend „einem Vorwande nach Leipzig, und bestellte im Stillen „eine Schaar, die, während die Regimenter von Erfurt „aus sich in Thüringen zerstreuten, auf eigene Faust die „Stadt plündern, anzünden und ganz Meißen durchziehen „sollte. Auch wollte er Mörder aussenden, um den Chur„fürsten (von Sachsen) auf der Jagd oder sonst wo, wie „auch den Commissär Schleinitz, zu tödten. Allein sein „Vorhaben ward entdekt, und er selbst ist in Verwahrung."

3.

Wie es damal in Böhmen zugegangen, drükt Herder (Briefe zur Beförderung der Humanität. Wien, 1804, bei A. Pichler, im 3. Theile S. 62) eben so kurz als kräftig aus:

„Eine Ilias beweinenswürdiger Umstände tritt dem „Geschichtforscher vor Augen, über die der Freund der „Ordnung und des Fleißes seufzend erröthet."

Auch Buchner zeigt seine Theilnahme an seinen dortigen Glaubensgenossen, namentlich bei der ersten Nachricht über die Schlacht am weißen Berge, S. 496:

„Ueber die Angelegenheiten der Lausiz mag Gott wal„ten zu unserem und der Kirche Besten!"

„Was soll man aber zu der Niederlage der Böhmen „sagen? Welch schwache Hände, auf die sie ihr Vertrauen „sezten!" *)

*) Vermuthlich meint er den Churfürsten von der Pfalz, Friedrich V.

„Alle, die ich bisher darüber gehört, schieben die „Schuld auf die schmähliche Flucht der Ungarn. Doch ich „will die Gründe nicht untersuchen. Auch hier waltet Got„tes Vorsehung.“

Er schließt mit Seneca:

„Quidquid patimur mortale genus,
„Quidquid facimus venit ab alto.
„Was wir Sterbliche nur immer leiden,
„Was wir immer thun, das kömmt von oben.“

Vorher aber hatte er sich diesfalls gute Hoffnungen gemacht. S. 527 sagt er: „Ueber den böhmischen Krieg „(so nannte man damal die Zeit vom J. 1618 bis 1620) „gibt es eben nichts Neues. Der Graf Thurn belagert „Budweis bisher vergebens; aber Krumau und Pilsen „haben sich ergeben. Der Kaiser ließ den Ständen ent„bieten, die Waffen niederzulegen. Allein sie fahren waker „fort, haben ein auserlesenes Heer, und erwarten tüchtige „Hilfstruppen. Wenigstens hat der Churfürst, um von „andern nichts zu erwähnen, es über sich genommen, ihnen „nächstens tausend Reiter zu Hilfe zu schiken.“ Darin hat sich aber Buchner stark verrechnet; denn Johann Georg von Sachsen trat gegen die Böhmen auf, und trug über sie und den Kaiser die Lausiz als Beute davon, als Lohn für eine Bemühung, mit der er dem Kaiser sehr wenig und nur sich selbst gedient, gleich jenen, die an Interessen mehr nehmen, als das geliehene Capital beträgt.

4.

Von dem damaligen Böhmen konnte man sagen, was Rosse in Schillers Macbeth von Schottland sagt:

„Ach armes Land!
„Es schaudert vor sich selbst zurük. Nicht unser
„Geburtsland, unser Grab nur kann man's nennen;
„Wo niemand lächelt, als das Wiegenkind;
„Wo Seufzer, Klagen und Geschrei, die Luft
„Zerreißt, und ohne daß man darauf achtet;

„Wo niemand bei der Sterbegloke Klang
„Mehr fragen mag: Wem gilt es? wo das Leben
„Rechtschaff'ner Leute schneller hin ist, als
„Der Strauß auf ihren Hüten."

Einen der damaligen Emigrirten aus Böhmen tröstet Buchner (S. 509) mit folgenden Worten: „Zwiefach ward „ich durch Dein Schreiben gerührt, mein Gebhard! (sein „Vorname war Johann) in Schmerz und Freude. Daß „Du aus dem Vaterlande verstoßen, um Dein Vermögen, „um Deine Bücher, die Dir über alle Reichthümer gin„gen, gekommen, konnte ich vor Thränen kaum lesen. Daß „Du aber nach Schweden berufen, zum Professor ernannt „worden, hat mich ungemein erfreut. Wunderbare Eigen„heit des Glükes! Es stürzte Dich, um Dich zu erheben, „und fügte Dir Schaden zu, um Dir noch mehr zu nüzen. „Nun denn, bist Du aus dem Vaterlande verstoßen? aber „nicht aus der Welt. Hast Du das Deinige verloren, „aber es läßt sich ersezen. Ueberhaupt, was sollen wir „uns um Dinge kümmern, deren sich mancher Weise von „selbst entschlagen. Doch genug hierüber."

Einen von selbst sprechenden Beleg zu jener Stelle des unsterblichen Schiller dürfte aber am füglichsten eine Urkunde liefern, die mir in Bezug auf die königliche Stadt Wodnian in die Hände gerathen.

Sie ist das Resultat einer im J. 1654 vorgenommenen Untersuchungs-Commission über den Zustand der Städte und Dörfer des Königreichs nach dem im J. 1648 beendigten dreißigjährigen Kriege und nach dem endlichen Abmarsch der lezten schwedischen Truppen. Viele Oerter waren ganz verschwunden, und die übrig gebliebenen in dem elendesten Zustande, nach Ausweis dieser Urkunde, die mit dem bloßen Titel: Miesto Wodniany, nach einem für ganz Böhmen vorgeschriebenen Formular bearbeitet zu seyn scheint. Datirt ist sie am Tage der geschlossenen Untersuchung am 23. Juli 1654, unterschrieben (doch nur als Co-

pie) von Matthäus Ferdinand von Bilenberg, Abt zu St. Niklas, nach der Hand Fürst-Erzbischof zu Prag; von Ferdinand Ernst Hyrle von Chod; von Albrecht Christian Přichowsky von Přichowiz, und von Paul Wenzel Nigrin von Lyboslawic, dem hiezu beauftragten muthmaßlichen Ausschusse der vier Stände, von welchen der erste den geistlichen, der zweite den Herren-, der dritte den Ritter-, der vierte, vielleicht ein Prager Bürger, den Bürgerstand repräsentirte.

Die darin vorkommenden Rubriken sind folgende: 1) Name der Städte, Städtchen und Hauswirthe. 2) Hat und bebauet Felder, und mit den Unterabtheilungen: a) säet Wintergetreide, b) Sommerkorn, Strich, Viertel. 3) Neu angesiedelte Grundbesizer vom J. 1652, 1653, 1654. 4) Abgebrannte Häuser. 5) Verlassene, öde Häuser, und wer das dazu Gehörige genießt? 6) Zugvieh mit den Unterabtheilungen: a) könnte halten, b) haltet wirklich, Pferde, Ochsen. 7) Sonstiger Viehstand, mit den Unterabtheilungen: Kühe, gelte Kühe (galowice), Schafe, Schweine. 8) Mühlen. 9) Mühlräder. 10) Handel und sonstige Nahrung. 11) Haben Wälder, und wie sie benüzt werden. 12) Pfarren. 13) Schafhirten mit den Unterabtheilungen: Schafmeister, Knechte.

Die erste Rubrik enthält, in Bezug auf die Einwohner, drei Classen von Bürgern: a) solche, deren ein jeder hinsichtlich der Steuern für einen Ansäßigen gilt; b) solche, deren vier die Steuer *eines* Ansäßigen leisten; c) solche, deren acht einen steuerpflichtigen Ansäßigen bilden.

In der ersten Classe erscheinen 35 Bürger, unter diesen eine Familie Verwaister, die reichste von allen, für zwei Ansäßige steuerpflichtig, im Besize ihres eigenen und vier öder, von ihren Besizern verlassener Häuser, dreier Häuschen (chalupy), und eines Hofes außer der Stadt, ferner einer Mühle mit zwei Rädern, einer Säge, einer Walke, nebst 180 Strich Aussaat, wovon 129 besäet wur-

den, 7 Pferden, 16 Melk- und 15 gelten Kühen, 74 Schafen, 23 Schweinen, 7 mit Fischen besezten und 5 leeren Teichen. In Folge dieser Erhebung wird nun diese Familie für vier Ansäßige gezählt.

Die übrigen 34 Familien, worunter drei Witwen, hatten nichts mehr als 19 Pferde, 20 Zugochsen, 93 Melk-, 76 gelte Kühe, 175 Stük Borstenvieh und 484 Schafe.

Drei Bürger aus dieser Zahl waren Müller, einer der Stadtschreiber und zugleich Bierschenker. Nebst ihm schenkten noch drei andere Bier, und der Besizer des einzigen eigentlichen Gasthauses (hostinský dům) hatte nichts als ein Pferd und zwei Kühe, schon mitgezählt unter den obigen 93 Melkkühen.

Nach diesen 35 Bürgern erscheinen noch vier andere in dieselbe Classe gehörig, doch mit zerstörten Häusern. Alle vier zusammen hatten 2 Pferde, 2 Ochsen, 5 Kühe.

Drei andere Wirthschaften dieser Classe waren öde. Zwei davon benüzte die Herrschaft*), die dritte einer der obbenannten 35 Bürger. Vieh war dabei keines vorhanden; die Häuser standen unverwüstet, aber leer, wie überhaupt eine große Anzahl in der Stadt, deren Besizer der Religion wegen ausgewandert, oder in diesen langen Kriegsunruhen umgekommen seyn mögen. Diese Häuser werden übrigens nach ihren Besizern benannt, da das so einfache Kennzeichen der Hausnummer damal noch nicht eingeführt war, z. B. dům pustý Šudelowský, Hansowský u. s. w.

Die zweite Classe enthielt 21 Familien, darunter eine verwaiste und drei Witwen, gewöhnliche Handwerker, auch ein Müller mit einem Rade. Nur einer davon, der sich vom Fuhrwerk nährte, hatte 2 Pferde, und alle zusammen 2 Zugochsen, 29 Melk- und 21 gelte Kühe. Fünf andere Bürger dieser Classe saßen in ruinirten Häusern, und zwei

*) Der aus Pelzels Geschichte bekannte General Marradas, Pfandherr der königl. Stadt Wodnian.

Wirthschaften waren verlassen. Die Felder der einen baute der Pfandherr, die der andern die Gemeinde.

Zur dritten Classe gehörten 48 Familien, worunter 10 Witwen, 5 neu angesiedelte Bürger und 4 mit ruinirten Häusern. Ihr Viehstand waren 7 Pferde (ein Fuhrmann mit dreien), 10 Zugochsen, 57 Melk-, 30 gelte Kühe, 189 Schafe, 78 Schweine. Viele hatten gar kein Feld, die Reichsten zu 6 Strich.

Dann werden 8 Häuser mit der Bemerkung aufgezählt: Das Haus steht aber ohne Bewohner; eins mit dem Zusaze: Ein Inmann hat sich hier angesiedelt; ein anderes: Hier wohnt der Cantor — wahrscheinlich beide mit selbsteigener Bewilligung. Und hierauf folgen sieben und fünfzig Häuser mit der Anmerkung: Ganz wüst, verbrannt, zerstört, blos die Baustelle zu unterscheiden.

Von den in der Vorstadt befindlichen 39 Häusern endlich standen nur vier, und diese ohne Herren.

Im Ganzen gab es 112 verlassene Häuser, und die Commission sagt am Ende: „Diese Stadt ist sehr verarmt, „elend und zu Grunde gerichtet, der Boden gut. Die Bür„ger haben mitunter viel Feldbau; allein man trifft gleich„wohl bei ihnen ein sehr großes Unvermögen an. Die Ge„meinde bräut zu 5 Faß.“

Noch trauriger sieht das Inventarium der städtischen Renten vom 13. März 1643 aus. Die Stadt, im Besiz eines Gutes, welches ein Dorf, einen Meierhof u. dgl. umfaßte, hatte ein einziges Pferd, 3 Paar Zugochsen, 16 Kühe, 1 Stier, 9 Kälber, 15 junge Kühe und Stiere, 1 Sau, 1 Schwein, 3 Gänse, 15 Hühner, 1 Hahn. Von Akergeräthschaften nenne ich nur einige, als: 7 beschlagene, 6 unbeschlagene Wagenräder, 4 Pflüge, 2 Eggen, 2 Wagenketten, 3 Pferdezäume! 2 Kommete, eine! Holzhake, 1 Zimmerbeil, 1 kleine Säge, 5 Vorhängschlösser, 1 Hammer, 1 Brunnenkette, 3 Heugabeln, 1 Sense. Dieses Verzeichniß bewährt allerdings Pelzels Aussage: um

ein Stük Eisen seyen von den Sachsen ganze Häuser zerstört worden. Und diese waren nur die Vorgänger der Schweden!

Ferner besaß die Stadt einen Schleifstein, eine Brodmulde, 8 Brodkörbe, 1 alten Kessel, 1 Tisch, 1 Feuerzeug, 2 Sättel (auf den übrigen werden die verschiedenartigsten Landsleute davon geritten seyn), 5 Leitern, 236 Schafe, 10 Bienenstöke, im Bräuhause 44 Fässer, 2 Halbfässer, 42 Säke, an Holz 22 Klafter. Ihre 17 Teiche hatten einen einzigen Kahn, und 6 davon waren gar nicht mit Fischen besezt. Mit Wintergetreide hatte sie 127 Strich besäet; an Malz besaß sie 14 Strich, an allen Sorten ungedroschenen Getreides 85 Mandeln.

Daß selbst von diesen Habseligkeiten wenig übrig geblieben seyn mag, läßt sich leicht denken, da der Krieg noch fünf Jahre lang darnach dauerte, und noch im J. 1647, am 20. Juni, der kaiserliche Feldmarschall Holzapfel in einem gedrukten, zu Budweis von ihm gefertigten, offenen Schreiben sich veranlaßt sah, dem Pfandherrn von Wodnian, dem Grafen Franz Marradas, zu Ehren, seinen Quartierungs-Commissären, Quartiermeistern und Fourieren zu gebieten, in den eigenen Staaten seines Herrn zu gebieten, Wodnian mit eigenmächtigem Geldzwang zu schonen, daselbst weder Vieh noch Wagen, Getreide oder dergleichen zu rauben.

Daß ferner im J. 1645 die obbesagten 2 Wagenketten, 3 Heugabeln u. dgl. vorhanden waren, verdankte die Stadt wohl noch obenein dem Schuzbriefe (salva guardia) des berüchtigten schwedischen Generals Pfuel, der sich nach Pelzel rühmte: er allein habe in Böhmen mehr als 800 Ortschaften angezündet. Derselbe ist zu Wallern im Böhmerwalde am 8. Februar 1641 ausgestellt, mit einem kleinen Siegel, das über dem Wappen die Buchstaben A. V. P. zeigt, versehen, und mit den Worten: A. v. pfuell, unterzeichnet. Der Eingang lautet: „Der königlichen Ma-

„jestät und Reiche Schweden, wie auch Dero Conföderir-
„ten bey Hochherrlich Bannerischer Haupt-Armada über
„die Cavallerie bestellter General-Maieur vndt Kriegs-
„Obristen —;“ die Stadt wird in den Schuz der Krone Schweden und ihrer Alliirten genommen, von allen Brand-Kriegs-Steuern, Plünderungen, Exactionen u. s. w. befreit, und nur zu dem verhalten, was der commandirende Feldmarschall Banner für unumgänglich nothwendig erachten wird.

Was mag wohl dieser luftige Schuzbrief gekostet haben?

Indem ich mir vorbehalte, den Zustand dieser Stadt vor dem Ausbruche des dreißigjährigen Krieges im nächsten Absaze in etwas zu beleuchten, schließe ich endlich diesen mit einem Vergleiche mit der Gegenwart.

Dieselbe königliche Stadt, welche izt auf derselben ihr wie damal zuständigen Besizung (das Privateigenthum der Bürger ungerechnet) 50 Pferde, 52 Zugochsen, 162 Kühe u. s. w. erhält, das Gebräu zu 20 Fässern besorgt, einige hundert Strich Malz hiezu vorräthig hat, anderer vergleichenden Rükblike auf das oben erührte Verzeichniß nicht zu gedenken, zählt izt in der Stadt 176, in der Vorstadt 144 Nummern, in der Stadt 1828, in der Vorstadt 1512 Einwohner, somit etwa 10 Individuen auf ein Haus.

Die Volksmenge Böhmens war damal nicht geringer, als izt. Nehmen wir an, sie sey vor dem Ausbruche des dreißigjährigen Krieges eben so groß gewesen; so hätten in der Stadt, 10 Personen auf ein Haus gerechnet, in 193 Häusern (folglich um 17 Häuser mehr) 1930 Individuen gelebt, in der Vorstadt aber, zu 39 Häusern, nur 390 Einwohner, indem damal, wo jede Stadt mehr oder weniger eine Festung war, die Ansiedlung außer den Stadtmauern bedenklich und daher spärlich ausfiel. Nun zählt aber die oft benannte Urkunde 74 öde Häuser in der Stadt

und die gesammten 39 der Vorstadt, folglich einen ungefähren Verlust von 1130 Personen, den man auf jeden Fall eher höher als geringer annehmen darf, da bei der damaligen Auswanderung der Protestanten, in dieser durchaus utraquistischen Stadt, gewiß ein jedes Haus einige Glieder, und den oben angeführten Witwen, dann andern Umständen nach, zu urtheilen, manchen Familienvater gewaltsam verlor. In dem zwei Meilen weiter entfernten, damal, so wie izt, weit bedeutenderen, volkreicheren Pisek aber gingen vollends alle Bewohner, bis auf 13, oder laut anderen Nachrichten bis auf 9 Personen, zu Grunde.

Wie tröstend erscheint in einem Rükblike auf jene Zeiten die Humanität unserer Tage; eine Humanität, die sich sogar in der inhumansten aller menschlichen Angelegenheiten, im Kriege äußert! Auch wir erlebten einen fast dreißigjährigen Krieg; und während damal fast nie über 50,000 Mann in Böhmen standen, sahen wir weit über eine Million der verschiedensten Nationen in den Jahren 1812 bis 1815, wie in einer zweiten Völkerwanderung, vom Westen Europa's gen Osten, und vom Osten gen Westen fluthen. Und wenn auch mancher Ort, Moskau als eine eigene historische Erscheinung ausgenommen, gleich Wodnian gelitten haben mag; wo ist in ganz Europa eine Provinz, die von Millionen Füßen durchwandelt, nur im Schattenriß Böhmen vom J. 1648 ähnlich wäre; einem Lande, das, wie damal fast ganz Deutschland, von einem Ende zum andern einige Tausende zertraten?

Stellen aus der Geschichte der Hohenstaufen von Friedrich von Raumer, die sich auf Böhmen beziehen,

mit einigen Bemerkungen

von Joseph Dobrowsky.

Bei aufmerksamer Lesung dieses Werkes strich ich zur künftigen Prüfung alle Stellen an, die unsere Geschichte nahe oder auch nur von ferne berühren. Was sich bei vorgenommener Revision derselben ergab, glaubte ich, so sehr ich von der Anmaßung, ein Werk von so entschiedenem Werthe erst jezt zu beurtheilen, entfernt bin, den Liebhabern der böhmischen Geschichte mittheilen zu dürfen.

Band I. S. 71 (Jahr 1096): „Aus ähnlichen Gründen und auf ähnliche Weise fanden die Schaaren, welche ein Laienbruder Volkmar durch Sachsen und Böhmen führte, bei der ungerischen Stadt Neitra größtentheils den Tod oder die Gefangenschaft."

Von diesen Wallbrüdern, die durch Böhmen zogen, spricht auch Dobner. Er gibt aus guten (auswärtigen) Quellen ihre Anzahl auf beinahe zwölf Tausend an.

S. 72. „In Cöln wurden ihre (der Juden) Bethhäuser und Wohnungen niedergerissen, viele getödtet, und selbst 200 fliehende, welche man auf dem Rheine ergriff, nicht verschont. In Worms, wo man von ihnen Annahme des Christenthums verlangte, versammelten sie sich u. s. w."

In der Note 1): „Auch in Böhmen zwang man die Juden sich taufen zu lassen, aber sie traten bald wieder zu ihrem Glauben zurük. Cosmas 1076."

Die Stelle bei Cosmas lautet: Quidam ex eis per hanc nostram terram cum transirent, permittente Deo, irruerunt super Judaeos, et eos invitos baptizabant. Nach der neuesten Ausgabe in Script. rerum Bohem. Prag 1783 folgt hierauf: contradicentes vero trucidabant. Dies fehlt durch ein Versehen in der Freherischen Ausgabe (folglich auch bei Menken), deren sich Hr. von Raumer bediente.

S. 73. „So zogen an 20,000 Menschen, worunter jedoch nur 3000 Reiter waren, durch Böhmen und Ungern, ihren Weg mit Gräuelthaten und Grausamkeiten aller Art bezeichnend. Herzog Wratislaw von Böhmen war unglücklicherweise mit seiner Kriegsmacht in Polen abwesend, und die geistlichen Ermahnungen des Bischofs Cosmas von Prag machten keinen Eindruk."

Hier hätte nicht nur Alb. Aeq. und Ann. Sax. 1096, sondern auch unser Cosmas, und vorzüglich dieser angeführt werden sollen. Bracislaw oder Bretislaw (nicht Wratislaw) ließ die Juden, als er vernahm, daß sie ihre Reichthümer aus dem Lande schleppen wollten, sogar ausplündern.

S. 244 (J. 1105): „Mittlerweile gewann er (Kaiser Heinrich IV.) durch große Versprechungen den Markgrafen Leopold von Oesterreich und den Herzog Boriwoi von Böhmen, deren Mannen einen Hauptbestandtheil des kaiserlichen Heeres ausmachten, so daß Heinrich IV. in dem Augenblike, wo er anzugreifen und zu siegen gedachte, durch die unerwartete und beharrliche Weigerung jener Fürsten, in die größte Verlegenheit gerieth. Um dieselbe Zeit ließ ihn der König (Heinrich V. sein Sohn) angeblich aus kindlicher Liebe warnen, er möge sein Leben wider die in seinem eigenen Heere angezettelte Verschwörung sichern. Durch diese Botschaft, welche ihre Bestätigung in dem Benehmen jener Fürsten zu finden schien, noch mehr geängstet, entwich der Kaiser mit Wenigen in

der Nacht aus seinem Lager, und erreichte auf großen Umwegen den Rhein.“ Note 2): „Nach den Ann. Hildesh. floh er durch Böhmen, was gegen die feindliche Stellung der Böhmen beweisen würde. — Marignola 187.“

Marignola wiederholet nur dasjenige, was er in Cosmas las. Dieser berichtet nun beim J. 1106, wie Boriwoi den Kaiser in Böhmen aufnahm und weiter begleitete. Wenn Herzog Boriwoi und Markgraf Leopold sich weigerten, den Sohn des Kaisers anzugreifen, so geschah es wohl nur, weil sie, aus allen Umständen zu schließen, keinen glüklichen Erfolg voraussehen konnten.

S. 333—336 (J. 1126): „Statt dessen verwikelte er (Lothar) sich, sehr zur Unzeit, in eine Fehde mit den Böhmen. Herzog Wladislaw *) hatte aus Haß gegen seinen Bruder Sobieslaw einem entfernteren Verwandten, dem Markgrafen Otto von Mähren, die Nachfolge zugesichert; versöhnte sich aber auf dem Todtenbette mit jenem, und bestätigte sein näheres Anrecht. Ueber dies Fehlschlagen so lange genährter Hoffnungen zürnte Otto sehr, war jedoch außer Stande, seinen Gegner mit eigenen Mitteln zu verdrängen, und begab sich deshalb zu König Lothar,

*) In der Note 3) steht unter den angeführten Zeugen abermal auch Marignola 202; allein dieser nahm wieder das Seinige aus dem Prager Fortsezer des Cosmas (Script. rerum Bohem. von 1126 bis 1142), den Hr. von Raumer nicht kannte. Die Supplemente des Cosmas bei Menken, die den Mönch von Sasawa zum Verfasser haben, benüzte er hier gar wohl. Otto sollte nicht Markgraf von Mähren heißen. Es gab um diese Zeit noch keine mährischen Markgrafen. Ferner sagt Hr. von Raumer: „Wladislaws Söhne waren noch minderjährig, und Otto machte Ansprüche als Sohn des ältern Bruders. Pulkawa 156. Doch weichen die genealogischen Nachrichten unter einander sehr ab.“ Nach dem Seniorate konnten Wladislaws Söhne nicht zum Throne gelangen, und Otto mag ein älterer Prinz als Sobieslaw gewesen seyn.

ihm und den versammelten sächsischen Fürsten vorstellend: „des Herzogthumes, das ihm dem Erbrechte, dem Willen des Fürsten und den geleisteten Eiden gemäß zukomme, habe sich Sobieslaw auf Diebespfaden bemächtigt; Lothar möge, wie es sein königlicher Beruf mit sich bringe, denen Gerechtigkeit verschaffen, welche seinen Befehlen unterthan wären." — Lothar antwortete: „von unseren Vorfahren haben wir stets gehört, das Herzogthum Böhmen sey von jeher der Gewalt des römischen Königs unterworfen, und nie erlaubt gewesen, daß man aus eigener Macht einen Herzog jenes Landes erwähle, oder ein solcher sich ohne unsere Zustimmung aufwerfe. Wer diesem gesezlichen Herkommen zuwider handelte, beleidigte nicht allein dich, sondern beschimpfte auch unsere Majestät, und wir sind keineswegs gesonnen, dies ruhig zu ertragen." — So erhielt Otto von dem Könige und den Fürsten das Versprechen: kein anderer solle Böhmen beherrschen. Man vertraute seinen Worten über die Menge seiner Anhänger, und über die Leichtigkeit einer Unternehmung wider Sobieslaw."

„Allein dieser nahm weder Rükſicht auf die Vorladungen, noch auf die Drohungen König Lothars, sondern rüstete sich mit aller Macht und sprach: „ich hoffe, daß durch Gottes Barmherzigkeit und die Verdienste der heiligen Märtyrer unser Land nicht Fremden wird zu Theil werden." Bei Chlumez im königgräzer Kreise*) versammelte Sobieslaw seine Mannschaft, und erhielt, während er am Tische saß, die unerwartete Nachricht: daß ein deutsches, von Lothar geführtes Heer, nicht weit mehr entfernt sey. Sogleich traf er die nöthigen Vertheidigungsanstalten, ließ aber, damit der Weg der Güte nicht unver-

*) Dieses Chlumec, das heutige Kulm, liegt im leitmeritzer Kreise, am Fuße des Gebirges, das Böhmen von Meißen scheidet.

sucht bleibe, dem Könige durch Abgeordnete sagen: „nach alter Sitte steht den böhmischen Großen die Wahl ihres Herzogs zu, dem deutschen Könige aber nur die Bestätigung des Gewählten. Warum ersinnest du Neues und Ungebührliches, welches abzuwenden wir das Aeußerste zu wagen bereit und entschlossen sind? Des allmächtigen Gottes wahrhafte Entscheidung im Kampfe, wird der Mitwelt und Nachwelt ein Merkzeichen bleiben, auf wessen Seite sich die Gerechtigkeit befand.“ Diese Vorstellungen schienen aber dem Könige und den Großen um so weniger einer ernsten Berükksichtigung werth, da Otto wiederholt versicherte: „es bedürfe keiner Waffen, jeder Böhme werde zu ihnen übergehn, man könne wie zur Reigerbeize ins Land ziehen.“ — Ohne alle Vorsicht rükte hierauf das deutsche Heer, welches nur etwa 5000 Mann zählte, zwischen zwei hohen Bergrüken vorwärts, wo der enge Raum gegenseitige Unterstüzung hinderte; und außerdem hatten viele, des sehr tiefen Schnees halber, ihre unbequemen schweren Waffen unvorsichtig zurükgelassen. An der engsten Schlucht des Weges überfiel Sobieslaw mit seinem, an Zahl überlegenen, in drei Abtheilungen getheilten Heere plözlich die Deutschen: entweder, was das Wahrscheinlichere ist, durch eigene Klugheit auf diesen Plan hingeleitet, oder, wie Andere wollen, durch verrätherische Mittheilungen einiger Großen im Heere Lothars dazu angewiesen. Der Sieg der Böhmen war vollkommen (den 18. Februar), an 500 Deutsche fanden ihren Tod, viele wurden gefangen, und nur die Hüter des Gepäkes und die nächste Umgebung des Königs, retteten sich mit ihm auf einen Hügel, welcher jedoch ebenfalls sogleich eingeschlossen ward.“

„In dieser bedrängten Lage ersuchte Lothar den Herzog, er möge zu ihm kommen; was allerdings den Wunsch einer schnellen und milden Aussöhnung bestimmt genug andeutete. Die siegesfrohen und zornigen Böhmen riefen

dagegen: man solle die Fürsten für den ungerechten Angriff tödten, und den Gefangenen Heu zu fressen geben, da sie alles andere im Lande grausam zerstört hätten *). Sobieslaw antwortete ihnen: „solche Härte muß die Deutschen zu schwerer Rache befeuern; auch ist es kein Wunder, daß ein Fürst Schaden thut nach seiner Macht und Geburt. Jeden Schaden kann ein Land überwinden, keine Mutter kann aber einen Fürsten zum Zweitenmale gebären.“ — Die Böhmen unterwarfen sich der Weisung ihres Herzogs, welcher izt mit wenigen Begleitern unbesorgt zu Lothar ging und sprach: „nicht aus Verwegenheit haben wir dich beleidigt, oder die Deinen getödtet; sondern wir wollten nur unsern Naken einem neuen Joche entziehen, und unseren Vätern in der Freiheit gleich bleiben. Gottes Urtheil hat entschieden: Otto, der Urheber des Streites, ist im Gefechte umgekommen, und wir verweigern nichts, was unsere Vorfahren mit ihrer Person und ihrem Gute der Majestät der deutschen Herrscher darbrachten. Was stände also izt einer vollkommenen Aussöhnung entgegen?“ — Lothar erwiederte: „nur Otto's flehentliche Bitte hat uns vermocht gegen dich zu ziehen; izt mögest du mit Gottes Beistande Herzog seyn, und immerdar unser und des Reiches Freund bleiben.“ — Mit diesen Worten überreichte der König die herzogliche Fahne an Sobieslaw, und umarmte und küßte ihn; wogegen dieser die Gefangenen entließ, allen übrigen freien Abzug bewilligte, und seitdem getreulich Mannschaft zu den Feldzügen Lothars stellte.“

Die Belege zu der ganzen Erzählung sind bei Dobner aus einheimischen und auswärtigen Geschichtschreibern zusammen gestellt zu finden. Hofmann, der eigentlich nur

*) In der Note wird Hofmann chr. Bohemiae c. 47 citirt.

die deutsche Uebersezung der böhmischen (Dalimilischen) Chronik von einem ältern Exemplar, das mir vor mehr als 30 Jahren der Bibliothekar zu St. Emeram in Regensburg vorzeigte, abschrieb, hätte hier unter andern gleichzeitigen Zeugen keine Stelle verdienen sollen. Was der böhmische Verfasser hier wie an andern Stellen vorbringt, ist zum Spotte der Deutschen rein erdichtet. Er sagt sogar, man habe auch den Kaiser gefangen, worauf sich Sobieslaws Rede, die nach der deutschen Uebersezung einen ganz andern Sinn hat, beziehen soll. Nach dem böhmischen Original (Cap. 64) sagt Sobieslaw: den Fürsten, der durch die Geburt es wird, kann keine Mutter, wenn er erschlagen wird, das Zweitemal gebären; demjenigen aber, den die Wahl zum Fürsten macht, schadet der Tod nicht. Besser hat der deutsche Uebersezer diese Stelle gegeben:

Er sprach also
willich Furste erstet do
von der Geburd
wen ir wird gefurt
erslagen vz dem her
sin Mutir gebert in nimer
abir dy di chur irwelt
vnd zu Fursten weren gezelt
der Furstin tod schadet (nicht) vil
wan maniger beidet vf das zeil
allirmeist der
wilchir darzu hoft ser
abir wo der Furst nur
gesin mag an Kur
den mag nimant
sines Furstums tun an.

Da die Böhmen den Feind gleich beim Einbruch ins Land schlugen, so konnte dieser im Lande noch nicht alles

zerstört haben, wie es der Verfasser der böhmischen Chronik vorgibt. Nach ihm enthielten sich die Böhmen von dem Erschlagen der gefangenen Bischöfe und Aebte blos darum, um nicht in den Kirchenbann zu verfallen, und begnügten sich mit der Rache, daß sie ihnen Heu zur Speise vorlegten.

S. 338 (J. 1127): „Auf zweien Seiten waren diese (die Hohenstaufen) von Zäringen und Baiern eingeschlossen, und von vorn wurden sie durch den König (Lothar) angegriffen, welchem Herzog Sobieslaw von Böhmen mehrere Tausend Reiter zu Hilfe geführt hatte; dessenungeachtet verzagten sie nicht, und es fand sich andererseits auch manches, was ihren Muth aufrecht erhalten konnte. Zuvörderst kehrte Herzog Conrad, nach einer langen Abwesenheit, aus Palästina zurük u. s. w. — Ja sobald die Mannen des Herzogs von Böhmen nach Ablauf ihrer Dienstzeit davongezogen waren, eilten die Hohenstaufen so schnell zum Entsaz (von Nürnberg, das Lothar belagerte) herbei, daß der König, aus Furcht, zwischen ihnen und den tapfern Bürgern eingeschlossen zu werden, schnell über Bamberg nach Würzburg zurük ging, und selbst in dieser Stadt noch beunruhigt wurde."

Unter den Zeugen Note 2) wird auch das Chron. Bohemiae in Ludw. reliq. XI. 260 (lies 262), 263 angeführt. Diese Chronik, durch unzählige Fehler der Abschreiber entstellt, die Ludwig von einem Studenten, der von Prag nach Halle kam, kaufte und abdruken ließ, hat auch Menken in seine Scriptores aufgenommen. Sie ist nichts anders als die erste Recension derjenigen Chronik, die man nach dem böhmischen Uebersezer dem Pulkawa zuschreibt, wovon Dobner die zweite vermehrte und verbesserte Recension in seinen Monumentis Tom. III. herausgegeben. Hier aber hätte vor andern der erste Prager Fortsezer des

Cosmas, aus dem selbst Pulkawa schöpfte, benüzt werden sollen, wie es Dobner und Pubitschka bereits gethan haben.

S. 394 (J. 1139): „In Begleitung der Erzbischöfe von Mainz und Trier, der Bischöfe von Speier, Worms, Würzburg und Zeiz, der Aebte von Fulda und Hirschfeld, der Herzoge Sobieslaw von Böhmen, Leopold von Oesterreich und Albrecht von Sachsen, des Landgrafen von Thüringen u. a. zog er (K. Conrad) mit Heeresmacht bis Harsfeld an der Fulda; während der Herzog Heinrich (der Stolze), der Erzbischof von Magdeburg und andere sächsische Fürsten sich an der Werra lagerten."

Das Note 2) angeführte Bohem. chron. Ludw. 263 sagt wohl nichts anders als: deinde post non multas hebdomadas idem Conradus Saxones sibi resistentes cum potentia exercitus Sobieslai ditioni suae subjecit. Dies wiederholt der Dobnerische Pulkawa: deinde post paucas hebd. idem Conr. Romanorum rex — Sobieslay suffultus potentia subjugavit. Umständlicher erzählt dies der Prager Fortsezer des Cosmas, aus dem Pulkawa diese Nachricht entlehnte. S. auch Dobner und Pubitschka.

S. 399: „In Böhmen hatte sich zwar Ladislaw II. (Herzog Leopolds von Oesterreich Schwiegersohn), mit des Königs Hilfe, gegen Conrad von Mähren behauptet; wie wenig aber jenes Land dauernd mit dem deutschen Reiche befreundet, oder von ihm abhängig war, zeigt ein, wenige Jahre vorher vom Herzoge gegebenes und von den Ständen gebilligtes Gesez: „kein Ausländer, insbesondere kein Deutscher, soll, bei Verlust der Nase, ein öffentliches Amt erhalten; der Herzog beschwört die Rechte und Freiheiten des Landes, und im Falle der Eidbrüchigkeit, sind Ritterschaft und Städte zum Wider-

stande berechtigt; beim Abgange der Erben des Herzogs tritt eine freie Wahl unter Leitung des Bürgermeisters von Prag ein, und diese Stadt entscheidet bei streitigen Fällen."

In der Note 3) wird gesagt: Schon im J. 1141, und unter andern wird Vincent. Prag. zu 1142 angeführt. Allein Wladislaw (nicht Ladislaw, wenn ihn auch Ausländer so nennen mögen) bestieg den Thron schon 1140. Der mährische Conrad belagerte Prag 1142; er zog aber ab, sobald er erfuhr, daß der König Conrad dem Herzog Wladislaw mit Heeresmacht zu Hilfe eilte.

In der Note 4) bezieht sich Hr. von Raumer auf Lünigs Reichsarchiv von kaiserl. Erblanden Urk. 132. S. 231 vom J. 1135, und sezt hinzu: „es frägt sich, ob diese Urkunde ganz echt ist?" Die Antwort hierauf hat Dobner schon im J. 1782 im 6. Theile seiner Annalen gegeben. Diese widersinnigen abenteuerlichen Gesetze sind vor dem J. 1420 noch nirgends zu finden, weil sie um diese Zeit (zwischen 1420 und 1430) erst von einem den Deutschen gehässigen Böhmen erdichtet worden sind. Hagek nahm sie in seine Geschichte auf, und Goldast entlehnte sie aus der deutschen Uebersezung Hageks, und räumte ihnen eine Stelle unter den Beilagen zu seinem Commentar über Böhmens Rechte ein. Lünig sah sie für eine Urkunde an. In der von Sr. Excellenz dem Herrn Präsidenten des böhmischen Museums in der fünften allgemeinen Versammlung (am 28. März 1827) gehaltenen Rede sind alle Artikel dieser erdichteten Gesetze besprochen und gründlich widerlegt worden. (S. den ersten Jahrgang dieser Monatschrift, Maiheft S. 75 ff.)

S. 529 (J. 1146): „Mit ihm (Conrad dem III.) nahmen das Kreuz, Friedrich sein Neffe der nachmalige Kaiser, die Herzoge von Baiern, Lothringen, Oesterreich und Böhmen, die Markgrafen von Steiermark und Kärnthen, die Bischöfe von Bremen, Regensburg, Frei-

singen, Passau, Zeiz, so wie unzählige andere Geistliche und Edle."

Ueber diesen Kreuzzug ist vorzüglich der Prager Domherr Vincenz, der gerade hier nicht genannt wird, nachzulesen. Schon im J. 1146 sandte Wladislaw des Prager Probstes Daniel Bruder Alexander an den griechischen Kaiser, der aber nicht zurükkam, sondern dort starb. Im J. 1147, nachdem Bernards Brief vorgelesen worden, trat Wladislaw mit seinem Bruder Heinrich und seinem Vetter Spitignew und mit vielen Reichsbaronen die Reise an. Dem jüngern Bruder Theobald, einem klugen und tapfern Manne, ward die Verwaltung des Herzogthums anvertraut. Der eben erwähnte Brief ist in einer Wiener Handschrift der kaiserl. Hofbibliothek (Cod. theol. 954) überschrieben: Duci Wladislav, ceteris nobilibus et universo populo Bohemorum S. Bernhardus, Clarevallensis abbas. Hr. Meinert theilte Hrn. Doct. Fried. Wilken davon eine Abschrift mit, die nun im vierten Theile seiner Geschichte der Kreuzzüge in den Beilagen S. 107 das erste Mal gedrukt erscheint.

(Fortsezung folgt.)

Meteorologische Beobachtungen,

angestellt von C. Hallaschka,
k. k. Professor der Physik in Prag.

Der Zustand der Atmosphäre, so wie die verschiedenen sich in derselben ergebenden Veränderungen wurden seit der Erfindung des Barometers, Thermometers, Hygrometers u. a. meteorologischer Instrumente, von den Naturforschern fleißig beobachtet, und die Beobachtungen mit Sorgfalt in ihren Tagebüchern aufgezeichnet, überzeugt, daß sie in der Zeitfolge von großem Nuzen seyn werden. So werden an mehreren Sternwarten die Beobachtungen des Barometers, Thermometers, Hygrometers, die Stärke und Richtung der Winde, die Regenmenge, u. a. Naturerscheinungen seit jener Zeit ununterbrochen aufgezeichnet, und jährlich in den astronomischen Ephemeriden bekannt gemacht, während andere die erhaltenen Beobachtungen theilweise in öffentlichen Blättern zur Kenntniß bringen.

Da die Wichtigkeit dieses Zweiges der Naturwissenschaften nach der Entdekung der Mariot'schen Geseze stets mehr einleuchtete, und auch entschieden war, daß isolirte Beobachtungen nicht zum Zwek führen können, bildeten sich meteorologische Vereine, welche durch ein eifriges Zusammenwirken sich bemühten, in der Kenntniß der Meteorologie weiter fortzuschreiten; Beobachtungen mit verläßlichen und harmonirenden Instrumenten anzustellen, um aus denselben die Geseze herzuleiten, nach welchen die so mannigfaltigen Erscheinungen in der Atmosphäre unseres Erdballs erfolgen.

So wurden vor mehr als vierzig Jahren von der Mannheimer Gesellschaft an verschiedene Orte Europa's meteorologische Instrumente versendet, womit gleichzeitige

Beobachtungen angestellt wurden; — so vertheilte die k. k. patr. ökon. Gesellschaft unsers Vaterlandes im Jahre 1816 an mehr als sechszehn Beobachter Instrumente, welche an verschiedenen Orten Böhmens gleichzeitig beobachteten, aus deren eingesendeten Beobachtungen nicht allein die Höhenunterschiede der Beobachtungsorte über der Nordsee, sondern auch die mittlere Luftwärme, und die Regenmenge berechnet, und in den Drukschriften der Gesellschaft bekannt gemacht wurden. Diese nüzliche Anstalt erhielt im nun laufenden Jahre eine erweiterte Tendenz, welche sonder Zweifel fruchtbringende Resultate erwarten läßt.

Diese und ähnliche Unternehmungen sind es, warum die Bekanntmachung brauchbarer meteorologischer Beobachtungen täglich mehr gewünscht wird, ja neuerlich Aufforderungen im In- und Auslande gemacht wurden, an meteorologischen Beobachtungen Theil zu nehmen. Nur auf diese Art wird nach und nach in der Meteorologie ein Schritt vorwärts gemacht, und der Nachkömmling wird Materialien finden, woraus er leicht ein Ganzes formen wird. Nachdem seit dem Beginnen dieses Jahres durch die Bemühungen des Oberinspectors des mathematischen Salons Hrn. Lohrmann in Dresden; — Hrn. Doctor und Professor Müller in Breslau; — Hrn. Doctor Buch in Frankfurt am Main u. m. a. eine Beobachtungskette durch ganz Sachsen, durch Norddeutschland, durch Schlesien, und durch die Rheinländer bis an die Meeresgränzen hergestellt ist, und mir nicht allein brieflich, sondern auch durch den Druk bekannt gemachte Beobachtungen vom Hrn. Oberinspector Lohrmann mitgetheilt wurden, so halte ich es für Pflicht, auch meine täglich regelmäßig zu bestimmten Stunden des Tages angestellten Beobachtungen mitzutheilen, welches mir bei gegenwärtigen Verhältnissen um so leichter wird, als in der Monatschrift der Gesellschaft des vaterländischen Museums denselben ein Plätzchen gegönnt wird.

Um jedoch von den angestellten Beobachtungen, nach Jahren noch, den gehörigen Gebrauch machen zu können, ist es nothwendig, dieselben so mitzutheilen, wie sie die Instrumente angaben. Denn arithmetische Mittel, welche aus dem höchsten und niedrigsten Stande der meteorologischen Instrumente hergeleitet und mitgetheilt werden, können nie zu einem gewünschten Zweke führen. Daher wird an den hier mitzutheilenden Beobachtungen nichts geändert, sondern sie werden so niedergelegt, wie sie mir die Instrumente angaben, nur glaube ich die Barometerstände auf den Eispunkt oder 0° Reaumur reduciren zu können. Die Gleichung, nach welcher diese Reduction vorgenommen wird, ist in der Sammlung von Hilfstafeln, I. Heft, Copenhagen 1822, enthalten.

Der Barometer, nach welchem die Quekſilbersäulenänderungen beobachtet werden, ist ein Heberbarometer, dessen Scala von Messing, nach dem alten Pariser Fuß in ¼ Linien bei einer Temperatur + 15° R. von mir getheilt wurde. Mittelst der angebrachten Verniers kann $^1/_{100}$ der Linie abgelesen werden. Die Luftwärme wird nach dem 80theiligen Thermometer; — der Feuchtigkeitszustand der Atmosphäre nach dem Daniell'schen Hygrometer, dessen Scala nach Fahrenheit getheilt ist; die Richtung des Windes nach einer sehr beweglichen Windfahne beobachtet. Die übrigen meteorischen Erscheinungen, als Regen, Stürme, Gewitter, Mond- und Sonnenhöfe u. s. w. werden besonders verzeichnet, und das Merkwürdigste jeder dieser Erscheinungen ausgehoben.

Die Höhe des Beobachtungsortes über der See bei Hamburg beträgt nach früherer barometrischer Bestimmung 94. 97 Par. Klafter.

(S. die Tabellen I. II. III. in der Beilage.)

Januar 1828.

In diesem Monate waren 2 Tage ganz heiter, 8 mittelmäßig heiter, 4 größtentheils trübe, 17 ganz trübe. Ein Niederschlag von Schnee wurde 6mal, von Regen 9mal, von Nebel 2mal beobachtet. Der West- und Süd-Wind waren vorherrschend. Der Luftdruk, so wie die Luftwärme wechselten sehr ungewöhnlich ab, wie nachfolgende Uebersicht zeigen wird.

Aus 124 Beobachtungen ergibt sich die mittlere Barometerhöhe von 27″ 7.‴ 46; und die mittlere Luftwärme . . . . . = — 1,° 09 R.
Höchster Barometerstand . = 28″ 3,‴ 10
Tiefster . . . . . = 27 0, 03
Variation . . . . . = 15, 07.
Höchster Thermometerstand = + 7.° 1
Niedrigster . . . . . = — 13, 2
Variation . . . . . = 20,° 3.

Februar 1828.

In diesem Monate waren 4 Tage ganz heiter, 4 mittelmäßig heiter, 5 ziemlich trübe, und 16 ganz trübe. Schnee fiel 7mal, Regen 5mal, Nebel 6mal. Der Südwest- und Süd-Wind waren vorherrschend, dann folgen der Ost- und Südost-Wind. Als eine besondere Erscheinung ist in diesem Monate der dichte Nebel, welcher am 27. von den Morgenstunden bis 3 Uhr Nachmittags anhielt, um diese Stunde plözlich verschwand, aber um 4 Uhr 30 Min. Nachmittags wieder erschien, und dichter als zuvor den Horizont dekte, auch am 28. anhielt.

Aus 116 Beobachtungen ergibt sich eine mittlere Barometerhöhe von 27″ 5.‴ 35; und eine mittlere Luftwärme von . . . . . = — 0,° 99 R.
Höchster Barometerstand . = 27″ 10.‴ 13
Tiefster . . . . . = 26 10, 98
Variation . . . . . = 11, 15

Höchster Thermometerstand	= +	6,°	3 R.
Niedrigster	= —	10.	7
Variation	=	17.	0

März 1828.

In diesem Monate ergaben sich 1 ganz heiterer, 7 mittelmäßig heitere, 5 trübe, und 18 ganz trübe Tage. Schnee fiel 8mal, Regen 15mal, Stürme wurden zwei beobachtet. Die herrschenden Winde waren der Südwest-, Süd- und West-Wind. Am 23. um 8 Uhr 45 Minuten Abends zeigte sich ein sehr schöner doppelter Mondhof. Der innere war von gelblicher, der äußere, 6 Monddurchmesser im Halbmesser groß, von prismatischen Farben, deren äußere roth, die innere himmelblau war. Am 26. erhob sich ein sturmartiger West-Wind, welcher stoßweise wirkte. In Rostok und Wolschau bei Prag stürzten während dieser Windstöße, und zwar in Wolschau um 3 Uhr 12 Min. Nachmittags, Mauern ein. Sollten nicht Erdstöße Ursache dieser Einstürze seyn?

Aus 124 Beobachtungen ergibt sich eine mittlere Barometerhöhe von 27″ 4.‴ 23; und eine mittlere Lufttemperatur von . . . . = + 4,° 49 R.

Höchster Barometerstand	=	27″ 10.‴	12
Tiefster	=	26 9.	09
Variation	=	13.	03
Höchster Thermometerstand	= +	11.°	3
Tiefster	= —	6.	0
Variation	=	17.	3

Preisaufgabe von der k. k. patriotisch-ökonomischen Gesellschaft zur Verfassung eines Volksbuches.

Um das Lesen guter Schriften bei dem gemeinen Landmann mehr rege zu machen, und dadurch seine weitere Ausbildung zu fördern, hat die k. k. patr. ökonom. Gesellschaft für zwekmäßig gefunden, demselben ein, dem bekannten „Noth- und Hilfsbüchlein" von Beker in Gotha ähnliches, jedoch den Zeit- und Landesverhältnissen Böhmens angemessenes Volksbuch in die Hände zu geben, bei dessen Abfassung zugleich auch die aus dem Französischen übersezte Preisschrift von L. P. von Jussier unter dem Titel „Simon von Nantua" benüzt werden könnte, und sie macht daher die Ausarbeitung dieses Volksbuches zur Preisaufgabe unter folgenden Bedingungen.

a) Diese Schrift verbreitet sich über Religiosität, Sittlichkeit, Kinderzucht, über die Pflichten gegen den Staat und gegen vorgesezte geistliche und weltliche Ohrigkeiten ꝛc.; sie ertheilt guten Rath in allerlei Vorfällen des Lebens, und belehrt vorzüglich über alle Zweige der Land- und Hauswirthschaft. Sie muß

b) eine anziehende und Interesse erregende Einkleidung erhalten, und in einem faßlichen, den Verstandeskräften der beabsichtigten Leser angemessenen, jedoch nicht zu trivialen Styl geschrieben seyn. Sie muß ferner

c) mit beständiger Rükficht auf die Bedürfnisse des böhmischen Landmannes, sowohl in den deutschen als böhmischen Kreisen, und immer in Beziehung auf die vaterländischen Verhältnisse verfaßt seyn. Wenn der Verfasser gute Beispiele des Auslandes zur Nachahmung aufstellen wollte, so dürfen nur solche gewählt werden, die in Böhmen eine practische Anwendung finden können.

d) Die Zahl der Drukbogen von mittlerer Drukschrift soll nicht unter zwanzig, und nicht über fünf und zwanzig stark seyn.

e) Die Einsendungszeit dieser Schrift an die k. k. patr. ökonom. Gesellschaft wird längstens bis Ende Juni 1829 festgesezt.

f) Diese Schrift kann in deutscher oder auch in böhmischer Sprache verfaßt, und sie muß leserlich geschrieben seyn.

g) Der Preis für eine, allen Anforderungen entsprechende derlei Abhandlung wird auf 250 fl. K. M. und die goldene Medaille der Gesellschaft im Werthe von 12 Dukaten, so wie für eine Abhandlurg, welche sich diesen Anforderungen am meisten nähert, ein Accessit von 150 fl. K. M. und die kleine goldene Medaille im Werthe von 6 Dukaten bestimmt.

Die k. k. patr. ökonom. Gesellschaft ladet alle Diejenigen, welche sich zur Bearbeitung dieser Volksschrift berufen fühlen, ein, sich um diese Preise zu bewerben, mit Ausschluß der Commité-Mitglieder der Gesellschaft, welche die eingelaufenen Abhandlungen zu beurtheilen haben werden.

Die Verfasser nennen sich nicht, bezeichnen aber ihre Abhandlungen mit einem willkührlichen Denkspruche, und fügen demselben einen versiegelten Zettel bei, der von außen mit dem nämlichen Denkspruche bezeichnet ist, und innen den Namen, Stand und Wohnort des Verfassers anzeigt.

Nur der zur gekrönten Preisschrift und dem Accessit gehörige Zettel wird geöffnet, die übrigen werden unentsiegelt verbrennt.

Die Einsender erhalten auf Verlangen von dem Secretär der Gesellschaft einen mit dem Denkspruche bezeichneten Empfangschein, welcher dem Ueberbringer der Abhandlung übergeben wird.

Die gekrönte Preisschrift, und jene, der das Accessit zuerkannt worden ist, bleiben Eigenthum der Gesellschaft, und dürfen von den Verfassern ohne besondere Bewilligung der Gesellschaft nirgend wo gedrukt werden.

Die Abhandlungen, welche den Preis nicht erhalten haben, wird der Secretär auf Verlangen, hier in Prag an die Person ausliefern, welche der Verfasser zu deren Empfang gehörig bevollmächtiget haben wird.

Bericht über die fortschreitende Vervollkommnung des vaterländischen Museums.

(April 1828.)

Gesellschaft.

In die Classe der wirkenden Mitglieder ist eingetreten, und zwar in Folge seiner Erklärung zum jährlichen Systemalbeitrage: Hr. Heinrich Eduard Herz, Großhändler in Prag; in die Classe der beitragenden Mitglieder aber auf dieselbe Weise: Hr. Franz Kostka, Weltpriester, fundirter Caplan und Hauptschulcatechet in Beraun, wie auch der theologischen Doctorswürde Candidat.

Materialbeiträge.

Für die Mineralien- und Petrefactensammlung:

Von Hrn. Grafen Eugen Wrbna, ein großes Auffazstük von krystallisirtem Schwerspath aus den Eisengruben am Giftberge. — Vom königl. sächsischen General Hrn. Vieth, ein Exemplar Staurolith aus der Bretagne. — Von Hrn. Johann Weitlof, wirkendem Mitgliede, 10 Stük seltene ungarische und amerikanische Mineralien. — Von Hrn. Anton Schmid, der Rechte Doctor und wirkendem Mitgliede, 5 Stük ausgezeichnete böhmische Mineralien. — Von Hrn. Wenzel Mann, Doctor der Medicin und Assistenten in Prag, eine seltene Versteinerung von der Insel Helgoland. — Von Hrn. Preisler, einen problematischen Abdruk auf Eisenstein von Kruschna Hora.

Für die zoologische Sammlung:

Von Hrn. Fürsten Rudolph Kinsky, einen blauen Falken (Falco cæruleus). — Von Hrn. Grafen Eugen Wrbna, einen Gänsesäger (Mergus Merganser). — Von Hrn. Fürsten Maximilian von Taxis, eine Ringelgans (Anas Bernicla). — Von der kön. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften, sämmtliche Naturalien, welche in ihrem vormaligen Saale aufgestellt waren, worüber nach geschehener Einreihung derselben in die Sammlungen des Museums nähere Auskunft mitgetheilt werden wird.

Für die Bibliothek:

Vom Prager hochwürdigsten fürsterzbischöflichen Consistorium, ein Exemplar vom ersten Bande der neuen böhmischen theologi-

schen Zeitschrift. — Von Hrn. Abbé Joseph Dobrowsky, 53 verschiedene ältere und neuere böhmische und lateinische, größtentheils vaterländische Drukschriften. — Von Hrn. Franz Palacky, Redacteur der Zeitschriften des vaterländischen Museums, 6 interessante (ältere und neuere) historische Drukschriften. — Von Hrn. Cajetan Nadherny, k. k. Gubernial-Registraturs-Director in Prag, 2 alte vaterländische lateinische Drukschriften. — Von Hrn. Johann Blank, Prager fürsterzbischöfl. Alumner, eine gedrukte deutsche Chronik des deutschen Ritterordens von Doct. Venator 1680, mit Kupfern.

Für die Sammlung von Handschriften:

Von Sr. bischöflichen Gnaden Hrn. Joseph Hurdalek, 2 böhmische Handschriften aus dem XVI. Jahrhunderte. — Von Hrn. Cajetan Nadherny, ein Vormerkbuch der Prager Kleinseitner Bürgermeister aus der Mitte des XVII. Jahrhunderts. — Von Hrn. Franz Palacky, eine Chronik von Podiebrad, verfaßt von dem dortigen Schullehrer Mathias Minyde. — Von Hrn. Franta, Privatlehrer, 2 ämtliche Auszüge aus der kön. böhm. Hof- und Lehntafel, vom Jahre 1698. — Von einem Ungenannten, ein handschriftlicher Coran in arabischer Sprache, auf geglättetem Baumwollenpapier.

Für die Diplomensammlung:

Von Hrn. Dr. Jos. Fr. Ryba, eine Original-Urkunde auf Pergament vom Prager Bischof Tobias 1291.

Für die Münzsammlung:

Von Hrn. Johann Theobald Held, Doctor der Medicin und wirkendem Mitgliede, 2 merkwürdige neuere Silbermünzen. — Von Hrn. Prof. Wenzel Aloys Swoboda, 12 alte kleine Silbermünzen. — Von Hrn. Franz Joseph Lang, Localseelsorger in Schönwald bei Friedland, einige alte Silber- und mehrere ältere und neuere Kupfermünzen, worunter auch sechs römische. — Von Hrn. Wenzel Karesch, Local-Seelsorger in Rostok, eine eiserne Medaille über den Winterkönig Friedrich. — Von Hrn. Anton Scheller, Director in Degwiz, 2 alte kleine Silber- und 2 solche Kupfermünzen, eine bleierne Egerische Nothmünze, und 8 Bleiabdrüke russischer Medaillen. — Von Hrn. Joseph Wagenknecht, Prager fürsterzbischöflichen Alumner, einen Rechenpfennig der böhm. Kammer vom Jahre 1573.

Für die ethnographische Sammlung:

Von der Frau Gräfin Rosa Kauniz, ein von derselben in Kreppseide gestiktes Porträt Sr. k. k. Majestät Franz des I.,

sammt Rahmen und Glas. — Von der k. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften, 2 alterthümliche eiserne Streithämmer und ein in Eichenholz verwachsenes Hufeisen. — Von J. U. D. Hrn. Anton Schmid, ein altes adeliches Wappen aus färbigen Glasplatten. — Von Hrn. Doct. und Prof. Adalbert Sedlaček, einen seltsam gewundenen und verwachsenen Knotenstok. — Von Hrn. Seitz in Prag, eine eiserne Sturmhaube mit Ohrendeken. — Von Hrn. Director Scheller, 3 alterthümliche Holzschnitte. — Von Hrn. Joseph Petrowez, einen großen eisernen zu Kadon auf der Herrschaft Schlüsselburg gefundenen Thorschlüssel.

Zur Nachricht.

In Folge eines am 19. April zwischen der Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen und der J. G. Calve'schen Buchhandlung in Prag abgeschlossenen Vertrags, übernimmt die leztere am 1. Juli l. J. den Verlag sowohl gegenwärtiger Monatschrift als der böhmischen Quartalschrift des Museums; und das für beide Zeitschriften im J. 1826 errichtete Bureau im Annahofe (Altstadt Prag, Nr. 211) wird am Schluße des laufenden Semesters, d. i. mit Ende Juni d. J. aufgehoben.

Die J. G. Calve'sche Buchhandlung hat sich verbindlich gemacht, beide Zeitschriften, unter der bisherigen Redaction, so fortzuführen, wie sie bisher geführt wurden, und die von dem obengenannten Bureau für diesen Jahrgang festgesezten Pränumerationsbedingungen einzuhalten.

Die (Titl.) HH. Pränumeranten werden ersucht, die Pränumeration auf das zweite Semester dieses Jahrgangs (Juli bis December) bei der J. G. Calve'schen Buchhandlung zu erneuern; denjenigen, welche bereits auf den ganzen Jahrgang 1828 pränumerirt haben, werden die noch übrigen Hefte, gegen Vorweisung der Pränumerationsscheine, in derselben Buchhandlung verabfolgt werden.

Umständlichere Nachricht wird hierüber am Schluße des nächstfolgenden Juniheftes gegeben werden.

Prag, den 14. Mai 1828.

Redacteur: F. Palacky.

v. Schönfeld's Papier und Druk.

Nro. V. Meteorologische Beobachtungen, angestellt von Prof. C. Hallaschka in Prag.

(Höhe des Beobachtungsortes über der See bei Hamburg 94,97 Par. Klafter.)

Mai 1828.

Tag	8 Uhr Morgen				12 Uhr Mittag							3 Uhr Nachmittag				10 Uhr Abend			
	Baromst. bei 0° R.	A. Th.	Winde	Atm.	Baromst. bei 0° R.	A. Th.	Winde	Atm.	Daniells Hygr. L.	Daniells Hygr. C.	Daniells Hygr. Diff.	Baromst. bei 0° R.	A. Th.	Winde	Atm.	Baromst. bei 0° R.	A. Th.	Winde	Atm.
	″ ‴	°			″ ‴	°			°	°	°	″ ‴	°			″ ‴	°		
1.	27 8. 33	† 6. 9	NgW.m.	tr.	27 8. 35	† 10. 8	N.f.	h.	†59.0	†37,0	22.0	27 8. 03	† 10. 8	NgW.st.	z. h.	27 7. 39	† 8. 1	NgW.f.	z. h.
2.	6. 33	6. 1	NW.st.	g.tr.	6. 11	9. 3	NgW.f.st.	z. h.	61,0	36.0	25.0	6. 30	10. 0	NW.st.	tr.	7. 17	6. 3	NW.f.	z. h.
3.	7. 18	4. 7	S.m.	h.	6. 64	13. 7	O.m.	z. h.	58.0	44.0	14.0	6. 15	14. 2	NgW.m.	z. h.	6. 12	8. 1	NgW.f.	z. h.
4.	6. 14	7. 5	NNO.f.	Ost.	5. 62	15. 2	W.f.	tr.	63.0	47.0	16.0	5. 21	15. 4	W.f.	tr.	4. 33	9. 6	W.f.	g.tr.
5.	3. 43	8. 1	SSO.f.	tr.	2. 87	14. 5	N.f.	z. h.	62,5	46.0	16.5	2. 59	16. 0	NNO.f.	z. h.	2. 59	11. 0	SO.f.	g.tr.
6.	1. 96	8. 3	NO.m.	Reg.	1. 89	14. 7	SOgO.f.	g.tr.	63.8	50.0	13.8	2, 07	12. 0	SgW.st.	g.tr.	2. 47	8. 5	SgW.m.	h.
7.	3. 47	9. 0	SgO.m.	z. h.	3. 79	13. 5	WWS.st.	g. h.	62.0	43.0	19.0	3. 90	14. 3	SW.m.	h.	4, 56	8. 9	W.f.	g. h.
8.	4. 73	8. 1	SgW.f.	h.	4. 37	14. 0	SO.m.	z. h.	64.0	46.0	18.0	4. 13	15. 0	SO.m	h.	3. 62	13. 0	SW.st.	Reg.
9.	5. 42	10. 1	WWS.m.	g. h.	5. 34	16. 0	W.st.	h.	61.0	37.0	24.0	5. 66	17. 0	SW.m.	z. h.	7. 15	10. 1	NW.m.	g. h.
10.	8. 54	10. 5	SSW.f.	tr.	8. 48	14. 2	N.m.	g.tr.	61,2	45,0	16.2	8. 23	14. 0	NNW.f.	g. h.	8. 22	10. 0	N.f.	g. h.
11.	6. 97	9. 0	NgO.f.	g. h.	7. 41	16. 3	WgS.f.	g. h.	64.8	46.0	18.8	6. 27	17. 5	W.f.	z. h.	6. 60	12. 0	W.f.	g. h.
12.	5. 98	12. 6	WWS.m.	g. h.	5. 58	14. 9	W.st.	Reg.	64.0	45.0	19.0	5. 61	12. 8	NW.st.	Reg	6. 71	9. 2	NW.st.	g.tr.
13.	8. 26	8. 3	NW.st.	tr.	8. 56	11. 3	NW.st.	tr.	55.0	42.0	13.0	8. 56	12. 8	NNW.m.	tr.	7. 96	9. 3	NNW.m.	z. h.
14.	8. 78	10. 0	SgO.f.	g. h.	8. 22	14. 8	NgW.f.	g. h.	62.0	39.0	23.0	7. 43	16. 8	NgW.f.	g. h.	8. 05	10. 2	NgW.f.	g. h.
15.	8. 25	10. 4	SgO f.	G.h.	8. 16	15. 8	N.f.	g. h.	62,0	51.0	11,0	7. 45	16. 8	NgO.f.	g. h.	7. 31	10. 8	NgO.f.	g. h.
16.	6. 41	10. 0	S.f.	g. h.	5. 56	15. 0	N.f.	g. h.	67.0	54.0	13.0	5. 21	18. 0	NO m.	g. h.	5. 76	10. 4	NO.f.	g. h.
17.	6. 29	6. 3	O.f.	g. h.	5. 95	10. 8	O.f.	g. h.	56.0	35.0	21.0	5. 66	10. 8	NO f.	g. h.	5. 34	8. 0	NO.f.	tr.
18.	4. 49	7. 4	NgW.m.	z. h.	4. 44	11. 8	NgW.m.	tr.	53.0	40.0	13,2	4. 06	10. 5	N.f.	g.tr.	3. 88	7. 2	N.f.	g.tr.
19.	3. 55	7. 3	N.m.	g.tr.	3. 52	13. 1	N.m.	g.tr.	57.0	39.5	17.5	3. 49	12. 0	NgW.f.	g.tr.	4. 09	7. 9	NgW.f.	tr.
20.	5. 66	8. 6	NgW.f.	tr.	4. 54	15. 0	N.m.	z. h.	62.0	41,0	21.0	4. 35	16. 0	O.f.	g. h.	4. 10	10. 0	O.f.	tr.
21.	3. 70	10. 6	OgN.f.	h.	2. 76	17. 3	NO.m.	g. h.	66.5	44.0	22.5	2, 27	19. 9	SO.f.	z. h.	1. 95	14. 1	SO.f.	g.tr.
22	2. 75	11. 4	S f.	Reg.	1. 50	14. 3	W.f.	z. h.	65.0	52.0	13.0	1. 50	13. 0	WWS.f.	tr.	1. 93	11. 3	WWS.f.	Wlf.
23.	2. 96	11. 4	SW.m.	tr.	2. 93	15. 2	WWS.f.	z. h.	63.0	51,5	11.5	2. 92	14. 3	SW.m.	tr.	3. 99	11. 0	WWS.f.	h.
24.	4. 74	12. 4	SO.f.	g. h.	4. 62	19. 9	W.f.	tr.	68.0	49,0	19.0	4. 34	20. 1	SgO.f.	h.	4. 39	14. 3	SO.f.	tr.
25.	5. 05	12. 6	N.f.	z. h.	4. 95	20. 8	NO.f.	z. h.	70.7	55.0	22.7	4. 46	20. 4	N.f.	z. h.	5. 49	13. 0	S.m.	g.tr.
26.	5. 73	12. 0	N.f.	Reg.	5, 37	19. 0	SO.f.	Reg.	70.7	60.0	10.7	5. 19	19. 8	SO.f.	h.	4. 84	13. 5	SO.f.	g. h.
27.	3. 93	15. 8	SO.m.	h.	3. 45	21. 3	S.m.	h.	72.0	61.0	11.0	3. 06	22. 0	S.m.	tr.	3. 02	15. 3	S.f.	tr.
28.	4. 01	14. 6	WWS.m.	tr.	4 58	16. 3	W.f.	Reg.	66.5	58.5	8.0	4. 83	15. 9	SgW.m.	Reg.	5. 65	13. 8	NNO.f.	tr.
29.	6. 02	14. 0	O.f.	g. h.	5. 87	19. 2	O.m.	g. h.	71.0	58.0	13.0	4. 82	20. 0	NgO.f.	h.	4. 71	15. 9	NgO.f.	z. h.
30.	4. 80	16. 4	O.f.	z. h.	5. 03	21. 8	SgW.f.	tr.	73.3	60.0	13.3	5. 06	19. 7	W.m.	g. h.	5. 23	16. 0	W.f.	tr.
31.	5. 97	16. 0	S.f.	h.	5. 79	21. 3	WgS.m.	z. h.	75.0	55.0	20.0	5. 62	20. 0	NgW.f.	g. h.	6 02	16. 3	NW.f.	tr.
Mittel	27 5. 48	10,21			27 5. 23	15,52						27 4. 98	15,74			27 5. 18	11.07		

Mai 1828.

Dieser Monat war Anfangs sehr kühl und troken; erst am 22. stellte sich fruchtbarer Regen ein; übrigens war dieser Monat ziemlich heiter; denn es ergaben sich 5 ganz heitere, 19 ziemlich heitere, und 6 ziemlich trübe Tage, 1 Tag war ganz trübe. Die herrschenden Winde waren: der NgW., N. und W. Wind. Regnerische Tage, wobei doch meistens die Sonne sichtbar wurde, waren 12; Gewitter wurden 5 beobachtet, unter welchen jenes am 25. das heftigste war, während welchen es mehrmal in der Umgebung von Prag eingeschlagen hat, und Hagel von der Größe der Haselnüsse fiel. Der Luftdruk war nicht so abwechselnd, als die Lufttemperatur, wie nachfolgende Uebersicht zeiget.

Aus 124 Beobachtungen ergibt sich die mittlere Barometerhöhe von 27″ 5.‴ 22; und die mittlere Luftwärme . . = + 13,° 14 R.

Höchster Barometerstand . . .	=	27″	8.‴	78
Tiefster	=	27	1.	50
Variation	=		7.	28
Höchster Thermometerstand . .	= +	22,°	0	R.
Tiefster	= +		4.	7 =
Variation	=		17.	5 =

Inhalt.

Seite

1. Ein Bruchstük aus dem Epos: Neklan und Wlaslaw. Von Anton Müller. 347
2. Sagen. Von W. A. Gerle. 354
3. Gedichte von Manfred. 359
4. Ursprung des Herzogthums Troppau. Nicolaus, erster Herzog. Von Prof. Faustin Ens. . . . 365
5. Die ursprüngliche Königsaaler Bibliothek. Von M. M. 387
6. Nachlese zur Zeit des dreißigjährigen Krieges. Von Joseph Schön. 392
7. Stellen aus der Geschichte der Hohenstaufen von Friedrich von Raumer, die sich auf Böhmen beziehen, mit einigen Bemerkungen von Joseph Dobrowsky. 404
8. Meteorologische Beobachtungen. Von Prof. C. Hallaschka. 415
9. Preisaufgabe von der k. k. patriotisch-ökonomischen Gesellschaft zur Verfassung eines Volksbuches . 420
10. Bericht vom vaterländischen Museum. (April 1828.) 422

Monatschrift

der

Gesellschaft

des

vaterländischen Museums

in Böhmen.

Zweiter Jahrgang.

Juni.

Prag, im Verlag des böhmischen Museums.

1828.

Monatschrift

der

Gesellschaft

des

vaterländischen Museums

in Böhmen.

Zweiter Jahrgang.

Juni.

Prag,
im Verlag des böhmischen Museums.
1828.

Fernere Beiträge zur Geschichte der Belagerung der k. Hauptstadt Prag durch die Schweden im Jahre 1648.

I. Ein gleichzeitiges Tagebuch darüber.

Fast um dieselbe Zeit, als die ersteren Beiträge zur näheren Beleuchtung dieser denkwürdigen Epoche in Prag selbst aufgefunden, und im Novemberhefte dieser Monatschrift vom J. 1827 S. 12 bis 39 bekannt gemacht wurden, fand im Stifte Hohenfurt, unter verschiedenartigen alten Documenten, ein auf 6 lose, wie auch bedeutend abgenützte Blätter Papier (mit Böhmens Löwen als Wasserzeichen), in gedrängter Kürze geschriebenes, ungemein anziehendes lateinisches Tagebuch darüber sich vor. Es erhielt den Titel: „Compendiosa relatio eorum, quae a 26. Julii ad usque 3. Novembris, circa parvae partis Pragensis occupationem, et aliarum duarum civitatum obsidionem et oppugnationem in dies evenerunt anno 1648.“

Zum Verfasser hatte es, nach mehreren unzweideutigen Aeußerungen, ein gleichzeitiges, jedoch ungenanntes

Mitglied des ehemaligen Ordens der Gesellschaft Jesu, und mag sich anfänglich im Krumauer Ordenshause befunden haben, späterhin aber, entweder bei der Aufhebung desselben, oder doch beim Tode eines Mitgliedes dieses Collegiums nach Hohenfurt gekommen seyn.

Seine Authenticität und Glaubwürdigkeit wird, durch die genaue Uebereinstimmung mehrerer Angaben desselben, mit den diesfälligen Berichten im böhmischen Tagebuche vom Prager Stadtkanzler Johann Norbert Zatocil von Löwenbruk bewährt; dessen Darstellung jener ruhmvollen Tage bekanntlich lange die einzige Erkenntnißquelle derselben war.

Da es aber überdies viele wichtige und wissenswerthe, jedoch bisher unbekannt gebliebene Daten enthält, wodurch die im genannten böhmischen Tagebuche vorkommenden Schilderungen theils bestätiget, theils aber auch ergänzt, und mitunter sogar berichtiget werden: fand man sich veranlaßt, es als eine neue Fundgrube von Materialien zu einer umfassenden Geschichte jener Belagerung, wie auch als Fortsezung der schon früher gelieferten Beiträge dazu, in einer treuen deutschen Uebersezung, nach seinem vollständigen Inhalte, und mit einigen Rükbliken auf Zatocil, gleichfalls zur öffentlichen Kenntniß zu bringen. Das zur gefälligen Verwendung überlassene Original aber wurde auf den Namen des Herrn Einsenders den Handschriften des vaterländischen Museums einverleibt.

Am 26. Juli.

Dies war ein Sonntag und zugleich das Fest der h. Anna. Nachts vor demselben kam ganz unvermuthet Königsmark mit etwa 2500 Reitern und Dragonern an, die er nahe an Prag fast eine Stunde lang ausruhen ließ. Um 2 Uhr Morgens besezte er, unter Anführung des schändlichen Verräthers Ottowaldsky und Voraussendung einiger

Mannschaft [1]), mittelst jener Brüken, auf welchen man die Erde auf die neuerbauten Wälle führte [2]), eine ganz unbewachte Bastei bei den Capucinern auf dem Hradschin [3]), dann aber das Strahower Thor, wo nur wenige und unzureichend bewaffnete Wachen sich befanden, die es nicht einmal glauben wollten, daß die Feinde ihnen bereits so nahe sind [4]). Nun wurden die übrigen schwedischen Cohorten hereingelassen, welche sich des Hradschins, der Burg und der Kleinseite bemächtigten, alles mit Furcht und Schreken erfüllten, wie auch alle Soldaten und Bürger tödteten, denen sie begegneten, etwa 200 an der Zahl. Der Oberstlandrichter, Graf Franz von Sternberg, wurde in den Arm geschossen, als er das Fenster öffnete, um die Ursache dieses ungewöhnlichen Getöses zu erforschen, und starb wenige Tage nachher. Auch der Oberstlieutenant Schmidt vom Regimente Waldstein wurde erschossen, als er beim kleinseitner Brükenthore dem Feinde sich näherte. Mittlerweile rief man in der Altstadt zu den Waffen, und besezte den diesseitigen Brükenthurm. Am ersten griffen die Akademiker zur Wehre, welche die Insel Klein-Venedig und die Ueberfuhr vertheidigten. (Am Rande durch dieselbe Hand: Georgius Plachy — et socius — M. Porsth.) Als bald darauf Soldaten und Bürger sich gesammelt hatten, wollten etwa 50, unter Anführung des jüngeren Přichowsky, der, wenn ich nicht irre, Lieutenant war, die Brüke behaupten, wo der Feind schon in der Mitte sich befand. Sie trieben ihn zwar zurük, mußten sich jedoch wegen Mangel an Unterstüzung gleichfalls zu-

1) Z. v. L. sagt S. 2: Tausend Mann Dragoner.
2) Z. v. L. sagt S. 2: mittelst eines noch nicht beseitigten Erdhaufens.
3) Z. v. L. sagt S. 2: sowohl die Schildwache, als auch die übrige dort wachthabende Mannschaft, sey getödtet worden.
4) Umstände, deren, wie so vieler anderen, Z. v. L. gar nicht erwähnt.

rükziehen; wobei 4 getödtet wurden, und unter ihnen auch Přichowsky selbst. Bei einer zwekmäßigeren Leitung hätten sie das kleinseitner Brükenthor leicht eingenommen; doch waren leider! fast alle höheren Officiere vom Feinde auf der Kleinseite überrascht und gefangen. Izt griff derselbe das Bollwerk am weißen Berge an, wo etwa 30 Soldaten sich befanden, die es wohl vertheidigt haben würden, hätte nicht Mangel an Pulver sie zur Uebergabe gezwungen. Um 9 Uhr kam Graf Colloredo, der durch die Weinberge sich geflüchtet hatte, auf einem Nachen in der Altstadt an, und mit ihm einige beim Augezder Thor vom Feinde versprengte Soldaten. Auch Graf Michna ließ sich überschiffen, nachdem er bei der Vertheidigung seines Hauses mehrere seiner Leute verloren. Gegen Mittag beschoß der Feind aus der Burg mit Kanonen, jedoch ohne Schaden, unsere vor dem Mauthause am kleinseitner Brükenthore sich sammelnden Truppen. Nun wurden die Posten vertheilt; wobei einige die Brüke, andere die untere Ueberfuhr übernahmen. Gegen 8 Uhr Abends kam der durch Eilboten gerufene Graf Puchheim mit einigen Reitern aus Beneschau, wo er weilte, an [5]). Er besah sogleich alle Posten, traf die erforderlichen Anstalten, und übernachtete im Jesuiten-Collegium an der Brüke, um im Nothfalle sogleich bei der Hand zu seyn.

Am 27. Juli.

Der Feind zog die Kanonen aus dem Zeughause, pflanzte sie an den schiklichsten Orten auf, und drang fortan auf die Altstadt ein. Unsere Truppen verschanzten sich sowohl auf der Brüke, als auch an andern Orten, brachten eine kleine Kanone auf das Thürmlein hinter dem Kreuzherrn-Hospital, und beschoßen den Feind aus Doppelha-

5) Z. v. L. läßt ihn S. 7 mit einigen Regimentern im königgrätzer Kreise gegen Glaz campiren, mittelst der Post berufen, und mit seiner Mannschaft am 30. Juli einrüken.

ken vom Brükenthurm und Mauthaus, um ihn an seinen Verschanzungen zu hindern. Heute zog auch der Rest der Puchheimischen Reiterei ein, so daß wir genug Cavallerie zu haben dachten. Des Nachts wurde die obere Insel verschanzt, und dem Obersten Prichowsky übergeben, der sie, troz der feindlichen Bemühungen, so sehr befestigte, daß sie jedem Andrange widerstand. Den Akademikern wurde der Hügel am Tummelplaze übergeben, wo man die Verschanzungen sogleich begann.

Am 28. Juli.

Die Kanone des Hospitalthurmes wurde auf den Brükenthurm übertragen, theils weil der Feind den ersteren vom entgegengesezten Schinderberge aus hart mitgenommen, theils auch, weil man vom lezteren seine Verschanzungen am Wasser leichter zerstören konnte. Getödtet wurden einige Oberkanoniere. An der Befestigung der Brüke arbeiteten die Kaiserlichen Tag und Nacht. Sie befanden sich in der Mitte derselben, nämlich am höchsten Punkte beim Kreuzesbild. Aber auch der Feind war nicht unthätig auf der anderen Seite. Man brachte 13 durch unsere Reiterei gefangene Schweden ein. Von 2 Uhr Nachmittags bis 10 Uhr Nachts warf der Feind Kanonenkugeln, Granaten und Pechkränze; und obgleich dadurch an einigen Orten Feuersbrünste entstanden, so wurden sie wegen der ununterbrochenen allgemeinen Wachsamkeit dennoch ohne irgend einen bedeutenden Schaden gelöscht. Erschossen wurde an diesem Tage ein kaiserlicher Soldat, der auf der Brüke ohne die erforderliche Vorsicht gearbeitet hatte.

Am 29. Juli.

An diesem Tage fiel, außer dem unaufhörlichen Kanonen- und Gewehrfeuer, nichts Merkwürdiges vor.

Am 30. Juli.

Kugeln, Granaten und Pechkränze wurden noch weit heftiger geworfen, doch ohne Nachtheil; worüber die Feinde

nicht wenig entrüstet waren, und dies einer Zauberei zuschrieben. Da Wittenbergs Reiterei anrükte, verließen die Kaiserlichen die größere Insel am Spitalthore, nachdem sie früher die Gebäude derselben angezündet hatten, um sie für den Fall einer feindlichen Besezung unschädlich zu machen. Des Nachts langte Don Innocentio Conti, nach Ueberwindung vieler, theils vom Feinde, theils von empörten Landleuten gelegten, Hindernisse, gerade zur rechten Zeit mit 200 Infanteristen an.

Am 31. Juli.

Nichts Merkwürdiges außer starkem Gewehrfeuer auf allen Seiten.

Am 1. August.

Wittenberg lagerte sich hinter dem Judendorf, und beschoß mit einigen größeren Kanonen sowohl von der Kleinseite, als auch vom Galgenberge die Stadtmauern. Aber auch an anderen Orten wurden Kanonen auf Feldwällen aufgestellt.

Am 2. August.

Auf das Spital- und Galgenthor, wie auch auf die zwei benachbarten Thürme, wurden von drei Orten 1160 größere Kanonenkugeln geworfen; doch wieder mit geringem Erfolg. Aus unseren Landsleuten wurden zwei oder drei Soldaten getödtet, wie auch der Commandeur der Kreuzherrn mit dem rothen Stern sammt seinem Diener, als der erstere zufällig aus der Kirche des h. Joseph trat, und sich mit einem Bekannten besprach [6]). In der Nacht

6) Der Dalmatiner, Vincenz Leporius, zugleich Prior, mit seinem Diener Martin Spineta. Nach Z. v. L. S. 12 starb er mit lezterem und mit einem Reiter durch einen Prellschuß beim Garten der Cistercienser (nämlich in ihrem ehemaligen Collegium zum h. Bernard, izt der k. k. Staatsgüter-Administration, in der Zeltnergasse Nr. 586, somit rükwärts am Graben vor dem Pulverthurme) erst am 4.

wurde die obere Insel, jedoch vergebens, vom Feinde bestürmt. Auch wurde an diesem Tage der Befehl zur Bewaffnung sämmtlicher Diener des Adels ertheilt.

Am 3. August.

Der Feind zog sich mit seinen Kanonen zurük; 30 Mann desselben wurden gefangen.

Am 4. und 5. August.

Auf den Brükenthurm, von welchem aus der Feind durch eine Kanone und mehrere größere Hakenbüchsen großen Verlust erlitt, geschahen aus 5 großen Kanonen an 50 Schuß; wodurch er an der Brükenseite so erschüttert worden, daß man die Kanone beseitigen mußte, und ihn nicht ferner zur Vertheidigung verwenden konnte.

Am 7., 8., 9. und 10. August.

Das Gewehr- und Kanonenfeuer währte fort, doch ohne bedeutenden Schaden der Belagerten. Ein Diener des kaiserlichen Zeughauses verrieth dem Feinde einige Centurien von sorgfältig vergrabenen großen Granaten, womit er späterhin die Stadt ungemein bedrängte. Wittenberg besezte Königsaal, verstärkte sein Corps, und schlug daselbst eine Brüke.

Am 11. August.

Diese riß der unerwartet hoch angeschwollene Strom mit großem Verluste seiner Soldaten mit sich fort.

August, als er sich zu den Hibernern begeben wollte, um dort h. Messe zu lesen. — In der Inschrift seiner Abbildung (Novemberheft 1827 S. 13 Anmerk.) heißt es zwar: die 2. Octobris. Doch zeigte sich bei einer genauen Prüfung, sie sey anfänglich eines anderweitigen Inhaltes gewesen, und erst bei einer späteren Erneuerung auf die gegenwärtige, jedoch diesen beiden Tagebüchern widersprechende Weise verändert worden; indem vom ursprünglichen Worte Augusti, die durch eine nach der Hand neuerdings aufgetragene Grundfarbe durchscheinenden Endbuchstaben TI an derselben noch bisher erkennbar sind.

Am 12. August.

Feierliches Leichenbegängniß des ersten an einer Wunde verstorbenen Akademikers, Pohnan genannt, unter Begleitung aller Generale und militärischen Officiere [7]).

Am 13., 14. und 15. August.

Wittenberg machte seine Infanterie beritten, und zog mit einem Verluste von 20 Gefangenen ab.

Am 16. August.

Nichts Erhebliches außer dem steten Schießen und Stürmen.

Am 17. August.

Gefangennehmung eines feindlichen Spions in weiblichen Kleidern und einiger Weiber, welche für den Feind Schwefel, Eisendraht und ähnliche Dinge kauften.

Am 18., 19., 20., 21. und 22. August.

Der Oberste Kaplir zog mit seinem Bataillon 300 Dragonern von Gallas entgegen.

Am 23. August.

Ein harter Kampf am Augezder Thor. Um eine dort weidende Heerde zu erbeuten, hatten einige Reiter und Infanteristen die Moldau überschifft, worauf sie bald mit dem Feinde ins Handgemenge kamen, so daß 8 Kaiserliche, aber noch weit mehrere Feinde, und selbst einige Officiere derselben fielen. Diese lezteren waren so erschroken, daß man mit einiger Unterstüzung sehr leicht dieses Thores, und vielleicht auch der ganzen Kleinseite sich hätte bemächtigen können. Denn schon ergriffen sie die Flucht zur kai-

7) Z. v. L. S. 8 nennt ihn Johann Pohnan, versezt seine Verwundung im jüdischen Leichenfelde auf den 1. August, macht jedoch einen Fourierschüzen aus ihm, und läßt ihn dennoch mit militärischen Ehrenbezeigungen in der Kirche des h. Gallus begraben werden. — Daß unser Referent hierin weit glaubwürdiger sey, geht aus dem Leichenbegängnisse selbst hervor.

ferlichen Burg. Da jedoch die Unsrigen wegen ihrer geringen Zahl (indem derselben kaum 20 waren) sie nicht verfolgen durften, schifften sie wieder zurük, und nahmen 30 Stük Hornvieh mit. Gegen den Abend kam der Oberste Kaplič mit 300 Dragonern unter Anführung des Oberstlieutenants Buscher an. (Am Rande durch eine spätere Hand: Martin Sychrowský z kusu vderžen, opliskl Ondrzege Niemcze, kteryž až podnes gest na živie. Okolo 60 kusu howiezýho dohnali [8]).

Am 24., 25. und 26. August.

Wittenberg sezte mit seinem Corps über den Fluß, und begab sich gegen Konopischt und Tabor, welche beiden Orte er ohne Widerstand einnahm.

Am 27. August.

Auf der Rükkehr von Tabor überfiel er, durch den Verrath eines Bauers, die zur Proviantirung ausgesendeten kaiserlichen Soldaten, nahm 100 derselben gefangen, und zerstreute die übrigen, so daß nur einige der lezteren mit dem Grafen Götz und mit 4 gefangenen Schweden nach der Stadt kamen; auf welche Weise wir fast unsere gesammte Cavallerie verloren.

Am 28. August.

Wittenberg lagerte sich bei Prosik, eine halbe Meile vor der Stadt.

Am 29. August.

Durch Sorglosigkeit einiger kaiserlichen Büchsenschüzen gerieth ein Hölzstoß am Salzhause in Flammen. Dies gab dem Feinde Gelegenheit, die Löschenden durch Kanonen zu beunruhigen. Doch geschah kein anderer Schade, als daß ein Jude den einen Fuß verlor. Früher hatte

8) Bei Z. v. L. S. 23, so wie ein ähnliches Ereigniß bei der Hezinsel am 3. October S. 35, auf eine von der gegenwartigen sehr verschiedene Weise dargestellt.

der Feind auf der Brüke hinter einer Blende gearbeitet. Heute wurde diese beseitigt, und man sah den Erfolg, nämlich eine hohe Mauer, hinter der zwei große Kanonen und einige Hakenbüchsen sich befanden, um sowohl die Brüke, als auch die obere Insel und den Posten der Akademiker zu beschießen.

Am 30. und 31. August.

Außer einigen fast unschädlichen Kanonenkugeln nichts Wichtiges.

Am 1. September.

Nach einigen früheren Scharmüzeln mit Wittenbergs Truppen, fiel heute ein weit größerer Kampf mit denselben vor, in dem ein berittener schußfester schwedischer Fahnenjunker, der bisher oft ganz allein in einen Haufen kaiserlicher Soldaten stürzte, sammt einem kaiserlichen Infanteristen, dessen Bruder er vor wenigen Tagen als Quartiermann desselben treulos getödtet hatte, nach zwei fruchtlosen Schüssen, beim dritten durch zwei Kugeln getroffen wurde, und auch starb, während alle übrigen sich beiderseits zurükzogen.

Am 2. und 3. September.

Die jüngst bei der Proviantirung, und einige bei anderen Gelegenheiten gefangenen kaiserlichen Soldaten, im Ganzen 110 Mann, wurden theils gegen ein Lösegeld, theils gegen schwedische Gefangene rancionirt.

Am 4. und 5. September.

Mehrere bedeutende Ausfälle durch den Oberst Kreuz, der auch 26 schwedische Gefangene brachte.

Am 6. September.

Der Feind begann seine Arbeiten an der neuen Verschanzung im Jesuitengarten, die er dann durch mehrere Tage fortsezte. Man besorgte eine heimliche Mine für den Fall, wenn etwa die Unsrigen ihn von dieser Seite angreifen wollten.

Am 7. September.

Hinter seiner Mauer auf der Brüke baute der Feind eine bewegliche hölzerne Maschine, die bei uns große Besorgniß erregte. Zu Wasser erhielten wir 5 kleinere Kanonen mit einigen Büchsenschüzen. Von Kaurim wurden 30 gefangene Schweden, und 70 Pferde eingebracht. Der Feind verschanzte die Kirche zu Slichow, und besezte sie mit 2 Kanonen und einigen Schüzen, die Moldau aber mit einem langen bemannten Schiffe und einigen Kähnen, um uns den Gebrauch des Stromes zu benehmen.

Am 8., 9., 10., 11., 12., 13., 14. und 15. Sept.

Außer dem täglichen Feuern und einigen Scharmüzeln nichts Merkwürdiges, und zwar wegen einer Verminderung der feindlichen Truppen, da Major Copi mehrere derselben mit einigen Kanonen gegen Tetschen geführt, das er um diese Zeit eroberte, und zwar, wie es hieß, durch den Verrath eines Kaufmannes.

Am 16. und 17. September.

Wittenberg zündete sein Lager bei Prag an, ließ die Bagage auf der Kleinseite, brach die Brüke bei Holeschowiz ab, und zog gegen Budweis. Etwa 50 von den Unsrigen machten einen Ausfall, in dem sie mit einem Verluste von 4 Mann, 7 Feinde erlegten, und 8 gefangen nahmen. Die Belagerer fingen neuerdings an zu kanoniren.

Am 18. September.

Von der Burg aus fiel eine große Kugel auf die Kirche zum h. Geist, und schlug daselbst einige Steine heraus, wodurch 4 bis 5 Menschen verlezt wurden, jedoch keiner tödtlich.

Am 19. September.

Da der Feind sein Bestreben, Feuersbrünste zu erregen, wegen unseres Ueberflußes an Wasser vereitelt sah, richtete er seine Wuth gegen den altstädter Wasserthurm, den er den ganzen Tag hindurch mit großen Kugeln beschoß, und sogar durchlöcherte. Doch hatte man dafür

gesorgt, daß nicht auch die Wassermaschinen und Pumpen beschädiget würden.

Am 20. September.

Indem das Gerücht von der Ankunft des Pfalzgrafen mit einer großen Zahl von Truppen sich täglich mehr verbreitete, und man eine noch strengere Belagerung besorgte, verließ General Puchheim die Stadt, um den Succurs zu holen. Mit ihm ging auch (der Jesuit) P. Calocerus ab.

Am 21. September.

Aus Brandeis brachte man 10 bei der Fouragirung gefangene Schweden, an welche eben so viele der Unsrigen unter dem Scheine desselben Geschäftes sich angeschlossen hatten.

Am 22. und 23. September.

Es erscholl der Ruf, Puchheim sey mit mehreren Officieren bei Budweis vom Feinde gefangen worden.

Am 24., 25., 26. und 27. September.

Wir feuerten unaufhörlich, und zwar nicht ohne großen Nachtheil der Feinde, die mehrere Proviant- und Inspections-Officiere verloren, besonders beim Jesuitengarten. Wobei es nach Versicherung von Augenzeugen merkwürdig war, daß meistens blos schwedische Soldaten und Officiere getroffen wurden, wenn die Unsrigen, vorzüglich die Akademiker, in einen Haufen von Arbeitern schoßen.

Am 28. September.

Wittenberg kehrte von seinem Ausfluge zurük, und brachte den Puchheim mit einigen Officieren, wie auch mit einer erbeuteten großen Heerde, auf die Kleinseite. P. Calocerus hatte sich durch die Flucht gerettet.

Am 29. und 30. September.

Wittenberg sezte mit seinen Truppen und Kanonen über den Fluß, und lagerte sich neben dem Wyssehrad.

Am 1. October.

Von dort zog er gegen Melnik. Die Ursache war nicht bekannt. Doch zeigte sich bald, er habe es deswegen gethan, um diese Seite dem Pfalzgrafen mit voller Sicherheit zu übergeben. Es langten kaiserliche Briefe an, die unseren Muth stärkten. Zwei derselben waren an die Akademiker gerichtet.

Am 2. October.

Der Feind pflanzte 3 Kanonen im kaiserlichen Garten auf.

Am 3. October.

Zehn fast unbewaffnete Dragoner von Gallas schifften über die Moldau, und brachten 170 Stüke Hornvieh mit 5 gefangenen Soldaten, als den Wächtern derselben, mit. Da die schwedische Reiterei nach entstandenem Lärm sie verfolgte, und sie somit in Gefahr waren, nicht nur ihre Beute (wenn diese nicht freiwillig über die Moldau schwimmt), sondern auch ihre eigene Freiheit zu verlieren, begab sich einer der größten Ochsen (als ob er seines Aufenthaltes bei den Schweden schon überdrüßig wäre) aus eigenem Antrieb in den Fluß, dem dann die übrigen folgten; während auch die Soldaten mit ihren Gefangenen mittelst einiger Nachen glüklich das jenseitige Ufer erreichten. Diese Beute war der Stadt wegen der künftigen Bestürmung derselben sehr willkommen.

Am 4. October.

Gegen 6 Uhr Abends langte der Pfalzgraf an, wo sogleich sämmtliche Kanonen zwei Mal gelöst wurden, und mehr als 120 Kugeln in die Stadt schleuderten, die jedoch blos einige Dächer und Mauern beschädigten. Auch mit den Gewehren wurden zwei Salven gegeben.

Am 5. October.

Dies alles geschah neuerdings um 9 Uhr Morgens, zwar mit großem Lärm, aber mit keinem besseren Erfolg. Sofort zog er mit dem gesammten Kriegsheere, das aus

12,000 Mann bestanden haben soll, und mit 30 großen Kanonen, über die neuerdings erbaute Brüke bei Holeschowiz, um die Alt- und Neustadt enger einzuschließen, oder durch Furcht zur Uebergabe zu bestimmen; welche leztere er auch durch Verrath herbeizuführen hoffte.

Am 6. October.

Der Feind suchte den zur Belagerung zwekmäßigsten Plaz. Zuerst schien er sich zum Spitalthore wenden zu wollen, das Wittenberg und Königsmark vor drei Monden (?) bestürmt hatten. Bald darauf zog er gegen das Schweinsthor, und versuchte gewaltsam einzudringen. Dann ging es gegen den Wyssehrad. Mittlerweile ließ er die Vor- und Stadtmauern am Galgenthore aus einer Bastei am Galgenberge, welche unsere Truppen verlassen mußten, mit Kanonen beschießen. Die Cavallerie aber hatte wechselseitig durch Scharmüzel sich genekt.

Am 7. October.

Nun griff auch der Adel zu den Waffen, und bildete 4 berittene Züge. Des Nachts überschifften 20 Akademiker von ihrem Posten, um eine feindliche Verschanzung zu nehmen. Es wäre ihnen auch gelungen, hätte nicht das zufällige Losgehen eines Gewehres den Wächter erwekt, und sie durch ihre fehlerhaften Antworten auf die Frage: wer sie sind, und von welchem Regimente? verrathen. Doch hatten sie schon früher drei Wachen im Jesuitengarten entwaffnet, die vierte aber, welche sich nicht ergeben wollte, getödtet. Als sie von hier den Berg bestiegen, und ihre brennenden Lunten mit der hohlen Hand bedekten, fiel der eine nieder, wobei sein Gewehr losging, und die Feinde wekte, die sich nun zusammenrotteten, und sie durch einen wiederholten Kugelregen zurükdrängten. Sie aber langten mit ihren 3 Gefangenen ganz unbeschädigt an.

Am 8. October.

Der Pfalzgraf lagerte sich mit seinen Truppen hinter dem Galgenberge; Königsmark in den benachbarten Wein-

gärten rechts; Wittenbergs Infanterie in den Weingärten gegen das Schweinsthor; seine Reiterei aber gegen den Wyssehrad. Die Kirche des h. Pankraz wurde mit 3 Kanonen und 80 Schüzen besezt; auf welche Weise beide Städte ganz umzingelt waren. Auf der Brüke wurde die bewegliche Maschine allmählig näher geschafft, und mit einem Bogen, den man Gallerie nennt, so versehen, daß sie mit Sicherheit unseren Maschinen sich nähern konnte.

Am 9. October.

Einige sich für Schweden ausgebende und auf die Hezinsel eindringende Bürger fingen Wittenbergs Kammerdiener, und verwundeten ihn tödtlich. Er hatte einen Feldtrompeter mit verschiedenen Briefen geleitet, der aber rükwärts ritt, und als er die Gefahr sah, auf die Kleinseite zurükkehrte. Der Kammerdiener soll an seiner Wunde verschieden seyn.

Am 10. October.

Heftig beschoß der Feind die Stadtmauern und Häuser. Gegen 5 Uhr Nachmittags stationirte er einige Brigaden Infanterie auf den Galgenberg und in die benachbarten Weingärten. Wir besorgten daher noch an demselben Tage einen Sturm; weshalb der Adel sammt allen k. Beamten zu den Waffen gerufen, und ihnen ihre Posten unter den Soldaten, Akademikern und Bürgern angewiesen wurden. Aber selbst die Geistlichkeit, Weltpriester und Ordensleute wurden bewaffnet, worunter auch der größere Theil der Gesellschaft Jesu (major nostrorum e societate pars, fere 70) sich befand.

Am 11. und 12. October.

Der Feind strebte fort und fort, mittelst 30 an verschiedenen Orten aufgestellter Kanonen, die Mauern und Thürme zwischen dem Roß- und Galgenthore zu zerstören, wo wir ihm durch Hakenbüchsen, Musketen und Bombarden großen Schaden zufügten. Und da dort niemand mehr seines Lebens sicher war, versuchte er es an drei Orten

sich den Mauern zu nähern: der Pfalzgraf am Galgenthor, Königsmark zwischen diesem und dem Roßthor, Wittenberg gerade am lezteren. Vergebens war unser Bemühen, dies zu verhindern; und schon am nächsten Mittage befand er sich an der Mauer selbst bei der Bastei des Roßthores. Auf der Brüke hatte man des Nachts zwei Mal heftig gekämpft, indem die Akademiker die feindliche Maschine zu verbrennen suchten, allein wegen des Widerstandes der Feinde dies nicht vermochten.

Am 13. October.

Nachmittags war die Mauer durch Kugeln, Steine und Granaten an zwei Orten so sehr zerstört, daß der Feind haufenweise hätte einziehen können. Da wir dies befürchteten, wurde die gesammte Kraft zur Vertheidigung dieser Breschen aufgeboten. Doch zeigte der Erfolg, er habe uns hier nur beschäftigen, mittlerweile aber den Halbmond vor dem Galgenthore einnehmen wollen. Zu diesem Zwecke führte er durch verdekte Gänge einen großen Haufen von Infanteristen hin, und fiel jenen Halbmond so wüthend an, daß die Unsrigen nach einer heldenmüthigen Vertheidigung desselben sich in das Thor zurükziehen mußten. Hier wurde durch 4 Stunden hart gekämpft, bis man den Feind von dem bereits besezten Thore zu weichen zwang. In diesem Kampfe blieben: der Oberstwachtmeister Griel vom Regimente Hanau; ein Capitän vom Regimente Gallas Dragoner; vom Adel, H. Obitecky; dann ein Capitular des Benedictiner-Stiftes Emaus; wie auch 80 Unter-Officiere, Soldaten und Bürger. Verwundet wurden: der dort commandirende Oberst Briaumont, der auch sein Pferd verlor; der Rector des Jesuiten-Collegiums von St. Clemens mit einem Cleriker dieses Ordens (am Rande: Andreas du Bois et M. Weinandus); der Capitän Don Juan von Gallas; Capitän Taxis von Conti; Capitän Berker von Waldstein; und der Capitän Karl Schuster von der bürgerlichen Cavallerie. Dem Feinde

aber hatte dieser Sturm noch weit mehr gekostet, da er, nach der Aussage der Gefangenen, an 400 Streiter verlor, während auch mehrere Ober-Officiere theils getödtet, theils verwundet wurden. Weil jedoch der Verlust dieses Halbmondes für die Stadt sehr gefährlich schien, wurden durch die ganze Nacht Granaten und Pechkränze in denselben geworfen, bis der Feind nach großem Verluste und aus Furcht einer heimlichen Mine denselben verließ. Wodurch wir zu der noch unvollendeten inneren Befestigung Zeit gewannen. Kurz vor dem Sturme forderte der Pfalzgraf unsere Uebergabe durch einen Tambour, den man jedoch unter Drohungen vertrieb. Um die Verwirrung zu steigern, ließ er zu derselben Zeit das Roßthor, den Wyssehrad und die Brüke bestürmen, wurde jedoch an allen Punkten mit großem Verluste abgewiesen.

Am 14. October.

Der Pfalzgraf sendete neuerdings einen Tambour, begehrte einen Officier, um ihm seinen Entschluß zu eröffnen, und wünschte, daß ihm die Leichen seiner Soldaten überlassen würden. Man erwiederte, es sey nicht Sitte, den Feind zu solchem Zweke bis an die Mauern kommen zu lassen; doch wolle man die Erhebung der 17 Leichen auf der Brüke gestatten. Abgesendet wurden der Oberste Graf Götz mit dem Capitän Mülzer von Conti. Zu diesen sendete der Pfalzgraf im offenen Felde den General-Quartiermeister Stadlmayer und den General-Adjutanten Würth, welche neuerdings die Uebergabe der Stadt forderten, den Entwurf der Bedingungen aber unserer Willkühr überließen.

Am 15. October.

Da wir mit der Antwort zögerten, meinte der Pfalzgraf, dies geschehe blos deshalb, um Zeit zu gewinnen, und begehrte einen schnellen Bescheid. Mittlerweile machten die Akademiker und einige Cavalleristen einen Ausfall aus dem Roßthore, und versuchten es, die feindlichen Ma-

schinen zu verbrennen, wurden jedoch durch anlaufende Rotten und Kanonenkugeln zurükgedrängt; wobei ein Akademiker getödtet wurde. Vom Schinderberge wurden auf die Brüke und in die Nachbarschaft mehrere solcher Kugeln geworfen, jedoch ohne Nachtheil, außer daß eine derselben das Dach der St. Salvatorskirche beschädigte.

Am 16. October.

Graf Götz wurde mit der Antwort abgeordert, es handle sich hier um keinen Zeitgewinn, wohl aber kenne man die Ausdehnung der Städte und die Zahl ihres Volkes, das über diesen Antrag sehr erbittert ist, und nicht so leicht, wie das disciplinirte Militär, zur Zustimmung bewogen werden kann. Doch ziele der Wille der Generalität, wenn der Pfalzgraf ihn wirklich erfahren will, dahin, er möchte den Bürgern aller drei Städte eine Neutralität und freien Verkehr gestatten; und so viel an Besazung auf der Kleinseite gelassen werden will, so viel soll auch in den beiden anderen Städten seyn. Die übrigen Soldaten wären beiderseits zum Kriegsheere abzusenden. Zur größeren Sicherheit können gegenseitige Geißel gegeben werden. Was dem Pfalzgrafen durch Botschafter eröffnet wurde. Auf der Brüke hatte man abermals vergeblich versucht, die feindliche Maschine zu verbrennen.

Am 17. October.

Auf diese Mittheilung erklärte der Pfalzgraf schriftlich, er hätte zwar gehofft, sein gestriger Antrag werde, mit Rüksicht auf den gegenwärtigen Zustand der Stadt, auf eine dankvollere Weise erwiedert werden: sehe aber aus dem Vorschlage der Deputirten, daß man auf einer Neutralität bestehe. Da er jedoch von keiner andern Verhandlung wisse, als wodurch er der Generalität und sämmtlichen Truppen einen ehrenvollen Abzug, allen übrigen Bewohnern aber, weltlichen und geistlichen, seine Gnade verhieß: wird der General-Marschall wissen, entweder sich schnell zu erklären, oder das Aeußerste zu wagen. Sollte

das leztere erfolgen, so könne das häufig vergossene Blut dem Pfalzgrafen weder von Gott, noch von Menschen zugerechnet werden. Er erwarte daher den kategorischen Entschluß des Herrn Generals.

Am 18. October.

Nach Erwägung dieser Erklärung gab man heute durch denselben Grafen Götz schriftlich nachstehende Antwort darauf. „Da der Pfalzgraf die Formel des Tractates nicht vorschreiben wollte, sondern ihre Verfassung auf die k. Generalität übertrug, glaubte man, eine Neutralität antragen zu sollen. Indem er jedoch, unter Verwerfung derselben, der Generalität und Miliz eine ehrenvolle Entlassung, den Ständen aber eine gnädige Behandlung zusagt: wünschen beide eine Erläuterung dessen, was darunter zu verstehen sey?“ — Nichts desto weniger wurde dieser Antrag mittlerweile den gegenwärtigen Ständen mitgetheilt, welche jedoch erklärten, und dem Pfalzgrafen vorzustellen ersuchten, daß sie Sr. Majestät, als ihrem natürlichen König, durch einen feierlichen Eid der Treue verpflichtet sind, und außer der Neutralität aller drei Städte keinen andern Vertrag abschließen können. Sollte man von ihnen dennoch mehr fordern, so wäre es ihre Pflicht, dies dem bevollmächtigten k. Gubernator Böhmens, nämlich dem Grafen Schlik, zu berichten. Daher sie den Pfalzgrafen ersuchen, ihnen zu diesem Zweke einen Paß für einen Feldtrompeter in Begleitung eines schwedischen, damit beide desto sicherer wären, zu ertheilen. In Bezug auf die Generalität und Miliz aber hätten sie keine Macht, wegen ihrer Entlassung zu unterhandeln; und es wäre unverzeihlich, wegen des Einsturzes der Mauern, den sie bisher nicht beachteten, eine Uebergabe und Entlassung vorzunehmen. Sie hofften daher, der Pfalzgraf werde, als ein weiser Fürst, ihre gebührende Treue und ihren Heldenmuth keinerdings mißbilligen.

Am 19. October.

Während dieser beiderseitigen Unterhandlungen hörten die Feindseligkeiten nicht auf, sondern man rüstete sich zum Sturme und zur Vertheidigung. Und als der Feind sah, es sey alle Hoffnung zur Uebergabe verloren, rükte er mit seinen Maschinen bis auf die Weite eines Pistolenschußes an die Mauern, und beschoß leztere neuerdings so sehr, daß er schon im Quarré einrüken, und sogar mit Wagen durch die Trümmer hätte fahren können. Schon wurden durch ihn 5 Mörser auf die Wälle gebracht, Planken errichtet, und die Belagerten durch das Gewehrfeuer so sehr bedrängt, daß man nirgends sicher stehen konnte. Deshalb fielen mehrere derselben, worunter der Jesuit P. Mathias Messe, wie auch 2 Capitäns von Gallas und Ternamont, während viele andere schwer verwundet wurden. Zur noch größeren Zerstörung der Mauern ließ er sie unterstüzen und untergraben, dann aber die Stüzen verbrennen, so daß eine Streke von etwa 30 Ellen nach außen niederstürzte. Und um nichts zu unterlassen, ließ er an mehreren Orten Minen graben, wovon wir 14 entdekten und unbrauchbar machten, ja sogar einige Arbeiter daran tödteten.

Am 20. October.

Schon bemächtigte der Feind sich der Mauern, und schien blos durch Feuer vertrieben werden zu können. Daher wurden Pech, Holz und Stroh nicht geschont, besonders in den Thürmen und Ravelinen, damit er nicht etwa auch derselben sich bemächtige. Auf der Brüke schlug man sich wieder wegen der Maschine, wobei ein Akademiker und ein Soldat verwundet wurden, ohne daß man etwas ausrichtete, da der Feind den Zugang durch Fußangeln verhinderte.

Am 21. October.

Der Feind nahm den Thurm des Galgenthores ein, und mußte durch Feuer aus demselben vertrieben werden;

wobei viele der Seinigen verbrannten, da sie wegen der Höhe des Ortes und unserer Wehre sich nicht zurükziehen konnten.

Am 22. October.

Wegen eines begangenen Mordes floh ein feindlicher Soldat zu uns, und erzählte, man bereite zum 26. einen Sturm, und habe bereits drei Minen vollendet, deren Lage er jedoch nicht anzugeben vermochte.

Am 23. October.

Der Feind wollte unsere Schanzkörbe am Galgenthore anzünden. Allein die Flamme wurde gelöscht, und er vertrieben.

Am 24. October.

Der Feind pflanzte einige Kanonen auf die Schanze selbst auf, vorzüglich 2 große, aus denen er ohne Unterlaß feuerte, so wie er auch aus Mörsern größere Granaten und häufige Steine warf.

Am 25. October.

Des Morgens stand er in Schlachtordnung und zum Sturme vorbereitet. Daher wurde bei uns durch Glokengeläute Alles zur Wehre berufen. Von 5 bis 9 Uhr bestrebte er sich, durch Kanonen, Granaten und Steine uns zu erschüttern. Nun zündete er 6 Minen an, die durch ihr furchtbares Gebrüll und vielfaches Echo, wie auch durch ihre Flammen, welche die gesammte Atmosphäre zu entzünden schienen, die Schreken des jüngsten Gerichtes darstellten. Hier flogen 8 unserer Tapfern in die Luft, worunter auch ein erdrükter Akademiker, während einige andere blos verwundet wurden. Und um den Kampf noch zu erschweren, verband er von jeder Escadron 10 Reiter mit den 16 Pfälzischen und Königsmarkischen Fahnen. Allein obgleich dieser Sturm mit großer Wuth geschah, und von den Officieren erzwungen wurde, fand er sich doch bemüssiget, wegen unseres mannhaften Widerstandes nach einem fünfstündigen Kampfe mit Verwirrung und Verlust

zurükzuziehen, da er, nach Erzählung der Gefangenen und Ueberläufer, bei 800 Mann verlor, während auch mehrere Majors; Oberstlieutenants, Capitäns, Rittmeister theils getödtet, theils verwundet wurden. Wir verloren den jüngeren Graf Thurn, und etwa 30 Soldaten, Akademiker und Bürger. Verwundet waren etwa 50, worunter der Oberste Baron Cabelicky, der am sechsten Tage darauf starb; ein Ehrenmann, wegen seiner Wachsamkeit und Thätigkeit durch diese ganze Zeit. Bei diesem Sturme nahmen die Akademiker unter Anführung des Přichowsky ihren Posten, aus dem die Minen sie vertrieben hatten, dem Feinde zwei Mal wieder ab. Doch stürmte dieser so hartnäkig an denselben an, daß sie am nächsten Tage gezwungen waren, ihn dennoch zu verlassen, wobei sie 5 Gefangene machten. Ihr Hauptmann Kaufer entriß einem die Mauer ersteigenden Feinde den Speer, und tödtete mitten unter den Ruinen einige Söldner; mußte sich jedoch zurükziehen, da ihn eine Kugel am Arme traf. Selbst bei dem Rükzuge des Feindes gegen 2 Uhr Nachmittags unterließ er das Kanoniren und Werfen der Granaten nicht. Wir besorgten zwar eine Erneuerung des Sturmes nach wiedererlangten Kräften an demselben Tage. Doch fand sie diesmal noch nicht Statt. Aber in der nächsten Nacht ließ er die Mauern neuerdings untergraben, welche Arbeiten wir sogar schon in der Stadt hören konnten, und legte unter dem von uns zulezt errichteten Ravelin eine Mine an, was wir wegen Wässern, auf die wir stießen, nicht zu verhindern vermochten.

Am 26. October.

Bei dem Galgenthore drang der Feind durch unterirdische Gänge bis zu den Mauern, und von hier mittelst einer Gallerie zu den benachbarten zwei Thürmen, die er nehmen wollte. Doch drängten ihn unsere Kugeln, Granaten, Pechkränze und ähnliche brennbare Dinge nicht nur zurük, sondern hinderten ihn auch, mittelst einer zweiten

Gallerie zu einem Kornhause in der Stadt zu gelangen, um das er sich bestrebte, und da er sich desselben nicht bemächtigen konnte, es durch Kanonen gänzlich zerstörte.

Am 27. und 28. October.

Häufige Granaten, Steinwürfe und neue Minen, von welchen lezteren einige entdekt und verdorben wurden. Des Nachts ließ der Feind 2 große Kanonen zu einer Gartenmauer in der Stadt selbst schaffen, womit er unsere Bollwerke unaufhörlich beschoß, und einige Vertheidiger derselben theils tödtete, theils verwundete.

Am 29. October.

In der Nacht stellte der Feind an einem anderen Orte in einer Mauerbresche eine Maschine auf, aus der mehrere Büchsenschüzen uns beunruhigten. Man erachtete daher in dieselbe Feuer zu werfen, bei welcher Arbeit einige der Unsrigen zu Grunde gingen. Endlich geschah es mittelst des fortgesezten Werfens von Pechkränzen und Granaten, daß sich niemand mehr in dieselbe wagte, worauf sie halb verbrannt mittelst Haken zerrissen wurde.

Am 30. October.

Ein Freitag, neuerdings mit starker Kanonade. Auch sprang eine feindliche Mine, welche unseren jüngst errichteten Ravelin größtentheils zerstörte. Dann stürmte der Feind neuerdings, doch mit empfindlichem Verluste, der sich aus der Zahl der Leichen berechnen ließ, wovon in einer Viertelstunde mehr als 40 beseitiget wurden. Im Ganzen fielen, nach der Angabe der Gefangenen, etwa 400 bei diesem Sturme. Selbst die, troz der augenscheinlichen Gefahr, zur Hinwegschaffung der Leichen Beorderten wurden getödtet oder verwundet. Eine einzige Kugel von der Schanze am Roßthore raffte die ersten 8 derselben weg. Mitten im Sturme sendete der Pfalzgraf dem General ein Schreiben zu, worin er erklärte, der General werde ohne weitläufige Erläuterung einsehen, wie weit es mit dieser Belagerung durch Gottes Beistand und die dazu erwählten

zwekmäßigen Mittel gekommen sey. Da somit nichts anderes erübrige, als das Aeußerste zu wagen, er aber am Vergießen des unschuldigen Christenblutes kein Wohlgefallen habe, sondern vielmehr es zu verhindern wünsche: stelle er es ihm noch ein Mal anheim, andere Gedanken anzunehmen, um dem unausweichlichen Verderben zu entgehen. Im Gegentheile wäre der Pfalzgraf vor Gott und vor der Welt unschuldig, und erwarte daher einen kategorischen Bescheid. Den Tambour, der diesen Brief überbrachte, fertigte Conti mit der mündlichen Antwort ab, der General sey einem Succurs entgegen gezogen.

Am 31. October.

In der Nacht zog der Feind seine größeren Kanonen zurük, und führte sie hinweg. Aus den kleineren wurde am Tage noch einigemal gefeuert; Abends aber eine Mine gesprengt, welche 4 unserer Soldaten verwundete.

Am 1. November.

Man bemerkte, der Feind sammle sich zum Abzuge, und führe auch seine kleineren Kanonen fort.

Am 2. November.

Der Allerseelentag. Vormittags wurde mit großer Eile noch eine Mine gesprengt; dann verließ man alle Gräben, in denen die Unsrigen eine große Zahl kleiner Granaten fanden, wie auch zwei Minen, wovon die eine dritthalb Tonnen, die andere aber eine halbe Tonne Pulver enthielt. Der Abzug des Feindes glich, wegen seiner ungemeinen Hast, mehr einer Flucht. Und dies waren die bisherigen Ereignisse. Schon vor mehreren Tagen hatten die Schweden die Kunde vom Waffenstillstande und Frieden erhalten; die Belagerung aber nicht eher behoben, als bis sie erfuhren, daß der Entsaz bereits in der Nähe sey. Bei solchem Mangel an Vertheidigungsmitteln schrieb man die Erhaltung der Städte blos dem Schuze Gottes zu. Insbesondere hatte die Neustadt keine Gräben; ihre Mauern, welche der Feind auf eine Streke von 600 Schrit-

ten zerstörte, waren ohne Grundlagen, blos auf Sand gebaut; der Vertheidiger waren, mit Rükſicht auf die Ausdehnung der Orte, doch nur wenige; Kanonen, Pulver und Munition hatten ſich auf der Kleinſeite befunden, ſo daß wir, obgleich man mittlerweile raſtlos neues Pulver erzeugte, nach dem erſten Sturme blos eine einzige Tonne, nach dem zweiten dritthalb, nach dem dritten zwei Tonnen desſelben beſaßen. Mit welchem Kanonenfeuer ſie uns bedrängten, iſt aus der Zahl der Schüſſe erſichtlich, deren man mehr als 16,000 zählte, ohne die 560 Würfe von Granaten und Pechkränzen, und einen faſt ununterbrochenen Hagel von Steinen. Und doch erhielt uns Gott, und gab uns als Zeichen ſeiner Güte während der Belagerung ſelbſt drei Regenbogen zugleich ober der Stadt, wovon der lezte und ſchönſte ſich auf die Breſchen zu ſtüzen ſchien, und bis zum Einbruche der Nacht dauerte. Alle Bewaffneten, und insbeſondere die Poſten-Commandanten, lagen ihren Pflichten rühmlichſt ob. Die Eintracht war ſo innig, daß, troz der Verſchiedenheit unter den Ständen, dennoch nicht die mindeſte Uneinigkeit entſtand, worauf der Feind weit mehr, als auf ſeine Kräfte ſich verließ, und ſich mit Hilfe derſelben der Stadt zu bemächtigen hoffte. Zwar gebrach es im Innern an Verräthern nicht, welche alle Beſchlüſſe und Unternehmungen der Belagerten ihm eröffneten. Doch wußte man denſelben zu begegnen, und ihr ſchändliches Bemühen allezeit zu vereiteln. Die Poſten ſelbſt waren auf folgende Weiſe vertheilt. Der General-Marſchall Colloredo befand ſich nahe an der Breſche, zwiſchen dem Roß- und Schweinsthore, um alles zu überſehen. Der General-Wachtmeiſter Don Innocentio Conti, deſſen Geſchiklichkeit, Humanität und Schnelligkeit uns trefflich zu Statten kam, war auf allen Stationen, da er Tag und Nacht überall die erforderlichen Anſtalten traf. Der Oberſt Kreuz ſtand mit ſeinem Regimente zwiſchen dem Galgen- und Roßthore; ein uner-

müdlicher Mann, der dem Feinde vorzüglich durch Feuer großen Abbruch that. Dem Obersten Grafen Götz wurde das Bollwerk vor dem Roßthore anvertraut, das der Feind einzunehmen mächtig strebte, jedoch stets, obgleich nur mit dem Verluste mehrerer von unseren ausgezeichneteren Officieren, Akademikern und Bürgern, davon verdrängt wurde. Zulezt führte Götz 4 kleine Kanonen daselbst auf, deren größte etwa dreipfündige Kugeln warf, wodurch er dem Feinde beim lezten Sturme viel geschadet, da er die Anrükenden in die Flanke traf. Die größte Bresche zwischen dem Roß- und Galgenthore bewachte der Oberstlieutenant Peter von Buschere von Gallas Dragonern, der, mit geringem Verluste seiner Leute, vielen und heftigen Stürmen widerstand. Das Galgenthor behauptete der Oberstlieutenant Hübner vom Regimente Hanau, der den Feind heldenmüthig von dort vertrieb. Auf dem Wyssehrad befehligte der Oberst Bachonbai, der vom Feinde zu uns übertrat, und seinen Posten vortrefflich verschanzte. Ludwig de la Borda, Rittmeister vom Regimente de Werth, besezte mit seiner Reiterei das genannte Kornhaus, und wehrte tapfer dem heftigen Drange der Feinde darnach. Den Akademikern wurde mit dem Oberstlieutenant Don Johann de Freyziga der Tummelplaz angewiesen. Ihnen hatte man blos 2 kleine Spielkanonen der jungen Grafen Gallas geben können, mit welchen sie jedoch den Feind so zu neken wußten, daß Königsmark oft gestanden haben soll: „Sie thuen mihr größeren schaden auß ihren Schlißlbüchsen, als ich Ihnen aus meinen Canonen.“ (sic.) Doch beschränkten sie sich nicht auf diesen Posten allein, sondern zeichneten sich, bei allen gefahrvollen Gelegenheiten verwendet, zum Schreken der Feinde aus. Den fast 200 Welt- und Ordensgeistlichen wurde der Plaz nahe an der Wohnung des Feldmarschalls zwischen 2 Breschen im Posten des General-Wachtmeisters Conti angewiesen. Angeführt wurden sie vom Zderaser Probste Don Florio Cre-

mona, und vom Altbunzlauer Dechant Rudolph Roder. Gegen sie hatte der Feind größtentheils seine Minen gerichtet. Der Adel bildete 4 Züge Cavallerie unter der Anführung des Burggrafen von Dohna, des Oberstlieutenants Briaumont, der Rittmeister Puchheim, Winkelhofer, Kapaun und Borelle, und war zum Nothfall stets in den Waffen. Einige Mitglieder desselben aber kämpften rastlos mit der Infanterie an den Mauern, wie z. B. Wilhelm von Talmberg, Ferdinand Rabenhaupt, Don Bartholomäi, Don Martin Paradis und Baron von Schönfeld, welcher letztere auch Pulver und Munition besorgte. Der Magistrat und die Bürger beider Städte, vom Anfange der Belagerung bis zum Ende derselben stets mit seltener Bereitwilligkeit in den Waffen und auf der Wache, standen an verschiedenen Orten. Insbesondere verdienen es der altstädter Primas Nicolaus Turek und der kaiserliche Richter Wenzel Kawka, hier rühmlich angeführt zu werden. (Am Rande von derselben Hand: His adfuere in stationibus, nostri Patres, Bernardus Oppel, et Tobias Brasda.) Die Brüke hatte man dem Obersten Müller überlassen. Die obere Insel, Klein-Venedig, gleich Anfangs dem Obersten Prichowsky, der sie, troz der gewaltigen Anfälle, mit großem Ruhme verschanzte und vertheidigte; ja nicht zufrieden damit, überall eine ausgezeichnete Hilfe leistete, besonders beim famösen Sturme am 25. October, wo ein Steinhagel ihn fast bedekte. Oberst Cabelicky commandirte in Podskal, bis er am 25. October tödtlich verwundet wurde. Auch selbst die Juden halfen thätig und treu, sowohl bei Verschanzungen als auch beim Feuerlöschen, zu welchem Zweke jede Nacht 300 auf dem altstädter Plaze wachen mußten. Welche Ober-Officiere der Feind namentlich verlor, konnte man nicht erfahren. Doch war aus den Berichten der Gefangenen ersichtlich, daß einige Oberstlieutenants, Majors, wie auch viele Capitäns und Rittmeister, von den Soldaten aber an 3000 fielen, und eben so

viele verstümmelt oder verlezt wurden, so daß von 12,000 fast die Hälfte getödtet oder verwundet war. Uebrigens hatte man bei dieser lezteren Belagerung auch bemerkt, im schwedischen Heere hätten so viele hohe Häupter desselben sich versammelt, wie in diesem Kriege nie bisher. Denn es waren gegenwärtig, der oberste Anführer desselben, Pfalzgraf Karl Gustav; ferner ein Prinz von Meklenburg; Wittenberg; Königsmark; der General-Feldzeugmeister Arel Lilie; General-Lieutenant Löwenhaupt; Graf Magnus de la Garda; der oberste Kriegs-Präsident Eschken; und mehrere andere ausgezeichnete Grafen und Magnaten, als eben so viele Beobachter und Zeugen des Heldenmuthes der Stadt Prag, und ihrer unverbrüchlichen Treue gegen des Königs Majestät. Getödtet und verwundet wurden von unserer Seite, ohne jene, welchen dies bei Arbeiten oder anderen Gelegenheiten widerfuhr: Geistliche, 2 und 6; Akademiker, 13 und 45; Soldaten, über 100 und 150; altstädter Bürger, 80 und 195; neustädter Bürger, 22 und 79; Juden, 22 und 30 [9]).

Anmerkung. Am Rande von einer späteren Hand, eine Hinweisung auf Balbins Epit. lib. 7 p. 76 über die Zahl der in die Stadt gefallenen 18,000 Kanonenkugeln. Im Anhange aber (Notabilia quaedam, quae toto hoc tempore evenere et observata sunt) blos einige Naturerscheinungen jener Zeit; z. B. große geflügelte Heuschreken auf der Kleinseite am 23. Juli; zwei seltene meteorische Erleuchtungen am 25. Juli u. s. w.; endlich minder wichtige Berichte über die vielen entweder ganz vergeblich, oder sogar mit Nachtheil der Feinde selbst, von denselben geworfenen Kugeln und Granaten.

M. M.

(Fortsezung folgt.)

9) Mit Ausnahme der Juden und einiger unbedeutenden Abweichungen eben so, wie bei Z. v. L. S. 64.

Proben geistlicher Lieder.

Von Prof. Joh. Aug. Zimmermann.

1.

Im Advent.

O wie wär't ihr arm geblieben
Ohne Jesu, unsern Herrn!
Wie von Sturm und Fluth getrieben
Ohne Führer, ohne Stern!
Welche Nacht auf Erd' und Meeren,
Eh' die Sonne aufersteht;
Welche Schauer, welch Verheeren,
Eh' des Frühlings Milde weht!

Welchem Irren war zum Raube
All der Heiden öde Brust!
Was sie wünschten, war ihr Glaube,
Einen Gott schuf jede Lust.
Weise kamen, wollten lehren,
Doch sie trennte wirrer Streit;
Welcher mocht sein Wort bewähren?
Welche Bürgschaft war bereit?

Wer ist Schöpfer dieser Sterne,
All der wunderbaren Welt?
Ist es Einer, nah und ferne,
Der das alles lenkt und hält?
Nimmt er in den Millionen
Meiner auch, des Kleinsten, wahr?
Wird mich seine Macht verschonen?
Ist er menschlich wandelbar?

Ist ein Gott und ich ein Sünder,
O wie tilg' ich meine Schuld?
Wird der Richter mir gelinder?
Wie gewinn' ich seine Huld?
Und der Gute, wenn er leidet,
Wenn er fromm für Recht und Pflicht
Von dem süßen Leben scheidet,
Leuchtet ihm ein beß'res Licht?

Also hört die Weisen fragen
Unbelehrt durch Jesu Wort;
O wie bang die Herzen schlagen
Nach dem Retter, nach dem Hort.
„Lange bist Du uns verheißen,
„O entsteig dem Sternenthron,
„Uns dem Irrsal zu entreißen,
„Wann erscheinst Du, Gottes Sohn!"

Also würden wir noch klagen
Ohne Jesu, unsern Herrn;
So auch uns're Weisen fragen
Ohne Führer, ohne Stern.
Doch der nicht vermag zu trügen,
Uns hat Christus all' enthüllt,
Selbst ist Er herab gestiegen,
Alles Menschlichguten Bild.

Einen Vater in dem Himmel
Haben wir, unwandelbar;
In des Weltalls Glanzgewimmel
Zählt er unsers Hauptes Haar.
Endlos sind der Guten Freuden,
Du, o Herr, Du hast's gesagt;
Was sie auch hienieden leiden,
Jenseits wird nicht mehr geklagt.

Und auch die verirrten Kinder
Hoffen reuig Gottes Huld,
Milde Gnade winkt dem Sünder,
Löset lindernd seine Schuld;
Denn Dein himmlisch reines Leben,
O wer hat das je verdient?
Hast Du, Herr, für uns gegeben,
Hast uns, Herr, vor Gott gesühnt.

2.

Auferstehungslied.

Ungläub'ge, wo ist euer Hohn,
Kleingläub'ge, euer Beben?
Erstanden ist der Menschensohn,
Er lebt ein göttlich Leben.
Und wer's gehört, und glaubt es nicht,
Der sah's mit seiner Augen Licht,
Und wer's nicht glaubt dem Augenstrahle,
Der legt die Hand in seine Male.

Doch selig, wer auch nicht gesehn,
Und faßt es fest im Glauben,
Ihm kann kein Grau'n, kein Todesweh'n
Des Lebens Baum entlauben.
„Du lebst", so tröstet mancher Mund,
Doch Einer gab die Wahrheit kund,
Der Eine selbst, er ist erstanden,
Gelöst allein von Todesbanden.

So ist kein Tod in deiner Welt,
Du bist ein Gott des Lebens;
Wer seine Sach' auf Hoffnung stellt,
Er hoffet nicht vergebens.

Die Knospe bricht, die Blume prangt,
Die Blume fällt, die Frucht gelangt
Zur Reife unter Deinen Händen,
Und keimet neu und wird nicht enden.

O denk' ich, Gott, die Ewigkeit,
Das and're, beff're Leben,
Und fühl' doch zitternd Widerstreit,
So ist's des Leibes Beben.
Der ahnet schauernd Moderduft,
Des Korns Verwesen in der Gruft,
Doch freudig staunt und glüht die Seele,
Frei schreitend ob der Grabeshöhle.

Und seh' ich Deine Sterne an,
Und soll sie einst erreichen:
Unsterblicher! vergib mir dann,
Wenn Thränen mich beschleichen;
Es ist nicht Furcht vor Todesraub,
Nur wagt zu hoffen nicht der Staub;
Zu überschwenglich ist die Gabe,
Daß Leben blüh' aus stillem Grabe.

So laß mich, Gott, am Glauben fest,
Am andern Leben halten,
Und wenn mir Schmerz die Seele preßt,
Laß sich's vor mir entfalten.
Kein Zweifel soll dem Herzen nah'n,
Er hat's gelehrt, Er hat's gethan,
Er hat den Tod, das Grab bezwungen,
Hat sich zum Himmel aufgeschwungen.

5.

Aus dem Gebete des Herrn:

Geheiliget werde Dein Name!

Ein Gott! — dies eine Wort, wer hat's gedacht,
Und glüht nicht in der Seele?
Allheiligkeit ist seines Wesens Macht,
Und außer Ihm ist Fehle.

Wie offenbar und wie geheimnißvoll
Sein Rathschluß, all sein Walten,
Das Weltenall, das seinem Schooß entquoll,
Umsonst will's Ihn entfalten.

Doch was die Sonne glänzt, ist Gottes Ehr',
Und was die Sterne flammen,
Der Alpen Duft, des Himmels Bild im Meer,
Im Lobe stimmt's zusammen.

Und weitet ahnend sich des Seraphs Brust,
Und schaut er Gottes Werke,
Und wird in sel'ger Schau sich selbst bewußt,
So preist er Gottes Stärke.

Drum was der Denker denkt, sey Gottes Ruhm,
Und was der Sänger singet,
Ihr Bildner, schmücket aus sein Heiligthum,
Und Preis ihr Harfen klinget!

Und was ihr alle schafft mit kluger Hand,
Und was ihr führt im Munde,
Zu seiner Ehre werd' es fromm genannt,
Und Gottes Kraft es kunde.

In ferne Lande Gottes Namen tragt,
An wilde Meersgestade,
Wo Ihn zu ahnen noch ein Herz nicht wagt,
Da sprecht von seiner Gnade.

Doch wer Ihn lehrt, sey heilig rein gewillt,
Sein Herz von Lieb' entglommen,
Des Allerheiligsten ein irdisch Bild,
Und so wie Er vollkommen.

Russische Volkslieder

aus Čelakowsky's Sammlung

übersezt

von Prof. Anton Müller.

1.

Heimweh.

Ach, weit, weit im flachen Felde
Steht ein hohes, schlankes Baumlein,
Unterm Baume grünt der Rasen,
In dem Rasen blühen Blumen,
Lauter himmelblaue Blumen;
Drauf gebreitet liegt ein Teppich,
Auf dem Teppich sizen Bruder,
Beide eines Elternstammes.
Auf der Cymbel spielt der Aelt're,
Und es singt dazu der Jüng're:
„Wie zwei Kindlein säugt' uns unsre Mutter,
Wie zwei Falken ätzt' uns auf der Vater,
Aezt' uns, keine Kunst ließ er uns lehren;

Fremde Lande haben uns erzogen,
Fremde Lande, weite, ferne Städte;
Lande, so da trocknen ohne Stürme,
Lande, so da frieren ohne Fröste.
Nie wähnt' uns die Mutter zu verlieren,
Und verlor uns beid' in einer Stunde,
Sieht uns, ach, die Arme! nimmer wieder."

2.

Die Verlassene.

Du, mein Eichwald, Eichenwäldchen,
Eichenwäldchen, grüner Eichwald!
Warum rauschtest du heut morgens?
Warum senkst du deine Zweige?
Ach! aus dir hinweggeflogen
Sind die kleinen Vöglein alle;
Nur ein einz'ger ist geblieben,
Eine arme Kukukmutter.
Tag und Nacht klagt sie ihr Leiden,
Auch kein kleines Weilchen schweigt sie;
Härmt sich ab die Kukukmutter,
Härmt sich über einen Falken,
Der zerstreut hat ihre Kindlein,
Alle kleinen Kukukkindlein,
Durch die Tannen, durch die Föhren,
Durch den Nußwald weit und breit.

In der Stube sizt ein Mägdlein,
Traurig in der hohen Stube,
Sieht hinaus zum Gitterfenster,
Schwere, bitt're Thränen weint sie,
Wie zwei Quellen thau'n sie nieder.
Ach, es klagt das holde Mägdlein,
Härmt sich ob des fremden Jünglings,

Der sie weggelokt vom Hause,
Sie verlokt von Vater, Mutter,
Sie entführt das arme Mägdlein,
Weit in ferne, fremde Lande,
Weit in nie geseh'ne Lande
Sie entführt, und nun — verläßt.

3.

Vor der Schmiede.

Tritt ein Schmied aus seiner Schmiede,
Trägt der Schmied drei glatte Hämmer.
„Schmiedlein! schmiede mir ein Kränzchen,
Schmied' es fein aus laut'rem Golde,
Aus dem Abfall schmied' ein Ringlein,
Aus den Spänen eine Nadel.
Daß ich schön sey in dem Brautkranz,
Mit dem Ringe an dem Finger,
Mit der Nadel an dem Busen."

4.

Vergebliche Klage.

Klagt ein Schwan im weiten Felde,
Weint ein Bräutlein in der Kammer.
„Gott vergeb' es meinem Vater,
Daß er mich ein schüchtern Mägdlein
Wegverlobt in fremde Lande,
Weg von meinem grünen Garten,
Wo nun all die Blumen welken,
Meine Rosen, meine Lilien,
Meine himmelblauen Veilchen.
Was ihr melden sollt dem Vater?
Meine Thränen soll er sammeln,
Soll begießen meine Blumen,
Früh am Morgen, spät am Abend."

5.

Die Räuber.

War in Kiew, in dem weißen Kiew,
Lebt' in Kiew eine reiche Witwe;
Neun der Söhne hatte sie geboren,
Und das zehnte Kind war eine Tochter.
Sorglich pflegten, zogen sie die Brüder,
Großgezogen gaben sie die Brüder
Einem jungen, schmuken Pomoranen,
Einem Herrensohn vom fernen Strande;
Weit, weit führt er sie zum grauen Meere.
Ein Jahr lebten sie, ein Jahr und noch eins,
In dem dritten Jahre bangt's der Frauen,
Reitet mit dem Manne heim zur Mutter,
Reiten einen Tag und wieder einen,
An dem dritten rasten sie im Felde,
Kochen Speise, füttern ihre Rosse;
Da, nicht Raben sind's, nicht böse Raben,
Räuber fallen ein, grimmböse Räuber,
Schlagen todt den edlen Pomoranen,
Schleudern in das Meer sein kleines Söhnlein,
Binden fest die schöne Pomoranin.
Drauf zur Ruhe legen sich die Räuber;
Nur ein einz'ger kann nicht schlafen, wachet,
Schläft nicht, betet. Als er ausgebetet,
Frägt er die gefang'ne Pomoranin:
Sag', aus welcher Stadt bist du geboren,
Nenne deinen Vater, deine Mutter!
Sie drauf: Lieber Herr! ich bin aus Kiew;
Lebt in Kiew eine reiche Witwe,
Neun der Söhne hatte sie geboren,
Und das zehnte Kind bin ich Unsel'ge!

Sorglich pflegten, zogen mich die Brüder,
Großgezogen gaben sie mich Arme
Einem jungen, schmuken Pomoranen,
Einem Herrensohn vom fernen Strande.
Da schreit auf mit Donnerruf der Räuber:
Brüder, Brüder, ach geliebte Brüder!
Keinen Pomor haben wir erschlagen,
Wir erschlugen unsern eig'nen Schwager;
Keinen Pomorsohn ersäuft im Meere,
Wir ersäuften unsern eig'nen Neffen;
Keine Pom'rin haben wir gebunden,
Ach, wir banden uns're eig'ne Schwester.
Schwester, Schwesterlein, herzliebe Schwester,
Bitten dich, verrath uns nicht der Mutter!
Wollen einen bessern Mann dir geben,
Dir bescheren einen schönern Brautkranz.
Weinend gibt die Schwester drauf zur Antwort:
Könnt mir keinen schönern Brautkranz geben,
Könnt den Trauten nicht vom Tod' erweken.

6.

Im Kerker.

Daß du doch so rauschest, Mutter Eiche!
Mich so störst in meinem tiefen Sinnen!
Stehen soll ich morgen vor Gerichte,
Kluge Antwort geben meinem Care.
Also wird der hohe Car mich fragen:
Sag mir Söhnlein! sag mir Bauernkerlchen!
Mit wem stahlst du, raubtest du, mein Söhnlein?
Mit wie viel Gesellen zogst du stehlen?

Hoher Car! das sollst du alsbald wissen;
Lautre Wahrheit ist es, was ich künde:
Vier Gesellen zogen mit mir stehlen.
Davon war der erste finst'rer Nebel,
Und der zweite war mein flinkes Rößlein,
Und der dritte war mein stählern Messer,
Und der vierte war mein starker Bogen,
Meine Boten, — hartgeglühte Pfeile.
Drauf der hohe Car gibt mir zur Antwort:
Ei, lieb Söhnlein, ei, mein Bauernkerlchen!
Schön zu reden weißt du, schön zu stehlen;
Dafür Söhnlein! will ich dich belohnen,
Will dir bau'n zwei hohe Ehrensäulen,
Drüber einen Balken in die Quere.

Der Laurentiusberg bei Prag.

Wem die Residenzstädte Wien, Berlin, Dresden und die meisten Hauptorte Deutschlands noch so genau bekannt sind, der wird sich dessenungeachtet gestehen müssen, daß keiner dieser Punkte so großartig, als Stadt, erscheint, wie das alterthümliche, vielgethürmte Prag, mag er es vom Laurentiusberge herab beschauen, oder vom Hradschin, Belvedere, Zizkaberge oder Wyssehrad. Besonders schön erblikt man es aus den Fenstern der fast auf der Höhe des, auch Petrin genannten, Laurentiusberges liegenden Hasenburg, eines öffentlichen Lustortes, der noch die meiste Aehnlichkeit mit den Lord Findlaterschen Anlagen Dresdens zeigt. — Unmittelbar vor oder vielmehr unter sich hat der Besucher eine reiche, ziemlich steil angepflanzte Obstwaldung, links von Weingärten, rechts von Getreidefeldern und der starken, durch Kaiser Karl IV. angelegten Stadtmauer begränzt, die, wie Cybeles Krone ausgezakt, den delphinartig gelagerten Berg umzieht. Der tiefe Thalkessel, welchen die Moldau theilt und die colossale Brüke wieder verbindet, ist von der Stadt fast gänzlich eingenommen, deren Ausläufer sich hie und da an den Anhöhen hinaufdehnen, und auch diese insgesammt verdekt haben würden, wäre Karls Plan zur Vollendung gediehen, der das linke, etwas steile Moldau-Ufer noch völlig mit Häusern bebauen wollte, während es jezt nur mit Weinreben bepflanzt ist, die aber den Boden und das Gestein noch zu sehr durchbliken lassen, als daß sie einen erfrischenden Anblik gewähren könnten.

Still ruht die Stadt zu den Füssen des Wanderers, und unterbricht gewöhnlich nur durch ihre Mühlen, ihre Flußwehre, durch das dumpfe Wagenge-

rassel, die Schüsse von der Schüzeninsel und einige Pochwerke das feierliche Schweigen. Sie würde wie ausgestorben seyn, sähe man nicht, ohne gerade Einzelnheiten scharf zu unterscheiden, das Hin- und Herwogen der Menschen auf der Brüke, oder zuweilen Schiffe und Kähne den sonst glatten Spiegel der Moldau durchkreuzen. Aber jezt eben, wo ich dies schreibe, durchschwirrt die Luft der Ton von unzähligen Gloken, da man das Fest der Ausgießung des heiligen Geistes, das liebliche Pfingsten, einläutet, was den Sinn dem beschränkten Irdischen entrüken will, zumal da das Schwazen froher und freier Vögel dies Ton-Gewirre belebt und erfrischt: wenn nur nicht zugleich Trompeten-Geschmetter von der nahen Insel heraufdönte, wodurch die gaffende Menge zu den Künsten einer Seiltänzer-Gesellschaft gerufen wird. Doch diese Gegensäze sind ja eben rein menschlich, und es ist gut, daß wir sie haben, weil sie als die Folie erscheinen, die dem Schmuke des geistigen Lebens untergelegt werden muß, um ihn glänzender hervortreten zu lassen.

Eine Aussicht zu schildern, wie es die hiesige ist, gehört zu den schwer zu lösenden Aufgaben, die fast eben so selten gelingen dürfte, als das Gemälde eines großartigen Wasserfalles. Die darstellende, wie die beschreibende Kunst hat ihre Gränzen, und die leztere insbesondere wird nur zu oft verleitet, rein subjective Ansichten aufzustellen, die unmöglich jeden Leser auf gleiche Art anzusprechen vermögen. Wo der Eine nur Häusermassen sieht und nichts Anderes an ihnen wahrnimmt, als regelmäßig aufgehäufte Ziegel und Steine: da belebt sich dem Zweiten das Gebäude, seine Wände öffnen sich, und ihm erscheinen Gestalten, die früher oder später in das Rad der Zeit einzugreifen suchten, und durch seine Speichen bald fortgeschleudert, bald zermalmt wurden. — Dem Einen ist die Brüke dort unten nichts weiter als das einfache Verbindungsmittel zweier Städte; dem Andern erscheint sie

als ein lebendig gewordener Zeuge des Bürger-Heroismus: er sieht die blutenden Schweden zerstreut auf ihr liegen; er hört den Zuruf der edelsten Landesjugend von dem Brükenthurme herab, und freut sich noch heute solcher Ahnen. — Dem überbildeten Sinne des glatten Weltmannes ist jener Dom des heiligen Veit, vielleicht nur ein Denkmal barbarischer Jahrhunderte, das an Faustrecht und Inquisition erinnert; während sein Nachbar bei dessen Anblik von Gemüth und inniger Gottergebenheit schwärmt, und die damaligen Tage mit allem Zauber der Phantasie schmükt, die der graue Schleier der Vergessenheit schon längst umhüllt. — Unmittelbar hinter der Neustadt erhebt sich ein dichtbelaubter Berg, der sich oben an höhere Flächen anschließt. Er ist dem Fremdling ein Berg, wie es deren so viele gibt; wer aber die Geschichte zu fragen weiß, wer die Gräuel des Hussitenkrieges und Zizka's Größe wie sein furchtbares Wirken kennt, dem werden jene Tage des Schrekens vorschweben, die der Anhöhe den heutigen Namen gaben; er wird sich von ihnen abwenden, aber unwillkührlich noch die Verwüstung vor seinem innern Auge aufdämmern sehen, die während des siebenjährigen Krieges von dort herab über die Stadt und ihre Bewohner geschleudert wurde. — Für wie Viele wird die nahe Mauer kein Gegenstand der Beachtung seyn, während der Einzelne dabei des Segens eingedenk ist, den durch ihre Anlage Tausende, dem Hungertode Nahe, auf Kaiser Karls Haupt herabflehten?

Auf diese oder ähnliche Weise gilt ein und derselbe Gegenstand bald für unbedeutend, bald als hochwichtig, je nachdem ihn der Laie oder der Kenner beurtheilt! Wer ihn zu schildern wagt, muß sich darauf gefaßt machen, mehr oder weniger verstanden zu werden, vielleicht sogar unbeachtet zu bleiben; so viel scheint indeß, mit Bezug auf diesen Aussichtspunkt, unwiderlegbar festzustehen, daß er durch seine Großartigkeit auf jeden, nur einigermassen

empfänglichen Beschauer den bleibendsten Eindruk äußert, und daß sich Jung und Alt, der Neuling wie der Kunsterfahrene an ihm erfreut. — Deshalb wird er auch, besonders während der Nachmittag- und Abendstunden bald von einzelnen Wanderern, von Studierenden und Malern besucht; bald von Liebenden, die der Welt nicht zu bedürfen scheinen, weil sie gegenseitig sich Erde und Himmel sind. Auch heitere Kindergruppen treten hie und da aus dem lebendigen Grün hervor, sich der kleinen Musikgesellschaft nähernd, die ihre frischen Melodien nunmehr erschallen läßt, und die Zerstreuten zu dem freundlichsten Punkte einladet.

So einfach ist das Vergnügen hier an den gewöhnlichen Wochentagen; doch jedes Fest führt dieser Höhe zahlreichere Besucher, zugleich aber auch eher städtische Bestandtheile zu, die gerade an diesem Orte eher stören als unterhalten. Zum Glüke läßt sich ihnen entfliehen, und nicht jede Flucht bringt solchen Gewinn. — Wer sollte wohl durch das Landschaftsgemälde ungerührt bleiben können, das sich dem erstaunten Auge dann zeigt, wenn man hinter dem Lusthause bis dicht an jene, schon oben erwähnte Mauer hinaufsteigt, und an ihr so weit zur Linken durch Buchenpflanzungen hingeht, bis das königliche Schloß in seinem ganzen Umfange wahrzunehmen ist! Hier läßt sich wirklich mehr fühlen als schildern; denn was soll man von den herrlichen Laubwaldungen sagen, die nah und fern, durch den warmen Regen erfrischt, so saftreich und markvoll emporschauen, und bald von Weinbergen, bald von Saatgefilden oder Wiesen begränzt sind? Das helle Sonnenlicht bricht sich schimmernd in den Wellen der Moldau und an dem Mastenwalde der Thürme; es wird durch die scharfen Thaleinschnitte des Hintergrundes unterbrochen, und von dunkleren Schlagschatten angenehm begränzt, die mancher mehr oder minder steile Felsenabhang bildet. In diese an und für sich schon reiche Natur

hat sich die Stadt mit riesigen, aber edel geformten Gliedern hinein gelagert, und scheint von ihr bald geschmükt zu werden, bald ihr selbst neuen Schmuk zu verleihen.

Prag mit seinen 3272 größtentheils steinernen, mit Ziegeln gedekten Häusern, und mehr als 118,000 Einwohnern*), die auf dem hochgelagerten Hradschin, auf der sogenannten Kleinseite, in der Altstadt und Neustadt wohnen, gewährt von hier herab einen gebieterischen, etwas ernsten, doch keineswegs finstern Anblik. Die Großartigkeit desselben wird theils durch die verschiedenartig gebildeten Anhöhen bewirkt, auf und an welchen die zahlreichen Kirchen, Thürme und Palläste liegen, theils aber auch durch das Alterthümliche der meisten Bauten, die unwillkührlich an die früheren Tage mahnen, was bei der Ansicht Berlins und Dresdens durchaus nicht der Fall ist, und selbst von Wien nicht gelten würde, prangte es nicht mit seiner herrlichen Stephanskirche, den gothischen Thürmen von Maria-Stiegen, den Michaelern und einigen andern. Auf Prags zahllosen Thürmen ruht das Auge mit Wohlgefallen, die fast insgesammt alt und von sonderbarer Form und Bauart sind, oft viereki und ziemlich dik, gleich Warten, um sich von ihnen herab eben so vertheidigen zu können, wie von den ehemaligen Thürmen der Stadtmauer, die von zweihundert zu zweihundert

*) Diese Angabe beruht auf den gründlichen Forschungen des Hrn. Dr. Stelzig, welche die dankbarste Anerkennung verdienen, zumal da man über Prags Bevölkerung die auffallendsten Meinungsverschiedenheiten äußerte. So liest man z. B. in Keyßlers Reisen, Band II., Seite 1297: „die Stadt ist in Ansehung ihrer Größe nicht volkreich, und rechnet man in allen etwa 50,000 Juden (!) und 70,000 Christen.“ Dagegen bestimmt Riegger in seinem Archive die Menschenzahl nur auf 71,084, und das im Jahre 1791 erschienene Buch: „Prag's gegenwärtiger Zustand ꝛc.“ auf 76,000 Seelen, — Nachrichten, welche noch in unsern Tagen treuherzig nachgeschrieben wurden.

Schritt emporragten, und hie und da noch jezt sichtbar sind. — Sollte Keyßler in der Schilderung seiner 1730 unternommenen Reise auch zu viel behauptet haben, wenn er Theil II., Seite 1297 versichert: „in Prag sind hundert Kirchen und fast eben so viele Klöster"; eine Angabe, welche mit der, zwanzig Jahre früher geschriebenen Nedelschen nicht übereinstimmt, die nur von 102 Kirchen und Klöstern spricht*): — sollte sich, wie gesagt, jener Reisende auch getäuscht haben, so verdient Prag dennoch auch jezt den Beinamen des „vielgethürmten", wiewohl es weit mehr Gotteshäuser durch die Hussitenkriege, die Feuersbrunst des Jahres 1541**), und durch die Klösteraufhebung während der Zeit Kaiser Joseph II. verlor, als man später etwa zu den früher bestandenen Kirchen hinzugebaut hatte. — Wäre es auch richtig, daß die Stadt gegenwärtig nur noch 46 zum Gottesdienste benuzte katholische und zwei protestantische Kirchen wie einige Synagogen hat, so besteht doch schon seit früherer Zeit das Gesez: keinen Thurm der aufgehobenen Kirchen und Klöster abzutragen, um ihr nicht einen bedeutenden Schmuk zu rauben. Diese ihre seltene Zierde ist es auch, welche es den Besucher des Laurentiusberges vergessen läßt, daß er von ihm herab auf keinen der größern oder kleinern 54 Plätze

*) In Nedels „sehenswürdigem Prag" (vom Jahre 1710) werden 14 Kirchen genannt, die sich auf dem Hradschin befinden, 27 auf der Kleinseite, 32 in der Altstadt, 27 in der Neustadt, und 2 auf dem Wyssehrad.

**) Diese Feuersbrunst, wobei 50 Personen das Leben verloren, und 197 Häuser vernichtet wurden, legte einen großen Theil der Kleinseite, des königl. Schlosses, der Domkirche, und manche andere Gotteshäuser in Asche, z. B. die Kirchen des heiligen Wenzel, Benedict, Matthäus, Georg, die königliche Capelle, und die Collegialkirche bei allen Heiligen. (Siehe Betzkowsky's kurzen Entwurf einer Schilderung der Prager Metropolitankirche ꝛc. Prag, 1721; kl. 8., Seite 49 ff.)

Prags und in keine ihrer 217 Gässen hineinsehen kann; daß er, mit Ausnahme des Hradschin, keinen anderen Pallast deutlich wahrzunehmen vermag, als im Hintergrunde das Invalidenhaus, unfern der Brüke das Kreuzherrenstift und die großen Wohlthätigkeitsanstalten der, auf den Anhöhen des Windberges erbauten Neustadt. Man sieht ungeheure Häusermassen, hie und da von Gärten und hohen Baum-Anpflanzungen angenehm unterbrochen, welche nächst den Thürmen und näheren oder ferneren Bergen dem Ganzen Mannigfaltigkeit und Abwechslung geben. Vor allem aber thut dies der schöne Moldaufluß, der aus Süden herbeiströmt, die Neu- und Altstadt von der Kleinseite trennt, am Ende derselben jedoch durch das sich am linken Ufer vordrängende Grauwakenschiefer-Gebirge gezwungen wird, sich so plözlich nach Osten und Westen zu wenden, daß er eine bedeutende Krümmung bildet, dadurch aber auch oft Ueberschwemmungen herbeiführt. — Die Moldau strömt zwischen den Prager Städten fast so breit, wo nicht breiter hindurch, als die Elbe zwischen der Dresdner Alt- und Neustadt, was durch Kunstbauten, d. h. durch Wehre bewirkt werden mußte, um sowohl den Mühlen, als durch die am Ufer errichteten hohen Wasserthürme der Stadt den nöthigen Wasserbedarf zu geben. Das Rauschen dieser Wehre hört man übrigens nirgends so stark, als von unserem Standpunkte aus; es schallt wie das Brausen eines angeschwollenen Waldstromes, und zuweilen, je nachdem die Luft weht, wie ferner Donner herauf. Rechts von ihnen liegen die als Lustorte vielbesuchten Färber- und Schüzeninseln; eben so reich mit Kastanien- und Lindenalleen und sonstigem Laubholze bedekt, wie es jenseits der Brüke dicht an den äußersten Wällen des Spitzelthores, zwei andere Inseln sind: die Keppelsche und Hezinsel, wodurch dem Strome ein neuer Schmuk verliehen ist.

Kein von dieser Höhe gesehenes Gebäude lenkt den Blik so sehr auf sich, als zur Linken das königliche vier und fünf Stok hohe Schloß, mit mehr als 700 größeren und kleineren Gemächern und vier großen Sälen, das stolz herabthront, obwohl es auf dieser, der Stadt zugekehrten Seite, weit weniger Alterthümliches behalten hat, als rükwärts am tiefen, mit Laubholz bedekten Hirschgraben. Seine hohe Lage gibt ihm vor vielen deutschen Residenzschlössern den Vorzug; es gewährt einen herrlichen Anblik, da sich besonders der Thurm des gothischen Veitsdomes so aus seiner Mitte zu erheben scheint, als stünde er in einem Hofraume der Königsburg selbst. — An die Pallaststadt des Hradschins schließt sich die Kleinseite, die sowohl auf dem Abhange des Schloßberges, als in dem Thale gebaut ist, welches durch diese Höhe, den Berg Sion und den Laurentiusberg eingeschlossen wird, und sich am Fuße desselben rechts und links in zwei Flügel ausdehnt. Unter ihren Gotteshäusern zeichnet sich die herrliche Nicolai- oder Jesuitenkirche durch ihre Größe sowohl, als durch ihre Kuppel und äußere Verzierung aus; nicht minder treten noch der Thurm und die Kuppel der St. Thomaskirche, das englische Fräulein-Stift, der Karmeliter-, der Maltheser-, so wie die kleinseitner Brükenthürme hervor. Dann ruht das Auge wohlgefällig auf der colossalen Brüke selbst, deren Statuen von hier aus zwar in regelmäßigen Zwischenräumen, aber sehr klein erscheinen. Jenseits derselben ist sie ebenfalls durch einen gothischen, schön gearbeiteten Thurm geschüzt und geziert; dicht daran zur Linken ragt die Kirche der Kreuzherren empor; weiterhin, ebenfalls am Moldau-Ufer, liegt das von 7914 Juden bewohnte Labyrinth der Judenstadt; und mehr aus dem Innern der Altstadt sich erhebend, werden abermals zahlreiche Thürme bemerkbar, worunter jene des Jesuiten-Collegiums, zumal der Sternwarte, des altstädter Rathhauses, der Tein- und Nicolaikirche mit ihrer hohen, zu

beiden Seiten mit Thürmen versehenen Kuppel, und die der Dominikaner und Paulaner besonders kenntlich sind. Nicht minder wird der kundige Führer auf die verschiedenen Wasserthürme, dann auf den gothischen Pulverthurm und so viele andere Thürme der Neustadt aufmerksam machen, von welchen hier nur der Thurm der Heinrichs-, Stephans-, Petri- und Ignazkirche genannt werden mag, die Franziskaner mit der höchsten aller Prager Kirchenwölbungen, eben so der schlanke, gleich einem Minaret sich erhebende St. Katharinenthurm, wie auch jener der Trinitäner-, Piaristen-, Emaus-, der Wenzeslai-, Adalbert-, Apollinar-, Dreifaltigkeits- und Karlskirche mit ihren rothen, weitleuchtenden Kuppeln u. s. w.

Doch nunmehr von diesen Zierden der Stadt zu unserem Standorte selbst, dem Laurentiusberge wieder zurük! Seine Höhe gewährt, da sie einen bedeutenden Raum einnimmt, so mannigfaltige Aussichtspunkte, daß man hier förmlich auf Entdekungen ausgehen kann, und sich wahrlich nicht umsonst bemühen wird. Tritt der Wanderer z. B. den bekannten Pfad als Rükweg an, immer dicht an der Mauer bleibend, so gelangt er zu der, mit Stationen der Leidensgeschichte Jesu, und insbesondere einer Capelle des heiligen Grabes umgebenen Kirche, welche den höchsten Punkt des Berges einnimmt, und von ihrer jezt nur noch auf einer Leiter zu ersteigenden Kuppel herab ein Panorama sichtbar werden läßt, wie man es auf dieser Felsenfläche sonst nirgends findet, da es wenigstens theilweise durch die Befestigungswerke verdekt ist. Auch diese Kirche wurde, gleich unzähligen anderen, während der Regierungszeit Kaiser Josephs II. gesperrt, und drohte bereits einzustürzen; doch fand man es später für zwekmäßig, sie wieder einigermassen herzustellen, um somit auch in wissenschaftlicher, d. h. trigonometrischer Beziehung einen Ort zu behalten, von wo aus die Gränzpunkte Böhmens mit dem Innern des Landes zu verbinden wären,

um von hier aus mehrere feste Punkte zur Verbesserung der Müller'schen Karte des Königreichs angeben, und im Falle des Bedürfnisses, vielleicht Telegraphen errichten zu können, wozu hier die beste Gelegenheit wäre, da der Berg völlig frei steht, da er 199½ Wiener Klafter über dem Meere, und 75 Klafter über der mittleren Wasserhöhe der Moldau erhoben, und weit und breit von keinem höheren Gegenstande beherrscht ist *).

Einige hundert Schritte von der Capelle des heiligen Grabes zur Linken, hat man den Standpunkt erreicht, von welchem die Kirchen und Palläste des Hradschins und Berges Sion am deutlichsten zu übersehen sind. Von ihm herab muß es vor hundert Jahren zauberisch gewesen seyn, als während der anbrechenden Nächte vom 9. bis zum 16. October 1729, sämmtliche Prager Städte in einem durch Lampen, Windfakeln und Pechpfannen erzeugten Feuermeere schwammen; wo bei dem nahen Kloster des Strahows, auf den Inseln und in den Gartenanlagen vieler Palläste Feuerwerke abgebrannt wurden, wo einige hundert Musiker in reich geschmükten Schiffen bis dicht an die Brüke herabschwammen, und ihre Harmonien nun durch die Lüfte ertönen ließen, Alles zur weitverkündeten Feier des Festes der Heiligsprechung jenes Landes-Schuzpatrones, der für das unverlezte Siegel des anvertrauten Geheimnisses sein Leben hingab — des heiligen Johann von Nepomuk. Es ist über die vielbewegte Zeit, über das größte aller böhmischen Kirchen- und Landesfeste dem Nachkommen kein genügender Bericht überliefert worden; aber aus den vereinzelten Nachrichten ließe sich noch heute ein ziemlich deutliches Bild desselben zusammenstellen, worüber selbst Jener staunen dürfte, der erst vor wenigen

*) Aus gleichem Grunde soll einst hierher das astronomische Observatorium übertragen werden, wozu wenigstens vor einiger Zeit der Antrag gemacht worden.

Tagen das Volk herbeiströmen sah, um die Pläze dort unten vor dem Schlosse, dem erzbischöflichen und dem Schwarzenbergischen Pallaste als fromme Pilger anzufüllen, welche das Johannesfest auch diesmal von nah und fern herbeirief.

Gern ruht das Auge auf den nahen Anhöhen dicht hinter der Stadt, auf dem Zizkaberge, den Umgebungen des Schlosses Lieben, dem steilen Moldau-Ufer, auf dem Prater der Stadt dem romantischen Baumgarten, den Butschek'schen Anlagen, auf Troja's weitragenden Gebäuden, und den tiefen Felseneinschnitten der wilden, dann gemäßigten und lieblichen Scharka, der sogenannten böhmischen Schweiz, vom weißen Berge begränzt. Doch die Phantasie fast noch mehr anregend sind die schönen Bergformen des Horizontes, dessen Gesichtskreis nur auf der Ost- und Südostseite einigermassen beschränkt ist, obgleich nicht in dem Maße, daß es den Astronomen in seinen Berechnungen stören könnte. Sind die untern Luftschichten so durchsichtig, wie es heute der Fall ist, so fliegt der Blik immer wieder nach Nordosten hin, denn dort

Dort in der fernsten Weit', wie Duft, erkennbar kaum,
Da liegt's, gleich grauen Wolken, gebaut am Himmelssaum,
Das sind die Riesenberge, die schneebedeckten Höh'n,
Die, Böheims treue Wächter, an seinen Marken steh'n.

So singt Karl Egon Ebert in dem trefflichen Epos Wlasta, und er hat vollkommen Recht, denn, selbst dem unbewaffneten Auge erkennbar, erblikt man von hier aus einen großen Theil des Riesengebirges, besonders aber die Schneekuppe, obwohl sie sechzehn deutsche Meilen in gerader Linie von Prag entfernt ist. — Links von ihr ragt der Jeschken bei Reichenberg hervor; dann entdekt der Blik das gräflich Kaunizische Schloß Hauska, den Rollberg bei Niemes, die schönen Pösigberge, das Gebirge von Böhmisch-Leipa und Kamniz, den Göltsch, den kühn ge-

lagerten Georgenberg, den Kreuzberg hinter Schüttenitz, die Anhöhen hinter Leitmeritz, die sächsische Gränze bei dem classisch gewordenen Rollendorf und bei Peterswalde, den Kletscher und Lowositzer Berg, den Milleschauer, d. h. die höchste Spize des böhmischen Mittelgebirges, und endlich die größten Bergkuppen des saazer und rakonizer Kreises. — Um die lezteren Gegenstände wahrzunehmen, muß man freilich die Kuppel der Laurentiuskirche selbst besteigen; wer jedoch diese Anstrengung scheuen sollte, findet bereits am Fuße derselben des Sehenswerthen und des Erfreulichen genug, wenn ihm nur ein scharfes Auge und ein für das Schöne empfänglicher Sinn zu Theil wurde.

Geschrieben am 24. Mai 1828.

Julius Max Schottky,
Professor.

Ueber eine neue Morchelart.

Von J. V. Krombholz,
M. Dr., k. k. Professor der Medicin.

Wie oft Gegenstände, die so nahe liegen, durch lange Zeit wissenschaftlich unbeachtet bleiben können, zeigt das Beispiel, daß auf dem Markte zu Prag im Frühjahre und Spätherbste eine Art Morchel in großer Menge vorkommt, welche vom Volke durch den Namen Kačenky von den übrigen edlern Arten unterschieden wird, aber weder im mykologischen Systeme des Persoon noch in jenem des Fries erscheint, und als eine neue, besondere Art dahin eingereihet zu werden verdient. (Siehe die Tafel Fig. 1 bis 13.) Ich nenne sie böhmische Morchel (Morchella bohemica), weil sie in Böhmen häufig vorkommt, auch bereits eine andere Art dieser Gattung nach ihrem Vaterlande genannt wurde (M. caroliniana), und das Prädicat glokenförmig, das ich ihr anfangs zugedacht hatte, schon als Charakter der M. mesomorpha bei Persoon gesezt ist.

Ich schike das Resultat meiner Beobachtung, die ich an hunderten von Exemplaren dieser in verschiedenen Gegenden und Jahreszeiten gesammelten Morchelart machte, voraus, werde dann ihre eigenthümlichen Charaktere mit denen der bekannten Arten vergleichen und endlich ihre Diagnose feststellen.

Beobachtung.

Der Hut hat bei verschiedener Länge des Strunkes fast immer dieselbe Größe, nämlich die zwischen 1 bis 2

Zoll; ist fast immer stumpf-konisch und häutig, hängt glokenförmig frei auf der Spize des Strunkes (Fig. 4. S. 10.), seine Basis ist entweder eingezogen, an den Strunk angedrükt und gefaltet oder ausgebreitet; zuweilen ist dieser untere weiße Rand des Hutes sogar aufwärts gerollt oder umgeschlagen. (Fig. 5.) An der Außenfläche des Hutes bemerkt man zwei Ordnungen von abgerundeten länglichen Erhabenheiten (Rippen), deren vorzügliche oder primäre neben einander von der Spize des Hutes zur Basis sich darmähnlich herabwinden, auf diesem Wege sich gablicht verästeln, außerdem aber auch durch sparsame secundäre kurze Rippen sich verbinden oder anastomosiren und auf diese Art die Zellen bilden.

Die Gestalt der Zellen ist keine bestimmte, meist länglich, indem oft zwei primäre Rippen über die halbe Länge des Hutes laufend nur eine Zelle bilden. Der Boden der Zellen zeigt Runzeln, welche zuweilen die halbe Höhe der Hauptrippen erreichen, und in der Hauptzelle wieder so zu sagen kleine Fächer bilden (besonders in Fig. 6). — Die Seiten der Rippen haben ebenfalls Runzeln, welche durch beiderseitige Berührung oft die Hauptrippen mit einander verbinden und die Stelle der secundären Rippen vertreten. Zuweilen sind die primären oder Längenrippen sehr gedrängt an einander liegend, so daß man keine eigentlichen Zellen oder Fächer, sondern nur linienförmige Vertiefungen (Fig. 1) unterscheidet. Immer aber erscheinen die Rippen gegen die Basis des Hutes geradlinicht an der übrigen Fläche des Hutes.

Die Farbe des Hutes ist äußerlich meist ein gelbliches Umbra, welches oft ins Aschgraue übergeht, und mit Gelb und andern Farben wechselt, zuweilen auch ochergelb, haarbraun, gelb ins Zimmtfarbene gehend; die innere Seite des Hutes ist weißlich.

Der Strunk ist bei gleicher Huthöhe nach Verschiedenheit des Standorts, 2 bis 7 Zoll lang; im lokern Boden, besonders im abgefallenen verfaulten Baumlaub wächst er höher, so zwar, daß nebst dem Hute nur ein kleiner Theil des Strunkes aus ihm hervorragt, während der übrige im Laubmoder stekt; auf fester nakter Erde bleibt der Strunk kurz. Fast immer ist der Strunk walzenförmig, und nur gegen sein oberes Ende, welches mitten in der Wölbung des Hutes ansizt, etwas dünn, gegen seine Basis zuweilen diker; das untere Ende ist geschlossen, uneben, und sizt auf dem Schwammgewächse (Mycelium) auf, von welchem es leicht abbricht. Er ist übrigens mehr oder weniger cylindrisch, zuweilen etwas flach gedrükt oder mit mehreren Eindrüken an der Oberfläche versehen, nicht selten etwas gebogen, zuweilen auch konisch.

Die Oberfläche des Strunkes ist mit freiem Auge angesehen rauh, gleichsam mit Schüppchen besezt, welche oft in Ringen um den Strunk laufen, und von der gerissenen Oberhaut des Strunkes entstanden zu seyn scheinen, die sich in geraden fast parallelen Kreisen getrennt hat.

Durchs Glas angesehen, zeigt sich die Oberfläche weiß-seidenfilzig behaart, und dieser Filz getrennt, so daß die anscheinenden Schuppen nur Büschchen oder Häufchen jener Filzhaare sind. Uebrigens ist die Oberfläche des Strunkes nie mehlig oder bereift.

Die Farbe des Strunkes ist weiß mit einem durchscheinenden Incarnat, oder ins Gelbe spielend.

Im Innern ist der Strunk in der Jugend des Schwammes und oft auch später noch mit einem weißen, lokern, flokigen Marke (ähnlich dem Holundermarke) erfüllt, welches sich hie und da zusammendrängt und Querscheidewände bildet, welche dann Fächer zwischen sich lassen. (Fig. 4.) Zuweilen schwindet es, oder zieht sich ganz an die Wände zurük, und läßt den Strunk in seiner ganzen Länge hohl. (Fig. 8, 10.)

Die Substanz des Strunkes ist brüchig und doch saftig.

Das Schwammgewächs (Mycelium) geht zuweilen bedeutend tief in die Erde, vereint sich mit dieser zu einer Masse, so, daß nicht leicht die mit ihr verbundene Erde losgetrennt werden kann, ohne ihren ganzen Zusammenhang zu zerstören; oft zieht sich das Schwammgewächs mehr nach einer Seite, und läuft etwas schief in den Boden, meistens verläuft es breit und horizontal. Immer ist es von innen und außen gelblich, lederartig fest, solid, also von der Substanz des Strunkes sehr verschieden, und mit diesem nicht gar fest vereinigt.

Die Saamenschläuche und Sporen sind cylindrisch gestrekt, vollkommen durchsichtig, und im Hymenio gelbbraun. Die eilangen, etwas gebogenen, in den Schläuchen zu 8 gereiheten Sporen sind vollkommen durchsichtig, und nach dem Auswittern gelb und gefaltet. (Fig. 13.)

Standort und Zeit des Vorkommens. Sie erscheint mit dem beginnenden Frühjahre, früher als die eßbare Morchel, verliert sich zu Ende Mai, kehrt wieder im October, und dauert bis zum eintretenden Froste.

Sie wächst innerhalb Prag am Laurentiusberge, im Parke des Fürsten Lobkowiz, und im Thiergarten Stern unweit der Einfassungsmauer stets in der Nähe der Salix caprea; in der gemischten Waldung Chrbina (großherzoglich Toscanischen Herrschaft Tachlowiz) auf Anhöhen und in Schluchten zwischen Laubholz im Laubmoder ꝛc.

Vergleicht man diese Morchelart mit den übrigen bekannten Arten, welche einen offenen vom Strunke abstehenden Hut haben, nämlich mit Morchella 1. gigas, 2. undosa, 3. rete, 4. fusca, 5. crassipes (hybrida), 6. mesomorpha bei Persoon (Mycol. europ.) und 7. mit M. patula bei Trattinik; so findet man, daß ihr zur 1. arcolæ rhomboidales und stipes squamosus feh-

len; zur 2. der stipes reticulatus und areolae amplae; zur 3. areolae regulares rhomboidales; zur 4. areolae costis majoribus rectis subparallelae und stipes fuligineo-albidus; zur 5. areolae costis primariis parallelae; zur 6. areolae rhomboidales; zur 7. das mycelium tenuissime fibrosum griseum, stipes cavus, farinaceus.

Dagegen zeichnet sie sich aus durch folgende Charaktere, welche die Diagnose bilden:

M. Der Hut ist glokenförmig, an der Basis gefaltet oder gewunden mit weißem Saum; die Rippen sind länglich, wellenförmig, gablicht getheilt, zusammenmündend, gegen die Basis parallel und gerade; die Zellen sind länglich, unregelmäßig, schmal; der Strunk lang, walzenförmig, gegen die Spize verdünnt, weißseidenfilzig, voll; das Schwammgewächs lederartig, gelb; die Sporen oval, etwas gekrümmt.

Morchella bohemica: pileo campanulato, basi undato plicato, albo-limbato; costis longitudinalibus, undulatis, dichotomis, raro anastomosantibus, basin versus parallelis rectis; areolis oblongis, irregularibus, angustis; stipite elongato, subcylindrico, apicem versus attenuato, albo-sericeo, farcto; mycelio flavescente, coriaceo; sporidiis ovalis, subcurvatis.

Zwar nicht neu, aber selten ist eine zweite Art Morcheln (siehe die Tafel Fig. 19 bis 21), welche einige Aehnlichkeit mit der vorhergehenden hat, von Sowerby als eine neue Art aufgeführt, sehr unvollständig beschrieben und abgebildet, und selbst bei Greville nicht ganz naturgetreu dargestellt ist, nämlich

die Bastardmorchel, harte Morchel, elastische Morchel, Morchella hybrida (Pers. syn).

Da sie nicht blos in England sondern auch bei uns zu Hause ist, so benüze ich die Gelegenheit sie der vorigen zur Seite zu stellen.

Beobachtung.

Der ganze Schwamm ist gewöhnlich 1½ bis 3 Zoll hoch.

Der Hut ist stumpfkegelförmig, 1 bis 1¾ Zoll hoch, 1 bis 1½ Zoll breit. Seine Farbe ist olivengrün, zuweilen ins Gelbe übergehend. Die Rippen sind dik und wie flach abgeschnitten, haben an den Seiten etwas vorstehende Ränder, sind von der Spize fast gleichweit herablaufend länglich, anastomosirend, durch gleichhoch vorragende Querrippen verbunden, und dadurch die Zellen ziemlich regelmäßig, z. B. oval; durch Falten oder Venen, welche an den zum Theil durchscheinenden Scheidewänden sich finden, unregelmäßig gebildet.

Von innen hat der Hut eine Höhlung in seiner obern Hälfte von beinahe vollkommener Kegelform, welche mit jener des Strunkes ununterbrochen zusammenhängt. Die innere Fläche des untern Drittheils ist frei und vom Strunke abstehend. Eine blos dieser Morchelart zukommende Eigenschaft ist die bedeutende knorpelartige Härte und Elasticität des Hutes.

Der Strunk ist 3 bis 4 Zoll lang, ½ bis 1¾ Zoll dik, von außen glatt, meistens walzenförmig, weiß im frischen Zustande, im trokenen schmuzig, gelbbraun oder gelbröthlich, nach seiner ganzen Länge mit weißen Wärzchen bestreut; von innen in allen Perioden seines Lebens hohl, weißgelbröthlich und die Wandung von ihm sowohl als vom Hute mit eben solchen Wärzchen besezt.

Der Strunk sezt sich an die innere Fläche des Hutes in der Mitte seiner Länge an und hat mit ihm eine gemeinschaftliche Höhle.

Das Schwammgewächs ist bei allen ziemlich groß, aus einzelnen Fäserchen zusammengesezt, mit Erde durchdrungen, zuweilen von 1¼ Zoll Länge und ¼ Zoll Dike, verschieden gestaltet, von weißer Farbe. Die Schläuche fast keulenförmig, walzenartig und durchsichtig; die Sporen eiförmig, weiß, durchsichtig, 8 an der Zahl, und nach dem Ausstreuen gelb. Die Nebenfäden sind oft vorhanden, oft fehlend. (Fig. 21.)

Sie wächst im Capuzinergarten zu Hagek auf der großherzoglich Toscanischen Herrschaft Jentsch, durch den Monat Mai.

Diagnose.

Hut konisch, kurz, bis zur Mitte frei, olivenfärbig, elastisch; Rippen länglich, durch längliche, inwendig venöse Zellen verbunden, hie und da anastomosirend.

Strunk cylindrisch, glatt, lang, dik, weiß.

Schwammgewächs groß, fest, weiß.

Nekrolog

der im gegenwärtigen Jahrhunderte verstorbenen Mitglieder der Prager theologischen Facultät.

Von

Maximilian Millauer,

Doct., öffentl. ord. Prof., Historiogr. und emer. Decan der Theologie.

(Fortsezung.)

22.

Richlowsky Johann.

Kam am 24. December 1752 zu Ponikl in Böhmen, wo sein Vater Schullehrer war, zur Welt, und wurde schon in seiner Kindheit, wegen seiner guten Stimme und der in der Musik sehr zeitlich gemachten Fortschritte, in das Gitschiner Jesuiten-Collegium als Choralist aufgenommen. Seinen philosophischen Studien hatte er als Organist bei den ehemaligen Theatinern (auch Cajetanern genannt; auf der Kleinseite, in der Spornergasse) sich gewidmet, und obgleich er zu seiner Ausbildung größtentheils blos die Stunden der Nacht benüzen konnte, das Magisterium aus denselben erlangt. Eben so hörte er auch die theologischen Vorlesungen an der Prager Universität, wo er im Jahre 1776 immatriculirt, und bald darauf als Königgrazer Diözesan zum Priester geweiht worden ist. Vom Jahre 1777 an, war er durch 9 Jahre Caplan, dann durch 10 Jahre Pfarrer, und durch einige Jahre auch bischöflicher Bezirksvicär und Schulendistricts-Aufseher in Opotschna. Im

Jahre 1796 wurde er zum Domherrn bei St. Veit in Prag erwählt: nicht lange darnach zum wirklichen Prager fürsterzbischöflichen Consistorialrath, ferner zum Capitular-Dechant beim heil. Apollinar, im Jahre 1808 aber wegen seines in jeder Hinsicht ausgezeichneten Benehmens zum Bischof von Thermia, Prager Suffragan, und Capitular-Dechant von Altbunzlau ernannt. In dieser Eigenschaft wurde er am 7. April 1808, nach der Leistung aller vorschriftsmäßigen strengen Prüfungen, jedoch mit hochortiger Dispens von der gewöhnlichen Inaugural-Disputation, im kleinern Carolin-Saale zum Doctorate der Theologie promovirt; aber von einem typhösen Fieber schon am 26. Juli 1811 im 58sten Jahre seines Lebens hingerafft, und auf dem Capitular-Gute Aunietiz beerdiget. Welchen hohen Grad von Vollkommenheit er im Fache der geistlichen Beredsamkeit erreichte, bezeugt sein ehemaliger Lehrer in derselben, H. Egid Chladek, der schon im Jahre 1802 öffentlich, nämlich im 4ten Hefte seiner „Bemerkungen über wichtigere Gegenstände der Pastoraltheologie" S. 63 von ihm gesagt: „Wer so schön und angenehm declamiren will, wie ein Richlowsky, der muß auch Richlowsky seyn." Im Libro Memorabilium der theologischen Facultät heißt es überdies Tom. 1. zweite Abtheilung, S. 127 noch von ihm: „Er war ein Mann, der „sich durch seine ausgezeichnete Religiosität und Frömmig„keit, durch seinen brennenden Seeleneifer, durch seine „seltene und hinreißende Beredsamkeit, und durch seine „einnehmende Bescheidenheit, die Herzen Aller, die ihn „kannten oder mit ihm umgingen, wie auch des ganzen „Volkes, dem er durch mehrere Jahre das Wort Gottes „von der Kanzel des Domes (in böhm. Sprache) mit unge„meinem Zulauf und Beifall vortrug, gewonnen hatte." Er selbst hatte zwar nur eine, am Gründonnerstage 1809 Nachmittags im Dome von ihm gehaltene lateinische Rede zum Druke befördert. Doch erschienen die in seinem Nach-

lasse gefundenen böhmischen Sonntags-, Festtags- und Gelegenheits-Predigten später, nämlich von 1818 bis 1822 in 11 Bänden im 8., wovon der erste zugleich seine Abbildung, und in der Vorrede die wichtigsten Daten seines Lebens enthält.

23.

Schmidt Ambros Anton.

War von Dlazkow in Böhmen gebürtig, Chorherr des königl. Prämonstratenser-Stiftes Strahow, wie auch Doctor der Philosophie und Theologie. Nach Erhaltung der Priesterweihe trug er durch mehrere Jahre zuerst die philosophischen, dann auch die theologischen Lehrgegenstände im Prager fürsterzbischöflichen Collegium zum heil. Adalbert vor, und wurde dann Rector des benachbarten Prämonstratenser-Ordens-Institutes zum heil. Norbert, was er auch bis zur Auflösung desselben blieb. Das theologische Baccalaureat hatte er im Jahre 1760 erlangt, am 17. April 1761 der öffentlichen Inaugural-Disputation aus sämmtlichen Zweigen des Studiums der Gottesgelehrtheit sich unterzogen, das Doctorat am 12. November 1764 erhalten. Bei der theologischen Studienreform im Jahre 1774 wurde er zum k. k. öffentlichen ordentl. Professor der Moraltheologie an der Universität ernannt, welche Stelle er mit dem bezeichneten Rectorate des Norbertinums verband. Wegen seiner ausgezeichneten literärischen Verdienste bestimmte ihn weiland Se. k. k. Majestät Joseph der II. im Jahre 1789 zum Abbé Commendateur des Prämonstratenser-Stiftes Tepl. Nachdem jedoch dies Stift späterhin wieder einen wirklichen Abt und Vorsteher aus der Mitte seiner eigenen Capitularen erhalten hatte, lebte

er Anfangs in Pilsen, dann in Mühlhausen, wo er am 23. August 1811 im 80sten Jahre seines Lebens entschlief. Als Schriftsteller hatte er folgende, für jene Zeit allerdings interessante Werke herausgegeben:

1. Apodixis neglecti Dei, per jus naturae heterodoxorum. Pragae, 1766. 1. B. in 8.

2. Apodixis neglecti hominis. Pragae, 1768. 1. B. in 8.

3. Apodixis neglecti proximi et reipublicae. Pragae, 1770. 1. B. in 8.

4. Ethica christiana, sive theolologiae morum institutio. Tractatus praevius de actibus humanis. Pragae, 1772. 1. B. in 8. Später nicht mehr fortgesezt.

(Fortsezung folgt.)

Musikalische Leistungen in Prag während des vergangenen Winters.

Wir wollen bei der nachfolgenden Uebersicht der musikalischen Unterhaltungen, welche im verflossenen Winter den Bewohnern unserer Hauptstadt zu Theil wurden, mit den Leistungen fremder Tonkünstler beginnen, um nachher mehr Raum und Zeit für die Beurtheilung dessen zu behalten, was uns von Einheimischen an Kunstgenüssen dargeboten wurde.

Unter den fremden Virtuosen, welche Prag auf ihrer Durchreise besuchten, wurde, wie überall, Bernhard Romberg von allen Musikfreunden aufs herzlichste bewillkommt. Leider hörten wir ihn nur in einem kurzen Concerte, welches er am 27. März im landständischen Theater gab. Wir bewunderten ihn hier in zwei neuen herrlichen Compositionen, einem Concerte aus F moll, und einem Potpourri: „Erinnerungen an Wien" betitelt. Es wäre überflüssig über die Zierlichkeit, Genauigkeit, Zartheit und Anmuth seines von aller Welt als unübertrefflich anerkannten Spieles sich weitläuftig auszusprechen.

Schon früher hatten sich die HH. Maurer, Levi und Hindle in verschiedenen Concerten hören lassen. Der Erstere ist ein wakerer Virtuos auf der Violine, dessen kräftige Bogenführung und bewundernswürdige Reinheit des Tones, selbst in den so schwierigen Doppelgriffen, die unbedingteste Anerkennung verdienen. Auch das von ihm componirte Concert durfte nicht mit gewöhnlicher Modewaare in gleiche Linie gestellt werden. Hrn. Hindle's Ankündigung eines Concerts auf dem Contrabasse schien Anfangs keinen sonderlichen Eindruk auf das musikalische Publikum zu machen, indem man etwas Aehnliches wie von

Dall' Occa erwartete, welcher sich hier vor mehreren Jahren ebenfalls auf diesem Instrumente hören ließ, aber durch sein unaufhörliches Flageolet — darin bestand die ganze Kunst oder vielmehr Künstelei — bald anekelte. Wir wurden jedoch angenehm getäuscht. Hr. H. läßt dem Instrumente seinen natürlichen Ton, und hat blos durch eine geschikte Vorrichtung am Griffbrete, so wie durch eine eigene Stimmung, dafür gesorgt, neben der größten Reinheit der Intonation zugleich einen sehr angenehmen, von der Rauhigkeit des gewöhnlichen Contrabasses befreiten Ton hervorzubringen. Außerdem ist er durch die Art, wie er das Instrument im Allgemeinen behandelt, im Stande, Passagen darauf zu spielen, die man bisher nur auf dem Violoncell zu hören gewohnt war. — Die Gebrüder Levi, zwei talentvolle junge Künstler aus der Schweiz, erfreuten das Theater-Publikum durch zwei Concerte auf dem seit einigen Jahren erfundenen chromatischen Waldhorn, welches allmählich immer mehr an Verbreitung gewinnt, und dieselbe auch durch seine neu erworbene Eigenschaft, nicht mehr blos ein Begleitungs-, sondern auch ein für sich ganz unabhängiges Concert-Instrument zu seyn (was das frühere gewöhnliche Horn doch nur sehr unvollkommen war), in vollem Maße verdient. — Eine durchreisende Violinspielerin, Mad. Pallavicini, hatten wir nicht Gelegenheit zu hören.

Gehen wir nun zu dem über, womit unsere vaterländischen Tonkünstler während des verflossenen Winters bemüht waren, der Musik ihren alten Ruhm, Bohemiens Schooßkind zu seyn, würdig behaupten zu helfen.

Hr. Capellmeister Triebensee erfreute uns in seinem „Concert spirituel" am 21. Februar mit der sehr gelungenen Aufführung einer neuen Composition des Requiem von unserm wakern Tomaschek. Sie unterschied sich von dem ausgezeichneten, in diesen Blättern schon im vorigen Jahrgange (7. Heft, S. 81) nach Verdienst besprochenen Kunstwerke desselben Meisters nicht blos durch die eigenthümliche Form, indem sie blos für Singstimmen gesezt ist, die nur von Violoncellis und Con-

trabässen begleitet werden, sondern auch durch die Originalität des innern Gehalts*).

Noch vor diesem Concert spirituel — bereits am 15. und 16. Febr. d. J. — hatte unser treffliches Conservatorium der Musik den Reihen seiner heurigen Productionen mit der Aufführung der Mozart'schen Oper: La Clemenza di Tito eröffnet. Wie bekannt, wollte es mit der Gesangschule, durch die seit dem Jahre 1817 das Conservatorium erweitert worden ist, bisher nicht recht vorwärts gehen. Man konnte bei dem besten Willen von den Leistungen der Gesangschüler beiderlei Geschlechts nicht so viel Rühmliches melden, als man es von denen der Instrumental-Schüler zu thun berechtigt war. Mit Ausnahme der jezt weltberühmten Sonntag hat sich keine der bisher aus dem Conservatorium hervorgegangenen Sängerinnen den Ruf erworben, welcher z. B., um nur die Schüler Eines Instrumentes zu erwähnen, einem Kaliwoda oder Slawik zu Theil geworden ist. Wir glauben indeß behaupten zu dürfen, daß die Schuld dieses Zurükbleibens der Gesangschule hinter den übrigen Abtheilungen der Anstalt nicht an dieser selbst, sondern zunächst an den Subjecten des Unterrichts gelegen habe. Die Anzahl der für die Gesangschule alle drei Jahre aufzunehmenden Mädchen und Knaben steigt zusammen nicht über 12 bis 18. Dagegen werden in derselben Zeit für den Unterricht auf den Instrumenten wohl 50 bis 60 und noch mehr aufgenommen. Es ist also

*) In der 40. Nummer des heurigen Jahrgangs der Zeitschrift „Iris" steht über dieses zweite Requiem Tomascheks ein Bericht von einem seyn sollenden „unbefangenen Kunstfreunde" aus Prag, dessen offenbare Absicht, den würdigen Meister zu schmähen, hier allgemeinen Unwillen erregte, und dem anonymen Verfasser die verdiente Rüge zuzog, welche Prof. Ant. Müller in die 36. Nummer der Prager Unterhaltungsblätter einrüken ließ. Da uns nun seitdem sowohl der Name des Verfassers, — eines hiesigen Kunstdilettanten, — als auch das Motiv — gekränkter Ehrgeiz — das ihn zu jenem leidenschaftlichen Schritte verleitete, urkundlich bekannt geworden: so wollen wir — überzeugt, daß er, zur ruhigeren Besinnung zurükgekehrt, die That einst selbst bereuen wird, — die ohnehin krankhafte Empfindlichkeit des Berichterstatters nicht durch umständlichere Beleuchtung seines Berichts noch höher spannen. (Anm. der Redact.)

sehr natürlich, daß sich unter der leztern, größern, Zahl weit mehr fähigere Individuen vorfinden werden, als unter jenen. Hierzu kommt das noch ziemlich allgemein verbreitete Vorurtheil gegen die Schaubühne, für welche diese Gesangschüler erzogen werden. Manches Talent und manche schöne Stimme wird dadurch von den Eltern zurükgehalten, ins Conservatorium zu treten. Die öffentlichen halbjährigen Prüfungen der Anstalt geben Zeugniß von dem soliden Unterrichte, den die Zöglinge der Gesanges-Abtheilung eben so gut genießen, wie die der Instrument-Schule. Aber was wir bisher von Sängern und Sängerinnen nach dem Austritt aus dem Institute zu hören bekamen, bewies deutlich, daß es dem Institute, wenigstens bis zur lezten Aufnahme im J. 1824, noch nicht gelungen war, solche Subjecte zu erhalten, wo die Bemühungen der Kunst durch ausgezeichnete Gaben der Natur selbst unterstüzt worden wären. Der Einen fehlte es an Kraft, der Andern an feinem Gehör. Jene sang durch die Nase, diese war bei jedem öffentlichen Auftreten augenscheinlich so befangen und beklommen, daß ihr Alles, was sie im Lehrzimmer noch so trefflich einstudiert haben mochte, im Concert-Saale oder auf dem Theater verunglükte. Hierzu kam, daß einige der Absolvirten, welche bei Theatern engagirt wurden, keine Gelegenheit mehr fanden, sich musikalisch fortzubilden, was ihnen doch, so trefflich auch die Grundlage ihres Unterrichts gewesen, noch immer nöthig blieb.

Seit der Aufnahme vom Jahre 1824 ist jedoch eine glüklichere Periode für das Institut eingetreten. Die damals aufgenommenen Gesangschülerinnen sind nicht nur im Besiz weit vorzüglicherer Stimmen, als die meisten ihrer Vorgängerinnen besaßen, sondern das Institut selbst hat auch seit einem Jahre in der Errichtung eines besondern Haustheaters das Mittel gefunden, die sich der dramatischen Gesangkunst widmenden Zöglinge früher und sicherer ihrem Ziele zuzuführen, als dies vorher möglich war. Auf diesem Haustheater werden von Zeit zu Zeit classische Opern, in italienischer und deutscher Sprache, aufgeführt, worin die männlichen und weiblichen Zöglinge der Ge-

sangschule in Verbindung mit den Professoren des Gesanges, den HH. Gordigiani und Schnepf, vor einem, der Natur des Locales nach zwar nur kleinen, aber doch, was Kunstgeschmak und Competenz des Urtheils betrifft, auserlesenen Publikum auftreten und Bretersicherheit gewinnen lernen. Ref. hatte Gelegenheit, der obenerwähnten Aufführung von Mozarts Tito, am 15. Februar (welche am folgenden Tage wiederholt wurde), beizuwohnen, und er muß (worin ihm jeder der übrigen Zuhörer beistimmen wird) gestehen, daß dieses ein ausgezeichneter Ohrenschmaus war, zumal wenn man erwägt, daß auch das Orchester durchaus aus den besten Schülern des Conservatoriums bestand, und daß der würdige Dir. Weber das Ganze leitete. Unter den Sängerinnen verdiente unstreitig Dem. Vogt den ersten Preis. Sie sang und spielte die Rolle des Sesto fast gar nicht wie eine Anfängerin, die an diesem Tage, was wirklich der Fall war, zum Erstenmale jene verhängnißvollen Bretер betritt,

„die die Welt bedeuten,“

sondern beinahe wie eine Sängerin, die schon längere Zeit sich in dramatischen Leistungen versucht hat, ihrer Aufgabe in allen Beziehungen gewachsen, und somit des Gelingens und des Beifalls, der ihr werden muß, gewiß ist. Ihre Stimme ist ein kräftiger, jugendlich frischer, auf jedes gesunde Ohr und Gemüth höchst wohlthuend einwirkender Alt, dem es aber nicht an Anlage fehlt, bei fortgesezten Uebungen (die wir jedoch stufenweise vorzunehmen und nicht vorzeitig zu beschleunigen rathen) ein eben so schöner Mezzo-Sopran zu werden. Vor der Hand mußte Dem. Vogt bei der obigen Darstellung noch Einiges transponiren. Dabei sind die Töne besonders in der mittlern Region von ausgezeichneter Gleichförmigkeit. Zu diesem Geschenk der Natur war aber auch, wie die ganze Durchführung der Rolle bewies, bereits ein nicht geringer Grad von Kunstausbildung gekommen, der sich nicht nur in dem trefflichen Portamento, sondern auch überhaupt im Vortrage, besonders des Recitativs, und in der Art, wie die Sängerin die Stimme in der Gewalt hatte, aufs herrlichste kund gab. Wenn jedoch ein großer Theil

des ihr zu Theil gewordenen Beifalls dem Gesange galt, so gebührte ein anderer gewiß eben so beträchtlicher auch ihrem richtigen und charaktergemäßen Spiele, welches durch eine höchst einnehmende, für alle Arten mimischen Ausdruks geschaffene Gesichtsbildung, so wie durch Gewandtheit und Anstand in den übrigen Bewegungen des Körpers, hinlänglich unterstüzt wurde. Am besten gelang ihr im ersten Acte der Vortrag der Arie: Parto, ma tu ben mio etc., und im zweiten die Arie: Deh per questo instante solo etc., eben so das Duett mit Vitellia: Come ti piace imponi etc.

Neben Dem. Vogt füllte auch Dem. Beranek ihren Plaz als Vitellia nicht unwürdig aus. Sie ist in Besiz einer, namentlich in den Mitteltönen, zwar noch ziemlich ungleichen, aber doch reinen, biegsamen, sowohl zum Mezzavoce, als zum Ausdruke des Pathos (dieses vorzüglich in den höchsten und tiefsten Tönen, die ihre stärksten sind) geeigneten Sopranstimme, und kann, wenn sie sonst will, dereinst eine bedeutende Künstlerin werden. Manche Zuhörer wollten etwas Kreischendes an ihrem Gesange tadeln, was jedoch wohl nur dem kleinen Raume, in dem sich das Theater befindet, zugeschrieben werden muß. Ohnehin ist eine Stimme wie die der Dem. B. für ein großes Schauspielhaus geeignet. Ihre ganze Durchführung der Rolle beurkundete den vortrefflichen Unterricht, der ihr zu Theil geworden, und sie zeigte an mehreren Stellen, besonders in der lezten Arie: Non più di fiori, einen nicht unbedeutenden Grad von Kehlgelaufigkeit. Was die mimische Darstellung des Leidenschaftlichen betrifft, so that sie hierin eher zu viel als zu wenig, so daß vor Ueberfülle der Brust bisweilen die Stimme wankte. Wenn indessen eine Wahl zwischen dem Zuviel und Zuwenig eintreten soll, so ist bei Anfängern immer das Erste vorzuziehen. Mit den Jahren kommt die Mäßigung schon von selbst. Für die mimische Darstellung mangelt diesem Mädchen zwar das schöne und ausdrucksvolle Auge der Dem. Vogt; aber es scheint ihr dabei nicht an Gewandtheit, Kraft und Anstand in Bewegung und Stellung zu fehlen. Ein Fehler, den sie sich leicht abgewöh-

nen wird, war das allzu trozige Zurükwerfen des Hauptes bei solchen Stellen, wo sie Stolz ausdrüken zu müssen glaubte.

Dem. Meitl, welche den Annio gab, hatte, vermöge der Beschaffenheit dieser Rolle, weniger Gelegenheit, sich hervorzuthun. Die Sopranstimme dieses überhaupt sehr zart organisirten Mädchens hat jezt noch wenig Körper, ist aber höchst angenehm, auch, wenn sie sich nicht über die Gebühr anstrengen will, rein, und keineswegs von beschränktem Umfange. Bevor die zwei Jahre verflossen sind, welche sie noch in der Anstalt zu verbringen hat, wird die Natur das noch Fehlende ersezt haben. Uebrigens besizt Dem. Meitl so viele körperliche Vorzüge, daß sie in Zukunft auf jeder Bühne eine willkommene Erscheinung seyn wird.

Die männlichen Zöglinge der Gesangschule bildeten, in Verbindung mit den Schülerinnen der ersten Classe, die Chöre, und man hatte auch hier Gelegenheit, manche schöne Stimme zu unterscheiden, und vollen Grund, mit der Ausführung des Ganzen zufrieden zu seyn. Am herrlichsten wirkte Alles, Sänger und Orchester, in dem schauerlichen Schlußchore des ersten Actes (O nero tradimento etc.) zusammen.

Die Rollen des Tito und Publio wurden von den beiden Gesanglehrern, den HH. Professoren Gordigiani und Schnepf gegeben. Da es die Vorstellung eines Hausthea-ters war, und das Publikum seinen Eintritt nicht bezahlte, so würde es unhöflich gewesen seyn, die Leistungen dieser beiden Herren, welche überdies nur zur Aushilfe mitwirkten, einer Kritik unterwerfen zu wollen. Aber so viel mußte jedermann eingestehen, daß Hr. Gordigiani bedeutende Vorzüge als gewandter dramatischer Künstler, insbesondere als ausgezeichneter Mimiker geltend zu machen wußte. Auch verdankte man ihm, als Regisseur, das lükenlose Zusammenrüken aller Theile zum schönen Ganzen.

Wenn das Orchester des Conservatoriums in der Aufführung dieser classischen Mozartischen Oper seine Meisterschaft an den Tag gelegt hatte: so gab es dem Publikum einige Wochen später (am 11. April) Gelegenheit, auch bei der Production einer Rossinischen Oper die Kunsttalente dieses Orchesters wieder-

holt anzuerkennen. Es wurde nämlich an diesem und dem folgenden Abende Tancredi aufgeführt. Wären alle Compositionen des, von Einigen über Gebühr vergötterten, von Andern eben so übertrieben verlästerten Tondichters überall so zu Gehör gebracht worden, so würde sich gewiß längst ein gerechteres Urtheil über ihn im Publikum gebildet haben. Dem. Vogt errang auch hier, in der Hauptrolle des Stüks, die Palme, und zwar um so mehr, da diese Partie so ganz für ihre Stimme geschrieben ist, und sie besonders die Schönheit ihrer tiefen Töne

„wie Orgelton und Glokenklang"

entfalten konnte. Auch das Kriegerische der ganzen Rolle wußte sie durch Costüm und Spiel genügend darzustellen. Den meisten Beifall erntete sie in dem ersten Recitativ: O patria etc., in der lezten Arie: Perchè turbar la calma etc., und in dem herrlichen Duett mit Argirio: Ah! se de' mali miei etc. Was man jedoch bei dieser Partie an ihr noch vermißte, war derjenige hohe Grad von Kehlgeläufigkeit, welchen die Rossinischen Rouladen schlechterdings erfordern, wenn sie nicht verlieren sollen, um so mehr, da oft das ganze Verdienst vieler Rossinischen Gesangstüke in dergleichen Gurgeleien besteht.

Dem. Bevanek sang die Amenaide, und befriedigte in manchen Stellen noch mehr als in der Rolle der Vitellia. Besonders zeigte sie hier eine sehr schöne Anlage zum Mezzavoce, namentlich in dem tiefempfundenen Vortrage der Arie im Kerker: Ah, che non serve il piangere etc. Auch das Gebet im zweiten Acte: Gran Dio! deh, tu proteggi etc. mißlang ihr nicht. In Absicht auf Kehlgeläufigkeit ließ sie nicht minder, als Dem. Vogt, noch Manches zu wünschen übrig.

(Beschluß folgt.)

Bericht über die fortschreitende Vervollkommnung des vaterländischen Museums.

(Mai 1828.)

Gesellschaft.

In die Classe der wirkenden Mitglieder sind eingetreten, und zwar durch Erklärung zum jährlichen baren Systemalbeitrage: Hr. Graf Heinrich Chotek von Chotkowa und Wognin, k. k. Kämmerer; — durch Materialbeiträge nach dem Systemalwerthe aber: die k. böhmische Gesellschaft der Wissenschaften in Prag.

Materialbeiträge.

Für die zoologische Sammlung:

Von Sr. Durchlaucht dem Fürsten Maximilian Thurn und Taxis, die Pfeilente (anas acuta), Männchen und Weibchen. — Von Ihrer Exc. der Frau Gräfin Kolowrat, gebornen Gräfin Kinsky, ein kleiner bengalischer Kernbeißer (loxia). — Von H. Johann Witeček, Caplan in Dobruschka, ein Paar große Seemuscheln.

Für die Bibliothek:

Vom Ehrenmitgliede, dem Freiherrn Joseph Hormayr von Hortenburg, k. k. Hofrath ꝛc. ꝛc., 5 Bände der baierischen Regesten des H. von Lang in 4to. — Vom Ehrenmitgliede H. Bartholomäus Kopitar, Custos der k. k. Hofbibliothek, ein Exemplar von der ersten Auflage des altslawischen Kirchenbuches Minej mit Cyrillischen Buchstaben, Venedig, 1538. 1 B. in Fol. (Siehe des H. Abbé Dobrowsky: Institutiones linguae slavicae in der Vorrede pag. XLI.) — Von H. Peter Beer in Prag, ein Exemplar seines Wörterbuches der deutschen Sprache. Wien, 1827. in 8. — Von H. Doct. und Prof. Schönbeck in Budweis, 2 ältere vaterländische Druckschriften. — Von H. Prof. Zauper in Pilsen, die zweite Abtheilung seiner (gedruckten) erläuterten Odyssee Homers. — Von H. Franz Nechodomu, Magistratsrath in Plan, ein altes historisch-geographisches Werk (Abbildungen der Städte der Welt von Georg Braun) in 5 Foliobänden mit Kupfern. — Von H. Lam-

bert Schott, Caplan in Nirdorf, ein in Augsburg gedrucktes Exemplar vom Gebete des Herrn in mehreren Sprachen. — Von H. Johann Hawelka, Caplan in Dobruschka, eine alte mathematische Drukschrift.

Für die Sammlung von Handschriften:

Von H. Doct. und Prof. Karl Leo Böhm in Budweis, 2 alte vaterländische Handschriften in 3 Bänden. — Von H. Johann Pusch, Dechant in Königshof, ein handschriftlicher vaterländischer Psalter auf Pergament aus dem XV. Jahrhunderte. — Von H. Anton Raab, Bürger in Trebechowiz, ein handschriftliches Rechnungsregister dieser Stadt aus dem XVI. Jahrhunderte.

Für die Münzsammlung:

Von H. Wilhelm Lorenz, Besizer des Gutes Wakowiz, eine barbarische Goldmünze mit dem Kopfe Kaiser Philipps des älteren. — Von H. Doct. und Prof. Schönbeck, 10 verschiedene alte Münzen. — Von H. Joseph Antosch, Pfarrer in Emmau, 40 verschiedene alte Münzen. — Von H. Franz Zabel, Handelsmann in Nirdorf, 4 alte böhmische Groschen. — Von H. Johann Hawelka, 52 verschiedene alte Münzen, worunter ein Thaler.

Für die ethnographische Sammlung:

Vom löbl. Magistrate der Stadt Trebechowiz, eine eiserne Sturmhaube mit vergoldeten Knöpfen.

Anmerkung. Ueberdies hat das Museum von der k. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften nebst den im April-Berichte (Maiheft dieser Monatschrift S. 422) bereits angezeigten Gegenständen, auch noch folgende Materialbeiträge für seine Sammlungen erhalten:

Säugethiere: Dasypus 9 — cinctus ausgestopft, und ein junges in Weingeist; Dasypus 3 — cinctus; Maris tetradactyla (Haut); ein junges Beutelthier in Weingeist; Vespertilio murinus in Weingeist; Fortus von dem gemeinen Bären in Weingeist; eine Mißgeburt des gemeinen Hasen und des gemeinen Stiers in Weingeist; 10 Stük Gehörne, worunter ein ausgezeichnetes Elengeweih.

Vögel: Straußeier; eine Mißgeburt eines Vogels in Weingeist; Schnäbel vom Platalea Leucoxodia, und wahrscheinlich des Bartgeiers (Vultur barbatus).

Amphibien: Testudo Midas; Testudo geographica; Testudo tabulata; Testudo europaea; Iguana delicatissi-

ma; Lacerta Cordylus; Salamandra palustris und 42 Stüke in Weingeist.

Fische: 8 Häute, woron 2 unausgestopft, und 32 Stüke in Weingeist; eine Wallfischrippe; die Waffen des Säge- und Schwertfisches; Gebiße des Haifisches und zweier anderer Seefische.

Mollusken: 9 Stüke in Weingeist.

Konchylien: mehr als tausend Stüke, worunter viele seltene.

Crustaceen und Insecten: 10 Stüke theils getroknet, theils in Weingeist.

Sternthiere: 10 Species in 23 Exemplaren.

Eingeweidewürmer: ein Stük in Weingeist.

Korallen und Zoophyten: 102 Stüke.

Säugthierköpfe: 4, worunter vorzüglich ein Wallroß- und ein Hippopotamus-Schädel zu bemerken ist.

Säugthiergebiße: 4, worunter eine Unterkinnlade des Elephanten.

Saamen: die maldivische, und die gemeine Kokusnuß.

Pflanzen: 7 Stüke hinter Glas.

Abbildungen: eine von gemeinem Seekalbe (Phoca vitulina), die andere von einer an Blüthen sehr reichen weißen Lilie (Lilium candidum).

Für die ethnographische Sammlung:

Zwei große mit Tritonen, Najaden und Arabesken verzierte Schneken, wie auch ein mit Portraiten und anderen Schnizwerken verziertes Horn.

Inhalts-Verzeichniß

über die ersten sechs Hefte des zweiten Jahrgangs dieser Monatschrift.

I. Schöne Literatur.

K. E. Ebert: 1) Veste Karlstein, Januar, S. 3. 2) Bruchstüke aus dem epischen Gedichte Wlasta, Februar, S. 103.

J. A. Zimmermann: 1) Der heiligen Lidmila Marienbild, Januar, S. 19. 2) Proben geistlicher Lieder, Juni, S. 455.

Ant. Müller: Bruchstük aus dem Epos: Neklan und Wlaslaw, Mai, S. 347.

C. F. Dräxler-Manfred: 1) Das schönste Bild, Februar, S. 99. 2) Sempach, März, S. 195. 3) Gedichte, Mai, S. 359.

W. A. Gerle: Sagen, Mai, S. 354.

G. Schmelkes: Romanze, Februar, S. 113.

Uebersezungen: 1) Ján za chrta dán, altčechische Sage von K. A. Schneider, a. d. Böhm. übersezt von ...y..., März, S. 187. 2) Probe einer verbesserten Uebersezung der Königinhofer Handschrift, von W. A. Swoboda, April, S. 304. 3) Russische Volkslieder, übersezt von A. Müller, Juni, S. 460.

II. Natur- und Länderkunde.

J. G. Sommer: Die Insel Skio oder Scios, Februar, S. 141.

J. B. Krombholz: Ueber eine neue Morchelart, Juni, S. 473.

C. Hallaschka: Meteorologische Beobachtungen vom J. 1828. Mai, S. 415. Juni (Beilage).

... Nachricht über einen aufrecht stehenden fossilen Baum, April, S. 343.

K. Balling: Ueber Hydrogen-Zündmaschinen. März, S. 260.

III. Historische Aufsätze.

J. Dobrowsky: 1) Erläuternde Bemerkungen über die Geschichte K. Ottokars II. Januar, S. 41. 2) Stellen aus der Geschichte der Hohenstaufen von F. v. Raumer, die sich auf Böhmen beziehen, mit einigen Bemerkungen, Mai, S. 404.

Kropf: Wie kam Eger an Böhmen? Januar, S. 27.

Jos. Schön: Mittheilungen aus dem Königsberger geheimen Archive, Januar, S. 71.

W. E. Gautsch: Die Gelehrten und Künstler Böhmens und Mährens, welche in der Decade von 1800 bis 1810 gestorben sind. Januar, S. 78. Februar, S. 150.

F. Palacky: 1) Die Einnahme Prags durch Georg von Podiebrad im J. 1448, nach dem Böhm. bearbeitet von A. Müller, Februar, S. 119. 2) Aus und über Peter Eschenloers Geschichten der Stadt Breslau, erster Artikel, März, S. 225.

M. M. 1) Reihenfolge der Aebte des Cistercienser-Stiftes Hohenfurt, Februar, S. 166. 2) Das Testament des Prof. J. Mathias a Sudetis, April, S. 339. 3) Die ursprüngliche Königsaaler Bibliothek, Mai, S. 387. 4) Fernere Beiträge zur Geschichte der Belagerung Prags durch die Schweden im J. 1648. (Ein gleichzeitiges Tagebuch darüber.) Juni, S. 427.

M. Kalina von Jäthenstein: Beispiele des Patriotismus der Prager Geistlichkeit im XVII. Jahrh. März, S. 246.

F. Ens: Ursprung des Herzogthums Troppau. Nicolaus erster Herzog. Mai, S. 365.

Jos. Schön: Nachlese zur Zeit des dreißigjährigen Krieges, Mai, S. 392.

Uebersezungen, von Joh. Ritter von Rittersberg: 1) Kaiser Karl des IV. und seines Sohnes K. Wenzel Reise nach Paris im J. 1377. (Aus einer alten französ. Chronik.) März, S. 201. April, S. 313. 2) Denkmünzen, zur Erinnerung an Wenzel Bayer geprägt. Aus dem Französ. des R. Joh. de Carro. Februar, S. 158.

IV. Topographie.

J. M. Schottky: Der Laurentiusberg bei Prag, Juni, S. 466.

V. Gesellschaft des vaterländischen Museums.

1) Verhandlungen der Gesellschaft in der sechsten allgemeinen Versammlung am 26. März 1828: a) Vortrag in Sup-

plirung des Geschäftsleiters gehalten von J. Steinmann, April, S. 275. b) Rede des Präsidenten Grafen Kaspar Sternberg, das. S. 287. c) Monatliche Berichte vom vaterländischen Museum, von Nov. 1827 bis Mai 1828 (ein stehender Artikel).

VI. Nekrologe.

Max. Millauer: Nekrolog der im gegenwärtigen Jahrhunderte verstorbenen Mitglieder der Prager theologischen Facultät. (Fortsezung.) März, S. 251. Juni, S. 485.

Isidor Teutschmann, Abt des Cistercienser-Stiftes Hohenfurt, von M. M. Januar, S. 90.

VII. Kunst- und Literatur-Anzeigen.

1) J. G. Sommers Taschenbuch zur Verbreitung geographischer Kenntnisse. Februar, S. 178. 2) v. Gerstners Abhandlung über Heerstraßen, das. S. 181. 3) de Carro, Carlsbad, ses eaux minérales etc. April, S. 344.

Ueber den Entwurf einer Dienst-Instruction für die Wirthschaftsämter in den k. k. Staaten. Von Ligor Sadil. März, S. 263.

Preisaufgabe von der k. k. patriotisch-ökonomischen Gesellschaft zur Verfassung eines Volksbuches. Mai, S. 420.

Ueber die musikalischen Leistungen in Prag während des vergangenen Winters. Juni, S. 489.

VIII. Debatten.

1) Bemerkungen zu einer Bemerkung. 2) Erklärung der Redaction. Februar, S. 182.

Beilagen: Urkundenbuch zur Geschichte von Böhmen. (Fortsezung.) Februar, S. 45 — 52.

Meteorologische Tabellen (Mai und Juni).

Abbildung der neuen Morchelart (Juni).

Zur Nachricht.

Mit Bezug auf die im Maihefte dieser Monatschrift der Gesellschaft des vaterländischen Museums von Seite der Redaction dieser Zeitschrift erlassene Nachricht, hat die gefertigte Handlung, sowohl die deutsche Monatschrift, als auch die böhmische Quartalschrift der Gesellschaft des vaterländischen Museums in ihren alleinigen Verlag übernommen, und wird beide Zeitschriften unter Leitung der seitherigen Redaction derselben nach wie vor nicht nur in gleicher Gestalt und Zeitfolge fortsezen, sondern auch bei gleichem Druk, Papier und Bogenanzahl, um den bisher festgesezt gewesenen Pränumerationspreis liefern.

Die Calvesche Buchhandlung ersucht sonach alle Titl. Hrn. Pränumeranten auf das zweite Semester laufenden Jahres (Juli bis December) die fällige Pränumeration nicht mehr wie bisher im Locale des Bureau's (Prag, Altstadt, im Annahofe, Nr. 211), welches von heute an als aufgehoben anzusehen ist, zu erlegen, sondern dieselbe im Locale der gefertigten Buchhandlung (Altstadt, kleiner Ring, zur goldenen Lilie, Nr. 458) zu erneuern. Diejenigen resp. Pränumeranten aber, welche bereits auf den ganzen Jahrgang pränumerirt haben, und welchen die gefertigte Handlung die restirenden Hefte unentgeltlich nachzuliefern mit übernommen hat, werden gebeten, diese fehlenden Hefte nach ihrem Erscheinen gegen Vorzeigung der darüber ausgestellten Pränumerationsscheine in gefertigter Handlung abholen zu lassen.

Auf beide Zeitschriften kann forthin durch jede solide Buchhandlung des In- und Auslandes, so wie auch bei allen k. k. Postämtern entweder ganz- oder halbjährig, im Buchhandel des Auslandes jedoch nur ganzjährig pränumerirt werden, und zwar unter nachfolgenden Pränumerationspreisen:

a) Im Inlande, und zwar in Prag bei jeder Buchhandlung ganzjährig mit 6 fl. C. M. für die deutsche Monatschrift, und mit 2 fl. 30 kr. C. M. für die böhmische Quartalschrift.

b) Außerhalb Prag bei allen resp. Buchhandlungen ganzjährig mit 7 fl. C. M. für die deutsche Monatschrift, und mit 3 fl. C. M. für die böhmische Quartalschrift.

c) Bei allen soliden Buchhandlungen des Auslandes ganzjährig mit 5 Thalern sächsisch für die deutsche Monatschrift, und mit 2 Thalern sächsisch für die böhmische Quartalschrift.

d) Ingleichen fürs Inland bei allen k. k. Postämtern, unter Zusicherung portofreier Zusendung, jedoch nur halbjährig mit 3 fl. 40 kr. C. M. für die deutsche Monatschrift, und ganzjährig mit 3 fl. C. M. für die böhmische Quartalschrift. Jeder Titl. Hr. Pränumerant, der die Zusendung durch das Postamt wünscht, kann sich auch unter Einsendung des Betrags an das k. k. Oberpostamt in Prag wenden, und der pünktlichsten Besorgung versichert seyn.

Der vollendete Jahrgang 1827 beider Zeitschriften ist ebenfalls noch für den oben angegebenen Pränumerationspreis zu erhalten.

Prag den 1. Juni 1828.

J. G. Calvesche Buchhandlung.

In Folge der angezeigten Aufhebung des für die Zeitschriften des Museums im J. 1826 (auf der Altstadt, im Annahofe) errichteten Bureau's, welches am Schlusse dieses Monats gänzlich geschlossen werden soll, ersuchen wir alle unsere HH. Mitarbeiter und Correspondenten, uns künftig alle Briefe und Beiträge, womit sie uns werden beehren wollen, unter der Adresse: „An die Calvesche Buchhandlung, für die Redaction der Zeitschriften des böhmischen Museums," zukommen zu lassen.

Prag, den 14. Juni 1828.

Die Redaction.

Redacteur: F. Palacky.

v. Schönfeld's Papier und Druk.

N^ro. VI. Meteorologische Beobachtungen, angestellt von Prof. C. Hallaschka in Prag.

(Höhe des Beobachtungsortes über der See bei Hamburg 94. 97 Par. Klafter.)

J u n i 1 8 2 8.

Tag	8 Uhr Morgen				12 Uhr Mittag							3 Uhr Nachmittag				10 Uhr Abend			
	Baromst. bei 0° R.	A. Th.	Winde	Atm.	Baromst. bei 0° R.	A. Th.	Winde	Atm.	Daniells Hygr. L.	Daniells Hygr. C.	Daniells Hygr. Diff.	Baromst. bei 0R.°	A. Th.	Winde	Atm.	Baromst. bei 0° R.	A. Th.	Winde	Atm.
	″ ‴	°			″ ‴	°			°	°	°	″ ‴	°			″ ‴	°		
1.	27 6. 11	† 15. 3	W.m.	tr.	27 6. 57	† 18. 3	W.m.	z. b.	†71.0	†53.0	18.0	27 6. 79	† 16. 0	W.m.	tr.	27 7. 36	† 14. 1	W.m.	tr.
2.	7. 78	14. 0	S.f.	q. b.	7. 71	19. 7	NW.f.	g. b.	75.0	53.0	22.0	7. 48	20. 0	SW.m.	z. b.	6. 88	14. 3	NW.f.	b.
3.	6. 79	15. 6	SgW.f.	g. b.	6. 45	23. 0	W.st.	g. tr.	73.5	57.0	16.5	6. 44	18. 3	NgW.m.	Reg.	6. 44	13. 2	SW.f.	tr.
4.	6. 30	13. 8	O.f.	z. b.	5. 59	20. 0	W.m.	z. b.	70.5	60.0	10.5	5. 04	17. 8	W.m.	Reg.	4. 31	14. 0	W.f.	z. b.
5.	3. 49	13. 9	SgW.f.	g. tr.	3. 53	17. 5	S.f.	Reg.	69.0	58.0	11.0	3. 65	15. 5	W.m.	Reg.	4. 10	12. 2	W.f.	tr.
6.	4. 35	14. 9	S.f.	tr.	4. 88	13. 2	W.m.	Reg	63.0	54.0	9.0	4. 62	12. 6	WWS.m.	Reg.	4. 87	10. 9	S.m.	g. tr.
7.	5. 28	11. 5	WgS.m.	g. tr.	5. 24	15. 0	WWS.m.	z. b.	64.0	48.0	16.0	5. 24	15. 4	W.m.	b.	5. 98	10. 2	W.m.	b.
8.	7. 11	11. 3	W.m.	z. b.	7. 12	14. 0	W.f.	z. b.	63.4	45.0	18.4	7. 06	14. 3	W.m.	tr.	7. 22	9. 9	WWN.m.	z. b.
9.	7. 82	9. 8	NW.f.	tr.	7. 79	13. 3	NW.m.	g. tr.	59.0	45.0	14.0	7. 56	14. 0	NW.m.	z. b.	8. 03	9. 8	NO.f.	b.
10.	8. 40	11. 3	NW.f.	g. tr.	8. 37	13. 2	NgO.f.	z. b.	65.0	43.0	22.0	7. 75	16. 3	NW.f.	b.	7. 17	10. 8	NW.f.	g. b.
11.	7. 19	11. 2	NgW.f.	g. tr.	6. 94	15. 3	SW.m.	g. tr.	65.0	48.0	17.0	7. 05	15. 4	W.m.	g. tr.	6. 98	11. 3	W.f.	b.
12.	6. 96	13. 3	NW.m.	tr.	6. 84	17. 0	NNW.m.	z. b.	69.0	50.0	19 0	6. 79	18. 0	NW.f.	g tr.	7. 03	13. 8	NW.f.	tr.
13.	8. 07	12. 2	NgO. m.	tr.	8. 10	16. 0	NW.f.	g. tr.	64.0	47.0	17.0	8. 20	14. 2	NgW.m.	g. tr.	8. 29	11. 0	NgW.f.	z. b.
14.	8. 51	14. 3	SSO.f.	g. tr.	8. 55	16. 0	N f.	tr.	67.0	53.0	14.0	8. 28	18. 0	WNW.m.	z. b	8. 03	14. 0	NgW.f.	g. tr.
15.	8. 26	14. 2	NW.f.	tr.	7. 98	17. 2	NW.m.	z. b.	68.0	52.0	16.0	7. 75	18. 4	NgW.f.	g. b.	7. 29	13. 2	N.f.	g. b.
16.	7. 17	13. 1	NW.f.	g. b.	6. 83	17. 8	O.f.	g. b.	69.7	53.0	16.7	6. 67	18. 8	NO.m.	g. b.	6. 18	14. 0	NO.f.	g. b.
17.	5. 96	14. 0	SO.f.	g. b.	5. 13	20. 2	O.m.	g. b.	72.0	47.0	25.0	4. 68	21. 2	OOS.m.	g. b.	3. 79	16. 7	SO.f.	tr.
18.	3. 80	15. 0	WWS.m.	tr.	3. 88	18. 4	WgN.st.	tr.	72.5	59.0	13.2	3. 89	20. 0	SW.st.	z. b.	4. 75	15. 0	SW.st.	g. tr.
19.	6. 74	16. 4	W.m.	g. tr.	7. 02	19. 4	NW.m.	z. b.	73.0	54.0	19.0	7. 20	20. 0	NW.f.	z. b.	7. 66	15. 2	NW.f.	b.
20.	8. 16	15. 2	S.f.	g. b.	8. 05	21. 6	S.f.	z. b.	75.2	56.0	19.2	7. 50	23. 8	O.f.	g. b.	7. 22	17. 0	SO.f.	g. b.
21.	6. 98	16. 3	OON.f.	g. b.	5. 94	22. 8	SOO.m.	g. b.	78.0	56.0	22.0	5. 20	25. 3	O.f.	g. b.	4. 82	20. 2	SO.f.	g. tr.
22.	6. 06	16. 9	NgO.f.	tr.	6. 19	19. 1	NW.f.	g. tr	73.0	63.0	10.0	6 09	23. 0	OON.f.	Reg.	6. 01	16. 9	O.f.	tr.
23.	5. 43	15. 2	N.f.	g. tr.	4. 74	20. 2	NW.f.	z. b.	75.5	56.0	19.5	4. 27	22. 2	NO.m.	z. b.	4. 31	13. 2	NgW.m.	Reg.
24.	5. 82	12. 2	NgW.m.	Reg.	6. 80	13. 3	NgW.f.	Reg.	61.5	58.5	3.0	7. 09	12. 6	NgW.f.	Reg.	7. 54	11. 9	NgW f.	g. tr.
25.	7. 59	11. 8	NgW.m.	tr.	7. 75	12. 8	N.m.	Reg	62 0	57.0	5.0	7. 78	14. 1	N.m.	tr.	7. 95	12. 7	S.f.	g tr.
26.	8. 11	13. 2	NgW.m.	tr.	8. 31	14. 1	N.m.	g. tr.	65.0	55.0	10.0	8. 25	14. 5	NO.m.	tr.	8. 17	14. 1	NO.f.	tr.
27.	7. 99	15. 1	N.f.	g. b.	7. 25	19. 5	NO.m.	z. b.	72.0	60.0	12.0	6. 83	20. 9	NNO.m.	b.	6. 55	16. 9	N.f.	z. b.
28.	6. 05	16. 3	NgW.m.	b.	5. 64	19. 1	N.m.	b.	75.0	60.0	15.0	5. 29	20. 2	N.m.	g. b.	5. 10	16. 1	N.f.	z. b.
29.	4. 92	16. 1	SgW.f.	z. b.	4. 80	20. 8	N.W.m.	z. b.	74.8	45 0	29.8	4. 67	21. 2	NgW.f.	b.	4. 57	15. 9	S f	z. b.
30.	4. 44	16. 8	WgS.f.	z. b.	4. 37	20. 2	S m.	z. b.	74.8	67.0	7.8	4. 20	21. 3	NgO.f.	z. b.	4 44	15. 6	SO.f.	z. b.
Mittel	27 6. 59	14.01			27 6. 48	17.60						27 6. 31	18.11			27 6. 30	13.80		

Juni 1828.

Die ersten Tage dieses Monats waren mehr oder weniger regnerisch bei ziemlicher Luftwärme, welche aber am 7. merklich abnahm, und erst am 14. wieder stieg. Am 17. dekte den westlichen und nördlichen Horizont ein starker Höhenreich. Gewitter ergaben sich in diesem Monate mehrere, unter denen jedoch das vom 21. das stärkste war, und von 10 Uhr Abend bis 1 Uhr nach Mitternacht anhielt, wobei eine Luftwärme von + 20° R. beobachtet wurde. An dem nämlichen Tage erreichte das Reaum. Thermometer den + 25°, 3, um 3 Uhr Nachmittag, das aber die folgenden Tage weniger Wärmegrade zeigte, und am 24. um die nämliche 3. Nachmittagsstunde nur den 12°, 6 der Wärme andeutete, woraus sich während vier Tagen eine Temperaturveränderung von 12, 7 Graden ergibt. Obschon es an verschiedenen Tagen regnete, so war doch, mit Ausnahme des 24. und 25. Juni, der Feuchtigkeitszustand der Atmosphäre nicht bedeutend, wie die Differenzen des Daniell'schen Hygrometers zeigen. Ganz heitere Tage waren 4, mittelmäßig heitere 14, trübe 9, und ganz trübe nur 3. An 13 Tagen regnete es, und an 5 Tagen stellten sich Gewitter ein. Die herrschenden Winde waren der W., NW., NgW. und N. Wind.

Der Luftdruk blieb während dieses Monats gleichförmiger, als die Lufttemperatur.

Aus 120 Beobachtungen ergibt sich die mittlere Barometerhöhe von 27'' 6.''' 42, und die mittlere Luftwärme von . = + 15.° 88 R.

Höchster Barometerstand . . .	=	27''	8.''' 55
Tiefster	=	27	3. 49
Variation	=		5. 06
Höchster Thermometerstand . .	=	+ 25.°	3 R.
Tiefster	=	— 9.	8 „
Variation	=	15.	5 „

Fig. 1 bis 13.

Ganz offene Morchel. — Böhm: Kačenky — MORCHELLA BOHEMICA, Krombholz.

Fig. 14 bis 21.

Harte Morchel. — MORCHELLA HYBRIDA, Pers. fyn:

Böhm: Smrže pravé.

Inhalt.

Seite

1. Fernere Beiträge zur Geschichte der Belagerung Prags durch die Schweden im J. 1648. Von M. M. 427

2. Proben geistlicher Lieder. Von J. A. Zimmermann. 455

3. Russische Volkslieder, übersezt von A. Müller. . 460

4. Der Laurentiusberg bei Prag. Von J. M. Schottky. 466

5. Ueber eine neue Morchelart. Von J. V. Krombholz. 478

6. Nekrolog der im gegenwärtigen Jahrhunderte verstorbenen Mitglieder der Prager theologischen Facultät. (Fortsezung.) Von Mar. Millauer. . . 485

7. Musikalische Leistungen in Prag während des vergangenen Winters. 489

8. Bericht vom vaterländischen Museum. (Mai 1828.) 497

9. Inhalts-Verzeichniß über die ersten sechs Hefte des zweiten Jahrgangs. 500

Beilagen: 1) Meteorologische Tabellen. (April und Mai 1828.)

2) Abbildung der neuen Morchelart.